



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



erhoben worden sind, Jena 1898.

BURDACH

D e u t s c h l a n d

im rheinischen Bunde

und

nach seiner Wiedergeburt;

oder:

der Friede ohne Rheingrenze.

**Wer will der Starcken Kräfte bannen,
Da Deutschlands Völker sich ermannen!**

1813.

LA 729
B8

Einleitung.

Die Zeiten naßen, daß Deutschland neu erstehen, daß das National-Interesse aller Völker durch einen dauerhaften Frieden gesichert wird.

So lange als Deutschlands heiliger Boden unter den Fußtritten einer vernichtenden Protektion ängstlich bröhnte, war das freie Wort, aus reiner Brust erstorben. Ueberall lauerten Spione, niedrige Knechte der französischen Despotie und des argwöhnischen Mißtrauens, die Geißel des strafenden Gewissens.

Die Cabinete unumschränkter Fürsten wurden zu Expeditions-Stuben der Befehle des fremden Uebermuths, der aufgedrungenen Regierungs-Systeme und der ungezügelten Willkühr herabgewürdigt. Nirgends war heimische Freiheit; überall nur fremder Druck.

Hingewürgt für fremde Zwecke mußten die Söhne des Vaterlands die Sklaverei ihrer Väter und Brüder, mit eigenem Blute theuer erkaufen. Man

1*

5347510

wollte der deutschen Nation, um sie desto unumschränkter beherrschen zu können, ihre Gesetze, ihre Sitten und sogar ihre Sprache rauben.

Die Rathsversammlungen, bestimmt um weise, der Nationalität des Volks entsprechende Gesetze zu entwerfen, verwandelten sich nur zu oft in Copirmaschinen, die, den Storchschnabel in der Hand, die verkehrtesten Produkte des frechen Auslandes, ja sogar die Geburten des revolutionairen Terrorismus nachzeichneten. Sie wollten Gesetze geben und banden Ruthen; ihr Wort wurde Fluch.

Das ist der skizzirte Umriss derjenigen Zwangsanstalt, die sich rheinischer Bund nannte, und deren Gemälde wir aufstellen wollen, damit es als Warnungstafel den freien, allgemeinen Willen der Nation verkünde:

Der Rhein sey ein deutscher Strom,
und trenne fürder nicht Brüder von
Brüdern!

Um diesen Zweck vollständiger zu erreichen, erhält diese Schrift zwei Abschnitte:

Deutschland im rheinischen Bunde; und
Deutschland nach seiner Wiedergeburt.

I. Abschnitt.

Deutschland im rheinischen Bunde.

Wir sind der Geschichte ein schmähliges Geständniß schuldig; laßt es uns frei und unbefangen ablegen, jetzt, da wir uns ermannt haben um als würdige Enkel unseres großen Hermanns aufzutreten:

„Nicht das bey Moskau, Dresden und
„Leipzig erloschene Blendwerk einer frem-
„den Charaktergröße, sondern die eigenen
„Fehler haben den rheinischen Bund herbe-
„geführt, ausgebildet und ins Daseyn ge-
„rufen.“

Diese Wahrheit muß näher beleuchtet werden.

In den Jahren 1792, da die erste Coalition mit zu schwachen Kräften gegen Frankreich zog, war der neu erwachte Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland, dort beynähe eben so reg und lebendig, als er es jetzt in Deutschland ist. Und

dennoch würde die deutsche muthvolle Kraft gesiegt haben, wäre die damalige Coalition der jetzigen an reinem hohen Sinne für das Interesse der allgemeinen Sache und an Einigkeit, gleich gehalten gewesen. Aber das war sie nicht. Die wechselseitige Eifersucht auf Größe und Vergrößerung, war die Mutter der Separat-Friedensschlüsse, welche die Kräfte des Feindes hoben, stärkten und ermunterten. Ehrend, allein und groß, kämpfte Oesterreich zuletzt; ahnend, daß es sich dem verführten Umsturze des europäischen Staatensystems, entgegenstemme.

Die Friedensunterhandlungen wurden vorbereitet; sie begannen und endeten zu Lunéville: — unglücklich für Alle, selbst für die vermeintlichen Sieger. Denn dieser Friede war die erste Veranlassung zu Deutschlands, gottlob! vorübergehendem Verderben; von Frankreichs Wahn, daß es stärker als Alle, Alle unterjochen könne. Die nachherigen Schicksale von Holland, Preußen, Oesterreich, Italien und Spanien, folgten alle aus diesem unglücklichen Vertrage hervor; und wären zuverlässig nie eingetreten, hätte man Frankreich nie eine mehr als schiedsrichterliche Stimme in Deutschlands Angelegenheiten bewilliget. Die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, führte die Entschädigungen, durch das Mittel der Säkularisationen herbei, und diese boten die Gelegenheit zu Vergrößerungen dar. Leider erleichterte diese Aussicht die Abtretung

selbst, und verschaffte zugleich dem ersten Consul, indem er die Ländervertheilung würksam leitete, die sichersten Mittel, den Umsturz der deutschen Reichsverfassung vorzubereiten.

Hätte das deutsche Reich, vereint unter seinem Kaiser, die Entschädigungsmasse ohne die Einwirkung Frankreichs vertheilt und ausgeglichen: so würde es nie dahin gekommen seyn, Deutschland für fremde Zwecke bluten zu sehen.

Die Worte des ersten Consuls:

„Es ist mir angenehm, in Deutschland wenigstens einen geistlichen Fürsten erhalten zu können!“

womit die Errichtung der primatistischen Würde angekündigt wurde, bedeuteten, wie sich hernach ergab, nach einer richtigen Erklärung:

„Ich hoffe, den deutschen Reichsverband so locker gemacht, und so untergraben zu haben, daß ich bald öffentlich versuchen werde, wie weit ich ohne Reaction gehen kann, und um zu zeigen, was ich zu thun gedenke.“

Dieser Schritt blieb nicht lange unversucht. Der Fürst Primas erklärte den Cardinal Fesch zu seinem Coadjutor! Von nun an war das Eis gebrochen. Statt das Haus Oesterreich, das noch einmal in dem Jahre 1805. kämpfend für deutsche Freiheit austrat, zu unterstützen, kämpften deutsche Krieger gegen diejenigen, welche ausgezogen waren, um die

Hausgötter des Vaterlandes zu beschützen. Der Ausgang dieses Kampfs entschied das Unglück von Deutschland. Die Glieder trennten sich von ihrem Oberhaupte, und waren unter sich ohne Zusammenwirkung.

Als die in Deutschland neu erschaffenen Souveräne, zu schwach um sich selbst zu vertheidigen, dem deutschen Reichsverbände entsagt hatten, mußten sie jedes schwankende Rohr ergreifen, um ihre augenblickliche Existenz zu retten; um nicht zu versinken, in dem Strudel der politischen Sündfluth.

So erzeugte der erste Fehler den zweiten, und dieser die folgenden, bis der französische — deutsche Rheinbund entstand, wodurch der gebietende Beschützer sich beschützen ließ, indem er die Kräfte der Bundesstaaten zu seinen Zwecken verwendete, und zu seinen Absichten gebrauchte. Denn mit deutschen Streitmassen wurde in dem Jahr 1805 Oesterreich, und das Jahr darauf Preußen bekämpft. Hätte diese Macht jene unterstützt, so wäre der rheinische Bund nie entstanden; hätten in dem Jahre 1806 die Streitkräfte Oesterreichs gemeinschaftlich mit den preussischen gewürkt, so wäre dieser unnatürliche Bund in seinem despotischen Entstehen wieder erdrückt worden.

Am 12ten Juli 1806, da der rheinische Bund zu Paris unterzeichnet wurde, glaubte sich Napoleon als Universalmonarch proclamirt zu haben.

Die Folgen davon waren : ungezügelter Willkür mit Verkenennung aller staats- und privatrechtlichen Grundsätze.

Der diplomatische Coder aller Zeiten enthält kein Aftenstück, das so viele traurige Empfindungen und Gefühle, bey seinem Bekanntwerden erweckt hat, als eben diese Bundesacte. In den Oranien- und Kassauischen Staaten z. B. war eine allgemeine Landesstrauer; alles war in die tiefste Wehnueth versenkt: jeder kannte den vortreflichen Fürsten, den der fürchterliche Gewaltstreich von ihnen entfernen, aber nicht von ihren Herzen losreißen konnte, als den besten Menschen, als einen Regenten voll Güte, Herrschertugend und strahlender Größe. Der Staatsdienerschaft gereicht es männiglich zur Ehre, daß sie den abgedrungenen Huldigungskeid nicht eher ablegte, bis dazu die Erlaubniß nicht nur, sondern selbst die ausdrücklichen Befehle ihres verehrtesten Fürsten waren eingeholt worden. Obgleich der hell voraussehende Blick des Prinzen, seine erfreuliche künftige Rückkehr in dem höchsten Erlasse wegen der Eidesleistung durch die Worte:

„— Dann ich will lieber meine alte treue
Dienerschaft, als Fremde bei meiner Rück-
kehr finden. —“

verstandete, so war doch die ganze Ceremonie dieser Eidesleistung der erschütternde Anblick treuer Söhne an dem Grabe des geliebten Vaters.

Zählten wir die fürchterlichen Wüthungen des rheinischen Bundes auf, um das Memento mori der politischen Verirrung und der Gewaltstreiche des verblendeten Uebermuths, nur einigermaßen auszumalen, so drängen sich scheußliche Bilder in fürchterbaren Gruppen vor unsere Augen, die sich immer nach dem alten deutschen Rheine hin wenden, und diese unglücklich gewählte Grenzmarkung, als die erste Veranlassung all der fürchterlichen Leiden betrachten, unter welchen das gemeinschaftliche Vaterland bisher geseufzet hat.

Nach den Bestimmungen des Friedens von Amiens, war der Rheinstrom eine nach dem Thalwege getheilte gemeinschaftliche Besizung von Deutschland und Frankreich. Beiden Nationen gebührten also gleiche Rechte; für beide mußte er eine wohlthätige, den öffentlichen Verkehr erleichternde Handelsstraße seyn und bleiben. So dachte der deutsche Vidersinn; aber nicht so die französische Willkür!

Raum war mit dem erwachten deutschen Bunde die deutsche Freiheit zu Grabe getragen worden, als der ganze Rheinstrom für das Eigenthum von Frankreich, eigenmächtig und mit Zurücksetzung und der schimpflichsten Verachtung aller andern Staaten, erklärt wurde.

Wäre in diesem Augenblicke Holland ein freier selbstständiger Staat gewesen, vorzüglich wenn ein Fürst an dessen Spitze gestanden hätte, der in

Deutschland — wie es zum Wohl beider Staaten erforderlich ist — ansehnliche Besitzungen gehabt hätte, so wäre jener rechtlose Wille der Eigenmacht gewiß unterdrückt worden. Aber das war leider! damals der Fall nicht; indem die batavische Republik unter dem schweren Joche der Unterdrückung seufzte. Alles schwieg und duldete, das hätte sprechen und sich widersetzen sollen; dort wie in Deutschland. Das Murren und die Klagen der Vaterlandsfreunde wurden nicht laut, und würden, wären sie es geworden, dem Saatkorne auf dem Felsenboden gegli- chen haben.

Durch die, hinter dem Rheine aufgestellten, Douanen-Linien, welche auf die strengen Aus- und Einfuhr-Verbote machen mußten, war bereits der deutsche Handel und Gewerbsleiß äußerst beschränkt; aber noch höher stieg dieses Unglück, als durch jene Erklärung der Rhein nur sehr wenig befahren werden konnte. Die Douaniers trieben ihr gesetzliches Unwesen bis zur rechten Seite hin, und veranlaßten den Schleichhandel jeder Art, indem sie dem rechtmäßigen zerstöhrlich entgegen wirkten. So finden sich immer Mittel, um sich der Bedrückung entgegen zu stemmen; aber die Moralität leidet dadurch außerordentlich.

Zu der Zeit, als Kassel, bei Mainz, noch zu dem Herzogthum Nassau gehörte, wurde ein dafiger Einwohner von seinem Freunde aus Mainz befragt.

Dieser wurde krank, und verordnete auf den Fall seines tödtlichen Hintritts, ihn zu Mainz, in die Gruft seiner Väter, zu beerdigen. Er starb und man erhielt von dem dasigen Gouverneur die Erlaubniß zu einem feyerlichen Leichenzuge. Augenblicklich benutzten dieses die Schleichhändler. Einem mit feinen englischen Waaren gefüllten Sarge, folgte ein großer Leichenconduct, der unter den weiten Trauermänteln noch eine weit beträchtlichere Quantität dieser Waare verbarg. Bey der Ankunft dieses Leichenzuges trat die Wache unter das Gewehr, und die Douaniers zogen die Hüte ab; so ging der Zug ruhig vorwärts, bis er sich in einer engen Straße vertheilen, und seine Waare in Sicherheit bringen konnte. Einige Zeit nachher kam der wahre Leichenzug. „Das ist Betrug!“ — riefen die Douaniers — „hier muß untersucht werden!“ Dieses geschah; man öffnete den Sarg, und fand — einen todtten Erdenbürger.

I.

Es ist durchaus unbegreiflich, wie man mit Verläugnung aller militärischen Rücksichten, die Rheingrenze Frankreich zugestehen, und zu gleicher Zeit Holland zu einer, dem Worte nach zwar freien, aber in der That durchaus von jenem Staate abhängigen Republik erklären konnte!

II.

Eben so unerklärbar ist es, daß man eine Stromgrenze zugab, die weder eine natürliche, noch eine sichere Abmarkung darstellt; welche auf die unnatürlichste Weise, die innigst verbundenen Länder trennt, ihre, von der Natur geheiligten Bande zerreißt, und auf beiden Seiten des Stromes die zerstörerischen Wirkungen erzeugt.

III.

Nimmt man auch an, daß die Rheingrenze, durch den Drang unglücklicher Verhältnisse genöthiget, zugegeben werden mußte, so kannte man doch seinen Mitcontrahenten, und hätte deshalb, rücksichtlich des Handels, in dem Friedensinstrumente die erforderlichen Vorsehungen treffen müssen.

Zu dem ersten Satze.

Das, durch die Rheingrenze, auf einer einfachen Verteidigungslinie aufgestellte Frankreich, sicherte dieselbe durch den Besitz von Holland. Ohne den Besitz dieses Staats wäre die Sicherheit Deutschlands, hauptsächlich durch die Rheingrenze, gefährdet gewesen; aber zugleich im Besitze von Holland, nahm Frankreich eine, dem ganzen Europa drohende Stellung an. Diese Behauptung findet in der Kriegskunst ihre vollständige Rechtfertigung. Hätte man

Dieser laut redenden Wahrheit in dem Jahre 1801 Gehör gegeben, so würde sich eher ganz Europa auf das innigste gegen Frankreich verbunden, als einen Frieden eingegangen haben, dessen Folgen so traurig waren, und nachher noch so vieles tapfere Blut gekostet haben.

So lange Frankreich eine kriegsführende Macht bleibt — und diese wird es inmer bleiben — so lange fordert es auch die Ruhe des Continents, daß Holland von ihm weder verwaltet, noch influiert, sondern nach solchen Formen selbstständig regieret werde, welche dem Zwecke des allgemeinen europäischen Staatensystems entsprechen. Holland muß daher als ein mächtiger und unabhängiger, selbstständiger Staat, in dieses System in einer neu erschaffenen Form eintreten. Auch wenn der Rhein kein Grenzstrom mehr ist, bleibt das selbstständige Holland der treue und sichere Wächter der deutschen Freiheit, der starke Schutzwall, an dem alle Versuche Frankreichs gegen die Ruhe des Continents abprallen. Diese Bemerkung dringt sich dem flüchtigsten Blicke auf die Situationskarte von Europa auf, und bestätigt sich durch die Erfahrung, indem sowohl aus der Kriegsgeschichte, als aus den diplomatischen Verhandlungen aller Zeiten, die Beweise klar hervorgehen. Aber nicht allein die Geschichte der vorherigen Kriege, auch die neuesten Ereignisse belehren, daß der Rhein nicht Deutschland von

Frankreich abmarken durfte. Hätte Napoleon, die unbegreiflichen Fehler von Moskau, nicht nach neuem vergrößerten Maßstabe bei Dresden wiederholt, hätte er die Idee gefaßt, sich kämpfend hinter den Rhein zu ziehen, Holland und die Schweiz zu besetzen, und verstärkt aus dieser Position wieder herborzubrechen, so wäre das durch die siegreichen Armeen gerettete, nun aber auch durch das neu geborne Holland, hinlänglich gedeckte Deutschland, noch lange in einer sehr mißlichen Lage geblieben.

Der zweite Satz.

Der freie deutsche Rhein darf kein französischer Bastard bleiben. Er beginnt auf den Bergrücken eines gehaltigen Brudervolks; er durchströmet die ehrwürdigen freien Gauen deutscher Thäler und deutscher Kraft, und er endet in dem Lande der Treue, der niederländischen Deutschen. Der Rhein ist also ganz deutsch; von seinem Entstehen, in seinem Anwachsen, in seiner Größe, und in seiner Vermählung mit den thürmenden Wogen des Weltmeers. Das soll er bleiben; dafür will die deutsche Kraft siegen oder sterben! Es ist ein erhebender Anblick, Deutschland in der majestätischen Haltung seiner Nationalität, in der Vertrauensfülle seiner Unüberwindlichkeit, dormal wiedererstandenen, und neu belebt zu erblicken. Was Deutschland will, das wird es herrlich vollenden, da auch seine Fürsten

nur sein Wohl wollen. Der Ruf der Deutschen, an der Oder, wie an der Saare, an der Elbe, wie an der Mosel, an der Donau, wie am Rhein, will Wiedervereinigung, so weit die deutsche Zunge reicht; und will künftig nicht getrennt sehen, die Brüder von Brüdern.

Anerkannte Wahrheiten bleiben bestehen, so lange die Sinnen des Himmels nicht wanken; und so muß sich dann auch das alte Sprichwort:

„Des Volks Stimme,

„ist Gottes Stimme.“

in Rücksicht der Rheingrenze, von neuem bestätigen.

Trennen die Ströme die Länder, oder vereinigten sie dieselben?

Wer wagt das Erste zu bejahen, und das Letzte zu verneinen? — Niemand! Die Strömbewohner sind sich alle nahe verwandt. Die Flußbahn ist die leichteste Verbindungsstraße. Wer einen Fluß als natürliche Grenze bezeichnet, welche Völker trennen soll, die sich verwandt sind in Sprache, Sitten und Denkart, der irret in Wort und Begriff, indem sich die Völkergrenzen durch diese Verschiedenheiten abmarken, und gewöhnlich von hohen Gebirgen umzogen werden.

Eine Grenze, die man nicht durchwaden kann, ist darum keine natürliche, sondern nur eine sichtbare Grenze, bei deren Bezeichnung — die Mark keine erspart werden.

Gegen Frankreich hin erstreckt sich also Deutschlands Grenze nicht nur so weit als man Hermanns Sprache redet, sondern selbst noch über das jenseitige Sprachgebiet, so weit als man deutsch denkt und also handelt: — an den Abhängen der entfernten Vogesen.

Das Abreißen des linken Rheinufers von dem rechten, hatte man den Fürsten durch die Entschädigungen weniger fühlbar gemacht; aber dem Volke blieben die blutenden Wunden. Die auf beiden Seiten gelegenen Staaten, welche sämtlich in der genauesten Beziehung standen, welche das Band der Familie und der öffentlichen Verhältnisse zusammen knüpfte, konnten nur mit Verlust getrennt werden. Aller Verkehr wurde beinahe dadurch aufgehoben, viele Nahrungsquellen vertrockneten ganz, viele Gegenden, wie z. B. das Herzogthum Berg, sahen ihre Fruchtböden verschlossen; andere konnten ihre Acker nicht mehr bestellen, oder ihre Weinberge nicht düngen, oder ihre Kirchen nicht besuchen; und der Freund konnte den Freund nicht sehen, die Mutter die Tochter nicht sprechen, ohne sich distiren, oder gar ausziehen zu lassen.

Abgesehen von allen diesen Rücksichten, die mehr oder weniger persönlich sind, obgleich tief eingreifend in die öffentlichen Beziehungen, so waltet doch ein reges lebendiges Gefühl in der Brust eines jeden deutschen Biedermannes, das, eifersüchtig auf

die Nationalität und auf die Erhaltung der National-Ehre, sich im Inneren gegen alles empört, was mit diesem hohen Sinne nicht in dem reinsten Einklang stehet. Dieses göttergleiche Gefühl, das die Nationen stempelt, das ihren Werth verkündet und aus dem allein alle Großthaten für das National-Interesse entspringen, ist die achtungswertheste Volkstugend, die Mutter und Erhalterin der Vaterlandsliebe, der Bürgertreue und des Heldensinnes, der aus reiner Brust, ohne schmutzige Selbstsucht hervorgeht. Dieses hohe Gefühl, das den Menschen ehret und dem Staate Kraft und Würde verleiht, wird von allen guten Regenten der Erde geachtet, damit das Staatsgebäude auf dem Felsen Grunde der Nationallehre sicher bestehe. Keines Staatsinteresse kann nicht ohne Nationallehre gedacht werden. Treten beide kämpfend in die Schranken der Wechselwirkung, so entscheidet die gebietende Stimme jenes Gefühls, das sich in der Brust erzeugt und in dem Verstande ausspricht.

Der dritte Satz.

Zu der Zeit, da der Friede von Lunéville abgeschlossen wurde, war Frankreich schon zum viertenmale constituiert worden. Man konnte jedoch damals mit Sicherheit voraussehen, daß die Stürme des verderblichen Wechsels sich noch nicht gelegt hat-

ten, Der Ehrgeiz und der ganze Charakter des
Haupt der Regierung, die Volatilität des Volks,
und mehrere, theils überflüssige, theils unbestimmte
konstitutive Normen, gaben dieses hinreichend zu
erkennen.

In dem Jahre 1791. wurde eine monarchische
republikanische Verfassung errichtet. Diese, welche der
königlichen Gewalt zu enge Schranken setzte, und die
Realitäten der wirklichen Lebensverhältnisse vergaß,
während die Phantasie ein Gebilde zauberischer
Dichtung erschuf, wurde in dem Jahre 1793. durch
eine ungezügelter Volksherrschaft verdrängt. Die
Periode von 1793 bis 1795, in welcher der Staat
in den Fesseln dieser Constitution schmachtete, wäh-
rend die abwechselnden Faktionen sein innerstes Le-
ben durchwühlten, wird beständig die bittersten Er-
innerungen und Gefühle erhalten und erwecken. Die
in dem Jahre 1795 errichtete Directorial-Regie-
rung, gab der ausübenden Gewalt zwar mehrere
Bestimmtheit und eine geregeltere Festigkeit, indem
sie zugleich für die innere Ruhe eine größere Si-
cherheit verschaffte. Indessen mußte auch dieser Ver-
such an den Klippen des Privatinteresse und der
Selbstsucht scheitern. Das allgemeine Interesse
wurde durch jenes verschlungen, und diese brachte
Verwirrung in die Einheit des Plans, welche die
Erfüllung des Staatszwecks durchaus erfordert.
Das öffentliche Vertrauen im Innern mußte sich da-

durch in Mißtrauen verwandeln; zugleich wurde die zu Erhaltung der äußeren Verhältnisse erforderliche Achtung geschwächt. Diese ungünstigen Wechselwirkungen erzeugten eine lähmende Stagnation, welche durch Niederlagen und die ungünstigsten Kriegsbereignisse, noch gefährlicher wurde.

Wäre in dieser Periode der politischen Auflösung Frankreichs, der Obergeneral der Oesterreichischen Armee von Italien, der Prinz Friedrich von Dranien, der nur noch einen Feldzug leben mußte, um den Rahmen des Großen zu verdienen und zu erhalten, nicht in der Blüthe seiner Jahre und seiner Großthaten gestorben, gewiß wäre Frankreich seinem Schicksale nicht entronnen, vergeblich hätte Bonaparte die ihm in Egypten anvertraute Armee verlassen, um sich an der Spitze, einer von ihm selbst gebrängten Nation, der Franzosen, als einen Welt-eroberer aufzustellen. Den Prinzen Friedrich von Dranien würde er bey Marengo nicht geschlagen haben, da er nicht einmal den alten Melas besiegen konnte, der aber auf seine unbegreifliche Weise das Schlachtfeld an Bonaparte überließ, weil er, der Sieger, sich für besetzt hielt. *)

Da sich der erste Consul bereits vor dem Friede

*) Dieses ist buchstäbliche Wahrheit. Nicht die Franzosen, sondern die Oesterreicher hatten bey Marengo gesiegt.

am Ende billig über seine Absichten und die Tendenz seiner künftigen Regierung, ausgesprochen hatte, so war schon damals alles das von ihm zu befürchten, was nachher, um den Ruin aller Völker zu bewirken, leider erfolgte.

Wenn bey diesen Unterhandlungen Europa in einem festen Vereine zusammengewürkt und mit Kraft und Ernst, wie jetzt, gehandelt hätte, so wären wohl vortheilhaftere Bedingungen, auch damals, zu erhalten gewesen, so wäre der ersten Verletzung des Friedens die gewisse Rache gefolgt.

Als sich Frankreich, zu seinem eigenen Schaden, für einen geschlossenen Handelsstaat erklärte, währte es dadurch die Handelsbilanz durchaus zu gewinnen; es währte, im Besitz der Rheingrenze und Italiens, alle Nationen gegen sich in den Zustand des Passhandels zu versetzen. Deshalb wollte es nur rohe, unverarbeitete Produkte annehmen, und keine andern als verarbeitete abgeben.

Hätten die einländischen Manufakturen alle Seide verarbeiten können, so würde auch für diesen Antheil die Aus- und Durchfuhr Italiens verschlossen worden seyn. Das war aber der Fall nicht, und deshalb begnügte man sich mit einer starken Deotation, indem die Seide nur durch Frankreich exportirt werden durfte.

Der geharnischte Ritter, der unter dem Namen geschlossener Handelsstaat, zerstörend für deutschen

Deutschland war, als solches, kein kriegsführender Staat. Es war das Land der Ruhe und des Friedens. Seine Fürsten, in einem beständigen edelen Wettstreit, einander in den Künsten einer beglückenden Regierung zu übertreffen, hatten daher die ungetheilte Liebe ihrer Unterthanen und trugen deren Wohl in warmer Vaterkrust. Die Töchter des Friedens: Wissenschaft und Kunst, wuchsen heran in blühender Fülle, während die Söhne der Ruhe: Fleiß, Ackerbau und Handel, die Böden der Ihrigen füllten.

So war Deutschland vor dem Rheinbunde; während desselben konnte der Fürst nicht mehr Vater seiner Söhne seyn; das Vaterherz blutete: aber die drückende Uebergewalt befahl. Da flossen ungetrocknet die Thronen der Wittwen, und ungesättiget jammerten die Waisen um Brod. Die Satten und Väter waren für fremde volksverderbende Zwecke im Auslande hingewürgt worden, wozu noch das Mark der Nationen erpreßt werden mußte.

Nach bei diesem furchtbar ergreifenden Gemälde richtet sich der nasse Blick nach der Rheingrenze hin, an der die Ketten angeschmiedet waren, in welchen das Vaterland schmachtete.

In diesen jammervollen Zeiten des Sturms und des Drangs, welche vorzüglich die von fremden Zungen beherrschten Staaten, das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg, tief erschüt-

ten, hat sich das reine Gemüth in deutscher Brust
herlich bewährt. Es gab der Chaisen, welche sich
dem Druck entgegen stellten, und gegen die ver-
derbenden Pläne der Habsucht frey, deutsch und
wagnhaft kämpften. Ihr inneres Bewußtseyn sey
ihre reinste Lohn; haben sie das gethan, was sie
thun konnten, haben sie gerettet, was zu retten war;
so folgt ihnen, auch augenblicklich erkannt, der ge-
wisse Lohn ihrer schönen Thaten, — weil diesen das
Verdienst in sich selbst trägt!

Wie soll sich Deutschland in seinem äußerlichen
Wesen und in seinen inneren Beziehungen von
neuem gestalten? — Das sind die wichtigen Fra-
gen, welche dermal, bey dem bevorstehenden Friede,
zu entscheiden sind; von welchen das Glück der Völ-
ker und die Ruhe Europens abhängt.

Für die Sache des Vaterlands haben die deut-
schen Völker die Waffen ergriffen: das Resultat
muß daher dem Zwecke entsprechen, der so große
kraftvolle Mittel herbey führte. Die künftige Gren-
ze Deutschlands sey die Schutzmauer seiner äußeren,
die Normen des Vereins, die Garantie seiner in-
neren Sicherheit!

Die Staaten der vereinigten Niederlande, von
denen die Strahlen der politischen Negotia-
tionen vormals ausgingen, haben in den Jahren
1709 und 1710 bey den damaligen Friedensunter-

Handlungen durch die merkwürdigen Pläne von
Der Duffen und Duff, die Bahn bezeichnen
lassen, die wir jetzt gehen müssen.

Frankreich — so sprachen sie — muß

1) alles dasjenige wieder herausgeben, was es
seit dem westphälischen Frieden im Elsaß an sich ge-
rissen hat. Es ist bekannt, daß Lothringen damals
noch nicht mit Frankreich vereinigt war.

2) Damit Holland mit einer festen und sicheren
Barriere versehen sey, so müßte Frankreich die Fe-
stungen Lille, Tournai, Maaubeuge und Conde' an
dasselbe abtreten.

3) Auf dem Throne von Spanien dürfte kein
Monarch sitzen, der zu der in Frankreich herrschen-
den Dynastie gehöre; sodann dürfe

4) Frankreich keine, auch nicht die geringste Be-
sitzung in Italien haben. Diese Bedingungen, wel-
che die Basis zu einem dauerhaften Frieden abge-
ben sollten und dargestellt hätten, konnten damals
nicht erhalten werden.

Wenn sich Deutschland künftig wieder bis zu den
fernen Grenzen ausdehnet, welche es zu den Zeiten
des westphälischen Friedens von Frankreich abmark-
ten, so ist seine Nationalität völlig gesichert, und
mit ihr zugleich die Kraft die in derselben liegt.
Diese kann sich alsdann frey und ungehindert ent-
wickeln, ausbilden und zu einem Ganzen formen,
das, obgleich neu, doch in unbesiegbare Stärke

nißet. Durch die neu acquirirten Lande können
wirthschaft vorliegende Staaten errichtet, und zugleich
die rückliegenden vergrößert und abgerundet werden.

Der Staat der vereinigten Niederlande, ist der
militärische Schutzort des Rheins; er bewacht von
einer bedeutenden Seite die Sicherheit und Ruhe
von Deutschland. Vor dem Ausbruche, oder im
Beginnen des französischen Kriegs, war es die ju-
gendliche Heilungswunde des Verfassers dieser Schrift,
die Niederlande in dem deutschen Staaten-Verein
zu sehen. Er glaubte dadurch Sicherheit für jeden
Staat, für den wechselseitigen Verkehr, vorzüglich
aber auch eine Garantie für die Erbstatthalter-Nähe
gefunden zu haben.

Jetzt aber, da Holland eingesehen hat, daß ohne
Einigkeit der Verwaltung keine Macht, ohne Kraft
keine Würde sey; daß die getheilte Verwaltung die
Schwäche erzeuge, in deren hohlen Reden die
Freiheit und Unabhängigkeit der Völker verfaule
und ihren Wohlstand vernichte, und sich deshalb zu
einem selbstständigen monarchischen Staate constitu-
irt hat, wird es, im Besitze außereuropäischer Kö-
nigreiche, seine Unabhängigkeit zu behaupten wissen,
und sich wieder auf jene stolze Größe stellen, welche
es sonst unter den Mächten Europas ehrenwürdig ein-
nahm. Die glänzenden Regententugenden des for-
derlichen Hauses Oranien, verhängen diese schönen
Aussichten.

In Rücksicht Deutschlands, ist der souveraine Staat von Holland einer der wichtigsten: er beherrscht den Rhein und den Rheinhandel, und kann als Seemacht, die auswärtigen Handelsverbindungen Deutschland schätzen, oder stören; er kann, sowohl den Ein- und Ausfuhr, als auch den Transit-Handel begünstigen oder erschweren, und überhaupt auf das Gelingen oder Aufblühen der deutschen Manufakturen und Fabriken, bedeutend, und mit großem Einflusse wirken; er kann, in der Zeit eines deutschen Krieges, schätzen, und durch Erhaltung der Handelsverbindungen segnen, oder durch deren Unterbrechung zernichten. Dieses alles sind wichtige Gründe, welche Deutschlands Fürsten laut auffordern, die Freundschaft des Souverains von Holland zu gewinnen und zu erhalten. Und dieses kann leicht geschehen, sobald sein Interesse mit dem übrigen innig vermischt wird. Dieses wird dadurch vollständig bewirkt, wenn die deutschen Staaten des Hauses Oranien, welche dasselbe seit dem Herbst 1802 besaß, consolidiret, und ansehnlich vergrößert werden, wozu dermal Mittel und Gelegenheit nicht fehlen. Da das Haus Oranien die deutschen Entschädigungsländer, durch einen besondern Vertrag, und durch einen, von dem Reichs-Oberhaupte sanktionirten Reichsschluß, erhalten hat: so können ihm diese aus dem Grunde dermal nicht entzogen werden, daß es sich jetzt wieder in dem Besitze seiner Domainen zu

Land befindet; denn dieser Wiederbesitz ist, ex nova causa, durch den souverainen Willen der holländischen Nation, erfolgt, angenommen und ergriffen worden.

Wenn der Souverän von Spanien in dem Handelsvertrage von Frankreich sich befindet, besonders in einem solchen, wie ihm Napoleons Familiengesetz constituiret, so steht diesem sowohl dessen Land- als Seemacht zu Gebot. Es würde Spaniens Kräfte zu seinem Zwecke verwenden, und dessen Handelsverbindungen beherrschen können; wenigstens könnte Frankreich seine verschwendeten, oder zur Befriedigung seiner Herrschsucht vergeudeten Schätze, jederzeit aus den Reichthümern und der Silberflotte Spaniens wieder ersetzen. Die scharfsinnigen Holländer hatten dieses eben so politisch richtig berechnet, als der Calcul war, durch den sie Frankreich von jedem Besitze in Italien ausschließen wollten.

Wenn Frankreich (von den ältesten Zeiten her der Erbfeind des deutschen Reichs und des deutschen Namens genannt) die Häfen Italiens ganz oder zum Theil beherrscht, und von dort aus in das Herz von Deutschland, in dem Rücken seiner an den Grenzen aufgestellten Armeen eindringen könnte, so nähme es dadurch, schon vor dem Kriege, eine stehende Stellung an, und dominirte zugleich abschließend über den levantischen Handel. Das Eine

ist gefährlich, das Andere schädlich; für dieses wie für jenes muß also Vorsorge getragen werden.

Gleiche Rücksicht verdienet Korsika und Corfu mit den dazu gehörigen Inseln. Aus diesen können kleine Staaten gebildet und zu Befriedigung von Ansprüchen und neuermorbenen Rechten verwendet werden, welchen ältere und wichtigere entgegen stehen dürften.

Die Verbindung von Dänemark mit Frankreich hat den Fortschritten der Verbündeten Waffen sehr geschadet.

Dänemark kämpfte noch für Frankreichs Sache, als alle Fürsten dagegen im Bunde standen. Ohne seine Mitwirkung, ohne seine Unterstützung konnte sich der Marschall Davoust nicht lange halten, und die siegreichen Waffen der Armee von Norddeutschland würden vielleicht schon zu eben der Zeit Schrecken an der Schelde verbreitet haben, als der linke Flügel der großen Armee den Oberrhein erreicht. Dänemark wird selbst einsehen, daß es dadurch der allgemeinen und gerechten Sache den empfindlichsten Schaden zugefügt habe; daß es die Veranlassung zur Verwüstung von Hamburg und einer sehr beträchtlichen Länderstrecke geworden ist, und daß alle diese Unbilden, mit Holstein und Schleswig, nicht vergütet werden können!

Wie soll sich Deutschland in seinen inneren Beziehungen gestalten? Soll es ein gemeinschaftliches Reich bilden? und in welchen Verhältnissen soll alsdann das Ganze zu seinen einzelnen Theilen, und diese zu jenen sowohl als unter sich stehen?

Die Untersuchung dieser Fragen, von welchen der Organismus der neuen Constitution abhängt, ist wichtig und folgerreich.

Die Stufenfolge der allgemeinen Regierungsbestimmung fängt mit der Constitution an, ordnet hierauf die Formen der Administration, und endet wohlthätig mit der Ertheilung eines umfassenden, beglückenden bürgerlichen Gesetzbuchs. Ueberall werden zerstörende Frictionen erfolgen, überall werden Mißmuth, Unzufriedenheit und Klagen, die Ruhe und Zufriedenheit, so im Einzelnen, wie im Allgemeinen untergraben, wo nicht jene Stufenfolge der Organisation befolgt wird; wo nicht diese Zweige der sichernden und erhaltenden Regierung, in eine vollständige, harmonisch einwirkende Verbindung gebracht werden.

Nach dieser constitutiven Stufenfolge der Organisation, müßte das wiedergeborne Deutschland in Ausführung seines Staatengebäudes beginnen und vollenden. Denn die Rechte und Pflichten des Bürgers können weder bestimmt, noch gesichert werden, ehe die Verhältnisse bezeichnet sind, wie sich die einzelnen Theile zu dem Ganzen; und umgekehrt, die

fest zu jenen verhalten sollen: die Wechselwirkung der Pflichten und Rechte. Diese staatsrechtlichen Bestimmungen sichern das Gebäude des großen Bundes; aus diesen gehet die Constitution hervor.

An die constitutionellen Bestimmungen reihen sich die administrativen unmittelbar an. Was die Constitution gebietet oder erlaubt, tritt in das Gebiet der Administration über: ihre Rechte werden durch jene geheiligt, und ihre Pflichten zugleich bezeichnet.

Dadurch, daß sich der Staat constituiert, treten die Bürger in genauer bezeichnete, engere Verhältnisse. Dadurch, daß der Staat nach bestimmten Formen und Bedingungen administriert werden soll, muß das Zwangsrecht des bürgerlichen Verkehrs, der Polizei und des höheren Strafrechts, seine abgemessenen Bestimmungen erhalten, um durch deren Anwendung im Einzelnen, den Plan des Ganzen zu erhalten: Civilrecht, Polizeirecht, Criminalrecht.

Wenn Deutschland groß und frei erstehen, und wenn es größer und Ehrfurcht gebietend künftig bestehen soll, so müßte, nach dieser Ansicht, Einförmigkeit der Constitution, der Administration und der Gesetzgebung überall vorherrschen, von den ersten Elementen, bis zur letzten Ausbildung. Denn die Nationalität eines Volkes, dieser theure, tief eingedrückte Charakter, der die einzelnen Theile nicht

zu einem haltbaren, sondern einzig und allein zu einem selbstständigen Ganzen, einet und fest verbindet, wird durch die Gesetze geleitet, modificiret, bestimmt und ausgesprochen; und diese, als Produkte der Erfahrung und des rationellen Willens, verbürgen nur alsdann Ruhe, Sicherheit, Kraft und Zufriedenheit, wenn die Garantie, welche der einzelne Bürger darin findet, die Totalität des vaterländischen Staats mit gleichen Würkungen umfasset.

Seit dem Westphälischen Frieden waren die deutschen Fürsten im Besitze der Territorial - Hoheitsrechte. Die Souveränität beruhte ungetheilt, bei dem unter seinem Oberhaupte versammelten Reiche. Wie nach und nach jene heranwuchsen, und diese abnahmen, ist jedem Kenner der deutschen Reichsgeschichte eben so bekannt, als die auf das Ganze zerstückelich wirkenden Folgen.

Seit dem rheinischen Bunde, sind alle noch bestehenden Reichsstände souveräne Fürsten, und als solche, von den hohen verbündeten Mächten anerkannt worden. Der künftige deutsche Verein würde aus völlig souveränen Fürsten bestehen.

Man hat bereits über die künftige Form der deutschen Staatsverfassung mehrere Hypothesen aufgestellt. Der Eine will die Civil - Souveränität von der Militär - Souveränität trennen, und diese in mehreren Massen consolidiren. Der Andere will das

System der Schutz- und Schutzherrschaft aufstellen, und hiernach Deutschland in das südliche und nördliche eintheilen.

Keinen dieser Wege wird die politische Weisheit der hohen Stimmführer betreten wollen. Der Eine wie der Andere würde früher oder später zur Auflösung und zum Untergange führen.

Wenn durch die Bezeichnung fester und sicherer Grenzen, die achtungswerthe freie Volksmasse der Deutschen, als eine selbstständige Nation erklärt ist, so kann diese freie Nation von freien vereinten Fürsten monarchisch regiert werden. Die allgemeine Constitution bestimmt sowohl die Verhältnisse der Fürsten unter sich, als auch die des Gesamtstaates in Rücksicht seiner auswärtigen Verhältnisse: sie bezeichnet die administrativen Grundsätze, und setzt die wechselseitigen Rechte und Pflichten der Fürsten und der Unterthanen fest.

Ein sehr wesentlicher Theil dieser Constitution dürfte die künftige Militärverfassung seyn, welche überall und in allen einzelnen Staaten, von gleichen Grundsätzen geleitet, denselben Geist verbreiten muß, damit Einheit in der Streitkraft, wie in der Verwaltung, die deutsche Nation stark, achtbar und gefürchtet mache und erhalte. Das durch Repräsentanten versammelte Reich wacht darüber, daß in den einzelnen Staaten keine Gesetze gegeben werden, welche dem Sinne und dem Geiste der allge-

weisen Constitution, Administration und Legislation entgegen sind, und daß die Rechtsprüche der ständischen Gerichte, gegen die Fürsten gesprochen, richtig vollzogen werde; daß das allgemeine Gesetzbuch, allgemein angewendet werde. Um die Reichsgerichte entbehrlich zu machen, so stelle sich jeder Fürst vor seinem eigenen Gerichte, und vollziehe selbst den Spruch des Rechts mit der den Deutschen eigenen Treue, damit der Glaube nicht wankt, der nur allein das Vaterland erhalten und vertheiligen kann.

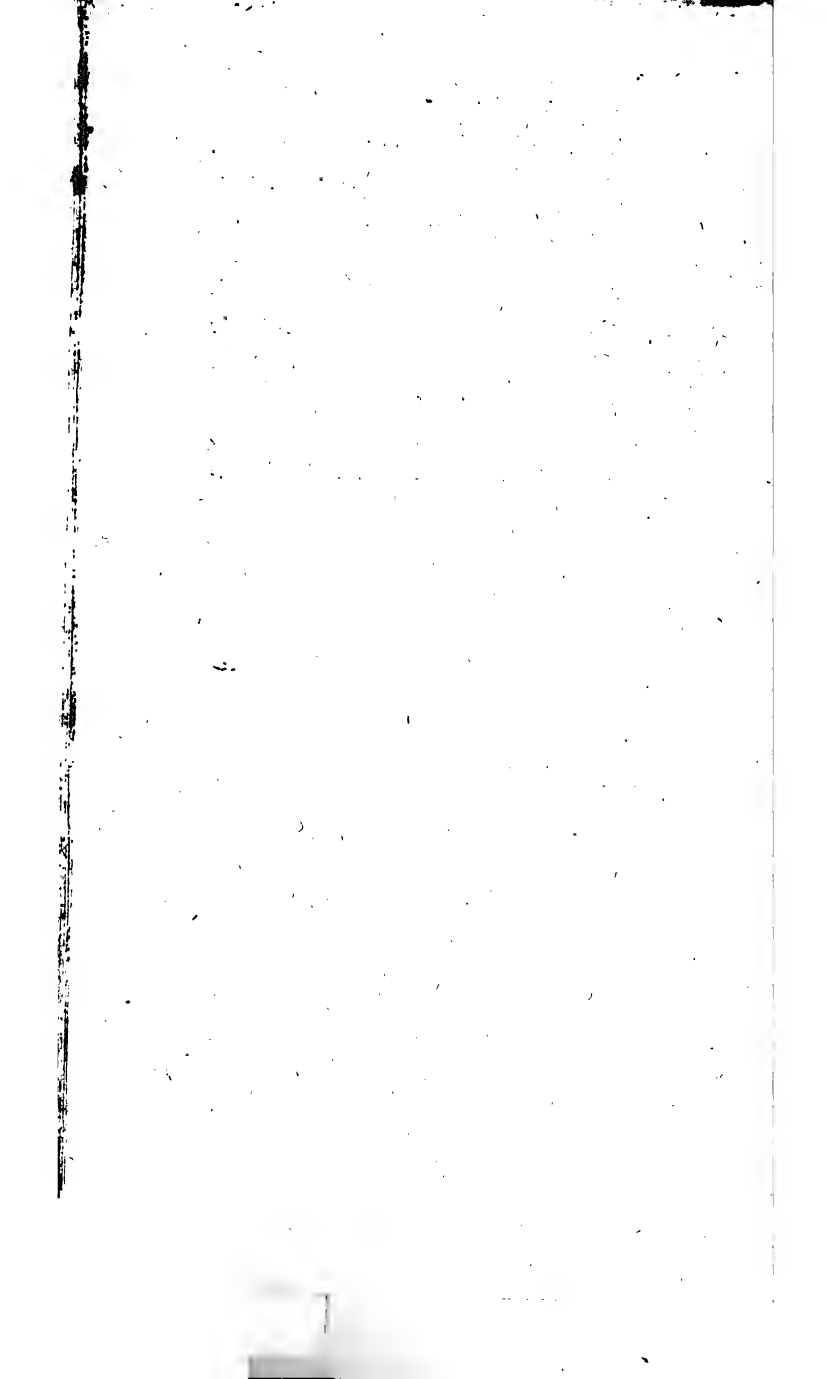
System der Schutz- und Schutzherrschaft aufzuheben, und hiernach Deutschland in das südliche und nördliche eitheilen.

Keinen dieser Wege wird die politische Weisheit der hohen Stimmführer betreten wollen. Der Eine wie der Andere würde früher oder später zur Auflösung und zum Untergange führen.

Wenn durch die Bezeichnung fester und sicherer Grenzen, die achtungswerthe freie Volksmasse der Deutschen, als eine selbstständige Nation erklärt ist, so kann diese freie Nation von freien vereinten Fürsten monarchisch regiert werden. Die allgemeine Constitution bestimmt sowohl die Verhältnisse der Fürsten unter sich, als auch die des Gesamtstaates in Rücksicht seiner auswärtigen Verhältnisse: sie bezeichnet die administrativen Grundsätze, und setzt die wechselseitigen Rechte und Pflichten der Fürsten und der Unterthanen fest.

Ein sehr wesentlicher Theil dieser Constitution dürfte die künftige Militärverfassung seyn, welche überall und in allen einzelnen Staaten, von gleichen Grundsätzen geleitet, denselben Geist verbreiten muß, damit Einheit in der Streitkraft, wie in der Verwaltung, die deutsche Nation stark, achtbar und gefürchtet mache und erhalte. Das durch Repräsentanten versammelte Reich wacht darüber, daß in den einzelnen Staaten keine Gesetze gegeben werden, welche dem Sinne und dem Geiste der allge-

weisen Constitution, Administration und Legislation entgegen sind, und daß die Rechtsprüche der ständischen Gerichte, gegen die Fürsten gesprochen, richtig vollzogen werde; daß das allgemeine Gesetzbuch, allgemein angewendet werde. Um die Reichsgerichte entbehrlich zu machen, so stelle sich jeder Fürst vor seinem eigenen Gerichte, und vollziehe selbst den Spruch des Rechts mit der den Deutschen eigenen Treue, damit der Glaube nicht wankte, der nur allein das Vaterland erhalten und vertheiligen kann.



Deutschlands
Balingenesie.

Von

Gustav Feuerlein.

Im Jahr des Heils für Deutschland,

1 8 1 4.

*Inter spem, curamque, timores inter et iras
Omnem crede diem tibi diluxisse supremum,
Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.*

Horat.

Purpurisch von des Frühroths Glanz umflossen,
Erhebt sich feyerlich der Sonnenball,
Er ahnt schon Ströme Bluts, er ahnt den großen,
Ruhmvollen Kampf und Frankreichs Riesenfall —
Vom Morgenthau mit Schauer übergossen,
Ermuntert von der Kriegs: Trommete Schall
Hofft Freund und Feind mit wechselnden Gefühlen
Das Spiel der Schlacht entscheidend durchzuspielen.

Bis heute blieben noch die Würfel liegen;
Noch fiel Europa's neu'stes Loos nicht ganz.
Wird Deutsche Thatkraft, wird Aſtræa ſiegen?
Erringt ſich Schwarzenberg den Eichenkranz?
Wird Fränkische Gewandtheit überwiegen?
Gewinnt Napoleon den alten Glanz?
Dies Räthſel ganzen Völkern aufzulöſen
Muß ſich das Schwert Unzähliger entblößen.

Der Ungewißheit Qualen abzukürzen,
 Der Ebb' und Fluth von Hoffnung zu entfliehn,
 Des Schicksals dichten Knoten aufzuschürzen,
 Der Zukunft schnell den Schleier abzuzieh'n,
 Den kolossalen Gegner hinstürzen,
 Reicht unabsehbar Mann an Mann sich hin,
 Und strömt gewaltig fort, wie Meeres Wogen,
 Von Kampf zu Kampf vom Ehrgeiz fortgezogen.

Stolz auf den Ruhm der sieggewohnten Waffen,
 Vom eitlen Glanzphantom der Ehr' erhöht,
 Vom Drang der Noth in Helden umgeschaffen,
 Und von der schlauesten Tactik unterstützt,
 Gewohnt sich wie Antäus aufzuraffen,
 Von seines Kaisers Flammenblick durchblitzt,
 Zieht es dahin in furchtbaren Phalangen
 In sein — Verderben hin das Heer der Franken.

Gewiß, daß Hermanns ganzes Volk erwache,
 Um abzuschütteln Frankreichs Kettenband,
 Voll heißen Durstes nach gerechter Rache,
 Entflammt von Liebe zu dem Vaterland,
 Begeistert von der göttlichgroßen Sache,
 Geleitet von der Vorsicht hehren Hand,
 Eilt hin der Deutsche, seinem Feind zu stehen,
 Und das Geburtsfest Deutschlands zu begehen.

Und wie der Hagelschlag auf dicke Halmen,
 So pfeift die Kugelsaat im Menschenmeer,
 Den Gegner wechselseitig zu zermahlen
 Entspricht der Angriff stets der Gegenwehr,
 Und Rauch und Staub und Pulverdampf entqualmen
 Dem schwarzumwölkten meilenlangen Heer,
 In tausend gräßlich wechselnden Gestalten
 Sieht man den Tod durch alle Glieder walten.

Die dichtgeschlossenen Deutschen zu zerquetschen.
 Durchrast des Feindes Weiteren die Schlacht,
 Empfangen von zerschmetternden Kartätschen
 Stürzt er dahin, umhüllt von Todesnacht,
 Die Ohnmacht kann nur noch die Zähne fletschen,
 Bis zur Verzweiflung grimmig aufgebracht,
 Sie rennt vergebens an sich durchzudrängen,
 Und strebt umsonst den Mittelpunkt zu sprengen.

Der Arglist Waffenspiel ist stumpf geworden,
 Sie wankt, von schwarzen Ahnungen erfüllt,
 Entnervt vom wilden tagelangen Morden,
 Der Furcht und der Zerstörung Ebenbild,
 Zerstückt in kleinre führerlose Horden,
 Entweicht der Feind dem wüsten Blutgefilde,
 Bemüht nur dem Verderben zu entrinnen
 Und Leipzigs Wall und Mauern zu gewinnen.

Auch hier vom Schwert der Deutschen aufgefunden,
 Auch hier noch von der Nemesis erreicht,
 Schleppt sich der Feind, vom Gegner rings umwunden,
 Vom schnellen Reiter stündlich aufgeschaucht,
 Auf seinem Rücken übersät mit Wunden,
 Erschöpft von Müh', von Hunger abgebleicht,
 Schleppt er sich fort, bedeckt von Sachsens Flüchen,
 Jenseits des Rheins sich furchtsam zu vertriehen.

Triumph! Die Rettungsfunde hat geschlagen,
 Er ist verbrannt der Völkerschlacht Ortan,
 Den höchsten Flug darf ist die Hoffnung wagen,
 Das Herz der Deutschen schlage himmelan!
 Und von dem Jubelruf emporgetragen,
 Emporgetragen bis zum Sternenplan,
 Wird Schwarzenberg, der Nachwelt übergeben,
 Mit Metternich im Mund der Deutschen leben.

II.

Der

Niemen und die Berezyna

oder der

18. Junius und 28. November 1812.

Effigies, immo umbræ hominum, fame, frigore, inluvie, squalore enecti, contusi ac debilitati. — Ad hæc perusti artus, nive rigentes nervi, membra torrida gelu, quassata fractaque arma, claudi ac debiles equi etc.

Livius.

N i e m e n.

Schon ist der Würfel entscheidend gefallen!
Tausend und Tausend Bewaffnete wallen
 Ueber mich Rubicon; Niemen dahin.
Jeglicher wirft sich dem tödtlichen Glücke,
Leicht wie die unter ihm wankende Brücke,
 Rasch in die Arme mit hoffendem Sinn.

B e r e z y n a.

Lange Ketten abgelebter Siedhen
Seh' ich meinem Beet entgegentriechen,
 Mancher Mutter einzigerster Sohn!
Tausend schon lebendigstodte Leichen
Gegen meine Trauerufer schleichen,
 Gegen Berezyna; Phlegethon.

M i e m e n.

Prächtig vom purpurnen Morgen beleuchtet,
 Von den Juwelen des Thaues befeuchtet,
 Froh wie der Sommertag, der sie erhellt,
 Schön in der Waffen verblendender Helle,
 Wiedergespiegelt von silberner Welle,
 Wälzt sich dahin die zerstörende Welt.

P e r e z y n a.

Wehrlos, von des Hungers Arm umschlungen,
 Von dem Todeshauch Aretuts durchdrungen,
 Stürzen sie in meinen Schooß herab;
 In Verderbendrohem Gedränge
 Drückt das tragikomische Gemenge
 Sich von selbst hinab in's Wassergrab.

M i e m e n.

Lustig vom Irrwisch der Hoffnung umgaukelt,
 Tief in die schmeichelndsten Träume geschaukelt,
 Lieblich betrogen von Phantafus zieht
 Kriegsvolk, gedrängt von nachdrängendem Volke,
 Gleich der Gewittergeschwängerten Wolke,
 Ueber mein rollendes Wassergebiet.

B e r e g n a.

Nur Verzweiflung grinzet aus ihren Blicken,
 Wird es noch dem matten Fuße glücken
 Sich zu schleppen über meine Flut?
 Von dem Tode hundertfach umlauert,
 Bis aufs Mark von Boreas durchschauert
 Führt sie der Instinct, nicht mehr der Muth.

M i e m e n

Schäumende Rösse voll Kampfbegier fliegen
 Tanzend dahin in unendlichen Bügen,
 Raum von den bebenden Brücken gefaßt,
 Schütteln die Mähnen mit edler Entrüstung,
 Stolz auf die königlichschmückende Rüstung,
 Stolz auf des Reiters verschönernde Last.

B e r e g n a.

Nur Phantome seh ich noch sich regen,
 Seltne Pferdsgeriippe sich bewegen
 Von der Muth, der Hungernden zerfleischt.
 Sibaritisch schmeckt die ekle Speise
 Auf der mörderischlangen Pilgerreise,
 Wenn Befriedigung der Thiermensch heischt.

N i e m e n.

Unter den herrlichsten Menschenknochen
 Reitet der schweigende Kaiser verschlossen,
 Ueber mein rauschendes Stutenreich hin;
 Ueberall Jubel nur, überall Leben,
 Von der Victoria selber umgeben
 Steht er dahin mit vertrauendem Sinn.

D e r e g n a.

Raum von Trümmern setner Gard' umklammert,
 Ringsumher verflucht und rings umjammert
 Fliehet der zweyte Ketzer schmählich fort,
 Fliehet der Erste Menschenblutverpraffer
 Ueber meine schauervollen Wasser,
 Von dem Flammpfeil der Schant durchbohrt.

N i e m e n.

Ueber die Brücke von schwankenden Nachen
 Rollen mit gräßlich geöffnetem Nachen
 Künstliche Donnervulkane sich fort,
 Raffelt dahin in unzähligen Zügen,
 Drohen aus ihren beweglichen Wiegen
 Schrecken, Zerstörung, Verstümmlung und Mord.

B e r e g n a.

Um sie zu Trophäen aufzubringen
 Lernten all die Feuerschlände schweigen,
 Nur für Einen Winterschnee verscharrt,
 Und die Augen, die sie einst regierten,
 Und die Hände, die die Lunte führten,
 Liegen in dem Eisgefüß erstarrt.

N i e m e n.

Wie? hat den ganzen bewaffneten Süden
 Plötzlich ein Zauberer nach Norden beschieden,
 Wandert auf einmal die Menschheit dahin?
 Seit ich durch meine Gestade mich wende,
 Wasser dem dürstenden Meere versende,
 Sah ich so viel Myriaden nicht ziehn!

B e r e g n a.

Führerlose und zerlumpfte Horden
 Wanken aus dem unwirthbaren Norden
 Von des Winters kaltem Brand durchglüht;
 Suchen auf der ruhelosen Reise
 Trost beym Werstenzeiger ängstlichleise,
 Der nach ihrem Vaterheerde sieht.

N i e m e n.

Russia, weh Dir! — Dein Loos ist gefallen,
Gräßlich mit alloszerfleischenden Krallen

Droht der gewandtere Fränkische Aar,
Wenn er sein Flügelpaar stürmisch entwickelt
Liegt Dein gedoppelter Adler zerstückelt —

Weh Dir, allmächtiggebietender Czar!

B e r e z y n a.

Heil Dir, o Enkel der großen Kath'rina!

Rauschend verkündigt der Strom Berezyna:

Du bist der Sieger, der Retter bist Du!

Freudig, weil tausend Trophäen mich schwellen,

Eil' ich zum Dnieper in hüpfenden Wellen,

Wälz' ich dem Pontus Euxenus mich zu.

III.

P r e u ß e n

Unlängst und Jetzt.

Ἄρετὰ κλειναῖς ἀοιδαῖς

Χρόνῳ τέλει.

Πίνδαρος.

1 8 0 6.

Nicht Preussens alte kriegsgewohnte Haufen
Erblickte Jena's graus'ges Schlachtfeld,
Nur Unglücksöhne sah es dort sich raufen,
Mehr vom Geschick, als von dem Feind gefällt;
Der wahre Preuße kann nur stehn und sterben;
Doch diese flohn — und flohn in ihr Verderben!

1 8 1 5.

Wie? hat sich Lacedaemon neugeboren,
Strebt jeder ein Leonidas zu seyn?
Hat Mann für Mann in Preussen sich verschworen:
Schwert, Arm und Brust Eulur's Besatz zu weihn?
Nur sterben können sie, nur stehn, nur strecken,
Und vorwärts über Letzenhügel schreiten.

1 8 0 6.

Rasch, wie die leichten Weine seiner Gegner,
 Verbrauste Preußens strenggerechte Wuth,
 Der Feind, durch sein verdienstlos Glück verwegner,
 Schöpft' erst aus Preußens Unstern Löwenmuth,
 Und äßte nach — o weint Thuiscons Söhne! —
 Mit umgetauschter Rolle Roszbachs Scene.

1 8 1 3.

Wie Besta's Flamme hehr und heilig, lobet
 Für Gott und König Euer Heldenmuth;
 In's eiserne Gefild herausgefodert,
 Verspricht ihr in die Wette Euer Blut,
 Euch rein in ihm vor Hermanns Volk zu waschen,
 Und noch im Tod den schnellen Sieg zu haschen.

1 8 0 6.

Verwirrt durch den satanischschlaunen Steger,
 Vom feindlichen Geschick wie Syren verweht,
 Fliehn hunderttausend lorbeerarme Krieger
 Aus der Entscheidungsschlacht bey Auerstädt,
 Und über ihnen stürzt, sie zu verdammen,
 Das Kartenhaus der Monarchie zusammen.

1813.

Gleich einer eisernen lebend'gen Mauer,
 Steht Greis und Jüngling auf dem blut'gen Plan;
 Den kampfgeübten Feind durchbebt ein Schauer,
 Rückt gegen ihn die ehrne Welt heran;
 Es troßt durch sie das Reich dem Sturm der Zeiten,
 Wie ein Granitfels grauen Ewigkeiten.

1806.

Erschüttert von der drohenden Entthronung,
 Gefoltert vom beschämendsten Gefühl,
 Schaut Friederich aus seiner Sternenwohnung
 Auf dies verhängnißvolle Trauerspiel,
 Straft ob dem halbverdienten Mißgeschicke
 Sein ruhmlos Volk mit seinem Adlerblicke.

1813.

Bewundernd sieht auf seine braven Kinder
 Der Erste Deutsche Held vom Himmelszelt,
 Bestaunt den sichern Plan der Ueberwinder,
 Und überblickt der Ehre blutig Feld,
 Und eilt, umringt von längst verklärten Kriegern,
 Voll Huld entgegen den erschlagenen Siegern.

1807.

Verloren seyd ihr, weil ihr Euch verlorst,
 Euch und den Glauben an das Vaterland;
 Ihr, die ihr gegen Festen auch verschworet,
 Reichet jetzt aus Noth dem Schergen selbst die Hand,
 Und schließt zu Tischt einen ew'gen Frieden,
 Euch ewig an's Tyrannenjoch zu schmieden.

1813.

Gerettet seyd ihr, weil ihr — sterben lerntet
 Für Kind und Kindeskind, für euren Staat;
 Das Leben wird nur aus dem Tod gerettet,
 Erst stirbt das Korn, dann spießt die junge Saat —
 Bald kehrt im Aehrentranz der Frieden wieder,
 Sanft zu umfassen alle Deutschen Brüder.

1807.

Verrauscht ist nun das schwere Ungewitter,
 Der beste König blieb dem Vaterland;
 Ihm blieb von seinem Scepter noch ein Splitter
 In der geschwächten, sonst so starken, Hand;
 Mattstralend schwebt auf seinem Haupt die Krone,
 Und sorgend sitzt er auf dem schwanken Thron.

1 8 1 3.

Bald wird der Sturm des schwersten Kriegs verüben,
 Und Frankreichs Doppelt-Äcker hebt sich dann,
 Mit einer reinern Waare umwoben,
 Verlingt eüper zum fernem Vollenplan,
 In dem höchsten Reiche zu verschweben,
 Und kraftgerüstet ewig fortzulieben.

1 8 0 7.

So schmachtet hin, der Kraft und eurer Ehre,
 Der Freyheit und des Ahnenraums beraubt;
 Arbeitet auf der kalten Eismaschine,
 Gleich armen Sklaven mit gesenktem Haupte;
 Ringt, duldet in den Sturm hinausgehoßt,
 Der Sieger hat euch jeden Port verschlossen.

1 8 1 3.

Nur auf der hohen See, durchfurcht von Stürmen,
 Holt der Pilote seine Wissenschaft;
 Nur wann sich Bogen wie Gebirge thürmen,
 Entwickelt, spannt sich jedes Nervens Kraft —
 Euch sollten Noth, Gefahr und Trübsal stählen,
 Sie sind die Schule wahrhaft großer Seelen.

1 8 0 7.

Mit Euch, erlosch der letzte Hoffnungsschimmer,
 Schwarz bricht die Nacht des Despotismus an;
 Mit euch zerfiel Teutonien in Trümmer,
 Und schreit um Rach' und Rettung himmelan;
 Und Deutschlands Freiheit ward zum Spottgedichte
 Im Mund der unbestochnen Weltgeschichte.

1 8 1 3.

Zerbrochen sind der Hölle schlauste Bande,
 Womit die Tyranney den Geist umschlang!
 Empfängt dafür vom Deutschen Vaterlande
 Den höchsten Schmuck, den Eichenkranz, zum Dank —
 Ein Zweig davon ist auch dem Dichter sicher,
 Der Eure Thaten feyert: Stein und Blücher.

Die Stimme ³
eines Preussischen Staatsbürgers
in den

wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit.

Veranlaßt

durch die Schrift des Herrn Geh. Rath's Schmalz:

„ Ueber politische Vereine etc.“

Vom

Gouvernements-Rath Koppe

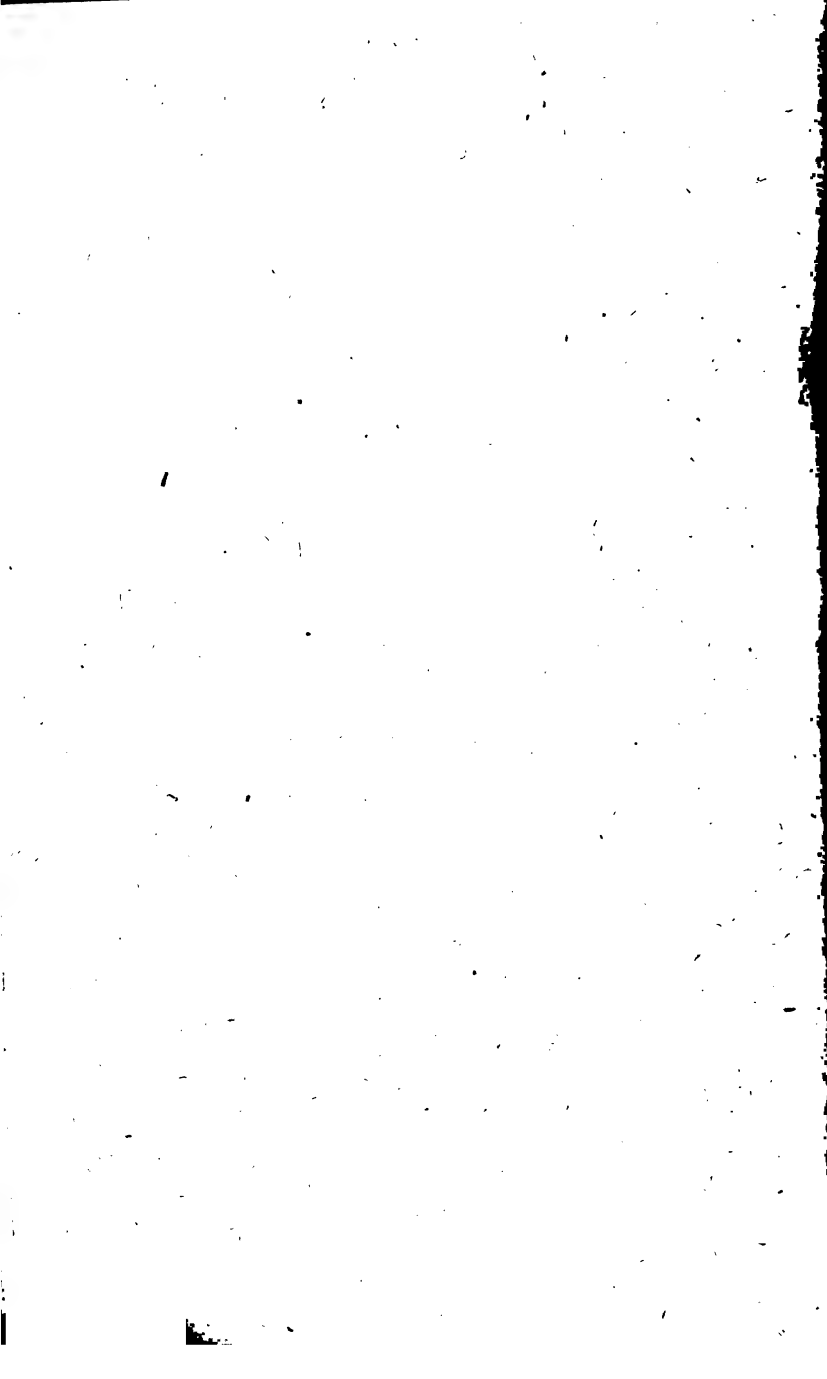
in Aachen.

Municipale vulgus, pronum ad suspiciones, fraude
illata ignis alimenta credidit a quibusdam —

TACIT.

Köln am Rhein 1815.

Im Verlage der Dü Mont-Bachem'schen Buchhandlung.



Herr Geheime-Rath Schmalz in Berlin hat ein unscheinbares, aber troziges Büchlein gar kecklich in die tiefbewegte Zeit geworfen. Dem Geiste, der in dieser Zeit mit Riesenritten wandelt, hat er offene Fehde geboten; einen Kqbold hat er ihn gescholten, der die Menschenkinder narre, und einen Irrwisch, der in Sümpfe sie verstricke. Ein Paar anonyme Recensenten in Berliner und Hamburger Zeitungen sind, in der Freude ihres Herzens über den muthigen Vordermann, noch weiter gegangen, und einer hat von Verhaftungen und Kriminal-Prozessen nicht undeutlich allerlei gemunkelt, ob etwa der Geist sich dadurch schrecken lasse! — Es ist schon der Mühe werth, die Sache näher zu beleuchten.

Herr Schmalz beginnt mit persönlicher Vertheidigung gegen eine Stelle der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, welche das Bestreben der preussischen Regierung und des preussischen Volkes im Jahre 1808 schildert, aus der damaligen Strandung des Staatsschiffes die Trümmer künftiger Regeneration zu retten, vor allem aber den regenerirenden Geist zu wecken; und worin Einer, als eines Theilhabers an dem großen Werke, ehrenvoll gedacht wird.

Es sey nicht wahr — versichert Herr Schmalz — daß er damals aus Halle entwichen, zu Berlin privatisirt und auf bessere Zeiten gehofft habe. Er sey vielmehr ganz öffent-

lich und gesellig von Halle geschieden, und habe in Berlin sogleich wieder Vorlesungen gehalten, woraus sich denn allerdings von selbst zu ergeben scheint, daß er auf bessere Zeiten gar nicht mehr zu hoffen gebraucht.

Er protestirt gegen die, als Gerücht, von der Chronik beigebrachte Anschuldigung einer Theilnahme an dem bekannten Jugend-Verein. Allerdings sey ihm darin die Direction der Märkischen sogenannten Kammer angetragen worden; er habe sie aber nach Einsicht der Statuten, und nachdem er die Tendenz des Bundes mit seinen staatsbürgerlichen Grundsätzen unvereinbar erkannt, abgelehnt.

Er ereifert sich sodann wider die Herausgeber der Chronik, daß sie eine Stelle des Berliner Telegraphen, in welcher die von Herrn Schmalz geschriebene Adresse an die Preußen, als eine Schrift voll Jacobinischer Tendenzen verschrien wird, aufgenommen und verbreitet haben, wenngleich solches augenscheinlich nur in der Absicht geschehen ist, den Telegraphen an seinen wohlverdienten Pranger zu stellen.

Es folgt sodann die Geschichte des von Davoust, weniger wegen dieser Schrift als wegen seiner vermutheten Theilnahme am Jugend-Verein, dem Herrn Geh. Rath gemachten Processes, und es schließt sich dieser erste Theil des Werkleins mit einer bitteren Klage über die Mitglieder des Jugend-Vereins, welche, undankbar vergessend des durch Verschweigung ihrer Namen bei der Davoustischen Untersuchung ihnen geleisteten Dienstes, im lebhaften Verdruß über die Weigerung des Herrn Geh. Raths, sich ihren Zwecken zuzugesellen, mancherlei Verfolgungen und Kabalen gegen ihn angesponnen haben sollen.

Wer diesen ersten Theil des. Büchleins isolirt betrachtet, wird sich vergebens nach der Ursache fragen, welche Herrn Schmalz zur Herausgabe habe bewegen können. Man begreift nicht, warum gerade jetzt erst es ihm einfällt, gegen eine Aeußerung zu Felde zu ziehn, welche bereits vier Jahre lang unangefochten vor den Augen des Publikums gelegen hat. Man begreift noch weniger, warum er gegen diese Aeußerung sich vertheidigen zu müssen glaubt. Am allerwenigsten begreift man den bitteren und schneidenden Ton dieser Vertheidigung. Ist es denn eine Injurie, von einem preussischen Staatsdiener zu sagen, er habe im Jahr 1808 sich der westphälischen Herrschaft entzogen, und, einstweilen privatistirend, auf bessere Zeiten gehofft? Ist es eine Injurie, von ihm zu behaupten, daß er die Arbeiten getheilt, durch welche diese bessere Zeit herbeigeführt werden sollte? Ist es eine Beleidigung für einen preussischen Staatsbürger, die Schimpfreden abdrucken zu lassen, welche ein französisches Journal über ihn ergossen, und dadurch eben beurfundet, daß er verdiene, ein Preuße zu seyn? Ist es endlich eine Schmähung für diesen preussischen Staatsbürger, eines Gerüchts zu erwähnen, welches, in irgend einer Beziehung, neben hochgefeierten, vaterländischen Namen, wie Stein, Boyen, Gneisenau, Grollmann, Eichhorn und andern, auch den feinigern genannt hat?

So jedoch und nicht anders sind die Unbilden beschaffen, über welche Herr Schmalz gegen die Fredow-Venturinische Chronik klagt. Gewiß ein Windmühlengesecht, wenn je eins gewesen. Aber Herr Schmalz ist kein Don Quixote, der, in gutem Glauben, Windmühlen für Riesen nimmt. Es scheint also klar, daß dieser Zank mit der Chronik nur als

Gelegenheit, als Handhabe anderer Gedanken und Zwecke aus der Luft gegriffen wird. Und diese Vermuthung findet sich durch den zweiten Theil des Büchleins, der aus der bisherigen Vertheidigung in einen wüthenden Angriff übergeht, vollkommen bestätigt.

Denn wir erfahren nunmehr, wie, nach gesetzlicher Aufhebung des Jugend-Bundes, andere Verbindungen aus seinen Trümmern entstanden seyn sollen, deren fluchwürdiges Daseyn Furcht unter den Bürgern aller deutschen Lande verbreitet und den rechtlichen Bürger der preussischen Staaten mit Unwillen erfülle. — Gegen diese angeblichen Verbindungen wollen wir die heftigste Anklage erheben, und alles ihnen aufgebürdet, was im heutigen Treiben der politischen, moralischen und literarischen Welt Unrechtes oder Herrn Schmalz Wißfälliges vorkommt. Es ist die Rede von ihren pöbelhaften Schmähungen gegen andere Regierungen; von ihren tollkühnen Deklamationen über Einheit im deutschen Vaterlande; von ihrem Bemühen, die Anhänglichkeit an besondere Dynastien durch Hohn und Aufwiegelung in jeder deutschen Brust zu erstickern; von ihrem leidenschaftlichen Predigen unbedingten Eedhasses gegen Frankreich; von ihrer herzlichen Verachtung aller, aus der ausgezeichnetesten Staatsmänner oder Gelehrten, welche nicht ihrer Meinung sind. Sie werden beschuldigt, mit Vergiftung der heiligsten Sittlichkeit die ruchlose Uebertretung wirklicher, besonderer Pflichten, für erträumte, allgemeinere und höhere zu lehren. Wie vormalz die Jacobiner die Menschheit, so sollen sie die Deutschnheit vorspiegeln, um uns der Eide vergessen zu machen, wodurch wir jeder seinem Fürsten verwandt sind, sich selbst aber Ehrenstellen und Besoldungen zu erobern. Sie wollen — versichert Herr Schmalz —

durch Krieg der Deutschen gegen Deutsche Eintracht in Deutschland bringen, durch bitteren, gegenseitigen Haß Einheit der Regierung gründen, durch Mord, Plünderung und Rothzucht altdeutsche Redlichkeit und Zucht vermehren. Sie wollen Umwälzungen, keinen dauernden Zustand, überall nichts, als sich selbst. Sie werden Mäuler ohne Hände und Kopf genannt, welche schmähen, weil sie nichts zu befehlen haben. Einer strafwürdigen Anmaßung werden sie bezüchtigt, daß sie sich rühmen, den Geist in Preußen erregt zu haben, und durch ihn die Wunder der Jahre 1813—15. Es sey überhaupt — meint Herr Schmalz — kein Geist bei uns zu spüren gewesen, als der des Gehorsams. Der König habe gerufen, und das Volk sey gekommen, ohne Begeisterung, nur aus Pflichtgefühl, etwa wie man auf den Lärm der Paukettrommel zum Köschen eilt. Die Nachkömmlinge des Jugend-Bundes sollen vielmehr durch ihre despotische Willkühr, wo sie zu befehlen hatten, durch Eigennuß und Egoisterei der guten Sache viel geschadet, und unbegeisterte Männer nöthig gehabt haben, den Schaden wieder gut zu machen. — Dem Schlußse spricht Herr Schmalz das Anathem über diejenigen aus, welche da behaupten, der verewigte Scharnhorst habe dem Jugend-Bunde oder irgend einem andern angehört, oder in irgend einer Hinsicht die politischen Lehren solcher Wüthender gelehrt. —

Als Herr Schmalz diese Philippika niederschrieb, ist er zuverlässig gefaßt gewesen auf Antworten und auf Gegner, welche weder durch seinen Namen, noch durch irgend eine Gefahr ihm etwa lauernde, und mehr oder weniger mächtigen Gehalt ihm bereitende Partei sich imponiren, oder, zu verblüffen lassen würden. Wenn es in Deutschland

noch hieße Verbindungen gibt, der Art, wie er sie anzeigt; so hat er die heftigsten Gegenreden unstreitig eben aus der Mitte solcher Verbindungen zu gewärtigen, und darf auf Schonung nicht Anspruch machen bei denen, die er unmittelbar auf Tod und Leben angeklagt. Aber Herr Schmalz hat Grundsätze aufgestellt und Grundsätze angegriffen, deren Discussion ein Gemeingut aller gebildeten Menschen und aller Vaterlandsfreunde ist. Man kann verschiedener Meinung mit ihm seyn, man kann seine Ansichten tadeln, man kann ihm zürnen, man kann die Ehre und Freiheit der Nation durch ihn gefährdet halten, ohne, als Mitglied irgend eines Bundes, beleidigt und feindlich ihm gegenüber zu stehn. In diesem Falle befindet sich der Verfasser gegenwärtiger Blätter; und damit hierüber kein Zweifel obwalten, und das Publikum ein reines Produkt individueller Ansicht und Ueberzeugung nicht mit einer Parteischrift verwechseln möge, sieht er sich ungern genöthigt, einiges über seine Persönlichkeit voranzuschicken.

Der Verfasser hat (eine akademische Spielerei früher Jugend abgerechnet) niemals, bis auf die heutige Stunde, einem Orden, einem Bunde, oder irgend einer geheimen Gesellschaft angehört. Er hat von jeher den entschiedensten Widerwillen dagegen gehabt, und es mit jener Selbstständigkeit, welche die erste Männertugend ist, unvereinbar gehalten, sich in fremde Hände und halbbekannte Zwecke als passives Werkzeug hinzugeben. Er ist stets der Meinung gewesen, und ist es noch, um das wahrhaft Rechte, Gute und Große zu fördern, bedürfe es keines heimlichen Bundes, keiner Eidschwüre, keiner unbekannten Oberen, keiner Symbole und Formeln, sondern nur des entschlossenen, festen Willens in der einzelnen Männerbrust, überall, nach Zeit, Ort, Kraft und Einsicht

Gute und das Rechte zu thun. Er hat die feste Ueberzeugung, daß in jedem kritischen Augenblick des öffentlichen Lebens, wo die allgemeine Wohlfahrt einer Gesamtmasse Kraft und Tugend, gegen äußere oder innere Gefahr, auf, alle Redlichen und Starken von selbst auf dem Punkte zuammentreffen, wo es zu stehen oder zu fallen gilt, und er in dieser moralisch nothwendigen Begegnung vorher ist, und darum gerade frischer und jugendlicher Kräfte, stärkere Wirksamkeit der Erreichung guter Zwecke, als in einer künstlich vorbereiteten und geleiteten, und — rein die erste Quelle immer auch gewesen — freier Eigensucht oder Täuschung unbesiegt gebliebenen Combination irgend eines Ordens- oder Bundeenthums.

Diese Ansichten, welche der Verfasser, im Laufe seines Lebens, gegen Andersdenkende oft und heftig zu vertheidigen Gelegenheit gehabt, hat er auch im August-Monat 1808 während einer vorübergehenden Anwesenheit zu Königsberg bestätigt, wo eben der sogenannte Tugend-Bund sich gebildet und constituirt hatte, und wo des Verfassers damalige Verhältnisse einem der ersten Männer des Vaterlandes ihm einen tiefen Einblick in das Wesen dieses Bundes verschafften. Ohne die große Wichtigkeit zu verkennen, welche der Sache zum Grunde lag, und selbst begeistert eben für diese Idee, und innigst überzeugt von Kraft und Tugend der Männer, welche, mehr oder weniger offenbar, an der Spitze standen, lehnte er dennoch die Einladung zum Beitritt ab, und motivirte seine Weigerung, durch mehreren Veranlassungen, durch Entwicklung der oben schon angedeuteten Gründe. Ja, als eben um jene Zeit der Bund seine Statuten einem hohen Staatsbeamten eingereicht hatte, und dieser dem Verfasser das ehrende Zutrauen

Bewies, sie ihm mitzutheilen, und seine Meinung darüber begehren, hat der Verfasser sich nicht geschaut, in einem mündlichen, schriftlichen Gutachten die gefährlichen Elemente zu gliedern, aus denen, zum Theil, die Bundes-Constitution bestand. Er hat durch diese Arbeit vielleicht damals sich Feind gemacht, und falschen Urtheilen sich preisgegeben; es ist ihm aber einerlei gewesen, denn er war seiner selbst gewiß, daß auch ohne dem Tugend-Bund anzugehören, er, im Augenblicke der Entscheidung, auf dem Plage nicht fehlen würde, wofür die Tugend ihn berufen könnte. Er darf sich rühmen, die Selbstvertrauen gerechtfertigt zu haben, durch vieles, was für die gute Sache gelitten, durch einiges, was er für sie gethan. Auf einer wichtigen und gefährvollen Sendung durch Bonaparte verhaftet, hat er mehrere Jahre zugebracht in der nicht sanften Hand des Feindes; er ist ihr entronnen, als im Frühjahr 1813 sein König die Männer zu den Waffen rief. Er hat bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig mitgestritten, und er schreibt Gegenwärtiges mit der Linken, welche beim Sturm von Leipzig seine Rechte über dem Fechten das Schreiben verlernt hat.

Diese Thatfachen werden hoffentlich für Herrn Geh. Rath Schmalz den Beweis führen, daß der Verfasser nicht als Organ einer Gesellschaft, nicht als Beleidigter, oder von irgend einer persönlichen Leidenschaft Getriebener, sondern aus individueller Ansicht von Recht und Pflicht ihm als Widersacher gegenübertritt. Sie werden ferner genügen, darzuthun, daß der Verfasser einigen Verstand und volles Recht hat, im Kreise vaterländischer Männer mitzusprechen, wenn von vaterländischer Sache gehandelt wird.

Indem der Verfasser nicht verhehlt, daß er gesonnen ist, diesem Rechte in mehrfacher Beziehung, und auch dazu auch zu machen, um Herrn Schmalz ernst und streng abeln, hält er es der Gerechtigkeit und Ordnung angehen, eben so genau die Punkte anzuzeigen, in welchen er seinem Gegner einverstanden ist, und denselben sogar loswerth findet. Zuvörderst ergibt sich hier schon aus dem Gesagten, daß über Orden und geheime Gesellschaften Haupt zwischen beiden kaum eine Verschiedenheit der Anschauung obwaltet. Es ergibt sich, daß der Verfasser sogar gegen diese Institute, im Allgemeinen, bländiger noch und härter, als sein Gegner selbst, in kritischen Momenten, sich ausgesprochen hat, und heute noch sich erklärt. Es ergibt sich endlich, daß die, Pag. 7 des Schmalzischen Büchleins, enthaltenen Bemerkungen über die Statuten des Jugend-Bundes vom Verfasser zum Theil wie aus der Seele geschrieben sind. Sodann ist es höchlich zu loben, daß Herr Schmalz, nachdem er nun einmal — und wir halten ihn für aufrichtig — seine Ansichten hat, wie die in seiner Schrift entwickelten, und nachdem er sich verpflichtet glaubt, gegen liberale Strebungen (zu der Zeit zu Felde zu ziehen) diesen Feldzug offen und öffentlich begonnen, was er denke und was er fürchte, derb und schonungslos ausgesprochen, und auf keine Weise, wie Herr Andre, im Dunkel der Akten seine Bolzen schmiedend, unverwundbar, zu verwunden getrachtet hat. Herr Schmalz kann dieses ritterliche Verfahren von allen seinen Gegnern, auch von den schwer Beleidigten, geachtet zu sehn erwarten; und er darf verlangen, daß keiner anders als deutlich und mit offenem Visir gegen ihn in die Schranken trete. Wie denn auch überhaupt in Fehden dieser Art jede

anonyme Theilnahme durchaus verwerflich ist, weil sie ein Mißtrauen verräth des Schreibers in sich selbst und in die Reinheit seiner Absicht, oder auch ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit des Königs, oder in die Gerechtigkeitspflege des Staats. Die Partei übrigens, welche Herrn Schmalz zum Wortführer sich erkieset, oder wenigstens sich freut, ihr geheimes Dichten und Trachten unter seinem Namen ehrenvoll zur Oeffentlichkeit gebracht zu sehen, ist weit entfernt, durch eigne Mitterlichkeit solche Ehre zu verdienen. Wenigstens haben die Anzeigen in No. 111 der Spener'schen Zeitung und No. 147 des Hamburger Correspondenten einen Vorschmack davon gegeben, wie sie das Ding zu treiben gedenkt, und wie sie bereit ist, ihren Wortführer, nicht eben durch ehrlichen Kampf im Blachfelde der Publicität, wohl aber unter der Hand, und allenfalls durch Verhaftungen und Executionen zu unterstützen. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, Herr Schmalz verdient Dank und Achtung für die Oeffentlichkeit, die er der Sache gibt; und Dank besonders auch dafür, daß er durch seine Anregung Dinge in ihrer Ganzheit auf die Spitze getrieben, und zur Discussion gebracht hat, welche zeither nur halbklar und fragmentarisch in Köpfen und Schriften umhergespukt, und welche doch eben zur Klarheit und Einheit zu gestalten, unsrer Zeit höchstes Bedürfniß ist. Diesem Bedürfniß, pro rata virili sua, abzuhelpen, die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen, um alle vom treuen Freunde des preußischen Vaterlandes und vom treuen Diener des preußischen Königs — an diese bewegte Zeit gemachten Ansprüche klar und rein auf einmal auszusprechen, und gegen die Furcht der Schwachen, und gegen die Ränke der Bösen, und gegen die Irrthümer der Guten sie zu vertheidigen, das

der eigentliche, wahre Zweck, der dem Verfasser gegen-
 über Blätter vorschwebt, und bei dessen Verfolgung die
 politische Tendenz gegen Herrn Schmalz eigentlich nur der
 Zufall und dem Zufall angehört.

Man kann sich gegen Orden und geheime Gesellschaften
 haupt erklären; man kann einräumen, daß in den Sta-
 des Tugend-Bundes gefährliche Elemente lagen; man
 die gesetzlich erfolgte Aufhebung des Tugend-Bundes
 billigen, und jeder Wiederherstellung desselben, in
 oder jener Form, abgeneigt seyn: — wie es aber mög-
 ist, den Geist zu verkennen, der in jener Verbindung
 Edlen und Starken für den edelsten der Zwecke vorge-
 ht und gewirkt hat, — wie man es läugnen kann, daß
 Geist wesentlich der preussische Geist von 1813 und 1814
 seyn, — wie man es über sich gewinnen mag, lieber, als
 anzuerkennen, allem Geiste zu entsagen, und in dem
 sischen Volke von 1813 nur eine Kuppel Jagdhunde zu
 sehen, die sich gierig auf die Beute stürzen, nachdem der
 er sie vom Stricke losgemacht, — das würde ewig uner-
 schrocken seyn und bleiben, wenn nicht die Geschichte lehrte,
 auf welchem Grad ein langwieriges, beschränktes Treiben
 Kreise einseitiger Factionen-Ideen auch gute Augen zu ver-
 ben und bessere Geister zu stumpfen vermag!

Wie standen wir im Jahre 1808? und was war es, das
 als uns Noth that? König und Volk waren niederge-
 sen unter der Hand eines übermächtigen, unversöhnlichen
 des. Wer diesen Feind kannte und durchschaute, war
 zeugt, daß er damit umging, eine französische Universal-
 schaft in Europa zu gründen, daß Preußen unwiderruflich
 nunt war, mit Aufopferung seiner ganzen Volksthümlich-

keit, ein integrierender Theil solcher Universal-Herrschaft zu werden, und daß Bonaparte's persönlicher Haß gegen Friedrich Wilhelm und Luise — der Haß der Hölle gegen Tugend und Schönheit — die Vernichtung unseres angestammten Regentenhauses, unwiderruflicher als die irgend eines andern, beschlossen hatte. Von wem die politische und Kriegsgeschichte der letzten zwanzig Jahre mit Geist ergriffen und aufgefaßt worden war, wer mit Verstand geprüft und zergliedert hatte, was der Pöbel den Stern und das Glück Bonaparte's nannte, dem konnte es nicht entgehen, daß jener Stern nichts anders war, als das natürliche Uebergewicht concentrirter, revolutionärer Kräfte über die isolirten, schwachen und langsamen Operationen eines veralteten Schlen-
 drians im Kabinett und im Kriege. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Revolution in Frankreich Geister aufgerüttelt hatte, höllische zwar — aber daß Geister nur durch Geister sich bekämpfen lassen, und folglich die einzige Rettung für Europa, und namentlich für Preußen, gegen das entsetzliche Unglück französischer Herrschaft darin bestand, daß alle guten Geister bei uns aufgerüttelt würden, wie in Frankreich es die bösen waren. Hierin lag unser Heil, hieraus ist es entsprossen; denn der Kampf zwischen Himmel und Hölle kann nie zweifelhaft seyn. Aber die guten Geister, deren Weckung es bei uns bedurfte, waren der Glaube, die Liebe, der Haß, die Hoffnung und die Eintracht. Der Glaube an den eignen Willen und die eigne Kraft, und an den Gott, der denen hilft, die sich selbst geholfen; die Liebe des Königs und seines Stammes, und des Vaterlandes in seiner Individualität mit seinen Vorzügen und Mängeln; der Haß gegen Vaster, Trevel und Unterdrückung; die Hoffnung,

daß nicht sterben werde im Gedächtniß des dankbaren Volkes, wer gestorben sey, die Schmach von ihm zu wehren; die Eintracht, durch welche auch das Kleine zum Großen sich gestaltet. Diese guten Geister zu erwecken, und in eine Masse zu sammeln, die ganze Nation mit ihnen auszurüsten, und mit der ganzen Nation gegen Bonaparte anzukämpfen, dem Könige seinen Thron zu retten, dem Volke seine Eigenthümlichkeit, — mit einem Worte — nach Verschiedenheit des intellectuellen Standpunktes beider Völker, im Norden zu thun, wie damals die Spanier im Süden, — das war der Zweck, für welchen die Kraft und Blüthe preussischer Männer sich vereinigte, und für diesen Zweck ward auch der Jugend-Bund gestiftet, dem übrigens, ohne auf seinen Listen zu stehen, damals jeder angehörte, der denselben Zweck im Busen trug. Nach diesem Zwecke strebten auch vor allen Dingen jene so unscheinbaren, und doch so nachhaltigen, so vorsichtig und doch so tief angelegten kühnen Griffe in den Schlundrian unserer Militär- und Civil-Verfassung, durch welche die Namen Stein und Scharnhorst unsterblich in Preussens Annalen geworden sind, und durch welche der Mechanismus unseres Staats- und Kriegswesens zu dem Geiste, der es treiben und beleben sollte, in ein richtiges Verhältniß gebracht ward. Solches Streben aber würde fürreich vor dem Richterstuhle der Nachwelt und der Geschichte bestehen, wären selbst die Lorbeer- und Eichenkränze des Erfolges unerrungen geblieben.

Wenn jedoch bei einer so kühnen und durchaus geistigen Bewegung hin und wieder ein Maaß oder eine Grenze überschritten werden — wenn man, bei Abwägung des Nothwendigen und Rechten, nicht eben immer publicistisch-diplomatischer

Goldwagen sich bediente, — wenn dem tugendhaft gedachten und kühn entworfenen Plane jedes Hinderniß allenfalls nur als eine Kraftübung mehr erschienen, und, in Discussionen begeisterter Menschen, selbst der Gedanke hervorgetreten ist, die Rettung des Königs und Vaterlandes könne und müsse um jeden Preis, ja selbst, im äußersten Falle, gegen den Willen der Regierung durchgesetzt, und allenfalls das Joch des Ausländers, wenn kein andres Mittel vorhanden, selbst durch momentan-anarchischen Gebrauch der Nationalkraft abgeschüttelt werden: — so haben wir hier einen der Irrthümer genannt, in welchen das höhere Streben begeisterter Menschen fallen kann, während ihn die Mittelmäßigkeit sicher vermeidet; und eines jener gefährlichen Elemente des Jugend-Bundes haben wir damit ausgesprochen, von denen eben die Rede war, und wodurch ehrenwerthe Männer allerdings, abgehalten werden konnten, sich als unbedingte Werkzeuge in des Bundes Hand zu geben, wie heiß auch immer sie für des Bundes Zweck sich begeistert fühlen mochten.

Aber Ihr, die Ihr mit jener engherzigen Schadenfreude, welche der entschiedenste Charakterzug der Beschränktheit und Gemeinheit ist, die Sonne tadelt wegen ihrer Flecken, und über die Schwächen eines großen Mannes seinen Kammerdiener aushorcht, und an jeder großen Sache nichts wissenwerth findet, als den schwachen Punkt, wo es Euch gelingen möchte, kaltblütig Eure kritische Harpune einzuwerfen — Ihr Undankbaren, die Ihr die Früchte der Begeisterung Eures Volks genießet, und diese Begeisterung jetzt wegemonstriren möchtet, weil Ihr sie nicht erfassen könnt, und nicht in ihr gewirkt habt — höret endlich auf, von Dingen zu reden, die nicht mehr sind, die eigentlich nie anders, als unter einer

fast unmöglichen Voraussetzung, existirt haben, und die, wo sie theilweise frevelnd ins Leben traten, eben durch ihren schnellen Zusammensturz die Unhaltbarkeit eines falschen Princips bewiesen, und nicht dem großen Werke geschadet, sondern vielmehr, in warnendem Exempel, es geregelt und befestiget haben. Höret endlich auf zu rütteln an den Manen Schill's und der Tapfern, die mit ihm gestorben, und nehmet an die Tughe des Bluts für Verirrungen einer tugendhaften Begeisterung, während Ihr, in criminalistischer Milde, ja für das ärgste Verbrechen sie annehmt! Der Geist, der den Tugendkünd gestiftet, der den Schill getrieben und übertrieben, derselbe Geist hat auch gewaltet über den Schlachtfeldern von Lüßen und Wauzen, von Raßbach und Leipzig; er hat unsere Männer und Jünglinge getrieben, daß sie den Tod für nichts achteten, und die Ehre und die Freiheit für alles; und wenn Euch Preußens Existenz etwas ist, neben der signen, die freilich durch goldene Mittelmaßigkeit allenthalben gedeckt und versichert war, so verdankt Ihr sie allein diesem Geiste.

Aber freilich, das eben ist's, was ihr läugnet. Nicht durch den Geist ward Preußen gerettet, saget Ihr, und rühmet Euch dessen, sondern allein durch den Gehorsam. Der König rief, und alle kamen, wie der Bürger auf den Lärm der Feuertrommel zum Löschen kommt. Das Rettungs-Princip des Stod's möchtet Ihr dem Geiste unterschieben, vermeinend, der Stod werde leichter gehandhabt, als die Geister.

Schwer und undankbar dürfte die Bemühung seyn, geistige Bewegungen und Einflüsse dem hinterher zu erweisen und ~~hinterher~~ zu machen, der, mitten unter ihnen lebend, nichts davon gewahr geworden ist. Wenn also wirklich, und guten

Glaubens, Herr Schmalz und die Seinigen die preussische Luft des Jahres 1813 geathmet, und das preussische Leben von 1813 bestanden, und nichts darin vom Geist verspürt haben, als den des bürgerlichen Gehorsams, so haben wir es hier mit der krankhaften idiosynkratischen Beschaffenheit einer Partei, oder einer Klasse von Individuen zu thun, gegen welche sich nicht weiter disputiren läßt. Doch möchte man versucht seyn, Herrn Schmalz folgende Fragen zur reiflichen Erwägung und Selbstbeantwortung vorzulegen:

Ob Herr Schmalz glaube, daß im Jahre 1806, wo die dem Preußen überhaupt angeborne Tugend des Gehorsams gegen seinen König gewiß eben so sehr vorhanden war, als sieben Jahre später, eine königliche Proclamation, wie die vom März 1813, gerade dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde, als sie eben im März 1813 hervorgebracht?

Ob die Ereignisse bei der York'schen Armee, und überhaupt in Ostpreußen zwischen December 1812 und März 1813 als reines Product des preussischen Bürger-Gehorsams zu betrachten sind?

Ob Herr Schmalz glaube, daß wehn, um etwas Unmögliches anzunehmen, der König im Jahr 1813 sich mit Napoleon gegen Rußland und England verbunden, und für dieses Bündniß die freiwilligen Anstrengungen des Landes aufgerufen hätte, die Resultate dieses Aufrufs eben die gewesen seyn würden, welche sie für den ganz entgegengesetzten Zweck wirklich gewesen sind?

Ob Herr Schmalz in der Stiftungs-Urkunde des eisernen Kreuzes, und in den mehreren herrlichen Proclamationen

des Königs an sein Volk und an sein Heer, welche das Jahr 1813 und 1814 hervorgerufen, und welche der Griffel der Geschichte in eiserne Tafeln gräbt, nichts gefunden hat, was ihn auf den Gedanken hätte bringen können, der König selbst habe doch wohl einen außerordentlichen Geist in seinem Volke geahndet, und an diesen Geist, zur rechten Stunde, und für die rechte That appellirt?

Ob Herr Schmalz in jenen preussischen Frauen, welche die Verwundeten gepflegt, in jenen Jungfrauen, welche ihren Haarschmuck abgeschnitten, um den Erlös als ihr Schärfflein auf des Vaterlandes Altar zu bringen, in jenen Kindern, die ihre Sparbüchsen geleert, in jenen Müttern, die bei der Post vom Heldentode einziger Söhne uns an Rom's und Sparta's Mütter erinnert, — in jenen unbärtigen Knaben, die dem gesetzlichen Beruf des Alters vorangeeilt zum Fechten und zum Sterben, — ob er in diesen allen keinen außerordentlichen, das Volk bewegenden Geist, sondern allein den preussischen angestammten Gehorsam erkannt habe?

Je nachdem der Herr Geh. Rath diese einfachen Fragen sich selbst beantwortet, wird es klar werden, entweder daß mit ihm über die Sache weiter nicht zu sprechen ist, oder daß er Unrecht gehabt hat, vor dem ganzen Publikum einen Preußen in die beschämende, dem Ausländer gewiß unbegreifliche Nothwendigkeit zu versetzen, die Existenz einer höheren geistigen Bewegung in den jüngsten Thaten unseres Volks dem preussischen Landsmann beweisen zu müssen.

Und nun nur noch eine Bemerkung. Herr Schmalz und seine Partei bilden sich vielleicht ein, dem Könige etwas

Schmeichelhaftes und Angenehmes zu sagen, indem sie die ganze glorreiche preussische Geschichte der letzten zwei Jahre als reinen und ganz gewöhnlichen Ausfluß des königlichen Willens darzustellen suchen. Wie verkennen sie diesen edlen König, wenn sie glauben, daß Er lieber über Marionetten herrsche, als über geistig bewegte und der Gründe ihres Thuns sich klar bewußte Menschen! Wie frech schieben sie ihre eigne kleinliche Ansicht der großartigen des Monarchen unter! Besser als irgend ein Mann in seinem Reiche kennt Friedrich Wilhelm die guten, Ihm befreundeten Geister der Vaterlands- und Freiheitsliebe, und der Erkenntniß höherer Güter, als die irdischen! Und er weiß, was diese Geister vorbereitend wirkten in seinem treuen Volke, um, im entscheidenden Augenblicke, auf seinen Ruf, es zu erheben, und in dichter Schaar um seinen Thron zu drängen!

So viel, und zu viel schon vielleicht, über jene empörende Behauptung. Wir kommen jetzt auf die Angabe des Herrn Schmalz, daß der Jugend-Bund, dem er, während seines Lebens, jede Wirksamkeit abgesprochen, jetzt, nach seinem Tode, in mannigfachen Verzweigungen auferstanden, eine große und gefährliche Wirksamkeit theils ausübe, theils befürchten lasse. Nach dem, was der Verfasser oben über seine persönliche Abneigung gegen alle Ordensverbindungen beigebracht, muß er den historischen Theil dieser Angabe auf sich beruhen lassen. Er ist nicht Mitglied eines solchen Bundes, wird es auch nie werden; er kennt die Existenz desselben nicht, bezweifelt sie sogar, weil in vertrauten Verhältnissen mit Männern, welche das öffentliche Geschwäg als Mitglieder und namentlich auch als Werber nennt, ihm nie die entfernteste Kunde davon geworden, Uebrigens bescheidet er sich sehr

wohl der Unzulässigkeit des Schlusses: a non scire ad non esse, und indem er folglich die Existenz eben so wenig mit Bestimmtheit läugnet, überläßt er es denjenigen, welche es näher angeht, die Beweise deshalb von Herrn Schmalz zu fordern.

Aber bei gegenwärtiger Discussion kommt es wenig darauf an, ob die Ideen und Grundsätze, welche, als jenen Verbindungen angehörig, Herr Schmalz in seinen catalogus prohibitorum gesetzt hat, wirklich das Eigenthum und gleichsam das geistige Betriebs-Capital eines Ordens oder Bundes sind. Wir haben vielmehr zu untersuchen, ob die verketzten Ideen und Grundsätze, gleichviel in wessen Munde, wirklich kezerisch zu heißen verdienen; denn Ideen und Grundsätze sind überhaupt ein geistiges Gemeingut, niemals im Exclusiv-Besitz von Individuen oder Gesellschaften. Angenommen daher, die denuncirten Verbindungen existirten wirklich, und die Grundsätze, welche Herr Schmalz verdammt, wären die ihrigen, so würde nichtsdestoweniger auch jedes Nichtmitglied zur Prüfung des Verdammungs-Urtheils und zur Protestation dagegen berechtigt seyn, wenn in den condemnirten Sätzen sich seine eigne individuelle Ueberzeugung wiederfände.

Um dieser seiner zusammentreffenden Ueberzeugung willen, welche, wenn er nicht irrt, von einer großen und achtungsvollen Mehrzahl des preussischen und des deutschen Volks getheilt wird, findet der Verfasser sich berufen, aus den verschiedenen von Herrn Schmalz geschleuderten Wankflüchten diejenigen drei auszuheben, und einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen, welche gegen Prediger der politischen Einheit in Deutschland, gegen Prediger unbe-

dingten Lodbasses gegen Frankreich, und gegen Prediger eines unbedingten Bedürfnisses neuer Staatsverfassungen gerichtet sind.

Wenn jemand wahnsinnig genug seyn sollte, zu wünschen, daß durch ganz Deutschland Einer herrsche, etwa wie durch ganz Frankreich der jedesmalige Machthaber herrscht; und wenn jemand verrückt genug wäre, zu rathen, daß irgend ein deutscher Fürst oder irgend ein deutsches Volk streben solle, mittelst Bezwingung der übrigen, einen solchen Zustand der Alleinherrschaft in Deutschland gewaltsam zu seinen Gunsten herbeizuführen: so würde, unseres Bedünkens, das härteste, was Herr Schmalz gegen die Prediger der deutschen Einheit gesagt hat, noch immer zu schwach und zu milde seyn. Wie schmerzliche und blutige Spuren das aus jener Einheit unstreitig für Frankreich entsprungene Uebergewicht politisch-militärischer Kräfte der deutschen Geschichte, seit vielen Jahrhunderten, eingedruckt haben mag, so kann doch niemals ein Deutscher wünschen, die von Frankreichs Einheit herüberdröhende Gefahr um jenen Preis abgekauft zu sehen. Die ganze Entwicklung deutschen Geistes und Charakters, wie deutscher Literatur, beruht auf dem historisch so fest begründeten Verhältniß unserer Völkerstämme, kraft dessen sie so selbstständig geschieden, und doch so hingebend verbunden, so scharf begrenzt, und doch so zusammenfließend sind. Wer sich mit Stolz einen Deutschen nennt, und, im ganzen Gebiet der neueren Geschichte, durch deutsches Wesen in Sitte und Art, durch deutsche Tüchtigkeit in Literatur und Kunst sich vorzugsweise angezogen fühlt, der muß vor dem Gedanken erzittern, daß jemals, vom Ostmeere zum Adriatischen, und von der Weichsel zur Maas, Ein Wille herrschen, Ein

Maßstab politischer und geistiger Entwicklung befolgt werden, und Eine große Hauptstadt, als gähnendes Grab aller vollkommeneren Entwicklung der Provinzial-Individualität, sich aufthun könnte. Und wer, auf deutscher Erde geboren, gesetzt auch, daß er über die Nichtigkeit eines solchen Zwecks sich täuschen könnte, vor den Mitteln nicht zurückschauderte, wodurch eine solche Umwälzung unerläßlich bedingt ist; wer seinem Fürsten rathen könnte, sein deutsches Volk gegen Deutsche zu bewaffnen, um, im glücklichsten Fall, nach langjährigen, blutigen Kämpfen, über den Ruinen aller ehrwürdigen Denkmäler der deutschen Geschichte, und über der Leiche jener kräftigen, markvollen, bedeutenden deutschen Vielheit, ein blaßes Phantom deutscher Einheit heraufzuführen, im wahrscheinlichsten Falle aber, Deutschland zur Beute des Ausländers zu machen, — den müsse sein Vaterland verwerfen, und der Unwille seiner Nation ihn verfolgen in Rede und That. — Unter den bedeutenderen Männern jedoch, welche, als Prediger deutscher Einheit, Herr Schmalz zwar nicht namentlich, wiewohl mit hinreichender, persönlicher Bezeichnung angreift, ist dem Verfasser kein einziger bekannt, der Ansichten jetzt gerügter Art für die seinigen erklärt hätte.

Es gibt aber einen andern Begriff von deutscher Einheit, und dieser ist so angethan, daß billig jeder deutsche Fürst und Mann sich inniglich davon durchdringen, und, für seinen Fürsten- oder Mannes-Antheil, bei jeder Gelegenheit und bis zur Verwirklichung, durch Rede und That gegen männiglich tapfer verfechten soll. Dieser Begriff, wenn wir ihn vergliedern, zerfällt in nachstehende Forderungen an die

Weisheit deutscher Fürsten, und die Kraft und die Vaterlandsliebe deutscher Völker.

1. Alles Land urdeutscher Zunge vom Niemen bis zur Maas, von den Karpathen zu den Voghesen, von der Ostsee zum adriatischen Meer, soll der großen deutschen Bundesfamilie angehören, soll, vorbehaltlich der Veränderungen, welche das Verhältniß seiner Individualität zum Zeitgeiste erheischen, und aus ihm selbst hervortreiben wird, nach eigenthümlicher, historisch begründeter Verfassung regiert werden, und insofern diese Verfassung monarchisch ist, oder durch Umstände es wird, nur einem Fürsten altdeutschen Stammes angehören können. Jede Hingebung eines ursprünglich mit deutscher Zunge redenden Volks, oder Volkstheils unter ausländische Herrschaft, ausländische Sitte und Sprache, ist ein Raub am deutschen Volkseigenthum, und die Weltjustiz ist nicht befriedigt, bis der Räuber ihn herausgegeben. Und in diesem so wiederhergestellten Deutschland sollen und können nur Fürsten herrschen, deren ritterliche Ahnenreihe parallel mit der Entwicklung deutschen Volksthum in graue deutsche Vorzeit hineinreicht. Die erlauchten Habsburger, Hohenzollern, Wittelsbacher, Welfen, Zähringer, und die ihnen ebenbürtig, sollen und können in ihrer Mitte keinen Eindringling ausländischen Geschlechtes, am allerwenigsten aber einen Emporkömmling aus verbrecherischer Revolutionszeit dulden.

2. Durch solche gänzliche Verwerfung ausländischer Herrschaft in Deutschland findet sich denn eigentlich auch schon die Meinung ausgesprochen, daß es nicht zu dulden ist, wenn ein ausländischer Fürst deutsche Provinzen als Nebenländer seiner ausländischen Krone besitzt. Es ist klar, daß diese Behaup-

tung zunächst die Krone England wegen des Besizes von Hannover, und die Krone Dänemark wegen des Besizes von Holstein in Anspruch nimmt. Es ist aber auch klar, daß durch diesen Anspruch kein wohlervorbenes Familienrecht gekränkt, sondern nur vermieden werden soll, daß nicht auswärtigen Mächten eine Handhabe bleibe im deutschen Vaterlande, an welcher sie es beliebig und für fremde Interessen anfassen und zusammenschütteln können. Auf keine Weise wollen wir die historisch begründete Herrschaft des Welfenstammes in Hannover, oder des Oldenburgischen Hauses in Holstein antasten; nur sey der Welfe, der in Hannover, und der Oldenburg, der in Holstein herrscht, nicht zugleich, jener, König von England, dieser, König von Dänemark. Die Gefahren solcher Verbindungen Deutschlands mit dem Auslande können, wie die Geschichte genugsam bewährt, durch keine noch so scharfe publicistische Begrenzung der in solchen Doppelherrschaften steckenden politischen Person-Verschiedenheit abgewendet werden. Uebrigens bedarf es keines Kriegs und keiner Gewaltthat, um diesen gerechten Wunsch deutscher Einheits-Vertheidiger zu verwirklichen; in Bezug auf England bedarf es sogar nur der ruhigen Abwartung des natürlichen Laufs der Dinge, und, wenn die Zeit gekommen seyn wird, der Sorgfalt, daß auch wirklich alles natürlich und rechtmäßig zugehe. In Bezug auf Dänemark aber müßte es sonderbar seyn, wenn in der noch so mannigfaltigen Verwicklung nordischer Angelegenheiten nicht irgend ein, beide Theile befriedigender, Stützpunkt einer dem obigen Zwecke entsprechenden Unterhandlung ausgefunden werden sollte. Ueberhaupt gehört der Verfasser — obwohl er das Schwert, in der rechten Hand und zur rechten

Stunde, für eine vortrefliche Sache hält, nicht zu denen, welche gleich das Schwert anrufen, wenn ein politischer Knoten sich zu lösen darstellt; und er wird über diesen Punkt in besonderer Beziehung auf Art und Weise, wie manche seiner politischen Ideen in's Leben treten können und sollen, zur Verhütung aller Mißverständnisse, weiter unten sich noch deutlicher zu erklären suchen.

3. Die solchergestalt geographisch und historisch in ein gemeinsames Deutschland vereinigten Fürsten und Völker sollen einen natürlichen und politischen Bund ausmachen, durch dessen Grundgesetze und ihre Beobachtung die gemeine Sicherheit wider jegliche Unternehmung des Auslandes, und die freieste, fruchtbarste Entwicklung deutscher Volksthümlichkeit, nach ihren verschiedenen historisch begründeten Schattirungen, so vollkommen verbürgt wird, als die Wandelbarkeit menschlicher Dinge es irgend gestattet. Zu den besondern Instituten, auf welchen diese doppelte Bürgschaft beruhen kann, gehört:

- a) Eine, nach übereinstimmenden Grundsätzen, dem Zeitgeiste gemäß, durch alle Bundeslande organisirte National- Bewaffnung in stehendem Heer, Landwehr und Landsturm. Hier wird durch das Gebot der Einsörmigkeit überall keine Individualität verletzt, denn die Eigenschaften, welche den deutschen Militär-Charakter bilden, und welche großentheils schon Tacitus gekannt und beschrieben hat, finden sich, mit geringen Abweichungen, in allen Ländern deutscher Zunge wieder. Einsörmigkeit aber ist hier nöthig, weil nur durch sie allein von unserer Zukunft der huntscheffige Spectakel abgewendet werden

kann, welcher unsere ältere Reichskriegsgeschichte befußt; und wir bedürfen jener vom Geiste eingegebenen und den Geist weckenden Institute der Landwehr und des Landsturms, eben weil es bei uns darauf ankommt, das Uebergewicht physischer Kräfte, welches eine formelle Staatseinheit für unsre Nachbarn begründet, durch lebendiger bewegte geistige Kräfte auszugleichen. Auch sind diese Institute in ächt deutsch-historischem Geiste gedacht und empfunden, und gar bedeutungsvoll ist's, was ein neuerer Schriftsteller sagt: „Wie unsre
 „germanischen Urväter, zum Theil, durch Wälder und
 „Moräste gegen den Andrang übermächtiger Fremden
 „sicher gewesen, so müsse unsre aus solcher Wildniß
 „hervorgerufenen Felder und Wiesen ein ungeheurer
 „Lanzenwald schirmend bedecken,“ in der Stunde gallischer oder sarmatischer Gefahr!

- b) Hingebung der deutschen National-Kriegsmacht unter den Oberbefehl eines Einzigen zur Kriegszeit. Es ist gleichgültig, wer dieser Einzige sey, in so fern er der Beste und Kriegserfahrenste ist. So wie der deutsche Kriegsg Geist neuerdings, der Vorzeit würdig, sich geregt und entwickelt hat, kann es dem deutschen Volke schwerlich je an einem seiner würdigen Sturmherzoge fehlen, vielleicht nur die Wahl unter mehreren zweifelhaft seyn. Den Besten wähle man, er sey König, oder Prinz, oder Unterthan dieses oder jenes besondern deutschen Staats. Zum unumschränkten Dictator mache man ihn für die Dauer des Kriegs, und stelle alle Mittel desselben zu seiner Disposition. Man beuge, mit gemein-

1) samer Bundeskraft, jede divergirende Tendenz, und diese nothwendige Einheit, und man sehe übrigens constitutionsmäßig vor, daß durch solche Dictatur in künftigen Kriegen der gemeinsamen Bundesfreiheit keine Gefahr von dem einzelnen Bundesstaate drohen könnte, welchem der Dictator angehört.

2) Historisch begründete Verfassungen für den einzelnen Bundesstaat. Nur zweierlei Verfassung werde in Deutschland anerkannt: die constitutionell-monarchische und die republikanische; letztere aber nur da, wo sie, wie in den freien Städten und den Schweizer Cantons deutschen Stammes, historisch vollkommen begründet und hergebracht ist. In jedem monarchischen deutschen Bundesstaate werde die bestehende Verfassung, mit repräsentativer Zuziehung der grundbesitzenden und aller durch starke Bande dem Vaterlande wesentlich angehörenden Männer, aber mit Ausschließung der eigentlichen Schriftgelehrten und Theoretiker, geprüft, und, nach wahr erkannten Bedürfnissen der Zeit, geregelt. Wo etwa noch gar keine Verfassung existirt, werde sie auf gleiche Weise neu begründet, überall aber auf der Basis deutsch-historischer Eigenthümlichkeit. Der gesammte deutsche Bund übernehme alsdann die Gewähr für alle solchergestalt angenommenen, und vorher bei ihm in gemeinsamer Discussion geprüften Constitutionen seiner einzelnen Bundesstaaten. Insofern darin auch die Rechtspflege hinreichend erörtert ist, wird es allgemeiner Bundestribunale bedürfen, und die allgemeine Oberaufsicht des Bundes über Handhabung der Verfassungen in den einzelnen

Staaten, jede hieher gehörige Anforderung befriedigen können.

A) Anordnung eines Bundestages, dessen Functionen jedoch auf Erörterung der auswärtigen Angelegenheiten, insofern sie das Gemeininteresse des Bundes betreffen, auf Entscheidung über Bundeskrieg und Frieden, auf Feststellung und Unterstützung der Dictatur in Kriegeszeiten, auf gütliche oder schiedsrichterliche Ausgleichung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesstaaten und auf Beschützung der Verfassungen im Innern derselben lediglich beschränkt sind.

B) Sanction des Grundsatzes, daß kein einzelner Staat berechtigt ist, ohne Zustimmung des ganzen Bundes, Krieg anzufangen, der angegriffene einzelne Bundesstaat aber auf Schutz und Vertretung des ganzen Bundes unmittelbar Anspruch hat, und jede Verletzung eines einzelnen Territors durch den Ausländer den ganzen Bund factisch in den Kriegsstand wider ihn versetzt. Die Verhältnisse Oesterreichs und Preußens in dieser Hinsicht, und in Bezug auf ihre außerbündischen Besitzungen — Italien, Ungarn, Posen — werden einem besondern Regulativ zu unterwerfen seyn.

C) Möglichste Auskehrung alles in Deutschland eingekisteten ausländischen Unraths in Sitte, Sprache und Tracht, weniger doch durch Befehle, als durch kräftiges Beispiel von oben, und

durch Verbindung wackerer Männer und Frauen für diesen vaterländischen Zweck.

g) Veredlung und Verkräftigung der Volks- und Jugend-Bildung, durch Abzug von der undeutschen, flachen, verderblichen Tendenz der sogenannten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, durch Rückführung auf gründliches Studium des klassischen Alterthums, und altdeutscher Art und Kunst, durch Turnspiel u. c.

h) Allgemeine Pressfreiheit, einzig und allein bedingt durch Verbot der absoluten Anonymität, und durch Handhabung derjenigen bürgerlichen Gesetze, welche den Staat, wie die Privaten, im Genuß wohl erworbenener Rechte schützen.

4) Die Frage vom Oberhaupt dieses deutschen Bundes erscheint fast müßig, insofern der Bund herrschen und nicht beherrscht werden soll; insofern aber, bei gemeinschaftlichen Bundes-Berathungen und Bundes-Handlungen, es eines impulsirenden Centralpunkts bedarf, scheint es zweckmäßig, irgend einen der Bundesfürsten durch freie Wahl der übrigen, und zwar auf seine Lebenszeit, mit den dazu erforderlichen Bundes-constitutionsmäßig festzusetzenden Prerogativen auszustatten. Für jetzt ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, ohne dem Verdienst, dem Gewicht, und der hohen Bestimmung anderer zu nahe zu treten, alle Stimmen in der Wahl des erhabenen Beherrschers von Oesterreich sich vereinigen, und, in diesem Gedächtniß der Verdienste des erlauchten Habsburger Hauses um Deutschland, die neue

Zeit mit der alten historisch zu verknüpfen suchen

Die Frage, welche den Politikern so viel Kopfbrechens
 macht: Wo und wie für die Einheit in der Vielheit ger-
 der Conföderation der nothwendige und natürliche Schwer-
 die Bürgschaft unwandelbarer Dauer, und das wirk-
 Gegengewicht gegen alle divergirende Tendenzen der
 , der Willkühr und des besondern Interesses zu finden
 möchten wir beantworten durch das einzige, in so mancher
 talismanntartige Wort, Verfassung, oder viel-
 Verfassungen. Ja, in den vervollkommeneten oder
 gegründeten Constitutionen der einzelnen Bundesstaaten
 ener Schwerpunkt, jene Bürgschaft, jenes Gegengewicht
 e germanische Conföderation. Sobald durch sie in jedem
 staate eine nothwendige und unverbrüchliche Ueberein-
 ung des Willens und der Handlungsweise der Regierung
 m Nationalwillen fest begründet seyn wird, ist auch die
 e Einheit in der Bundesform unwiderruflich gesichert.
 durch ganz Deutschland strebt der Nationalwille nach
 , die Stamm-Individualität respectirenden
 t. Dieses Streben ist durch alle Jahrhunderte unserer
 ichte verwebt, und es läßt sich historisch nachweisen, daß
 Abweichungen, welche davon vorkommen, in einer Prä-
 rang der Regierungs-Willkühr über den Volkswillen ihrem
 d gehabt haben. Unsere Religionskriege allein machen
 ht eine Ausnahme von dieser Behauptung, insofern die
 zum Grunde liegende Idee eine wirkliche Spaltung
 en Stamm und Stamm veranlaßt, und nicht bloß den
 n zur Handhabe politischer Zwecke gedient hat. Indessen
 Gefahr solcher Spaltungen ist vorüber, und nicht

Ähnliches denkbar, wodurch sie erneuert werden könnte. Ueberdies hat die Geschichte der letzten zwanzig Jahre alle Völker Deutschlands eine so schwere Buße der Zwietracht untereinander zahlen lassen, und die Gefahr, worin ihre Volksthumlichkeit, unter der Hand des Ausländers, geschwebt, und die einzig aus der Eintracht gesproßte Rettung der theuersten Güter so stark durch alle Klassen der Gesellschaft fühlbar gemacht, daß eine Abweichung vom System der deutschen Einheit auf keinem Punkte Deutschlands zu besorgen steht, und die Verblüdung eines deutschen Stammes mit dem Auslande gegen Zwecke der germanischen Conföderation (wodurch am Ende denn doch allein das Gleichgewicht in diesem Bunde wesentlich gefährdet worden könnte) nirgends möglich zu erachten ist, wo die Stimme des Volks im Rathe seines Fürsten gehört wird, wo die Mittel etwaiser Projecte des Ehrgeizes an ständische Bewilligung geknüpft, und die Minister für ihr Thun und Lassen der Nation verantwortlich sind. In einer solchen Ordnung der Dinge verlieren Intriguen des Auslandes ihre Kraft und ihren Stachel, und ohne sie ist dem deutschen Bunde und der verfassungsmäßigen Rotation seiner innern Kräfte kein ehrgeiziges Streben des einzelnen Bundesgliedes gefährlich, weil es im Innern des Bundes nie an einer Majorität von Kraft gebrochen wird, solche auf sich selbst beschränkte, regellose Strebungen im Zaum zu halten.

So ungefähr ist in ihren Grundzügen die Idee beschaffen, welche dem Verfasser von deutscher Einheit vorschwebt, und als deren Prediger er sich offen und gern bekennt. Inwiefern diese Idee durch die Arbeiten des Wiener Congresses verwirklicht worden sey oder nicht, ist bekannt genug, um nichts darüber zu sagen; inwiefern sie es durch den bevorsteh-

penden Frieden mit Frankreich, und die Operationen des Frankfurter Bundestages noch werden könne, steht zu erwarten; inwiefern sie es zu werden verdiene, mögen wackre und Ansichtsvolle Männer beurtheilen. Schließlich bemerkt der Verfasser, daß mehrere Punkte, hinsichtlich deren vollkommne Uebereinstimmung in Deutschland häufig gewünscht wird, z. B. Maaße und Gewichte, und Münzfuß, ihm außerordentlich zu seyn, und mehr einem Einheits- als einem Einheits-Systeme nothwendig anzugehören scheinen. Wenn von der Individualität einzelner Bundesstaaten eben nur so viel aufgeopfert werden soll, als zur Herstellung einer großen und gegen alle Anfechtungen starken deutschen Bundes-Individualität in Europa unumgänglich erforderlich ist, so scheint es auf der einen Seite vollkommen gleichgültig, ob hier und dort in Deutschland nach rheinischen oder Kaiser-münzen, nach Conventions- oder Berliner-Thalern gerechnet, nach kölnischer oder Lübbischer Mark, Leipziger oder Berliner M^{ün}ze im Handel verfahren werde; auf der andern Seite aber ist keineswegs, ohne besondere Prüfung, von vorn herein zu behaupten, daß nicht der eine Münzfuß, das eine Maaß und Gewicht mehr als alle andere, den individuellen Verhältnissen und Bedürfnissen eines deutschen Staats zusagen könnte: auf alle Fälle ist es gewiß, daß, in jedem wohl constituirten Staate, die dem individuellen Verkehr günstigsten Verhältnisse dieser Art früher oder später von selbst sich herstellen müssen, und also, wenn, einige Zeit nach erfolgter Constitution Deutschlands im Allgemeinen und Besondern, eine Unität jener Verhältnisse sich nicht von selbst gebildet haben sollte, eben dies den Beweis liefern würde, daß, weder im

Allgemeinen, noch im Besondern sie für Deutschland zuträglich sey.

Ueberhaupt hüte man sich doch, um Gottes willen, Einförmigkeit mit Einheit zu verwechseln. Nach Einheit streben alle große Geister; Einförmigkeit ist das Element der Schwachen, und die Art und Weise des Strebens nach der einen oder der andern, oder der Vermischung und Verwechselung der einen mit der andern, ist eines der sichersten Kriterien bei der Beurtheilung jener Männer, welche eine große politische Rolle in der Weltgeschichte gespielt haben. Ein großer Theil des Mißlingens der Pläne Josephs II. beruht darauf, daß sein Kopf nicht stark genug war, sich vor jener Verwechselung überall zu hüten; Napoleon war von dem Einförmigkeits-Teufel auf eine bis dahin fast unerhörte Weise besessen, und einer der vorzüglichsten Gründe, warum aus seinem Thun und Treiben niemals und nirgends eine Einheit hervorgehen konnte, lag eben in jener seiner unheilbaren Krankheit. Hingegen beruhen die ungeheuren Resultate römischer Herrschaft, in der alten, und päpstlicher, in der neuen Geschichte, auf dem Vermeiden der Einförmigkeits-Flippe bei dem consequenten und glücklichen Streben nach Einheit: und durch nichts vielleicht ist der geistige Werth Friedrichs des Großen so evident bezeugt, als durch die Genialität, mit welcher er Einheit aus der Mannigfaltigkeit zu schaffen und diese neben jener überall zu erhalten gewußt hat.

Wenden wir uns jetzt zur Beleuchtung jener Anklage, welche Herr Schmalz wider die Prediger unbedingten Todhasses gegen Frankreich erhebt. Offenherzig und von vorn herein bekennt der Verfasser, daß er hier nicht

nur ein Princip, oder eine Meinung, sondern sich selbst und seine Handlungsweise zu vertheidigen hat. Denn aus seiner Feder ist seit dem Juni-Monat v. J. ein Cyclus historisch-politischer Aufsätze im Journal des Nieder- und Mittelrheins geflossen, welcher, nicht in Ideenreichtum und Darstellungskunst, aber gewiß in entschieden feindseliger Tendenz gegen Frankreich, und Begründung dieser Tendenz, als einer vaterländischen Sache, neben allem demjenigen seinen Platz behauptet, was von Arndt und Obrecht, in diesem Sinne, geschrieben worden ist.

Eine dreifache Frage läßt sich aufwerfen: Soll man überhaupt hassen, und zwar unbedingt? Sollen Nationen sich hassen? Soll der Deutsche den Franzosen hassen?

Es gehört offenbar zu den süßlich faden, angeblich philanthropischen Tendenzen der angeblichen Philosophie und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, daß man sich bemüht hat, aus der Moral den Haß als eine Tugend wegzudemonstriren, ihn gänzlich ins Gebiet des Lasters zu verweisen und jegliche Kraft zu ersäufen im unendlichen Wasser der Güte und Liebe und Nachsicht und Entschuldigung. Glücklicherweise hat die politische Bewegung, welche seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in diese Zeit gefahren, solch flaches Streben vergeblich gemacht, und, indem sie den Abgrund der Leidenschaften des menschlichen Herzens gewaltig aufgewühlt, diejenigen Kräfte einander feindselig im Handeln gegenüber gestellt, welche von Gott berufen sind, eben durch ihre feindselige Reibung, das wahre sittliche Verhältniß im Treiben menschlicher Dinge herzustellen. Sonach hat denn auch der Haß wiederum sein fast verjährtes Recht sich erstatten, und jene weichliche Moralistenschule mit ihrem abge-

schmachten Bemühen, ein kosmopolitisches Duldsungs- und
 Liebes-Netz um den ganzen Erdball zu stricken, ist zum Ge-
 spötte geworden vor dem Gefühl im Busen einer durch un-
 geheure Thaten aufgeregten Generation, daß die Liebe,
 welche ein fruchtbares Thatenprinzip seyn solle, und nicht
 bloß die passive Indolenz einer guten Seele, nothwendig und
 wesentlich durch den Haß bedingt sey. Wir sind endlich wie-
 der inne geworden, daß eine Liebe, welche zur Bewahrung
 hoher, geistiger, die moralische Würde des Menschen und des
 Bürgers gründender Güter uns kräftig treibe, und für sie zum
 Kampf auf Tod und Leben uns begeistere, nur insofern ge-
 dacht werden könne, als wir auch auf Tod und Leben den
 Räuber jener Güter hassen. Drum anerkennen wir wieder
 die Tugend des Hasses, welche die Mitgabe jedes kräf-
 tigen Zeitalters und die fruchtbarste Mutter unsterblicher Tha-
 ten war. Unversöhnlich hassen wir, und rühmen uns
 dessen, einmal die Verruchtheit und Schlechtigkeit über-
 haupt, oder, mit andern Worten, den Teufel, allent-
 halben, wo er, unter dieser oder jener Gestalt, personificirt
 in's Leben tritt; — wir hassen ihn unbedingt, denn wir
 sind nicht der Meinung einiger milden Kirchenlehrer, daß der
 Teufel sich bessern könne; — wir hassen jeden Veeinträchtiger
 unserer Freiheit, unserer sittlichen und geistigen Entwicklung;
 wir hassen den Feind unsrer Volksthümlichkeit, wir hassen
 den übermüthigen Unterdrücker, der zur Verletzung den Hohn
 gefügt, der unsern geliebten König im tiefsten Herzen ver-
 wundet, und gefrevelt hat an einem Engel, welcher tröstend
 unter uns auf Erden wallte, wie er jetzt zufrieden und be-
 geisternd über seinem Volke schwebt,

Dadurch ist denn zugleich jene zweite Frage: Ob unter ~~gewissen~~ Voraussetzungen auch Nationen sich hassen sollen, ~~zum~~ Theil bereits erledigt. Doch muß hier, vor allen Dingen des wichtigen zwischen National-Haß und National-Antipathie Statt findenden Unterschiedes gedacht werden. Der Widerwille zwischen Völkern oder Stämmen beruht theils auf ihren entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten, theils auf nachbarlicher Eifersucht, theils auf historischen Erinnerungen. Die Beweglichkeit, Leichtfüßigkeit, Schwachhaftigkeit, Windigkeit des Franzmannes afficirt, man möchte sagen physisch unangenehm, seine ernstere Nachbarn, die Engländer, Spanier, und, in geringerem Grade, die Deutschen. Den Spanier isolirt eine gewisse, haß orientalische Feierlichkeit seines Wesens, und ein hohes Gefühl seiner Nationalwürde, — letztes, aber kürzlich wieder aufgefrischtes Erbtheil einer großen Vorzeit. Anderswo ist es die örtlich begründete Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen, oder die dunkel fortlebende Erinnerung längst beigelegter politischer Zwiste, welche einen solchen Widerwillen hervorbringt, und von Generation auf Generation vererbt. Dergleichen läßt sich nicht leicht vermischen, und, wenn es angehe, müßte man es nicht wollen, weil es auf Natur und Geschichte ruhet, und gewissermaßen die individuelle Sphäre der Entwicklungsfähigkeit eines Volks oder Stammes moralisch begrenzt. Uebrigens äußern sich solche Antipathien, in der Regel, mehr in Neckereien, Spott, Geringschätzung, als in eigentlicher Erbitterung; doch können sie eine breite Basis des National-Hasses werden, wenn dieser durch andere Ursachen erregt wird.

Ist nun aber vom National-Haß selbst die Rede, so unterscheiden wir billig den transitorischen und permanenten.

Der erstere kann mehr oder weniger allenthalben vorkommen, wo, aus irgend einer Ursache, ein Volk dem andern feindlich gegenübersteht. Wäre auch der Krieg, den sie führen, auf keine Weise national, so kann es doch beim gegenseitigen Todtschlagen ohne eine momentane Erbitterung nicht abgehen; und wäre sie nicht da, so müßte man sie zu wecken suchen, weil denn doch am Ende das ganz kaltblütige Todtschlagen, aus bloßem Gehorsam, ein miserables Schlächterhandwerk ist. So möchten wir entschuldigend betrachten, was von der Erbitterung, womit in jener schmachvollen Rheinbundszeit Deutsche gegen Deutsche gestritten, in den Jahrbüchern unsrer letzten Kriege vorkommt. Solche Leidenschaften kühlen sich ab, wenn ihr momentaner Impuls vorüber ist; sie führen oft zu einer dauerhaften Freundschaft, wenn man, auf beiden Seiten, im Kriege sich kriegerisch achten und ehren gelernt hat.

Waltete aber zwischen zweien Völkern ein feindseliges Verhältniß der Art, wie wir es oben vorausgesetzt haben, um darauf den Haß als eine Tugend zu begründen; — wäre, durch Uebermuth und Uebermacht des einen, die Freiheit und Selbstständigkeit des andern fortdauernd bedroht; — wären dem einen durch das andere unveräußerliche und unwiederbringliche Güter geraubt, und das Gedächtniß ungeheurer, unverzeihlicher Frevelthaten dem einen durch das andere blutig eingeprägt: — so bildet sich zwischen diesen Völkern jener furchtbare, ewige Haß, welcher durch alle kommenden Geschlechter wandelt, und die Zerstörung selbst überlebt, wenn eine Brust übrig blieb, ihn zu fassen. So standen, in der Weltgeschichte, Rom und Carthago sich hassend gegenüber. Wehe der Zeit, in welcher solch ein Haß lodert! — aber noch mehr

Wehe dem Geschlechte, welches ihn nicht begreift, und vor dem Wilde Hamikar's, der den Hassesschwur von seinem Knaben fordert, nicht mit Ehrfurcht und mit Andacht weilt!

Soll nun, als Volk das Volk, der Deutsche den Franzosen hassen? Ja! antworten wir, und abermals ja! Wen Individuen ist hier, wie überall bei einer solchen Discussion, gar nicht die Rede. Der Verfasser selbst hat unter etwa 10,000 Franzosen, die er näher zu beobachten Gelegenheit gehabt, zwei bis drei wackre Männer gefunden, denen er, vorkommenden Falls, das Beste und das Liebste gern erweisen würde.

Frankreich war, von je her, der politische Feind unseres Vaterlandes. Unsere Geschichte zeugt davon auf jedem Blatt. Seit 300 Jahren hat Frankreich deutsches Eigenthum an sich gerissen, und, bei allen unsern Bürgerkriegen, ist Frankreich das böse, verhegende Prinzip gewesen; am gefährlichsten dann, wenn es unter der Larve des Freundes und des Bundesgenossen auftrat.

Frankreich war von je her unser moralischer Feind. Alle Gifte geistiger und leiblicher Verführung sind dort, in der privilegierten Gistküche von Europa, bereitet und versendet worden an uns, als nur zu bereitwillige Abnehmer! In thörichter Bewunderung der Flitterzeit Ludwigs XIV. ist das stolze Gefühl unsrer Nationalwürde, — in unmittelbarer Verführung mit der Lieberlichkeit und Zügellosigkeit der Zeit Ludwigs XV. ist unsere vaterländische Zucht und Sitte, beides auf einen langen Zeitraum, verloren gegangen. Die französische Freigeisterei des achtzehnten Jahrhunderts hat das weltlich und tief in unsern Gemüthern liegende religiöse Streben profanirt, und jenen ungeistigen Indifferentismus unter

und verbreitet, der in religiösen, moralischen und politischen Dingen die Pest der Völker ist. Das Wasser der französischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert hat die unstige fast in der Geburt zu eräufen gedroht, und, ohne die Hecceen Lessing und Göthe, von denen das hereinbrechende Gewässer, wie einst von Häfaistos der Skamander, mit den Flammen ihrer eigenthümlichen Geister, zurückgewiesen ward; und ohne einige andere tüchtige Männer, welche die vergrabenen Schätze nationaler Vorzeit uns zu Tage förderten, existirte jetzt wohl kaum eine deutsche Literatur.

Die Franzosen haben ferner an der Welt, und namentlich an Deutschland haben sie es verschuldet, daß einige großartige und herrliche politische Regenerations-Ideen, welche das vorige Jahrhundert, wiewohl unwürdig, in seinem Schooße empfing, und welche, in ihrer ursprünglichen Klarheit und Reinheit, jedes bessere Gemüth mit Liebe und Sehnsucht erfüllten, durch den Mißbrauch, den bald als Affen, bald als Tiger, sie damit getrieben, entstellt, verunreinigt, anrüchtig geworden sind. Als die französische Revolution begann, und eine Morgenröthe besserer Zeit sich trüglisch ankündigte, und jedes edlere Herz unter den Zeitgenossen von den ersten Klängen der Memnon's-Säule wunderbar bewegt ward, da weissagten schon verständige und einsichtsvolle Männer, daß Frankreich die Werkstätte nicht sey, in welcher solch ein Würdiges und Edles sich gestalten könnte. Nur aus dem reinsten Marmor-Block, so sagten sie, von Kunstreichen und reinen Händen bemeißelt, könne die Wilsäule der Freiheit würdig erstehn; — der Franzose werde nichts liefern, als schmutzige Caricatur-Modelle vieler Art aus kleberigem Thon oder graulichem Sandstein. Leider haben sie nur zu wahr geweissagt, und das

kann dem Franzosen nie vergeben, wer das Ideal seiner Jugend im Schlamm jener französischen Gemeinheit versinken sah. Am wenigsten kann es der Deutsche ihm vergeben, weil er fühlt, daß, Frankreich und französischen Einfluß hinweggedacht, jene Idee politischer Wiedergeburt in Deutschland unter der Pflege deutschen Sinnes und deutscher Thätigkeit ganz anders sich entwickelt haben würde, und Deutschland das Heiligthum in ursprünglicher Reinheit nun schon besitzen könnte, welches nun jetzt bei uns einziehn zu dürfen, erst der beschwerlichen Säuberung von wälschem Schmutze, und der mühevollen Besiegung aller durch wälschen Mißbrauch dagegen erzeugten Vorurtheile harret.

Aber diese Franzosen, welche solchergestalt eine reine und hehre Sache entweiht und besudelt haben, sind, während dieses Geschäfts und durch dasselbe, zugleich selbst in einem Grade entartet und schlecht geworden, der, wenn er mit Schwäche gepaart wäre, nur unsere Verachtung erwecken würde, so lange er aber mit Kraft und selbst mit Uebergewicht vergesellschaftet ist, nothwendig unsern Haß gebietet. Vor der Revolution war zwar allerdings schon in den höhern Ständen des französischen Volks eine moralische und geistige Verderbnis, eine Sitten- und Zuchtlosigkeit eingerissen, welche nicht höher steigen zu können schien. Aber es gab damals in Frankreich noch einen ehrenwerthen Mittelstand, der sich von der Befleckung ziemlich rein erhalten; es gab Treue und Tugenden mancher Art unter der geplagten Bauernklasse; es gab sehr ehrwürdige Priester, in welchen die Idee des Glaubens und der Liebe personificirt auf Erden wandelte; es gab sehr achtungswerthe, auf ihren Richtersthühlen, jeglicher Verachtung und jeglicher Furcht unzugängliche Magistrats-Personen;

es existirte endlich, selbst in jenen verderbten Höflichen und Literatoren der ersten Klasse, noch eine gewisse Ritterlichkeit, welche geeignet war, manches andre auszugleichen. Aber, wie wenn der Wein, auf dem Fasse gewaltsam durcheinander gerüttelt, durchaus mit seinen Hefen vermischt, und in diesem trüben Mischungs-Zustande durch unaufhörliche Rüttelung fortwährend erhalten wird: so hat die Revolution in Frankreich alle Elemente der Nation durcheinander geworfen, und alles, was vorher diesen oder jenen Stand ehrenwerth auszeichnete, ist in der allgemeinen Korruption verloren gegangen. Unter dem Mittelstande hat die Bucherei mit Staats-Papieren, Nationalgüter-Käufen und Lieferungs-Geschäften jenes ruhige, arbeitsame und ehrliche Streben nach stiller, auskömmlicher Existenz verdrängt, welches früher sein vorherrschender Charakter war. Häufige Beispiele ungeheurer Glückspilze, neben der, seit 1796, durch alle Stadien der Revolutions-Herrschaft durchgeführten Idee von Allmacht des Geldes in jeder bürgerlichen Beziehung, haben die Begierde des Reichwerdens zum vorherrschenden Prinzip alles Thuns und Treibens gemacht. *Virtus post nummos*, heißt es, und die Individuen, welche sich etwa noch schämten, es laut zu sagen, sind *rari natantes in gurgite vasto*. Vom Priesterstande hat die ehrwürdigsten Individuen das Revolutions-Beil, oder der Pesthauch der Cayenner Sümpfe, oder Elend und Mangel in der Verbannung, oder auch der Lauf der Natur hinweggerafft. Die übergebliebene Masse ist durch so viel revolutionäre Meinungen und Lockungen, durch so viele Widersprüche, durch so viele Concordate hindurch gegangen, hat so viele Eide geschworen, für so viele scheußliche Tyrannen gebetet, daß es unmöglich ist, glimpflicher mit ihr

zu verfahren, als indem man, außer dem Gesagten, nichts über sie sagt. — Die Magistratur, seitdem sie aufgehört hat, als sogenannte robe einen abgesonderten Stand zu bilden, welcher, mit der Eifersucht eines Standes, über gewissen traditionsmäßig bei ihm fortgepflanzten, löblichen Grundsätzen wachte, hat jeder Verderbniß offen gestanden, welcher der Mittelstand überhaupt durch die Revolution anheimfiel; sie ist überdem das geduldige Werkzeug aller revolutionären Schreckensmänner und Despoten gewesen, und, wenn man nicht läugnen kann, daß nur sehr wenige Exempel eines gegen diese oder jene Tyrannei mannhaft von ihr geleisteten Widerstandes, in ihren Annalen der letzten zwanzig Jahre vorkommen, so ist schon dadurch das Urtheil über sie gesprochen. — Der Bauernstand ist verwildert im zwanzigjährigen Räubertriebe, ist demoralisirt durch die als Regel gegoltene Bestechlichkeit der Verwaltungs-Beamten, und durch den steten heimlichen Krieg, in welchen die unersättliche Rupidität, vorzüglich der Bonapartistischen Regierung, ihn mit seiner Bürgerpflicht versetzt. — Und was an dieser moralischen Auflösung der verschiedenen Stände noch zu vollenden übrig blieb, das hat die, mit der Revolution, über ganz Frankreich eingebrachte Irreligion, das hat die Abwesenheit aller gediegenen Schul- und Kirchenzucht, das hat endlich die, aus dem steten Wechsel revolutionärer Ideen und Tendenzen hervorgegangene Ideallosigkeit, zum Entsetzen, vollendet, in welcher jetzt das französische Volk, ohne irgend einen geistigen Stützpunkt, durch bloß materielle Bestimmungsgründe getrieben, von Ansicht zu Ansicht, von Farbe zu Farbe überspringt, und überhingen wird bis an sein unseliges Ende.

Vielleicht beschuldigt man uns der Parteilichkeit, in diesem dunkeln Gemälde die einzige Lichtpartie, deren es fähig ist, nicht angedeutet, und des kriegertischen Geistes, den die Revolution im Franzosen entwickelt, und der glänzenden Waffenthaten, die er gethan, auf keine Weise gedacht zu haben. Allerdings möchte die Rede davon seyn, wenn es darauf ankäme, unsere Verachtung der französischen Nation nach Recht und Billigkeit zu mäßigen; denn allerdings muthig und tapfer haben sie gestritten, viele sind glorreich gefallen, und das verachtet Niemand, wer sich selbst achtet. Aber ist dieser Waffenruhm ein Argument, unsern Haß gegen Frankreich zu mildern? Können wir Deutsche von seiner Erwähnung die Erinnerung trennen, daß unser Feind, dem wir jene Tugenden zugestehn, sie nur gelübt hat, um uns, als ein zum Dienen gebornes Gesindel, unter seine Flügel zu treten, um unser bestes Lebensmark zu saugen, um in den stinkenden Pfuhl seiner bürgerlichen Schlechtigkeit und Gemeinheit uns allmählig hinabzuziehn? Könnet Ihr, Engländer und Russen, die französische Tapferkeit loben, ohne zugleich zu gedenken, wie sie mit Mord und Brand in Euren Eingeweiden gewühlt, Euer Heiligstes entweicht, Euer Liebstes geschändet hat? — Nein! wir alle können dem Franzosen, als Krieger, sein verdientes Lob nicht weigern, insofern er nicht etwa, durch Zweck und Mißbrauch seiner Siege, es auch schon dahin hat. Aber verachten müssen wir ihn als Bürger, und hassen müssen wir ihn als Volk, den Krieger mit eingeschlossen, weil er, in That und Beispiel, unsrer Selbstständigkeit, unsrer Freiheit und unsrer Tugend ein hassenswerther Feind gegenübersteht. Und wir sind herzlich müde all' der politischen Homilien, durch welche dieser

und jener sich bestrebt, das ganze Gewicht dieses Hasses, dessen Rechtmäßigkeit sich nicht wegemonstriren läßt, auf Bonaparte und einige Elende abzuleiten, die zunächst ihm angehörten. Bonaparte ist nichts, ist nie etwas gewesen, als die personifizierte Revolution in einem ihrer Stadien. Er war viel weniger ein Treiber Frankreichs, als ein von Frankreich selbst Getriebener, und, mit seinem Verschwinden von der Schaubühne, angenommen selbst daß es unwillkürlich sey, mag wohl ein Stadium der Revolution beendigt seyn, aber keineswegs die Revolution.

Und diese Betrachtung dürfen, vor allen andern, wir Deutsche nicht unerwogen lassen, wenn, im gegenwärtigen Augenblick, gutmüthige Seelen auf der einen Seite, und arglistige auf der andern, uns von der Möglichkeit, ja von der Nothwendigkeit erzählen, daß, im bevorstehenden Friedensschluß, aller europäische Haß und Groll gegen Frankreich begraben, und dieses Volk dauernd und aufrichtig mit Europa ausgesöhnt werde. Wir wollen annehmen, es könne geschehen, daß wir vergäben, was nicht zu vergessen ist, daß wir die Nemesis befriedigt achteten durch die Geschichte der letzten zwei Jahre; aber, selbst unter dieser Voraussetzung, müssen wir doch wenigstens eine Bürgschaft wegen unsrer Zukunft haben. Der Engländer, der Russe, selbst der Spanier findet diese ziemlich sicher in der gegenwärtigen Gestalt der politischen Dinge, und insofern läßt sich eine dort bereitwillige Verähnlichkeit erklären, auch abstrahirt von andern Rücksichten der Regierungs-Politik. Aber wir Deutsche, namentlich wir Preußen, welche unser geographisches Verhältniß, so wie die Schwäche unsrer politischen Vielheit, und die jähne-
 Verschende Eitelkeit des von uns, die er für seine ge-

horne Diener achtet, wesentlich besiegten Feindes, in die unmittelbarste und gefährlichste Berührung mit jenem dampfenden Krater bringt, dessen innern Brand kein Ludwig dämpfen; und kein Talleyrand, auch kein Richelieu beschwören wird, — wir finden die einzige Bürgschaft unsrer Zukunft gegen Frankreich einmal in jener germanischen Einheit, wovon oben die Rede war, und dann in einem brennenden, die Palläste und die Hütten durchbringenden Haß, welcher, bei der ersten von Frankreich wieder drohenden Gefahr, alle unsre Männer, zum Siegen oder Sterben, in die Waffen treiben, und unser ganzes Land mit jenem schirmenden Panzenwald bedecke. — Und so erwartet der angeklagte Prediger unbedingten Todhasses gegen Frankreich ruhig das Urtheil der Kräftigen und verständigen Mehrzahl im deutschen und preussischen Vaterlande.

Wir kommen jetzt zur Erörterung der Frage über unbedingtes Bedürfniß neuer Verfassungen in Deutschland. Insofern diese Frage den germanischen Bund berührt, ist schon oben einiges darüber beigebracht worden. Es bleibt übrig, was uns am nächsten liegt, sie vorzüglich in unmittelbarer Beziehung auf Preußen zu beleuchten.

Auf keine Weise kann es dabei unsre Absicht seyn, die Reihe jener sophistischen Verfassungs-Spekulanten zu verlängern, welche, von Jean-Jaques bis auf jenen Benjamin, der in Bonaparte's acte additionnel die Träume seiner Jugend wiederfindet, oder, um die Beispiele näher zu suchen, vom tüchtigen Möser bis auf den modernen Jason, der für das goldene Bließ keines Beweises Mühe scheute, unser Theorien-fruchtbare Zeitalter, wie ein egyptischer Rastofen, seine Rüklein, ausgebrütet hat. Wir gestehen sogar offen-

herzig, daß wir uns vorzugsweise Leser wünschten, welche in jenem philosophischen Theorienspiel noch nicht die eigenthümliche Breite des gesunden Urtheils zu einer sophistischen Spitze abgeschliffen, und, über dem Fernrohrgucken nach dem Idealischen und Höchsten, die Kenntniß der Dinge, wie sie sind und seyn können, noch nicht eingeblüßt haben. Denn dahin ist es durch jenes, — oberflächlicher bei unsern Nachbarn, gründlicher vielleicht, aber, um des nachbarlichen Einflusses willen, eben so wenig erspriesslich in unserer Mitte, — mit den wichtigsten bürgerlichen Dingen getriebene Witzspiel gekommen, daß in aller aus solchen Theorien hervorgegangenen Praxis man vergeblich nach irgend einer unbedingten, absoluten Wahrheit, nach irgend einem ewigen und unwandelbaren Prinzip umherstaut, insofern in letzter Instanz nicht etwa das der Kajennette oder des Geldsäckels für ein solches anerkannt werden soll. Wir Preußen aber wollen unsre Wünsche, in Bezug auf eine feste, dem Zeitbedürfniß angemessene, von unserm König uns versprochene Verfassung, vor allen Dingen, nicht in dem Luftraum sophistischer Geisteskämpfe, noch auf dem Grunde egoistischer Tendenzen, sondern auf der breiten Basis historischer Wahrheit und solcher Grundsätze bauen, welche in unser Aller Herzen eingeschrieben, jeglicher Anfechtung eines rein theoretischen Muthwillens Trotz bieten.

In solchem Sinne aber, und von solchem Geiste bewegt, hat der preußische Staatsbürger allerdings das Recht und die Pflicht, seine Ansichten und Meinungen über die künftige Verfassung seines Vaterlandes kräftig und freimüthig darzulegen. Sein König hat diese Verfassung versprochen; sein Volk will sie; aber es gibt eine Partei, im Lande wenigstens, wenn auch nicht im Volke, welche sie nicht will, und weder

Kunst noch Bemühen scheut, wenn es ihr auch nicht gelingen sollte, ganz abzuwehren, was ihr ein so großes Uebel dünkt, wenigstens auf eine schlafe und unersprießliche Halbheit hinaus zu führen. Die Halbheit jedoch ist's, welche wir am meisten zu fürchten, am kräftigsten zu bestreiten haben; denn sie hängt überall noch störend und hemmend — eine hartnäckige Nachwehe überstandener politischer Krankheit — an unserer vom moralischen Tode zu frischer Jugendkraft wieder erstandenen Zeit.

Die Partei aber, von welcher wir reden, besteht aus verschiedenartigen Elementen. Es gibt Männer darunter, die es wahrhaft gut mit König und Vaterland meinen, und aus innigster redlicher Ueberzeugung, den constitutionellen Bildungstrieb unsrer Zeit, auch in unmittelbarer Beziehung auf Preußen, für eine gefährliche und verderbliche Sache halten. Ihr Symbolum ist die Warnung jenes Schriftstellers: — „Nüchtern nicht an historisch begründeten Dingen! thut es nicht, um der Nachteile und Gefahren willen, die ihr vor Augen feht, vorzüglich aber nicht, um derjenigen willen, die ihr nicht seht!“ Diese Männer können hochachtungswerth seyn, und als solche auch von den Andersdenkenden behandelt zu werden verlangen.

Es gibt deren aber auch, denen das Wort Constitution deshalb ein Mißklang in den Ohren ist, weil sie entweder auf den Polster des Schlenbrians gemächlich ausgestreckt, jede Bewegung fürchten und hassen, die sie aus einer gleichsam verjährungsmäßig erworbenen Ruhegerechtigkeit unsanft zu vertreiben droht; — es gibt deren, welche einen im Finstern geschlichenen, aus unlauterer Quelle geflossenen, durch kein wahres Verdienst gerechtfertigten Einfluß ungern an der

acht constitutioneller Oeffentlichkeit gezogen, und freien Erörterungen dort unterworfen sehen; — es gibt endlich, welche irgend ein ungerechtes Besizthum der oder der Kaste gegen die Einwendungen constitutioneller Grundsätze nicht zu vertheidigen sich getrauen, und vor einer tüchtigen Constitution warnen, wie vor Räuber, der sie um das ihrige zu bringen trachtet. — Allen diesen dürfte es ziemlich vergeblich seyn, zu disputiren. Glücklicherweise bilden sie nur eine kleine Minderzahl, egoistisches Widerstreben in dem besser begründeten Willen bedeutenden und achtungswerthen Volksmehrzahl unter, muß, welche den preussischen König selbst an ihrer hat.

Senden wir uns jetzt zur Prüfung einiger Hauptargumente, deren die Partei, theils aus Ueberzeugung, theils als, sich bedient, um das Bedürfniß einer neuen Verfassung Preußen zu bestreiten, und gegen die Prediger desselben mehr oder weniger Heftigkeit zu Felde zu ziehn.

Unter einem guten und weisen Könige, sagt man — auch unter dem unsrigen — bedarf Preußen keiner Constitution. Alles wahrhaft Gute, was eine Verfassung uns bieten kann, wird durch die Lauterkeit des königlichen Willens für die Wohlfahrt seines Volks, und durch die königliche Weisheit in Wahl der Mittel für diesen Zweck eben so gut, und bei weitem gefahrloser uns verbürgt.

Zweierlei Betrachtungen sind es, welche diese so scheinbare, hinsichtlich der konkreten Prämisse, jedes preussische Gesetz so freundlich und überzeugend ansprechende Behauptung gänzlich unhaltbar darstellen. Einmal dürfen wir als ein

Axiom aus der Erziehungslehre für Individuen und Völker voraussetzen, daß, wo immer man die Wahl hat, irgend etwas Gutes dem Individuo oder dem Volke entweder von oben herein gleichsam einzusflößen und anzuhängen, oder aus ihm selbst heraus mit eigener Thätigkeit es sich entwickeln zu lassen, der letztere Weg allemal der vorzüglichere ist. Der Erzieher für seinen Zögling, wo die Regierung für das Volk unausgesetzt denkt und handelt, da kann, bei vorangesetzter Trefflichkeit des Erziehers und der Regierung, wohl beim Individuo wie beim Volke, ein Zustand der Ordnung, der Ruhe, der Behaglichkeit, des Genusses entstehen, wo er die meisten Anforderungen eines größeren oder feineren Materialismus befriedigt; — ein Zustand, durch welchen eine wohlmeinende und väterliche Regierung, wie das, um irgend ein Beispiel zu nennen, in Hannover oft geschehen ist und noch geschieht, sich wohl berechtigt glauben mag, mit selbstzufriedenem Hinweisen auf das sogenannte Glück des Volks die Tadler und Widersacher abzufertigen. Aber ein geistig bewegtes, ein wahrhaft lebendiges Leben, was denn doch der höchste Zweck für den Menschen bleibt, insofern wir die geistige Natur als die höhere in ihm anerkennen, kann nun und nimmer mehr da Statt finden, wo es nicht auf selbstthätig entwickelter Kraft beruht, sondern auf fremder Gabe, wo es nicht als etwas Eigenthümliches bereitet, sondern als etwas Zufälliges empfangen wird.* Völker, für welche allein ihre Regierung denkt und handelt, wie herrlich sie auch berathen seyn mögen für ihr physisches Wohl, gelangen nie zu einer vollständigen Entwicklung der in ihnen schlummernden geistigen Kräfte. Sie können genießen im Einzelnen, sie können zufrieden seyn, sie können ihre Regie-

rana segnen, und, einen Kronprinzen, der dem König, gleich,
 vorausgesetzt, ohne Besorgniß für das Wohl ihrer Kinder
 in die Grube fahren; aber sie haben nur ein thierisches oder
 Pflanzen-Leben in bürgerlicher Hinsicht geführt, sie haben
 das Futter gefressen, das man für sie wachsen ließ, und den
 Regen und den Thau gesogen, der auf sie herab träufte;
 aber sie haben niemals als Glieder einer, von schöpferisch er-
 haltendem Geiste durchdrungenen, bürgerlichen Einheit sich ge-
 fühlt; sie haben nie zur Idee eines, wie die Natur in ihrer
 Werkstätte, unaufhörlich an sich selbst arbeitenden politischen
 Gemeinwesens sich erhoben, — sie haben vielleicht das Glück
 der Unterthanen gekannt, aber nicht den Stolz des Bürgers;
 und jenes geht dahin mit seinem Besitzer, dieser aber
 wächst und sproßet durch die ganze Geschichte eines Volks.

Viel Treffliches und Großes wird der künftige Geschicht-
 schreiber von Friedrich Wilhelm III. rühmend erzählen;
 Größeres vielleicht kaum, als daß er, und wie er, die Zeichen
 seiner Zeit verstehend und ergreifend, alle guten Geister in
 seinem Volke zu regen und zu wecken gewußt hat. Sie haben
 ihm gedient, wie selten einem Könige; sie haben ihn umringt,
 als eine himmlische Leibwache, und ihn beschützt und getragen
 durch jegliche Gefahr; sie gewähren ihm und seinem Stamme
 die Gewißheit, daß er unerschütterlich stehen werde gegen alle
 Stürme von außen, weil er tief im Herzen jedes preussischen
 Mannes wurzelt. Darum will Friedrich Wilhelm denn
 auch nicht, und wird es nicht dulden, daß eine Partei, aus
 eingebornen Geisterscheu, die Geister wiederum an Ketten lege,
 so Herrliches für ihn gethan, und eben Herrliches zu thun
 vorschlagen. Er will, daß sie, wie es guten Geistern zu-
 kommt, lustig und losgelassen, durch alle Klassen des preussi-

ſchen Volkes fortſpielen, in jeder moraliſchen und intellectuellen Beziehung dieſes Volk auf den höchſten Punkt ſeiner naturgemäßen Entwicklung führen, und dieſe freie Entfaltung zum geiſtigen Leben für immer ihm, und unter jeder Vorausſetzung, verbürgen.

Unter jeder Vorausſetzung! Denn das iſt der zweite Grund, warum auch unter dem beſten Könige eine Conſtitution nicht überflüſſig wird, daß ein Volk nicht bloß in ſeiner gegenwärtigen Generation beſteht, ſondern in einer Kette von Generationen mit der ſpäten Zukunft ſich zu verbinden trachtet. Im Wechſel der Geſchlechter aber können entartete Früchte auch am edelſten der Königsſtämme wachſen, und die Natur, welche die Laune ihrer ſchöpferiſchen Kraft nicht überall an Regeln bindet, kann, im Laufe der Jahrhunderte, auch aus reinem Zöllernblut Schwächlinge und Tyrannen, treiben. Daß ein ſolches Naturspiel den ſpäten Urenkeln nicht etwa verderblich werde, wollen wir eine Verfaſſung, jezt, wo der Augenblick ſie zu erhalten günſtig, und darüber der Herrſcher mit ſeinem Volke einverſtanden iſt. Ein Fluch ruht auf dem verſäumten Augenblicke für jeden, der ihn nicht ergriffen, und dieſen Fluch wollen wir nicht verdienen bei der Nachkommenschaft, wir wollen es nicht zu verantworten haben, daß unfere Urenkel vielleicht einmal gezwungen werden könnten, unter blutigen und zerſtörenden Krämpfen zu ſchaffen, was jezt für uns und ſie, in Friede und Eintracht von freundlichen Geſtirnen dargeboten wird.

Aber die Gegner, wenn ſie nicht mehr damit auszukommen hoffen, unter einem guten König die Verfaſſung überflüſſig zu erklären, gehen weiter und ſagen: unter dem ſchlechten König ſey ſie unwirkſam und unnütz. In der That läßt ſich

dieser Einwurf mit erheblichen Scheingründen vertheidigen, welche zum Theil auf Erfahrungen der Geschichte ruhen. Als Heinrich VIII. eine die Nation drückende und verhaßte Subsidienbill im Parlament durchzusetzen nicht vermocht hatte, ließ er das bedeutendste Oppositionsglied zu sich kommen, und da nun der Mann, nach Sitte, auf ein Knie gesenkt den Befehl des Monarchen erwartete, berührte Heinrich ihm das Haupt, und sprach mit nachdrucksvollem Ton — „Morgen geht meine Bill durch, oder dieser Kopf fällt.“ — und die Bill ging durch am andern Morgen! Doch wir haben die Beispiele viel näher. Wer von uns erinnert sich nicht noch jenes tragikomischen Auftritts im sogenannten Königreich Westphalen, wo die Stände, zum erstenmal ihres constitutionellen Rechts, den Gesetzes-Vorschlag zu verwerfen, sich bedienend, durch den Minister zurecht gewiesen wurden, und dann im nächsten Moniteur die verwerfende Abstimmung als ein Mißverständnis dargestellt erschien! — Und nun vollends Napoleon, der constitutionelle Kaiser!!

Zuvörderst bemerken wir hier über die letzt gedachten Thatfachen, daß es allerdings lächerlich ist, unter der Herrschaft eines tyrannischen Usurpators irgend ein Heil von der Constitution zu erwarten, welche dieser Tyrann selbst, als Lockspitze für den großen Haufen, zur Begründung seiner Herrschaft in der öffentlichen Meinung, und von vorne herein ausgeschlossen, nur so viel davon zu halten, als ihm beliebte, der Nation gegeben hat. So stand es um alle Constitutionen in Frankreich unter Napoleon; so mit allen Staaten, welche an die von seiner Universalherrschaft verschlungenen Nebenstaaten verschwenderisch ausgetheilt, und in Re-

den, wie in Schriften, als eines Saturnischen Zeitalters unmittelbare Vorboten ausposaunt wurden. Wo die Bajonette walten, bewegt von der Willkühr eines Einzigen, wie im Bonapartistischen Frankreich und, aus diesem Frankreich, im ehemaligen Westphalen, da sind freilich Recht und Verfassung nur leere Namen. Aber der Einzige stirbt, die Verfassung bleibt; im Laufe der Jahrhunderte wird durch sie das Volk erzogen und gebildet, und die Bajonette selbst verlieren allmählig ihre Spitze gegen sie. Der Tyrann selbst, der die Verfassung, gleichsam im Hohn, gegeben, und, wie Kindern einen Spielball, dem Volke zugeworfen, spottend der gierigen Hände, die das Spielwerk fassen, und der Jubelstimmen, die es begrüßen — selbst dieser Tyrann, stände er hundert Jahre später wieder auf, würde in seinem eigenen Werke sich gebunden und gefangen finden. Darum soll man, um der Nachkommen willen, selbst die von einem Tyrannen, für den Augenblick ganz unnütz, dargebotene Verfassung nicht verächtlich schmähen, insofern sie nur übrigens gut, und nicht, was in Westphalen der Fall war, durch unhaltbare, revolutionäre Voraussetzungen bedingt ist.

Denn, wir fragen jeden verständigen Mann auf sein Gewissen, ob er es für möglich halte, daß in dem heutigen England jener Fall sich wiederholen könnte, den wir oben aus Heinrichs VIII. Geschichte, im Sinne der Gegner beispielsweise, angeführt? Es ist noch zweifelhaft, was damals schon daraus geworden wäre, wenn der Oppositionsmann, den Heinrich also anredet, statt, für sein Leben zitternd, die Sache zu vermitteln, sich würdiger und männlicher benommen hätte. Aber ganz gewiß ist es, daß heutiges Tages, in einem ähnlichen Falle, ein Engländer gar nicht,

Leben zittern, und im Munde Georgs III. oder IV. als ein Gewaltmittel vergeblich, höchstens ihm selbst verfallen seyn würde. Denn der König von England, wie er an der Spitze seines Volkes da steht, hat wohl Majestät zum Brittanniens Ruhm und Macht nach außen zu erweitern und zu vertheidigen, aber keine, um im Innern die Willkühr über das Gesetz zu stellen.

Die Verfassung bildet, im Laufe der Zeiten, unter einem Volke, selbst die Constitution sich kräftig und wirksam aus, welche früher im Kampfe mit dem Despotismus häufig untergegangen, oder gar nur als Werkzeug des Despotismus ihre Form empfangen hat. Welch' eine ungleich kräftigere und reifere Entwicklung dürfen wir nun von der Verfassung erwarten, die aus der Verathung eines tugendhaften Fürsten mit seinem treuen Volk entsprungen, und auf eine lange Reihe von Jahren gegen willkührliche Eingriffe geschützt, volle Zeit und Muße finden wird, mit dem Volke sich zu identifiziren, und in dem Volke lebend, und durch das Volk belebt, die Herrschaft des Gesetzes selbst gegen den Tyrannen der öffentlichen Wohlfahrt zu behaupten, wenn es nicht wäre, daß, in der Reihe künftiger Geschlechter, aus dem kaiserlichen Fürstenblut jemals ein solcher hervorgehen

damit wären denn zum Theil auch diejenigen abgefertigt, welche das in Preußen so stark sich regende, Constitutions-Verlangen mit dem übrigens wohl klingenden Satze zu beruhigen denken, — „eine dauernde Verfassung kann nicht gezimmert werden, wie ein Haus, sondern nur allmählig sich bilden, ein Produkt der Zeit und ihrer Veränderungen.“ Allerdings

ist es historisch, daß die meisten guten Verfassungen auf diese langsame Weise, fast ohne Bewußtseyn, und gleichsam durch einen geheimen Bildungstrieb der Völker entstanden, und aus den Papier-Constitutions-Fabriken unserer Tage bis jetzt nur Ephemerem geliefert worden sind. Doch bietet, was den ersten Punkt betrifft, die alte Geschichte in Sykurg und Sparta eine sehr merkwürdige Ausnahme von der Regel, und das Beispiel einer Verfassung dar, welche aus dem Kopfe ihres Urhebers, wie Minerva aus Jupiters Haupt, vollständig und plötzlich hervorgetreten, nichtsdestoweniger Jahrhunderte lang gedauert, und die größten historischen Resultate erzeugt hat. Anlangend aber das publicistische Fabrikwesen in Frankreich, und seinen kläglichen Erfolg, — so darf der Deutsche darum nicht verzweifeln; etwas Ähnliches zu leisten, weil dem Franzosen es mißlungen ist. Und wenn, wie oben bemerkt worden, allerdings, wesentlich und nothwendig, Zeit, und zwar geraume Zeit, dazu gehört, daß ein Volk mit seiner Constitution sich ganz identifizire, — wenn manche Verfassungen unserer Tage vielleicht bloß deswegen zu Grunde gegangen sind, weil, im Treiben revolutionärer Stürme, jene Zeit ihnen nicht gelassen ward, — so läßt sich doch eigentlich auch kein Grund absehen, warum bei einem edlen und geistigen Volke, aus dem vollständig empfundenen Bedürfniß einer Constitution nicht auch dieselbe Constitution vollständig und dauernd sollte hervorgehen können. Ist bei den meisten Völkern das Gegentheil geschehn, so kann das daher, weil ihre Verfassungen aus partiellen Bedürfnissen sich theilweise bildeten, ehe noch sie selbst auf jener Bildungsstufe sich befanden, wo ein Totaleindruck des Bedürfnisses, und eine klare Selbstverständigung über die Mittel ihm ab-

Es ist möglich ist. Nichtsdestoweniger läßt sich in der Geschichte aller politisch constituirten Völker das punctum saliens erkennen und bezeichnen, wo die Nation über das, was ihr Noth that, mit sich selbst in's Klare gekommen, das bisherige isolirte und zufällige Wirken des constitutionellen Bildungstriebes plötzlich zu einem planmäßigen Ganzen vereinigt worden ist. Gesezt aber, es hätte bei einer Nation, bis zu solchem kritischen Momente, jener inneren, natürlichen Bildungstrieb gänzlich geschlafen, so ist eben jener Moment des Erwachens dann um so entscheidender. Die Wichtigkeit und Dauerhaftigkeit einer Verfassung ist wesentlich nur durch Wahrheit ihres Bedürfnisses, und durch Klarheit der Ansichten über die Mittel bedingt, durch welche selbes befriedigt werden kann. So werden denn auch wir heute zu sehen, jenes Bedürfnis als wahr und diese Ansichten als klar bei uns vorausgesetzt, etwas Beständiges und Würdevolles in unsere Zukunft hineinzubauen, uns wohl vermaßen zu lassen, wäre selbst, was doch nicht der Fall ist, die Geschichte unserer Vorzeit von allen Spuren eines constitutionellen Bildungstriebes baar und leer.

Noch eins ist hier zu erörtern. Man könnte vielleicht unsere Zeit überhaupt den Verus, Verfassungen zu bilden, abzuweisen der Maße absprechen wollen, wie der Verus zur Gesetzgebung von einem unserer gelehrtesten und geistreichsten Schriftsteller ihr kürzlich abgesprochen worden ist. Und fast scheint es, als wäre jenes Urtheil wirklich in diesem mit enthalten. Doch es scheint nur so; und wir sind keinesweges dem befreundenden Fall, den preussischen Verus zum constitutionellen Bürgerthum gegen diesen Urtheiler vertheidigen zu müssen.

H. von Cavigny gründet seine Protestation gegen Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung auf der von ihm so sinnig entwickelten Behauptung, daß unser Zeitalter denjenigen, dessen legislatorische Resultate wir verwerfen und herstellen wollen, keinesweges, in der hieher gehörigen wissenschaftlichen Einsicht und Tiefe, überlegen sey, was der Fall seyn müßte, wenn wir zu solcher Operation wahrhaft berufen glauben dürften. Diese Behauptung, zu unterstützen oder zu bestreiten, liegt ganz außer unsern Plan; aber es ist klar, daß sie, nur auf juristische Gesetzgebung bezogen, den hiezu erforderlichen wissenschaftlichen Beruf unserm Zeitalter abspricht. Der Beruf zu derjenigen Gesetzgebung aber, durch welche ein Staat constituirt werden soll, ist kein wesentlich wissenschaftlicher; und wenn er wäre, so würde er auch unserer Zeit nicht fehlen.

Denn es ist gar nicht zu läugnen, daß, in keinem Zeitalter der Geschichte, die theoretischen Untersuchungen Staatszweck und Staatsform so gründlich und mit einer allgemeinen Theilnahme der Nationen geführt worden sind, als in dem unfrigen. Wäre also Wissenschaftlichkeit, in dieser Hinsicht, ein wesentliches Erforderniß, so würden wir, schon aus diesem Grunde, vor allen andern Zeitaltern der Geschichte, den Beruf, unserm Staat eine zweckmäßige Verfassung zu geben, dreist behaupten können. Aber es ist überhaupt gar nicht der Fall, und dieser Beruf an sich ist überhaupt gar nicht der Zeit geknüpft. Es wäre durchaus unhistorisch, zu behaupten, daß in irgend einem Staate, wo überhaupt wissenschaftliche Untersuchungen über die beste Staatsverfassung Statt gehabt, selbige der konkreten Verfassung des Staats, in welchem sie vorkommen, voraneilten, oder

gleichzeitig mit ihr sich entwickelten. Niemand wird
 nen, daß Athen und Rom Verfassungen hatten; aber
 der Zeit, als Plato, Aristoteles und Cicero über
 beste Verfassung philosophirten, waren beide Staaten
 oft über den Kulminationspunkt ihrer constitutionellen
 ichtigkeit hinaus. Es ist auch unstreitig viel besser, eine
 Verfassungs-Theorie auf historische Prämissen zu gründen,
 irgend ein Gebäude in die geschichtliche Welt, auf einer
 theoretischen Basis, hinein zu bauen. Und insofern ge-
 t werden muß, daß wir sehr reich sind an Theorien über
 besten Staat, ohne eine Verfassung im echten Sinne
 Worts bisher gehabt zu haben, insofern dürfte leicht eben
 Anwesenheit derjenigen Wissenschaftlichkeit unsern Beruf
 Fertigung einer Constitution verdächtig machen, auf deren
 Anwesenheit gestützt, Hr. v. Savigny unsern Beruf zur
 kritischen Gesetzgebung bestreitet.

Aber aus ganz andern Gründen sind wir berufen und aus-
 wählt. Das bürgerliche Recht macht die Mündigkeit des
 Staatsbürgers, den Termin, von welchem an der selbständige
 Gebrauch seiner Kräfte ihm verstattet wird, nicht von der
 konkreten Beschaffenheit seiner erworbenen Einsichten abhängig,
 sondern von der, nach ewigen Naturgesetzen, durch einen ge-
 ssen Altersgrad verbürgten Entwicklung seiner physischen
 und geistigen Kraft. Es ist dabei billig vorgesehen, daß, un-
 ter besondern Umständen, wo eine solche Entwicklung etwa
 früher oder später eintritt, auch die juristische Mündigkeit
 anticipirt oder hinausgeschoben werde. Niemal aber ist sie
 an die Kraft gebunden und nicht an die Einsicht, wiewohl
 durch Vereinigung beider Eigenschaften der Beruf zur Mündig-
 keit auf's höchste beurkundet werden kann. Ungefähr eben

so ist es mit den Völkern; auch begründet die Mündigkeit für das Volk ungefähr dieselben Rechte, als für das Individuum. Es gibt auch Völker, welche früher mündig sind, als andre; es gibt solche, welche es niemals werden; es gibt noch andre, bei welchen der Zeitpunkt der Mündigkeit nur durch einen sehr kurzen Zwischenraum von demjenigen getrennt ist, wo wiederum eine Kuratel des Greisenalters ihnen nöthig wäre. Es kommt endlich, bei Völkern, wie bei Individuen, vor, daß sie, schon während der Unmündigkeit, die von den Mündigen nachher mit planmäßiger Einheit zu verfolgende Lebensweise, mittelst isolirter und unzusammenhängender Strebungen, vorbereiten.

Ein Volk ist mündig, sobald mit verhältnißmäßiger Entwicklung seiner physischen und geistigen Kraft das Bedürfniß einer selbstständig zu ordnenden bürgerlichen Lebensweise klar und gebieterisch bei ihm hervortritt. Diese Mündigkeit, dieses Bedürfniß ist ein Beruf, sich eine Constitution zu geben, oder ein schon vorhandenes Stückwerk derselben zur Einheit zu sammeln. Prüfen wir jetzt, im schnellen Ueberblick, die Mündigkeit der bedeutendsten europäischen Völker, und zuletzt die unsrige.

Der Dritte, nachdem er den größten Theil seiner politischen Impubertät in den kräftigsten und tüchtigsten Strebungen zugebracht, ist mit der Thronbesteigung Wilhelm's von Orien mündig geworden. Er hat seitdem sein politisches Leben mit männlichem Ernst und großer Kraft durchgeführt, und, insofern er weder durch falsche Theorie im Innern, noch durch trüglische Begierden nach außen sich wird verführen lassen, von der gewohnten, herrlich bewährten Weise abzuweichen, vereinigt sich Alles, seiner politischen

Lebenslaufbahn das längste von der Natur gestattete Ziel zu verbürgen.

Der Franzose hat seine politische Kindheit in Anfangereien und früher Selbstbefleckung vergeudet, und die Hoffnung eines wahrhaft kräftigen Mannsalters verschertzt. Er hat nachher einige Momente gehabt, wo es schien, als könne und werde er zur Mündigkeit gelangen, wie z. B. unter Karl VII., Ludwig XII., so wie unter den Regentschaften der Maria von Medicis und der Anna von Oesterreich. Doch ist, aus dem vorübergehenden Aufblühen politischer Kraft, nie etwas Luchtiges bei ihm hervorgegangen. Ludwig XIV. hat, ohne Widerspruch von seiner Seite, ihn wieder unter Kuratel gesetzt, und er hat sich, für den auferlegten Zwang, durch Ueberfüllung mit sinnlich-geistigen Genüssen entschädigt gefunden. In Folge seiner Ausschweifungen hat ihn der marasmus senilis vor der Zeit übereilt. Ein letztes Aufglimmen des verlöschenden Lichts hat er thöricht für rückkehrent Jugendkraft genommen; aber, seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, liegt er in fürchterlichen Zuckungen, aus denen nur der Tod ihn befreien wird.

Der Spanier darf einer würdigen, ritterlich durchkämpften, aus poetischem Glanz und historischer Handlung gewebten Jugendzeit sich rühmen. Er ist mündig geworden unter Isabella und Ferdinand, und hat den Kulminationspunkt seines bürgerlichen Thatvermögens in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erreicht. Unglücklicherweise hat er um diese Zeit eine ungeheure Erbschaft gethan, und, im Besitz derselben, mancher Anstrengungen sich überhoben geglaubt, welche nöthig gewesen wären, seine Kraft ihm lebend zu bewahren. Zugleich ist er finstern Leuten und Kopfhän-

gern in die Hände gefallen, welche seinen natürlichen Beruf zum Ernst und zur Thätigkeit unverhältnißmäßig entwickelt haben. Drum hat sein Mannsalter keineswegs beharrlich geübt, was seine schöne Jugend versprochen. Zuletzt ist er in einen tiefen Schlaf gefallen, und hat darin das ganze achte, zehnte Jahrhundert gleichsam überdauert. Im Jahre 1801 durch ungeheure Stöße aufgeweckt, hat er sich verwundert umgesehen, wie Epimenides. Aus natürlich kräftigem Instinkt hat er nun vor allen Dingen derb um sich geschlagen nach denen, so ihn gestoßen, und in seinem süßen Schlummer ihn gestört. Er hat auch wirklich die Unverschämten mit blutigen Köpfen fortgeschickt, und, einen Augenblick, wie verjüngt, in Jugendkraft vor den Augen des bewundernden Europa da gestanden. Aber er ist plötzlich wieder in seinen Berg gekrochen, und es bleibt noch ungewiß, ob er abermals zum Schlafen sich gelegt, oder aber das neue Leben sinnend vorbereitet, zu dem es an Kraft noch auf keine Weise ihm gebricht.

Die Russen hatte Peter der Große ins Treibhaus gesetzt, um, durch allerlei künstliche Heizungen, Franzosen, Engländer, Holländer oder gar Kosmopoliten aus ihnen zu ziehen. Glücklicherweise für die Nation konnte das nur mit einzelnen Städten, Kasten, ja Individuen gelingen, und nur in sehr entschiedener Minderzahl eine so getriebene Entwicklung sich fortpflanzen, während die russische Nation noch in ihrer eigenen, naturgemäßen begriffen ist. Insofern die große National-Begeisterung des Jahres 1812 als ganz rein aus dem nationalen Geiste, ohne alle Vermischung irgend eines ledernen oder hölzernen Prinzips, hervorgegangen dargebracht werden, ist sie der Emanzipationsakt dieses Volkes.

gewesen, — auf alle Fälle ist derselbe bedeutend dadurch näher gerückt, und vorbereitet worden, und doppelt darf man deshalb diesem Reiche Glück wünschen zu den Regenten-Zugenden des milden und gerechten Alexanders, welcher so ganz geeignet ist, durch diese kritische Periode politischen Lebens sein Volk mit zarter Hand hindurch zu führen.

Der Schwede ist früh und glänzend mündig geworden in den von Gustav Wasa glücklich geleiteten Strebungen gegen fremden Tyrannen-Druck. Einer romantisch durchlebten, mit seiner dichterischen Vorwelt eng verknüpften Kindheit, hat er eine kräftige und ehrenwerthe Jugend hinzugefügt. Sein Mannesalter war sodann, eine geraume Zeit hindurch, von der höchsten Bedeutung für Europa, einer Bedeutung, die, auf keine Weise aus physischem Besizthum, sondern lediglich aus dem Geiste sproß. Glücklich, wenn, in der jüngsten Periode seines Lebens, er sich selbst getreuer, und selchem fremdartigen Einflusse abgeneigter geblieben wäre, welcher verpestet, was von ihm berührt wird!

Der Deutsche, im Allgemeinen betrachtet, gelangt erst jetzt zur Mündigkeit. Seine Geschichte, von Hermann bis auf unsre Tage, ist nur die einer langen Kindheit, während welcher er, neben einzelnen entschieden tüchtigen Strebungen, und einer oft glücklichen Entwicklung der herrlichsten Anlagen, durch thörichtes Wüthen gegen sich selbst, durch kindische Begierde nach ausländischen, für Zucker gehaltenen Giften, durch schmiegsame Fügung in jede auch von außen kommende Kuratel, eben das Bedürfniß der Kuratel unausgesetzt bekundet hat. Er ist mündig geworden durch Napoleon Bonaparte, und man kann deshalb sagen, daß er in seinem hassenswerthesten Feinde den größten Wohlthäter

verehrt, — wie denn überhaupt wir aus der Weltgeschichte lernen, daß ein gefährlicher und schonungsloser Feind unter die größten Wohlthaten gerechnet werden muß, welche den Menschen oder Völkern die Gottheit spendet. Napoleons Bemühung, auch den Deutschen in sein moralisch politisches Prokrustesbett zu spannen — der mit Napoleonischer Herrschaft überall hereinbrechende Strom sittlichen Verderbens — der augenscheinliche Beweis der Noth deutscher Einheit, als einzigen Rettungsmittels wider den drohenden moralischen Tod — alles dies hat das deutsche Kind plötzlich zum Manne gereift. Aller Kräfte, die in ihm schlummern, aller Geister, die in ihm treiben, aller Hoffnungen und Ansprüche, die seine Wiege umgaben, aller bedeutungsvollen Klänge aus grauer Vorzeit ist der Deutsche mit einmal sich bewußt geworden. Seine gemeinsame historische Existenz beginnt von heute, gestützt auf alles, was die bisherigen Jahrhunderte Würdiges in ihm entwickelt haben, und reingebrannt von dem Schlacken heterogener Mischung des gediegenen Metalls.

Auch wir Preußen haben unsere frühere Geschichte in gemeinsamer Kindheit mit unserm deutschen Volk verlebt. Als aber, mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, jenes isolirte Streben bei uns begonnen, auch unabhängig von unserm Verhältniß zu Deutschland, in Europa etwas zu seyn; — als wir, durch den Geist und die Kraft Friedrichs des Großen, wirklich etwas selbstständig bedeutendes in Europa geworden zu seyn schienen: da wähten wir uns zur Mündigkeit gelangt, und gefährdeten häufig uns als Mündige. Aber wir vergaßen, daß dieser Zustand nicht dauern konnte, weil er auf einer naturwidrigen Ablösung von naturgemäßer Einheit, und auf der vorübergehenden Individualität

eines großen Mannes gegründet war. Wir machten uns lächerlich und verhaßt durch die vorlaute, jugendliche Reckheit, mit der wir überall auftreten, und, unabhängig von gemeinsamen Verhältnissen, unsere Sache führen zu dürfen glaubten. Darum, und weil er uns lieb hatte, züchtigte uns der Herr in seinem Zorn, und unter der schweren Hand dessen, den sich der Herr zum Werkzeug erkohren, wurden wir gedemüthigt und in uns selbst zurückgeführt. Und wir wurden inne, daß wir nichts waren, daß wir thöricht waren, uns zu vermessen, etwas zu sehn ohne unser Volk, daß aber auch der Stoff in uns lag, Alles zu werden, in und mit unserm Volk; und daß, nachdem wir die eitle Hoffahrt von uns gethan, und im Namen Gottes das Werk ergriffen, und in freier geistiger Bewegung uns dazu erhoben, Gott uns nicht unwürdig finden würde, die Reihenföhrer des in politischer Wiedergeburt auferstehenden deutschen Volks zu seyn. So ist es denn geschehen, wessen wir uns, und zwar diesmal mit Recht, als einer Selbsterrungenschaft rühmen. Deutschland dankt uns seine Befreiung, seine Mündigkeit; unsre Fehler sind abgewaschen in der Taufe des Bluts und des Geistes; wir zehren nicht mehr, wie einst in jener Glitterglanzperiode unsers historischen Daseyns, als zudringliche Mitesser an dem Ruhme eines Einzigen; denn der Geist hat die se smal nicht ausschließlich auf dem Thron gehaust, sondern er ist durch alle Hütten gefahren, und jeglicher Mann im Volke hat ihn geathmet, und Volk und Herrscher sind zur Einheit geworden durch das Bildungsmittel des Geistes. Es ist der Thron daher, bei uns, nicht wie ihn einst Napoleon, sehr wahr in seinem und jedes Despoten Sinne, definiert hat — „ein Ding von Holz und Sam-

Augenblick, und in dieser nicht vielseitig genug zu besprechenden Angelegenheit, jeder darin etwa stimmfähige Staatsbürger sich auferlegt glauben darf.

I. Vor allen Dingen verlangt die preussische Nation jene längst schon historisch bei ihr begründete erbliche Monarchie, nach Ordnung der männlichen Erstgeburt. Nur durch diese erbliche Monarchie, wo alle Parteiungen nothwendig sich am Fuß des Thrones brechen, wo es im Staatsgebäude ein unbestreitbar Höchstes, Heiliges gibt, wohin kein Unterthan streben darf, ohne des Schaffotts gewiß zu seyn, wo selbst, vorkommenden Falls, das Kind im Mutterleibe die Sicherheit und den Schuß des Staats ausmacht, kann, in den größern Staaten des heutigen Europa, die bürgerliche Freiheit neben der bürgerlichen Ordnung bestehen. Diese Erklärung werde, als ein keiner Diskussion fähiges Axiom, an die Spitze der Verfassung gestellt. Die Richtigkeit des Axioms ist anerkannt in den Köpfen aller gelehrten, und in den Herzen aller ungelehrten preussischen Männer. Allenfalls werde noch die ausdrückliche Bestimmung hinzugefügt, daß, nach Aussterben des Mannsstammes von Hohenzollern, auch die weibliche Linie successionsfähig sey. Denn dem Preußen sind die edlen Frauen seines Königsstammes willkommenere Herrscher, als der beste Mann aus fremdem Stamme. Es werde aber zugleich die Thronfolge auch auf den Fall festgestellt, und vertragsmäßig gegen politische Erschütterungen gesichert, wo etwa im Laufe der Jahrhunderte, das ganze Geschlecht der Hohenzollern erlöschen und aussterben könnte.

II. Die erbliche Monarchie in Preußen sey nicht eine unumschränkte, sondern durch Verfassung bedingt. Wir mei-

damit, um uns deutlich zu erklären, die Existenz der erblichen Monarchie selbst über und außer der Verfassung, nicht etwa auf der modernen Basis philosophischer Gesellschaftsverträge, sondern auf der eisgrauer Historie, und unvordenklichem Recht gegründet, — aber die Gränzen ihrer Regierungsgewalt, durch verfassungsmäßig aufgestellte, vom Monarchen und vom Volk beschworne Grundsätze bestimmt.

III. Diese Gränzbestimmung finde sich, nach unsrer hierdurch dem Urtheil aller Guten und Verständigen unterworfenen Meinung, durch Einführung einer wohl geordneten National- und Provinzialrepräsentation, welche künftig zu verschiedenen Functionen der Staatsgewalt, auf verschiedene Weise, concurriren wird.

IV. Unter einer wohlgeordneten Nationalrepräsentation verstehen wir, für den preussischen Staat, eine, in bestimmter Anzahl, aus den Landständen der verschiedenen Provinzen gebildete, zu bestimmten Zeiten vollzählig in der Hauptstadt des Reichs erscheinende, nicht in Kammern getheilte, sondern in einem Pleno operirende Versammlung der Stellvertreter des Volks in solchen Dingen, wo das Volk zur Ausübung der Staatsgewalt verfassungsmäßig zu concurriren berechtigt und berufen seyn wird.

V. Die Provinzial- Stände, aus deren Schooß die Nationalrepräsentation hervorgehen soll, bestehen aus Deputirten der Provinz, welche das Volk der Provinz wählt. Wähler ist jeder volljährige, im vollkommenen Besiße der staatsbürgerlichen Rechte befindliche, in der Provinz ansässige, und im Reichs entweder geborne oder naturalisirte Mann, welchen ein gewisses, durch die Summe seiner Steuerzahlung beur-

kundetes, eigenthümliches Einkommen über den Verdacht erhebt, von Profession oder aus Noth ein novarum rarum cupidus — im altrömischen Sinne der Phrase — zu seyn. Wahlfähig als Deputirter für die Provinziallandstände ist jeder Wähler, jedoch mit Ausnahme

- a) derjenigen, welche das 30te Jahr ihres Alters noch nicht zurückgelegt haben;
- b) der Hagestolzen und der kinderlosen Wittwer;
- c) der Juden;
- d) aller vom Könige ernannten und besoldeten Staatsdiener, und aller königlichen Pensionisten oder Präbendarien.

Die Zahl der Deputirten zu den Provinziallandständen wird dergestalt bestimmt, daß wenigstens auf 5000 Seelen in jeder Provinz ein Deputirter kommt. Die Deputirten werden eine gewisse Zeit lang jährlich ganz erneuert, nachher jährlich mit 1/10 durch neue Wahlen ergänzt; doch sind die austretenden drei Jahre hintereinander und dann, mit Zwischenräumen, indefinite wiederum wahlfähig. Sie versammeln sich jährlich einmal in pleno am Hauptorte der Provinz; ihre Sitzung dauert länger oder kürzer nach Maßgabe der Geschäfte, niemals aber über einen gewissen Termin; ein Ausschuß derselben wird permanent constituirte. Tagelohn und Reisekosten der Deputirten und Bureaukosten der Ständerversammlung werden aus einer besondern, von den Ständen administrierten, von der königlichen Verwaltung aber controlirten Provinzialkasse bestritten. Die Provinzialstände wählen selbst ihre Präsidenten, Sekretarien und übrigen Beamten. Die Art der Geschäftsführung in einzelnen Sektionen oder Bureaus, wird der Gegenstand eines allgemeinen, in der

Nationalrepräsentation diskutirten, und vom Könige bestätigten Reglements. Eine Abtheilung des Plenums in Kammern oder Bänke findet auch hier nicht statt. Der Oberpräsident der Provinz ist das Organ der Regierung bei den Provinzialständen, wie es der Staatskanzler oder, in seinem Auftrage, die verschiedenen Ministerien bei der Nationalrepräsentation sind.

VI. Die Nationalrepräsentanten werden von den Provinzialständen aus ihrer eigenen Mitte und in dem Verhältniß von 1 zu 10 gewählt. Sie empfangen schriftliche Vollmacht und Instruktion vom Pleno der Provinzialstände, dem sie auch für die Befolgung verantwortlich sind. Sie erhalten eine angemessene Entschädigung, für die Mehrkosten ihres Aufenthalts in der Hauptstadt des Reichs, aus der obgedachten Provinzialkasse, welche auch zu den allgemeinen Bureaukosten der Nationalrepräsentation pro rata beiträgt. Das Maximum dieser Kosten, die Verwendungscontrole der dazu von den Provinzen zusammengeschoffenen Gelder, die Geschäftsführung in der Nationalrepräsentation, sind Gegenstände eines zwischen letzterer und der Regierung zu verabredenden Reglements.

Das Plenum der Nationalrepräsentation führt den Namen der Preussischen Reichsstände. Sie versammeln sich jährlich einmal von Rechtswegen, und zu einer bestimmten Zeit in der Hauptstadt des Reichs, wo ein, der Nationalwürde angemessenes, Lokal sie aufnehmen wird. Der König eröffnet ihre Sitzungen mit einer feierlichen Rede vom Thron; er dissolvirt sie, nach Beendigung der jährlichen Geschäfte, oder auch in jedem ihm beliebigen Augenblicke, und ohne daß er von seinen Gründen Rechenschaft zu geben braucht.

VII. Die Rechte der preussischen Reichsstände, während ihrer verfassungsmäßigen Sitzungen, sind wesentlich folgende:

- 1) Entscheidende Stimme bei Abfassung aller Steuergesetze, sie mögen nun den jährlich aufzubringenden Total-Bedarf überhaupt, oder die Repartition auf verschiedenen Provinzen, oder die Erhebungsart betreffend. Kein in eine dieser Kategorien gehörendes Steuergesetz ist gültig und verbindlich ohne die Kontrassignatur des zeitigen Präsidenten der Reichsstände, welcher zu solcher Kontrassignatur nur allein durch das gehörig ausgefertigte Protokoll derjenigen Sitzung des Reichsständischen Plenums autorisirt seyn kann, in welcher das Gesetz verfassungsmäßig diskutiert und bei der Abstimmung durch die Mehrzahl angenommen worden ist. Das jährliche Finanzbudget des Staats wird auf diese Weise zur Diskussion gebracht, und soviel die Staatseinnahmen betrifft, zum Gesetz erhoben.
- 2) Entscheidende Stimme über die Frage, ob ein Minister wegen der Folgen eines durch ihn veranlaßten, den Ständen zur Berathung nicht mitgetheilten, oder von ihnen gemißbilligten Gesetzes, oder wegen verfassungswidriger, untreuer oder unfähiger Verwaltung angeklagt werden soll, insofern diese Frage von den Reichsständen selbst und nicht vom Könige ausgegangen ist.
- 3) Dieselbe entscheidende Stimme über die Anklage eines Mitgliedes der Reichsstände, in Bezug auf Handlungen, welche dasselbe in diesem seinem öffentlichen Charakter begangen hat; die Proposition zur Anklage mag übrigens vom Könige oder von den Reichsständen selbst ausgegangen seyn; doch bedarf ein solches Anklage

befreit, um zur Ausführung zu kommen, in jedem Falle, der königlichen Sanction, welche binnen eines gewissen Zeitraums ertheilt oder verweigert werden muß. Die vorstehenden drei Punkte abgerechnet, haben die Reichsstände in keinem Zweige der Gesetzgebung und der Verwaltung eine entscheidende Stimme, und weder in Steuersachen, noch in andern Legislationsgegenständen, die Initiative der Gesetze, als welche überall und allein dem Könige zusteht.

- 5) Hinsichtlich aller, nicht das Steuerfach betreffenden Gesetze, ist es der Weisheit und dem Gutbefinden des Königs lediglich überlassen, ob und inwiefern er über selbige, vor der Publikation, den Rath seiner Reichsstände vernehmen will. Der König ist an diesen Rath nicht gebunden, aber der kontrassegnirende Minister ist für den konstitutionsmäßigen Inhalt des publizirten Gesetzes verantwortlich.
- 6) Die Reichsstände haben das Recht, Petitionen über alle Gegenstände der Legislation und Verwaltung, durch Deputationen, dem Könige zu überreichen, welcher die Annahme nicht verweigern kann, den Inhalt aber nach seiner Weisheit berücksichtigt. Die Reichsstände haben gleichfalls das Recht und die Pflicht, schriftliche Petitionen von Korporationen oder Individuen des Reichs zu empfangen, zu erörtern, und den Umständen nach zu berücksichtigen. Die Reichsstände haben aber nicht das Recht, Deputationen irgend einer Art zu empfangen. Der König kommunizirt mit ihnen, nach Gutdünken, schriftlich oder mündlich durch Bottschaften, deren Organ die Minister sind, welche überhaupt das Recht haben,

allen ständischen Sitzungen beizuwohnen, und welchen / auch wenn ihre Anträge nicht unmittelbar im Namen des Königs lauten, das Wort niemals vorgesagt werden kann.

7) Die Sitzungen der Reichsstände sind öffentlich, unter Beobachtung eines gewissen, zwischen dem Könige und ihnen gemeinschaftlich festzusetzenden Polizei-Reglements. Die Sitzungs-Protokolle werden, nothwendig, und alle einkommenden Denkschriften, nach dem Ermessen der Stände, durch den Druck bekannt gemacht. Die Stände haben zu diesem Zweck eine eigene, aus ihren Mitteln unterhaltene, und ihnen ausschließlich dienende Druckerei in der Hauptstadt. Uebrigens sind die Stände berechtigt, alle Discussions-Objecte in geheimen Ausschüssen vorbereiten zu lassen, über deren Bildung und Geschäftsführung das allgemeine Geschäfts-Reglement (§. oben) ein mehreres besagt.

8) Die Personen der Reichsständischen Deputirten sind unverleßlich während der Dauer der Sitzungen, den einzigen Fall eines von ihnen, im Sinne des gemeinen Kriminalrechts, begangenen Verbrechens ausgenommen, wo alsdann vom Justiz-Ministerio auf Elimination des Verbrechers aus den Reichsständen motivirt angetragen, der Antrag in pleno erörtert, und darüber abgestimmt werden muß.

9) Die Deputirten der Reichsstände sind, zwei Jahre lang nach jeder aufgehobenen Sitzung, für die Constitutionsmäßigkeit und Instructionsmäßigkeit ihres darin beobachteten öffentlichen Betragens, dem Staate überhaupt und ihren Kommittenten insbesondere, verantwortlich.

Sach können sie nur, mittelst eines vom Pleno der Reichsstände zu fassenden, und vom Könige zu sanctionirenden Beschlusses, deshalb in Anklagestand gesetzt, und nur von dem unten zu erwähnenden Nationalgerichtshof gerichtet werden.

VIII. Die Rechte der preussischen Provinzialstände lassen sich, in ihren Grundzügen, folgendermaßen bestimmen:

1) Die Provinzialstände, als solche, haben überall keinen Antheil an der Legislation, und an der Verwaltung nur insofern, als es ihnen zukommt, die, durch das verfassungsmäßig abgeschlossene jährliche Staats-Finanzgesetz, auf ihre Provinz gefallenen Steuerquoten, mit Beobachtung der in jenem Gesetz sanctionirten Erhebungsmethoden, oder Benutzung der in dieser Hinsicht durch das Gesetz ihnen gelassenen Willkür, auf die Provinz wiederum zu repartiren. Sie rathschlagen über diese Repartition mit dem Oberpräsidenten der Provinz, haben aber, bei Verschiedenheit der Ansichten, die entscheidende Stimme, und die Steuererhebung kann, gesetzmäßig, nur nach dem von ihnen gefaßten und gehörig publicirten Repartitions-Beschluß geschehen.

2) Die Provinzialstände haben das Recht, über alle das Interesse der Provinz betreffende Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung, unter sich zu rathschlagen, und von dem Oberpräsidenten jede dazu erforderliche und zu seiner Disposition stehende faktische Aufklärung zu begehren. Das positive Resultat solcher Verathschlagungen kann jedoch kein anderes seyn, als

- a) auf Mißbräuche in der Provinzial-Verwaltung den Oberpräsidenten aufmerksam zu machen, dessen pflichtmäßigem Ermessen aber der von solchen Benachrichtigungen zu machende Gebrauch lediglich überlassen bleibt;
- b) Provinzialständische, vorher der Abstimmung in pleno unterworfenene Petitionen an das Plenum der Reichsstände in der Hauptstadt abzufassen, und einzusenden.
- 3) Die unter N.º 7, 8 und 9 vorstehend erörterten Rechte der Reichsstände sind, mit den aus der Natur der Sache fließenden Modifikationen, auch auf die Provinzialstände anwendbar.
- 4) Die Controlle des durchaus verfassungsmäßigen Benehmens der Provinzialstände steht dem Oberpräsidenten zu, welcher, als beständiges Organ der Regierung, selbst oder in der Person zweier von ihm kommittirter Räthe, von Rechtswegen beständigen Zutritt im Pleno der ständischen Versammlung hat, und, nach Belieben, das Wort verlangen kann. Der Oberpräsident dissolvirt auch dieses Plenum im Namen des Königs, entweder zur gesetzlich bestimmten Zeit, oder auf Spezialbefehl des Königs, oder, in sehr dringenden Fällen, aus eigener Befugniß, wo alsdann aber er dem Könige, und der Minister des Innern den Reichsständen, für diese Maßregel verantwortlich bleibt.

IX. Zur Untersuchung und Aburtheilung der auf ihre öffentlichen Verhältnisse begründeten, gegen königliche Minister sowohl, als gegen Reichs- oder Provinzialständische Deputirte erhobenen Anklage, wird ein eigener National-Gerichtshof

bestimmt, und, in den vorkommenden Fällen, zusammen berufen. Derselbe besteht, unter dem Vorsitz eines Prinzen vom Geblüt, aus einer Anzahl königlicher Räte, wovon einer aus jedem Oberlandesgericht des Reichs, durch Wahl desselben ernannt wird, und aus einer gleichen Anzahl ständischer Weisiger. Letztere werden vom Pleno der Reichsstände jedesmal auf fünf Jahr gewählt. Die Wahl darf keinen Reichsstand oder ständischen Deputirten, übrigens aber jeden Staatsbürger treffen, der durch seine bürgerlichen Verhältnisse fähig wäre, Deputirter zu seyn. Sein Subaltern-Personal wählt der Gerichtshof selbst, dessen Geschäftsführung übrigens durch ein besonderes, zwischen König und Ständen gemeinschaftlich festgestelltes Reglement bestimmt wird.

X. Die Verfassung muß erklären, daß die richterliche Gewalt nur und allein vom Könige ausgehe, folglich alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit mißbräuchlich, übrigens aber die vom Könige ausgegangene richterliche Gewalt, in der Ausübung, schlechterdings nur vom Gesetz abhängig sey. Der König und die Reichsstände werden, gemeinschaftlich, eine Revision der bestehenden Kriminal- und Polizei-Gesetze des Reichs, in der doppelten Hinsicht, veranlassen, daß dadurch

- 1) die individuelle Freiheit gegen gesetzlose Willkühr irgend einer Behörde verfassungsmäßig geschützt, und
- 2) von den wissenschaftlichen Fortschritten unserer Zeit in der Theorie und Praxis des Kriminal-Rechts und des Kriminal-Prozesses, jeder durch den Zeitgeist etwa gebotene Gebrauch herbei geführt werden möge.

XI. Vollkommne Pressfreiheit, ohne alle Censur, für alle innerhalb des Reichs gedruckte Schriften, wird ein Grundgesetz des Staats; jedoch mit der Beschränkung, daß nichts

gedruckt werden darf, ohne Angabe des Druckers und Verlegers, welcher den Verfasser kennen, und, in jeder Hinsicht, für ihn, wie für sich selbst, den Gesetzen haften muß. Insofern unsere bestehenden Gesetze, bei Voraussetzung solcher unbedingter Pressfreiheit, einer Modification bedürfen sollten, um, neben dem dadurch gestatteten, freiesten Spiel der Geister und der Meinungen, den Bürger gegen Kalumnianten, den Staat gegen Aufwiegler, die öffentliche Zucht und Sittte gegen Verderber, alles unbedingt Heilige und Ehrwürdige gegen Spott und Lästerung kräftig zu schützen, wird eine solche Modification zwischen König und Ständen berathen, und vom Könige gegeben. Wider fremde literarische Gifte kann etwa eine vernünftig wachende Censur-Behörde Statt finden.

XII. Die Idee der preussischen National-Bewaffnung durch Landwehr und Landsturm, diese große, herrliche Idee, welche bestimmt ist, durch ihre Resultate, ein Volk unüberwindlich im Vertheidigungskriege zu machen, mäßig aber und bedachtsam im Angriffskriege, und den Kriegsstand auf dem höchsten Gipfel seiner Würde zu erheben, indem sie alle eigenthümlichen Tugenden desselben im wahren Bürger Sinne verbindet und belebt, — wird als Verfassungs-Grundsatz in jener ursprünglichen Reinheit und Bedeutsamkeit aufgestellt, wie sie einst hervorging aus dem klaren Kopfe des verewigten Scharnhorst, ihres Schöpfers; denn so verdient er genannt zu werden, der mit hoher Genialität ergriffen und verwendet, was allerdings, theilweise, schon vor ihm, und in andern Staaten, existirt hat.

So sind die Hauptmomente beschaffen, welche, ohne unter sich ein systematisch abgerundetes Ganzes zu bilden, oder bilden zu sollen, nach des Verfassers innigster Ueberzeugung, in der

Künftigen preussischen Verfassung nicht fehlen dürfen; weil selbige den Anforderungen der Zeit, und den Erwartungen des preussischen, wie des deutschen Volks entsprechen soll; welche aber zugleich, einmal festgestellt und in Thätigkeit gesetzt, das geistigste bürgerliche Leben aus unserer Mitte hervorrufen, jede wahrhaft nützliche Institution in unserer Verwaltung von selbst entwickeln; und dabei die bürgerliche Ordnung gegen alle Unternehmungen der Neuerungswuth, des politischen Fanatismus, oder der sträflichen Selbstsucht aufs kräftigste beschützen werden. Es bleibt uns jetzt übrig, einige der kurz ange deuteten Sätze näher zu entwickeln, und gegen Mißverständnisse sowohl, als gegen wahrscheinliche Einwendungen dieser oder jener Oppositions-Partei sie zu befestigen.

Wir haben nichts hinzuzusetzen über die Sätze I. II. III. und IV.; denn über das darin Gesagte ist nicht nur das ganze Volk unbedenklich mit uns einverstanden, sondern wir haben auch die Autorität des Gesetzes vom 22. Mai d. J. in soweit für uns, als darin von einer National-Repräsentation, und ihrer Basis, den Provinzialständen, die Rede ist. Doch müssen wir ad IV. und V. die ausgesprochene Verwerfung einer Eintheilung der Reichs- oder Provinzialstände in Kammern oder Bänke, theils gegen ein überhaupt für diese Eintheilung streitendes theoretisches Urtheil, theils, und vorzüglich, gegen die sehr scheinbare Behauptung vertheidigen, daß selbige hin und wieder historisch bei uns begründet sey, folglich nicht angetastet werden dürfe, ohne gegen das wesentlichste, von uns selbst anerkannte Bedürfniß einer guten und dauerhaften Verfassung anzustoßen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist, nach unserer Meinung, die Zweckmäßigkeit einer Eintheilung der National-

Repräsentation in Kammern, oder Ober- und Unterhaus, außer Großbritannien, in keinem einzigen europäischen Staate erweislich. Wo nicht, wie eben in Großbritannien, der Adel eine überall mit dem Zeitgeist fortschreitende, mit der Nation aufs Innigste verwachsene, und aus ihrer ganzen Fülle sich stets regenerirende Institution ist; — wo nicht, wie auch in Großbritannien, die Kirche, neben hierarchischen Formen und Vorzügen, in einer unbedingt konvergirenden Tendenz mit den höchsten politischen Staatszwecken begriffen ist: — da kann die Anordnung eines Ober- und Unterhauses, wovon das erstere aus Adel und Klerus, das letztere aus dem Bürgerstande besteht, nur einen hartnäckigen Kampf des aristokratischen und demokratischen Prinzips begründen; welcher, früher oder später, mit Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit, oder mit Jacobinischen Krämpfen endigen wird. In Großbritannien hat der Pair des Oberhauses, häufig, Glieder seiner Familie im Unterhause, und der Deputirte der Gemeinen wiederum kennt kein absolutes, seine Person oder seine Nachkommen vom künftigen Eintritt in die Pairschaft ausschließendes Hinderniß; die Würdigkeit durch Verdienst, Vermögen oder andere Verhältnisse vorausgesetzt. Es existirt also in England keine Eifersucht zwischen dem Adel und Bürgerstande; als Kaste und Kaste; folglich ist auch kein Grund zu befürchten, daß, in den Discussionen beider Kammern, die Rücksicht des Gemeinwohls jemals durch eigentliche Standes-Interessen überwogen werden könnte. Die Geistlichkeit der Anglikanischen Kirche, ferner, genießt, in ihren höheren Graden, eines Ranges, Glanzes und Einkommens, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, würdig und anständig neben den Vornehmsten und Reichsten der Nation

im Oberhause zu erscheinen; sie hat aber auch zugleich, durch die Reformation, gänzlich aufgehört, Statum in Statu zu bilden, und irgend ein besonderes, vor dem allgemeinen Staatswohl vielleicht abweichendes Standesinteresse mit hartnäckigem Eifer zu verfolgen; und, eben weil dies bei der Katholischen Geistlichkeit Großbritanniens nicht der Fall ist, findet sich diese daselbst vom Genuß der höchsten staatsbürgerlichen Rechte ausgeschlossen; ja, es beruht überhaupt darauf jener politische Druck der römisch-katholischen Glaubenspartei in Großbritannien, welcher der englischen Constitution, wie sie nun einmal ist und seyn kann, als ein nothwendiges Uebel wesentlich anzugehören scheint, welchen aber zum integrierenden Theil der sich jetzt bildenden Verfassung irgend eines, der Mehrzahl nach, protestantischen Staats zu erheben, ein wahrhaft frevelhaftes, dem Zeitgeiste Hohn sprechendes Unternehmen seyn würde.

Bei uns, und sogar im ganzen übrigen Europa — Schweden selbst nicht gänzlich ausgenommen — muß diese Sache aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Unser Adel ist und bleibt, selbst nach vielen verbesserten Mißbräuchen, noch immer ein reines Feudalinstitut, und das dem Könige zustehende Recht, neue Edelleute zu machen, ist keinesweges, weder nach Theorie noch Praxis, angethan, um bei uns den Adel mit der gesammten Nation dergestalt zu verschmelzen, oder seine, und des Bürgerstandes gegenseitige, durch die jüngsten Zeichen der Zeit doppelt aufgeregte Eifersucht dergestalt wirksam zu beschwichtigen, wie solches in England durch das constitutionelle Wesen der Pairchaft allerdings geschieht. Wir aber wollen keinesweges, mit jacobinischer Tendenz, an historisch wohl begründeten, politischen

Institutionen rütteln, keinesweges ein hirngespinnstiges Reich der Freiheit und Gleichheit gründen, sondern nur einen Zustand herbeiführen, der die freieste Entwicklung aller geistigen Kräfte und den Vollgenuß aller wohl erworbenen Rechte dauernd verbürge; — mit einem solchen Zustande ist die Existenz unseres Adels, in seiner feudalistischen Verknüpfung mit der frühen Vorzeit, keinesweges absolut unvereinbar, und der bei uns vorkommende strengere Kastenunterschied wohl noch einer Säuberung von manchen Schlacken fähig, aber an sich unverwerflich, historisch begründet, und der Zukunft angehörig, weil er aus der Vorzeit stammt; endlich sogar kann die bei uns vorkommende Eifersucht der Stände, eben bei uns, ein nütliches und schwer zu ersetzendes Reibungs- und Oppositions-Prinzip werden; — eben deshalb aber müssen wir vor allen Dingen nur darnach trachten, daß die entgegengesetzten Strebungen dieser Eifersucht niemals bei uns eine politische Consistenz bekommen, durch welche das Gleichgewicht, auf der einen oder andern Seite, früher oder später, gefährdet werden könnte. Diese Gefahr würde jedoch existiren, wenn, in den Reichs- oder Provinzialständen, Adel und Bürgerstand, Kammer- oder Bankweise, sich entgegen gestellt werden sollten. Ein Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie würde beginnen, den bisher unsere, im Prinzip, unumschränkte, in der Anwendung, nur väterliche Regierung unterdrückt und zurückgehalten hat, und Unheil mancher Art würde uns aus eben der Constitution sprossen, welche die dauerhafte Bürgschaft eines glücklichen Zustandes enthalten soll. Denn jene Reibungen des aristokratischen und demokratischen Prinzips, aus welchen in einigen Staaten des Mittelalters so viel Gutes und Lütliches sich

felt hat, sind höchst gefährlich in unserm, durch physische Spekulation aufgeregten, durch Beispiele verderbenen, nicht geheilten, durch den Hang zum Grenzlosen und Verlorenen charakteristisch ausgezeichneten Zeitalter.

Was nun ferner die Geistlichkeit betrifft, so scheint mir vorerst, unser protestantischer Klerus, weder durch bürgerliche Bildungsstufe, auf welcher er, im Allgemeinen, noch durch Ansehen und Einkommen, noch endlich durch sein Verhältniß, als besoldeter Staatsdiener, geeignet und berufen zu seyn, in unserm Repräsentations-Systeme, ein besonderer Körper, aufzutreten. Unsere protestantische Kirche sind entweder Gelehrte von Profession, und die Bibliothek ist, in keinem Fache, das Element, wo tüchtige Vertreter gebildet werden können, — oder sie sind achtsamerwerthe Stadt- und Landpfarrer, welche die frühere Zeit, größtentheils, in ökonomischer Bedrängniß, im beschränkten Wirkungskreise einer häuslichen Schulmeisterei, und später in ausschließender Uebung mühsamer Berufspflichten verbracht haben, ohne, in der Regel, einen höhern Standpunkt zu gewinnen, von welchem sie das Treiben des bürgerlichen Lebens überschauen können. Ihre ökonomische Lage, ist auch auskömmlich für das gewöhnliche Bedürfniß, erlaubt ihnen allen nicht, neben dem Adel in einem Oberhause einen Platz anständig zu behaupten, um so weniger, als gerade hier dort seinen ehemaligen Prinzipal oder jetzigen Patriarchen wiederfinden, und dadurch der Stand zum Stande in ein subordinirtes, demüthigendes, ganz unpassendes Verhältniß zu gerathen würde. Wollte man aber diesem Uebelstande durch Abhelfen, daß man sie zu einer eigenen dritten Kammer oder Bank constituirte, so würde, außer der zuerst

erhöhten Einwendung, nichtsdestoweniger auch noch die Kräfte, welche, gegen alle besoldete Staatsdiener, umso näher begründet werden soll. — Der römisch-katholische Klerus sodann taugt, als besonderer Körper, in keine nationale Repräsentation, weil der Hang, sich, für besondere hierarchische Interessen, von dem allgemeinen Staatszweck zu isoliren, nothwendig und wesentlich bei ihm vorherrschend ist. Uebrigens würde er in einem, der Mehrzahl nach, protestantischen Reiche, wo man Gründe zu haben glaubt, dem protestantischen Klerus einen repräsentativen Charakter nicht zugestehn, schon um der Gerechtigkeit und Gleichheit willen, welche in einem religiösen Toleranz-Systeme um so weniger fehlen darf, je ausgedehnter es ist, auf einen solchen Charakter für sich allein nicht Anspruch machen dürfen.

Durch das bisher Gesagte haben wir denn auch zum Theil schon denjenigen geantwortet, welche etwa uns eines Widerspruches zeihen könnten, indem wir von nothwendiger historischer Begründung der Verfassungen reden, und dennoch ander unsrigen eben das hinweg gethan wünschen, was in manchen Gegenden des Vaterlandes historisch begründet wirklich vorhanden ist. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß die formelle Absonderung der Stände in Prälaten, Ritterschaft und Städte, der bürgerlichen Kulturgeschichte von Europa überhaupt, namentlich auch der deutschen, und in dieser auch der preussischen eigenthümlich angehört. Eben so wenig läßt sich aber auch läugnen, daß dadurch weniger irgend ein Wesentliches, als vielmehr eine bestimmte Form ausgesprochen wird, unter welcher, zu einer gegebenen Zeit, und unter gegebenen Umständen, das Streben europäischer Völker nach vollkommenerer Gestaltung ihres bürgerlichen Zustandes

nothwendig ins Leben treten mußte. Anfangs war überhaupt nur von Prälatur und Ritterschaft die Rede, als den allein, oder doch vorzugsweise, berechtigten Klassen der Gesellschaft; diese beiden aber konnten sich nicht verschmelzen, wegen des in jener Zeit eben so stark hervortretenden Gegensatzes des Staats und der Kirche. Sie konnten sich in Strebungen gegen königliche Macht und Willkühr zufällig begegnen, aber selbst die Vertheidigung ihrer gemeinsamen Interessen ging von den verschiedenartigsten Gesichtspunkten aus. Als in der Folge, bei wachsendem Flor der Städte, ein Bürgerstand, mit Rechten und Ansprüchen, sich als integrierender Theil in den Staatskörper einschob, entstand daraus, für's erste, nur ein Damm gegen die wachsende Uebermacht des Adels, indem die Könige jede Kraft des dritten Standes wider ihn geschickt zu benutzen wußten. Aus der freien, selbstständigen Ritterschaft wurde, in den meisten Ländern, ein Hofadel; auch die kirchliche Opposition, nicht immer von Gregorischem Geiste getrieben, verlor von ihrer ursprünglichen Kraft: und so geschah es, daß, in vielen Staaten von Europa, sich das unumschränkte Königthum mehr oder weniger ausbildete. Eine neue Opposition jedoch erhob sich dagegen aus der Mitte eben des Bürgerstandes, welcher es begründen geholfen hatte. Diese Opposition schreitet durch das ganze sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert, mit isolirten Strebungen, und, nach der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Völker, sehr verschiedenartigen Erfolgen. Die neueste Entwicklungsperiode des menschlichen Geistes hat endlich zur Einheit und Klarheit gestaltet, was bisher, viele Jahrhunderte hindurch, im Einzelnen, sich selbst und seiner eigentlichen Bestimmung unbekannt, gearbeitet und getrieben hatte. Wir wissen jetzt alle,

was, und warum wir es wollen; wir erkennen deutlich, wie unsere Vorzeit, durch Kämpfe verschiedener Stände, fast heillos und oft abirrend vom Ziel, den Standpunkt vorbereitet hat, auf welchem wir heute stehen; aber eben deshalb unterscheiden wir auch das historische Wesen bürgerlicher Strebungen, von der ganz zufälligen, an bestimmte Zeiträume und Verhältnisse geketteten historischen Form; nicht wegwerfen wollen wir unsre Wiege, sondern sie ehrend und achtend aufbewahren, nichtsdestoweniger aber auf eigene Füße treten. Die Opposition, welcher die heutige Zeit bedarf, ist eine andere, als sie die historische Entwicklung des Mittelalters darbot. Es kämpfen heutiges Tages nicht mehr Ritter gegen Städte, beide gegen den König, der Klerus gegen alle; sondern es kämpft der liberale Grundsatz gegen den illiberalen, die Praxis gegen die Theorie, Geschichte gegen Spekulation. Dieser Kampf aber kann und muß in ganz verschiedenen Formen fortgesetzt werden, und, insofern wir nur solche wählen, die in die gegenwärtige Zeit passen, und vorzüglich dem durch alle Geschichte begründeten Zwecke unsers Strebens keinen aus der Luft gegriffenen Unterschieden, dürfen wir einer fehlerhaften Abweichung von jener historischen Waffe, welche wir anerkannt, darum nicht bezüchtigt werden.

So glauben wir unsere Ansicht gerechtfertigt zu haben, daß die Nationalrepräsentation nicht kastenweise angeordnet, sondern aus den grundbesitzenden und gewerbtreibenden Staatsbürgern, vermischt, gewählt und in Einen Körper vereinigt werden muß. Wir werden bei dieser Methode, Edelleute, Bauern, Kaufherren, Fabrikanten, Kapitalisten u. s. w. unter unsern Repräsentanten zählen; keinem Stande wird es an Wertheidigern gebrechen, wenn irgend eine vorgeschlagene, sein

anderes Interesse ungerecht betheiligende Maßregel, dergleichen
 nischen sollte; aber der politische Factionsg Geist, welcher auf
 Kastentrennung im Repräsentativsystem ruht, welcher
 Mittelalter gute Früchte treiben konnte, heutiges Tages
 nur zu Uebertreibungen führen kann, wird, in der
 te unserer Reichs- und Provinzialstände, nirgends eine
 hrliche Konsistenz gewinnen können. — Jetzt ein paar
 te über die Gründe, warum wir einige Klassen der
 atsbürger von der Wahlfähigkeit zu Deputirtenstellen aus-
 schlossen zu sehen gewünscht haben.

Gegen das dreißigjährige Alter, als terminus a quo,
 wohl Niemand etwas zu erinnern haben, es sey denn,
 man den Termin noch zu vorzeitig fände. Doch scheint,
 igit Tages, und bei der Neigung unserer Zeit zur Früh-
 e, von einem Manne kaum etwas erwartet werden zu
 nen, welcher im dreißigsten Lebensjahre, neben der vollkom-
 en Blüthe, nicht auch schon einige Frucht seiner physisch-
 atischen Ausbildung getragen hätte.

Die Ausschließung der Hagestolzen, und der kinder-
 e n Wittwer, beruht auf dem Grundsatz, daß, um
 amfähig in vaterländischer Sache zu seyn, man in der
 gel ein eigenes Interesse auch an der Zukunft des Vater-
 des haben, und mit selbiger durch eigene Bande zusam-
 nhängen muß. Der kinderlose Gutsbesitzer denkt in der
 gel weniger an solche Baumpflanzungen, deren Schattens
 Frucht erst künftige Geschlechter sich erfreuen können,
 wir dürfen nicht wollen, daß eine solche Gleichgültigkeit
 en das Interesse der Nachkommenschaft irgendwo in un-
 er Nationalrepräsentation nach allgemeinen Grundsätzen zu
 emuthen sey.

Die Juden können vielleicht, mit der Zeit, jenes Nationalvertrauen bei uns verdienen, welches im Volksvertreter billig vorausgesetzt wird. Es ist nicht unmöglich, daß dereinst noch einmal ihr Verkehr zu einem staatsbürgerlichen Leben sich gestalte. Vor der Hand jedoch ist es noch nicht geschehen, und der Antheil, den man an der Volksvertretung ihnen etwa zugestehen wollte, würde, ohne allen Zweifel, jetzt noch eben in ihr Verkehr hinabgezogen werden. Auch kann man doch wahrlich nicht behaupten, daß zum preussischen Volke zu gehören, oder wenigstens das preussische Volk zu vertreten berufen sind, die sich und ihre Leute für das auserwählte Volk Gottes halten, und, in ihrem Glauben, den preussischen Christen, wie Reine den Unreinen, gegenüber stehen. Eben so wenig aber kann man solchen Beruf in denjenigen anerkennen, welche, als sogenannte gebildete Juden, jenen volkstümlichen Glauben, als ein unphilosophisches Vorurtheil, abgeschüttelt haben, und statt daß sie vorher ein fremdartiges Prinzip im preussischen Volke gewesen, nun gar nichts mehr sind, als höchstens ein kosmopolitisches Gesindel, welches, es heiße Jude oder Christ, man überall vertreiben und verjagen soll, wo über vaterländische Interessen Rath gepflogen wird.

Der wichtigste Punkt aber, und zugleich der widersprochenste ist die Ausschließung der königlichen Staatsdiener und Pensionisten. Wir haben in unsern Tagen erlebt, daß ein Hannoveraner in öffentlichen Blättern, die sogenannte hannoversche Verfassung eben deshalb gerühmt hat, weil, nach ihr, die große Mehrzahl der ständischen Deputirten aus königlichen Beamten bestehe, und, durch die Anwesenheit so vieler geschäftskundigen Personen, der

königliche Geschäftsgang sich nothwendig ungemein erleichtert und geregelt finde!! Auch bei uns wird es nicht an Leuten fehlen, welche in dem aufgestellten Grundsatz, ganz liebevoll, ein antikönigliches Streben wittern, oder an solchen, die ihn für sich und ihre Kollegen unbequem, ja ungerecht erklären, oder auch endlich an solchen, welche, guten Glaubens, dadurch wirklich eine bedeutende Waffe von Kraft und Licht der Nationalrepräsentation entzogen zu sehen befürchten. Mit allen diesen vermuthlichen Gegnern ein paar Worte.

Es liegt allerdings ein antikönigliches Streben in jener Ausschließung; aber nur insofern, als man wünscht, daß der königliche Einfluß in der Nationalrepräsentation auf Gründen und der guten Sache, nicht auf der Anwesenheit passiver Werkzeuge des königlichen Willens ruhen möge. Solche Werkzeuge indessen würden, mehr oder weniger, die besoldeten Beamten des Königs in den Reichs- oder Provinzialständen seyn. Es wäre eben so gut, gar keine Repräsentation zu haben, als eine, der Mehrzahl nach, aus Beamten und Offizieren bestehende, welche submissiv votirte, wie der Minister der Finanzen, oder des Innern, oder des Krieges angetragen, entweder, weil der administrative Gesichtspunkt dieser Minister, nach Ueberzeugung, auch der ihrige ist, oder weil sie ihre Stelle lieb haben und das Aufsteigen zu einer höhern. Die Mehrzahl der Beamten aber in der Repräsentation zu bewirken, wird dem Könige, sobald er es will, nicht fehlen, wenn sie nicht gänzlich davon ausgeschlossen sind. Es müßte ein ungeschickter Oberpräsident seyn, der, in der ersten Zeit, wo das Volk vom wahren Geiste seiner constitutionellen Mitwirkung noch nicht durchdrungen seyn kann, die Wahlen in seiner Provinz nicht dergestalt zu lenken müßte, daß sie,

größtentheils, auf die mit dem Volke in so mannigfacher Berührung stehenden Beamten stele; und hätte sich das einmal eingeschlichen, so dürfte in unserm Volke, wo der Schlenkrian überhaupt ein leichteres Spiel hat, es schwer wieder auszurotten seyn. Auch brauchten, wenn dieser Weg jemals fehlschlagen sollte, die Minister ja nur schon gewählte Deputirte mit königlichen Aemtern oder Pensionen auszustatten. Diese wirksamen Mittel in der Hand der Regierung, jede unbequeme Opposition aus den Reichsständen zu entfernen, würden um so unfehlbarer seyn, als die große Mehrzahl unserer Beamten und Offiziere nicht wohlhabend und persönlich unabhängig genug ist, um des Dienstes, im Nothfall, entbehren zu können; und es ist auf alle Fälle sehr bedenklich, eine Regel aufzustellen, durch welche die Ueberzeugung von Recht und Pflicht mit der Nothwendigkeit des Mittagessens in Konflikt gerieth. — Durchaus wollen wir übrigens nicht gesagt haben, daß eine nothwendige und beständige Opposition zwischen der Verwaltung und dem Nationalwillen statt finde; wir protestiren nur gegen die Mittel, durch welche sie in den einzelnen Fällen zur Null werden würde, wo sie durch das Gemeinwohl etwa geboten wäre. Und wir wiederholen es: lieber gar keine Konstitution, als eine solche, die kein anderes letztes Resultat gewährt, als die Regierungswillkühr, mit bitterer Spotte, unter constitutionellen Formen fortzupflanzen!

Es liegt auch keine Ungerechtigkeit für die Beamten in jener ihrer Exclusion. Ist es denn nothwendig, daß einer alle Rollen spiele, wie der dramatische Dilettant im Sennernachtstraum, der die Thiasse machen wollte und auch den Pyramus, und dann die Wand, welche beide scheidet, und zuletzt auch den Iken, der die Thiasse auffriszt? Jedem Staat

blüher. bleibt es ja anheimgestellt, nach Beruf und Verhältnissen sich den Kreis zu wählen, in welchem er wirken will, und sich die Laufbahn als Deputirter offen zu halten, indem er dem königlichen Dienste entsagt.

Endlich dürfen wir auf keine Weise befürchten, durch Ausschluß des Beamtenstandes eben das Licht und die Kraft in der Nationalrepräsentation verringert zu sehen, deren sie wesentlich bedürftig ist. Vielmehr wird, eben aus einer so strengen Begrenzung der Sphäre geistiger Entwicklung, in welcher die Regierung und Verwaltung auf der einen, die Nationalrepräsentation auf der andern Seite sich bewegt, eine gar wohlthätige und Lichtsprühende Reibung sich begründen finden. Bei der Regierung und Verwaltung wird die große Masse des gelehrten Standes, der Schrift- und Wortkünstler, der Systematiker und Aktenmänner aller Art stehen; bei der Volksvertretung die große Masse des gesunden Menschenwises, der Erfahrung und der Kenntniß des wahren, von vorgefaßten Verwaltungsmaximen unabhängigen Bedürfnisses aller verschiedenen Klassen der Gesellschaft. So aber eben wird das Gute und das Rechte überall bei uns zum Durchbruch kommen, wenn das theoretische und wissenschaftliche Prinzip auf einer Seite mit der Initiative aller Staatsthätigkeit steht, die Erörterung aber, und, in einigen Fällen, selbst die Entscheidung dem praktischen Sinne des reinen Staatsbürgers lediglich überlassen bleibt. Welches Unheil philosophische Systemschmiede in einer Nationalversammlung anrichten können, hat die neuere Zeitgeschichte zur Genüge dargethan. Sie aus der unsrigen, wenigstens der Mehrzahl nach, zu entfernen, existirt kein wirksameres Mittel, als

die Exclusion der Beamten überhaupt, weil bei uns neun Zehntel der Schriftgelehrten in dieser Klasse stecken. —

Indem wir die Wahl der ständischen Deputirten, in Versammlungen der Wähler, jener in Frankreich so beliebten Zwischeninstanz der Wahlkollegien vorgezogen haben, gestehen wir, vorzüglich den entgegengesetzten Erfahrungen gefolgt zu seyn, welche die neuere Geschichte Englands und Frankreichs in jeder Hinsicht darbietet, und worin die bei den englischen Parlamentswahlen vorkommende unmittelbare Berührung, zwischen den Deputirten und dem Volke, trotz aller Mißbräuche, sich so äußerst fruchtbar für Entwicklung eines wahrhaft politischen Lebens, eben unter dem Volke, zeigt. Diese unmittelbare Berührung geht ganz verloren in dem Zwischensatz der Wahlkollegien. Es ist aber etwas ganz Anderes, und es begründet ein ungleich lebhafteres Interesse des einzelnen Staatsbürgers an der gemeinsamen Sache des Vaterlandes, wenn er sich sagen kann: „jenen Reichthum, der so brav „geredet, der so ritterlich eine rechte Meinung behauptet, „habe ich gewählt; er ist das unmittelbare Organ meines „Willens und aller, die mit mir ihm die Stimme gaben.“ — Und die Verfassung ist unstreitig die beste, welche das Interesse des Einzelnen an der gemeinen Sache am kräftigsten weckt und am weitesten verbreitet. Lassen wir uns darum nicht etwa durch die Furcht solcher tumultuarischer Volksszenen irre leiten, von welchen die englischen Parlamentswahlen häufig begleitet sind! Mäßigen wir überhaupt unsere polizeihafte Abneigung gegen öffentliches Geräusch und laute verb ausgesprochene Volksstimme! Beherzigen wir, was Aristoteles irgendwo, so treffend sagt: „am stillsten ist's im Buche „hause; wer aber möchte im Buchhause wohnen?

„nein?“ Vergessen wir nicht, daß eben aus der möglichst unmittelbaren Verknüpfung des Volks mit seiner Repräsentation jene unbedingte Achtung vor dem Gesetz allmählig sich entfaltet, welche in England einem einzigen Konstabel, mit seinem weißen Stäbchen, es möglich macht, den tumultuirenden Haufen nach Hause zu schicken.

Hestige Gegenrede haben wir wahrscheinlich auch da zu erwarten, wo wir kein Bedenken trugen, den Wunsch, unsern Reichsständen, in einigen Punkten, die entscheidende Stimme gestattet zu sehen, freimüthig auszusprechen. Einige Gegner werden vielleicht nicht ermangeln, auf das Edict vom 22ten Mai hinweisend, so lange an der Sache zu drehen und zu deuteln, bis ein unziemlicher Oppositionsversuch gegen des Königs schon erklärten Willen herauskommt. Allerdings scheint es auch, so wie jetzt die Sachen stehen, daß die Regierung nicht beabsichtige, den Nationalrepräsentanten, in irgend einem Objecte der Gesetzgebung, eine andere, als bloß beratende Stimme einzuräumen. Es kommt aber darauf an, und ist dem Preußen erlaubt zu untersuchen, ob diese Ansicht die richtige sey. — Wäre sie es nicht, und gelänge es irgend jemanden, die Regierung davon zu überzeugen, so können wir König und Staatskanzler zu gut, um zu befürchten, es werde eigensinnig darauf beharrt werden, bloß, weil sie vorläufig einmal ausgesprochen war.

Wir haben oben die Nothwendigkeit einer Verfassung, für mündige Völker, aus dem doppelten Gesichtspunkt zu erweisen gesucht, daß, nur durch sie, ein wahrhaft geistiges bürgerliches Leben entwickelt, und, nur durch sie, das Unheil, welches von einem schlechten Regenten droht, abgewendet werden könne. Jener erste Gewinn, und freilich

der für die gegenwärtige Generation nur allein zu berücksichtigende, kann allerdings in Preußen schon aus einer Verfassung hervorgehen, worin die Stände nur beratend stimmen. Das Gute und Rechte wird aus solcher Rathspflege sich überall entwickeln; eine geistige Theilnahme des Volks an vaterländischer Sache, schon daraus, daß es mit im Rathe sitzt, wohl hervorgehn, und das anerkannt Gute und Rechte auch geschehen, weil der König nur dieses, und nichts als dieses will. Würde daher Friedrich Wilhelm III. so lange leben, als sein Volk, oder hätten wir nur für uns zu sorgen, und nicht auch für die Kindes-Kinder, so möchte eine Volksvertretung, mit bloß beratender Stimme, unsere gerechten Ansprüche wohl befriedigen.

Aber weil Friedrich Wilhelm III. überlebt werden wird von seinem Volk, weil eine sich gleichbleibende Persönlichkeit, im Wechsel der Regenten, durch nichts verbürgt ist, so muß eine Verfassung, welche den Namen verdienen soll, die Herrschaft des Guten und des Rechts auch für den Fall verbürgen, wo ein Schwächling, oder ein Tyrann auf dem Throne eines starken und tugendhaften Urahn's säße. So ist's in England. Wie immer der König von Großbritannien persönlich beschaffen sey, die Dinge werden dort ihren zeitgemäßen Gang gehen. Worauf beruht diese Gewißheit? Auf der entscheidenden Stimme des Parlaments in Steuer-sachen; auf seinem Rechte, die Minister anzuklagen, und auf der durch diese beiden Punkte nothwendig bedingten Möglichkeit, dem constitutionellen Könige, ohne Gefahr für die Nationalwohlfaht, alle Prærogative zu gestatten, durch welche eine kräftige und zweckmäßige Verwaltung ihrerseits wiederum bedingt ist. Denken wir dieses alles aus der englischen

Verfassung weg, das Parlament übrigens als einen beratenden Körper beibehalten, so haben wir dort, bei der ersten Gelegenheit, den ärgsten Despotismus, und ihm gegenüber, die wüthendste demokratische Revolution. Ein constitutioneller König, dessen Regierung, möglicher Weise, in direkter Opposition mit dem Nationalwillen und der Nationalwohlthat seyn kann, ist ein Un-
ding; ein König, wie der Französische von 1791, ist ein Schatten und ein Popanz. Die heilsame Mitte zwischen beiden, die Allmacht des Königs für das Gute, seine Ohnmacht für das Schlechte, ja seine Unfähigkeit, als König, Uebles zu thun, ruht in den beiden Angeln: — Ständische Steuerbewilligung, und Verantwortlichkeit der Minister.

Wir brauchen auch nicht zu fürchten, indem wir etwa nach Englands Muster in diesem Punkte uns bildeten, von der Basis unserer eigenen Geschichte abzuweichen, in der kein älterer Grundsatz des Staatsrechts vorkommt, als, daß ein freier Mann nicht besteuert werden solle ohne seinen Willen. Es ist bekannt genug, wie durch ganz Deutschland beim ersten Widen bürgerlicher Vereine, und zur Deckung der daraus entspringenden Bedürfnisse, nur von Beden die Rede war, und nicht von Steuern; wie die wachsenden Bedürfnisse der nach innen und außen sich dehrenden Gemeinwesen dann allmählig jene anfangs nur auf einzelne Nothfälle beschränkte Bede in eine regelmäßig wiederkehrende, aber stets an erneuerte Bewilligung geknüpfte Schätzung verwandeln; und wie wohl ein Grundherr allenfalls über den Ertrag des Schweiges seiner Eigenthümlen schalten konnte, nicht aber der Fürst oder König über den der freien Männer seines Landes. Es ist auch bekannt, daß, wenn in einigen unserer Provinzen dieses ursprüngliche Verhältniß, theils durch mo-

narchische Strebungen; theils durch Folge der Reformation; theils durch eine hinter andern Gegenständen zurückgebliebene; späte und mangelhafte Entwicklung des Städtewesens nachher untergegangen ist; es dagegen in vielen, und namentlich zwischen Weser und Maas, in Kraft und Ansehen sich erhalten hat; als eine tüchtige und ziemliche deutsche Freiheit, welche jüngst zwar der fränkischen *liberté* weichen müssen, aber noch lebt im Herzen der Völker, und jetzt auch mit Recht begehrt, wieder in die Handlung hinaus zu treten. Vieles bliebe sodann noch zu entwickeln, zu vertheidigen und näher zu bestimmen übrig, wenn die Absicht seyn könnte, vollständig und erschöpfend zu behandeln; was über diesen oder jenen Punkt unserer künftigen Verfassung, eben nur um die Discussion anzuregen, fragmentarisch hingeworfen worden ist. Ausführliche Darstellung unserer Ansichten über die Nothwendigkeit der dem Könige allein zustehenden Initiative des Gesetzes, über die Oeffentlichkeit im Verfahren der National-Repräsentation, über die wünschenswerthe Revision unserer Kriminal- und Polizei-Gesetze, über Pressfreiheit und National-Bewaffnung, — würde ein Buch aus diesen Blättern machen, und es gibt so viele Bücher!

Der scheinbar erheblichste Einwurf, welcher selbst von eifrigen, aber besonnenen Vertheidigern des liberalen Systems gegen die vorgetragene Constitutions-Idee zu erwarten ist, besteht unstreitig darin, daß in der Mehrzahl unserer Provinzen das Volk bisher der Theilnahme an öffentlichen und gemeinen Dingen noch zu fremd blieb, um von einer plötzlichen Einführung desselben in dies ihm ungewohnte und unbekannte Element etwas höheres, als entweder ein unersprießliches Komödienwerk, oder eine tumultuarische Bewegung zu

erwarten, welche zu veranlassen [man billig Bedenken tragen mußte, weil es schwer, wo nicht unmöglich sey, ihre Grenzen, ihre Kraft; und das dawider disponible Gegengewicht zu berechnen. Mit andern Worten: daß es bei uns an der Vorbildung noch gänzlich ermangele, durch welche ein Volk fähig gemacht werde, eine Constitution zu besitzen, und die Constitution wiederum auf der politischen Bildungs- und Entwickelungsstufe des Volks, als auf ihrer sichersten und eigensthümlichsten Basis ruhe.

Dieser Einwurf ist allerdings wichtig. Doch läßt sich manches darauf erwidern. Wir wollen nicht erwähnen, daß der gerügte Mangel lebendiger und verständiger Theilnahme an öffentlichen Dingen, die Constitution einmal vorausgesetzt, eben durch sie, im Laufe der Zeit, nothwendig beseitigt werden würde; wir fühlen, daß diese Widerlegung wenigstens nicht geeignet seyn dürfte, furchtsame Gemüther über die Gefährlichkeit des Experiments und der Lehrzeit zu beruhigen.

Aber auf zweierlei bestehende Verhältnisse darf der Preuße mit Stolz hinweisen, als Vorschulen, wie sie allerdings nöthig seyn mögen, wenn von einer plötzlich zu stiftenden Constitution Nutzen zu erwarten seyn soll, und keine Gefahr. Wir verstehen darunter einmal, im Allgemeinen, jenen Geist, den die Leiden der Jahre 1806—12 bei uns entwickelt, und die Begebenheiten des Jahres 1813 zur That gemacht; jenen Geist für das Oeffentliche und Allgemeine, welcher seitdem alle Klassen der Gesellschaft bei uns durchdringend, der Bewahrer und Förderer vaterländischer Sache im Innern seyn wird, wie er es so glänzend nach außen hin gewesen; jenen Geist, welcher Hrn. Schmalz und den Seinigen freilich ein Aergerniß ist und eine Ueberheit, darum nicht we-

niger aber gewehet hat unter uns, und fortwehet, und nicht ablassen wird, bis das Werk seiner Wiedergeburt vollendet da steht. Sodann aber, und im Besondern, deuten wir, als auf die zweckmäßigste, schon bestehende Vorschule eines gedeihlichen constitutionellen Zustandes, auf unsere Städteordnung hin, und auf die Erweiterungen und Entwicklungen, deren sie fähig ist, sobald es der Regierung einmal gefällt, unter jenem Gesichtspunkte sie zu betrachten und zu gebrauchen, welcher, ohne allen Zweifel, der eigenthümliche ihrer Schöpfung war. Hier, in dem zunächst an das Familienwesen sich anschließenden, wohl und liberal geregelten öffentlichen Leben des Bürgers, als Mitglieds einer bestimmten Gemeinde, liegt der Keim seines gedeihlichen öffentlichen Lebens als Bürger des Staats; hier wird die künftige Verfassung ihre Wurzeln treiben durch das ganze Wesen unsers Volks, und hier ihre Bürgschaft finden, daß sie nicht ein von außen uns angeflogenes Theorienspiel sey, sondern ein aus unserm innersten Leben hervorgequollenes, zur nationalen Thatsache gestaltetes Bedürfniß.

Wenn nun der Preuße einmal ausgesprochen hat, was er hauptsächlich von seiner Verfassung wünsche und erwarte, so darf die Frage, wie er das Erwartete zu empfangen hoffe, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Diese Frage ist, eben in der Zeit, worin sie fällt, von unermesslicher Wichtigkeit.

Wie wir vernehmen, hat der neueste Modeartikel, im Pariser Salongeschwätz, jetzt die in Preußen angeblich bevorstehende Revolution zum Gegenstande. Die Franzosen versichern: „man könne es ihnen auf's Wort glauben, denn sie verstanden sich auf's Revolutionswesen; auch sey unter

„allen noch nicht politisch entwickelten Völkern, das unsrige, „nächst ihnen, am reifsten für solch' eine Erscheinung“; — nur wissen sie nicht, was sie daraus machen, und was sie davon prophezeien sollen, daß, bei uns, der König mit dem Volke so evident einig ist, und im Volke, wie im Heere, alle politische Regenerations-Ideen, mit dem höchsten, und aus des Herzens tiefster Tiefe stammenden Enthusiasmus für die Person des Monarchen, so durchaus parallel laufen.

Diese Perle wollen wir sorgfältig aufheben aus dem Unrath französischen Geschwäzes; und dieses Räthsel wollen wir lösen dem eitlen, die Vergeblichkeit seines bisherigen Treibens eben so wenig, als den deutschen Sinn, welcher die Vergeblichkeit des unsrigen abwenden wird, begreifenden Nachbar.

Wir protestiren zuvörderst, bei uns, auf's Feierlichste gegen das, was der Franzose, in seinem Sinne, eine Revolution nennt. Wir verabscheuen das Wort und die Sache, denn das eine, wie die andre, ist stinkend geworden durch ihn.

Wir sind einig mit unserem Könige im Wunsch einer Verbesserung und Begründung unseres gesellschaftlichen Zustandes. Wie wir wissen, daß Er nichts will, als für Sein Volk, so wollen wir nichts, als durch unsern König,

Wären unsre Ansichten von den Seinigen verschieden, in diesem oder jenem Punkt, so wollen wir der Zeit, und der auf Ihn und uns mächtig einwirkenden Gewalt der Wahrheit es überlassen, diesen Zwiespalt auszugleichen. Wir glauben und erklären es feierlich vor der Welt, daß, in unsern Verhältnissen, der Zustand verfassungsmäßiger Gesetzmäßigkeit, nach welchem wir streben, nun und nimmer auf geschlossenem Wege erreicht werden kann.

Damit aber erfüllet werde, wozu wir berufen sind, daß, ohne Krämpfe und vulkanische Erschütterungen, die Wahrheit sich bei uns allmählig zu ihrem eigenthümlichen Schwerpunkt hinneige, wollen wir, jeder in seinem Kreise, die Wahrheit reden, und uns nicht fürchten; und gegen das Bestreben derer, die sie verfinstern und verläumdern möchten, wollen wir ankämpfen mit dem Schwerte des Worts, welches, wie jedes andere, eine gefährliche Waffe ist, in den Händen der Kinder und der Narren, aber dem Verständigen und Gutgesinnten wohl ansteht, und, von ihm gehandhabt, ein gar trefflicher Hüter des Rechtes ist.

Niemals wollen wir vergessen, daß deutscher Sinn und deutsche Art ursprünglich und eigenthümlich zur Tiefe streben und nicht zur lustigen Höhe; daß wir nicht als Dilettanten, Komödianten und Ballettspringer auf der großen Bühne unserer Zeit erwartet werden, sondern als Baukünstler eines politischen Doms, der Jahrhunderte beschäftige und überdauere, und von unserm frommen Streben, unserer Tüchtigkeit und Kraft ein redender Zeuge sey bei kommenden Geschlechtern.

Darum wollen wir nichts übereilen, nichts überspringen, nichts übertreiben, sondern gesetzt und ernsthaft, aber festen Fußes, vorwärts gehen. Wir sind daher auch nicht der Meinung, welche, in einigen sonst achtungswerthen Stimmen, kürzlich sich vernehmen lassen, daß jene moralische Verschmelzung unserer neuen Provinzen in den Staatskern, mittelst feierlicher Huldigung, durch eine vorher begründete Verfassung hätte bedingt seyn müssen. Wir vertrauen unsern jüngern Brüdern an der Elbe, wie am Rheine, daß auch sie ein papiernes Werk des Augenblicks verschmähen, wie aus

solcher Ansicht hätte hervorgehen mögen. Und wir wollen sie anlehren zu der Liebe und Hoffnung, die unsern König be-
 liebt und uns, und die, vom Charakter getragen, von der
 Intelligenz beleuchtet, ohne Revolution, uns gewähren wird,
 wonach durch manche Revolution schon vergeblich gestrebt
 ward.

Sollten wir endlich im gemeinsamen deutschen Vaterlande
 einen Bruderstamm finden, welcher, mündig und tüchtig wie
 wir, und, wie wir, sehnächtig nach geselligem Bürgerthum,
 aber nicht, wie wir, in diesem schönen Streben durch seine
 Regierung begünstigt, vielmehr eben so mit seinem Fürsten
 im Widersatze wäre, als wir mit dem unsrigen im Einklange
 sind: so wollen wir über das Resultat solcher Vergleichung
 uns glücklich preisen, und einen hohen Beruf darin erkennen,
 ernst und würdig zu empfangen, was ein günstiges Geschick
 freundlich uns darbeut. Ermahnen wollen wir zugleich die
 Brüder, nicht zu ermatten im einträchtigen, mannhaften
 Streben zum gerechten Ziele, aber auch nicht abzulassen von
 dem Geiste der Ordnung und Geselligkeit, in dem sie bisher
 gehandelt und als wahre Deutsche sich bewährt.

Überall ist die Zeit im Gebähren begriffen, — leichter
 hier, schwerer dort. Ihre gute Natur wird sich überall schon
 helfen, und Tüchtiges zu Tage fördern, wenn man sie nur
 gewähren läßt, und höchstens für eine gute Lage sorgt.
 Fort mit allen ungeschickten und voreiligen Geburtshelfern,
 die zur Zange greifen, wo es mit etwas Geduld gethan seyn
 kann. Fort aber auch mit den alten Weibern, die zu abtrei-
 benden Mitteln rathen! Den einen, wie den andern, dankt

Europa so manches todtgeborne dieser Kindlein. Du, Deutschland, bewahre die Deinigen gegen sie, und laß etwa eine angstvolle Stunde mehr dich nicht dauern. Kräftig und lebhelustig werden sie dann die Welt beschreien, und, an Deinem treuen Mutterbusen stark gesäugt, Dir zum Stolz erwachsen und zur Stütze.

Das

4

Märchen

von den

Verschwörungen.

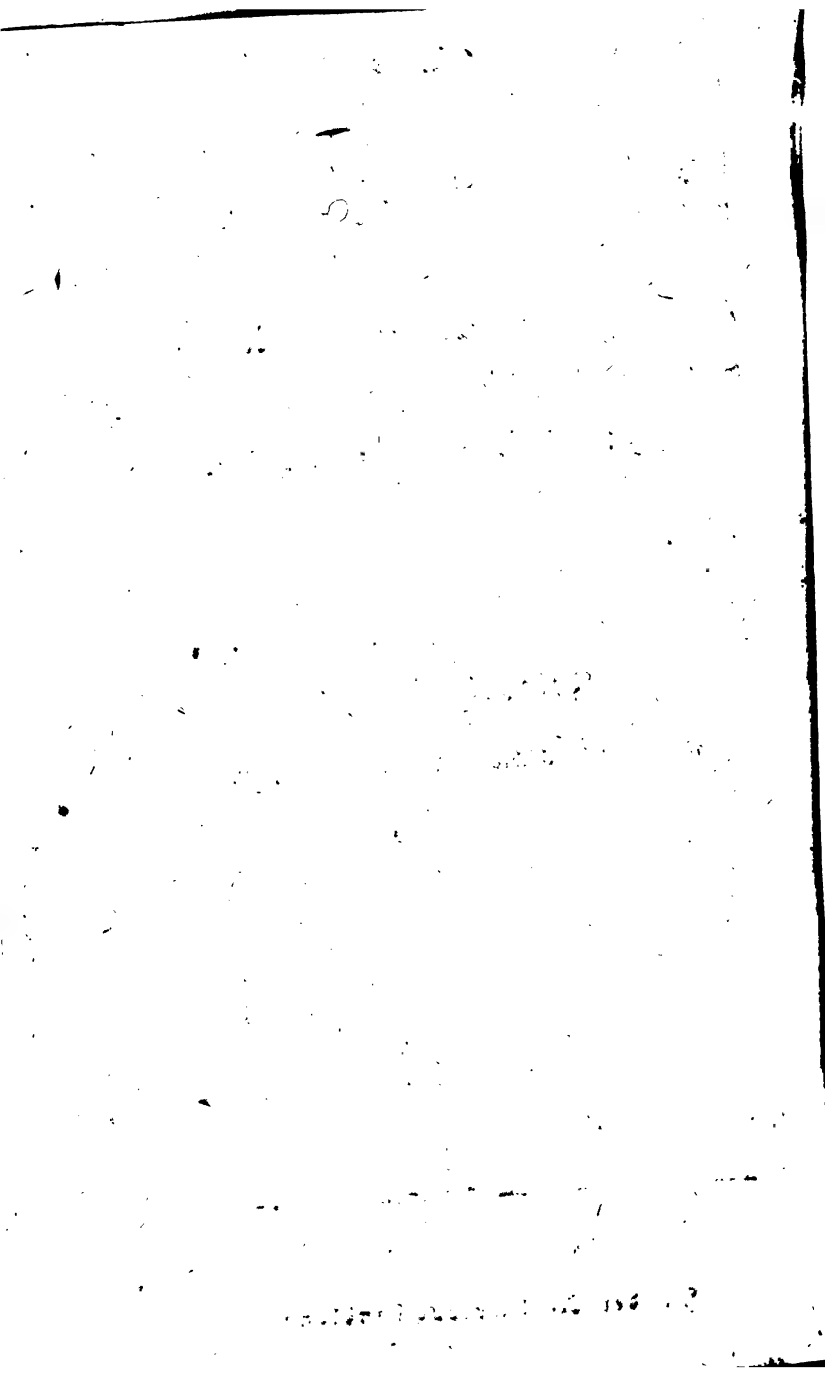
Von

Friedrich Rühz,

Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin.

Berlin, 1815.

In der Realschulbuchhandlung.



In dem Proceß des Königsjärders Damiens kommt eine höchst merkwürdige Nebenuntersuchung vor; ein Geistlicher Ingault erschien und zeigte dem Gerichte an, von seinem Wirth, dem Kaufmann Gabriel, gehört zu haben, ein Bedienter habe in seinem Laden gesagt, daß in Frankreich ein Blutbad geschehn und das Haus Bourbon ausgerottet werden müsse. Gabriel kennt den Bedienten Aubray. Aubray sagt aus: sein College Ferrard habe gesagt, von einem andern Bedienten gehört zu haben, daß einige Herren gesagt hätten, in Frankreich müsse ein Blutbad geschehn und das Haus Bourbon ausgerottet werden. Ferrard führt den Bedienten Roy als seinen Gewährsmann an. Roy berichtet, in einer Gesellschaft, der er aufwartete, habe der Advokat Lézouvé gesagt, es sey zu befürchten, daß in Frankreich ein großes Blutbad, ein allgemeiner Uderlaß geschehn werde. Alle Leute, es waren reiche und unbescholtene Männer, die der Gesellschaft beigewohnt hatten, wurden einzeln abgehört: Niemand hatte irgend etwas vernommen, was mit der Beschuldigung in Zusammenhang stand. Alle behaupteten, es sey keine Rede von politischen Dingen gesprochen worden; es ist traurig, sagte ein freimüthiger Theilnehmer jener Gesellschaft, wenn das Schicksal der Bürger von der Delation eines Bedienten abhängt, der ganz allein 12 bis 14 Personen zu bedienen hatte. Endlich erinnerte sich der gedachte Advokat, daß er an seinen alten Kollegen Le Droy der sehr hypochondrisch war, und an der gesellschaftlichen

Freude gar keinen Antheil nahm, die Worte gerichtet habe, er müsse sich nothwendig zur Uder lassen. So ward die allerunschuldigste Aeußerung Veranlassung zu einer sehr langen und weitläufigen Untersuchung, die ganz Paris beschäftigte: es war allerdings in einer Zeit, wo ein ungeheures Verbrechen geschehn war, wo man jede Spur aufgreifen mußte, die etwa zu einem nähern Aufschluß führen könnte. Recht lebhaft ward ich an dieses alte Geschichtchen erinnert, als ich das laute Geschrei von Verschwörungen und geheimen Verbindungen in Deutschland hörte: als ich die rührende Angst bemerkte, womit ein Mann, der sich mit R. bezeichnet, in der Jenaer Literaturzeitung Nr. 189, 1815, flehentlich die Regierungen aufruft, sich doch der Sache anzunehmen, und mit den nachdrücklichsten Maaßregeln als da sind Inquisition, geheime Polizei, Palmiaden u. s. w. ihn und alle, die gleich schwachen Geistes mit ihm sind, von ihrer Unruhe zu befreien. *)

*) In diesem Augenblick erhalte ich Nr. 259 der Literaturzeitung von Halle v. d. J. worin eine Anzeige der Niebuhrschen Schrift von einem Rez. enthalten ist, dessen Gesinnungen mit denen seines Collegen R. eine auffallende Uebereinstimmung verrathen; er wirft sich zum Kampfrichter zwischen Hrn. Niebuhr und Hrn. Schmalz auf und begleitet als voranstrompetender Herold den Lehtern vom Kampfplatz: der Mann will das Daseyn der Bünde aus denselben Gründen beweisen, wie Hr. R.; aus der Schrift die rheinische Mark, dem Aktensstück im politischen Journal und endlich aus einer, wie er behauptet, gehaltreichen anonymen Schrift, unter dem Titel: „die wichtigen Folgen vom europäischen Freiheitskampfe, S. 94.“ die doch weiter nichts ist als eine sehr flüchtige und gehaltlose Darstellung der neuesten Zeiter Ereignisse. Der Verf. spricht vom Tugendbunde, und von dem deutschen Bunde, den das politische Journal bekannt gemacht; hier aber giebt er gleich eignen Beweis von seiner Unredlichkeit, die den namenlosen Schriftsteller um alles Vertrauen bringen muß; er sagt S. 92, daß in der im polit. Journal enthaltenen Constitution, der Zweck: Deutschlands Freiheit und Einheit ausgesprochen sey; von Einheit Deutschlands ist gar nicht die Rede, im Gegentheil läßt sich durch den Ausdruck, Freiheit, d. i. Trenne unseren alten Fürsten,

Die Sache selbst, jene unzeitige abscheuliche Denunciation ist von den ehrenwertheſten Männern des deutschen Volks in ihrer völligen Grundlosigkeit so schlagend und überzeugend dargethan, daß darüber nicht weiter die Rede zu ſeyn braucht; allein die angezeigte Rezension ist ein ſo merkwürdiges Beiſpiel von dem verruchteſten Obſkurantismus und einer ſeltenen Abgeſchmacktheit, daß ich es der Mühe werth halte, ſie näher zu zergliedern und ſie und ihren Urheber der Verachtung des ganzen deutschen Vaterlandes Preis zu geben: ich leiſte ſogleich auf die erbärmliche Schutzwehr der Anonymität Verzicht, und erwarte, daß mein Gegner mir ebenfalls offen unter die Augen trete; dann mögen die Stimmen aller Wohlgeſinnten und die öffentliche Meinung Deutschlands zwiſchen mir und ihm den Ausſpruch thun.

Es war nothwendig die Sache auf's genaueſte zu unterſuchen: es mußte zur Evidenz dargethan werden, daß die geheimen politiſchen Vereine, die nach der Verſicherung des Herrn R. an manchen Orten ſchon ſo gefährlich und ſo giftig wirken, und allenthalben ſehr ſichtliche Spuren zeigen, ein bloßes Hirngeſpinſt und gar nicht vorhanden ſind. Bis dieſen Augenblick iſt auch nicht ein einziger Beweis beigebracht, der in den Augen eines unbefangnen Beurtheilers nicht völlig kraftlos, läppiſch und kindiſch erſcheint. Es iſt nicht wahr, daß das Gerücht von ſolchen

grade das Gegentheil folgern. Der Vf. verſichert S. 105, daß im J. 1812 die Papiere der Bundeshäupter gefunden ſind, und daß darin zu leſen ſey, eine Republik wäre für Deutschland die beſte Regierungsform. Hat er wirklich Papiere der Art geſehn, ſo iſt es unverantwortlich, daß er keinen beſſern Gebrauch davon gemacht hat: warum ſind die Bundeshäupter nicht genannt? Endlich kann ſich unter weggenommenen Papieren immer ein Entwurf zu einer deutschen Republik finden, ohne daß daraus folgt, daß der Verfaſſer die Abſicht gehabt hat, ſie einzuführen oder für ihre Einführung zu wirken: ich kann über dieſen Gegenſtand nichts Näheres ſagen, weil ich den Zusammenhang einer Geſchichte nicht kenne, die jetzt wohl verdiente an's Licht gezogen zu werden: nur kann der anonyme Verf. des

Verbindungen lange und dauernd in Deutschland, in ganz Preußen oder nur in Berlin bestand: mir ist während meines ganzen hiesigen Aufenthalts (seit 1810) wenn ich die ersten Zeiten, wo es noch hin und wieder vom Jugendbund spukte, ausnehme, auch nicht das Mindeste darüber zu Ohren gekommen, ich habe im Jahr 1814 einen ziemlichen Strich von Deutschland bis an den Rhein durchreist, ich habe in diesem Herbst einen Ausflug an die Ostsee gemacht, und nirgends wo ich gewesen bin, hab' ich auch nur die geringsten Spuren bemerkt; von so vielen achtungswürdigen, und ausgezeichneten Männern aus allen Ständen, deren Bekanntschaft ich gemacht habe, hat auch kein einziger nur ein Wort über das Daseyn solcher Verbindungen geäußert. Ich war wirklich in Verlegenheit, als mir im September d. J. die Schrift des Herrn Geh. Rath's Schmalz in Stralsund zu Gesichte kam, und meine Freunde mich fragten, was es denn für eine Bewandniß mit diesem Bundeswesen habe, und ich ihnen zu meiner Beschämung gestehn mußte, gar nichts davon zu wissen oder darüber gehört zu haben.

Soviel bis jetzt zu meiner Wissenschaft gekommen ist, steht nur ein einziger Ankläger da, der sich genannt hat; einige dienstfertige Rezensenten sind ihm freilich zu Hülfe gekommen, allein da ein jeder, der in dieser Sache spricht, sich nicht scheuen muß, seinen Namen zu bekennen, kann ihr Zeugniß von gar keiner Gültigkeit seyn. Genau untersucht, beruht das Ganze auf einer bloßen Klatscherei, und obendrein in gewissen gesellschaftlichen Kreisen und unter Men-

gedachten Buchs nicht als ein Zeuge gelten, der da, wo man seine Behauptungen prüfen kann, sich gänzlich ohne Kritik zeigt: statt des angehängten Pariser Friedens wären einige Auszüge aus den gefundenen Papieren weit willkommener gewesen. Es ist der Mühe nicht werth, über eine Schrift der Art weiter zu sprechen. Noch erinnere ich, daß jeder sich nennen sollte, der für oder wider in dieser Sache spricht: deswegen erkläre ich, daß die Anzeige von der Schrift des Hrn. G. St. R. Niebuhr in der Halle'schen N. L. Z. Nr. 260 von mir ist, und ich hoffe, daß der vorhergehende Ref., wenn er ein eben so gutes Gewissen hat, sich nicht scheuen wird, meinem Beispiel zu folgen: in meiner Ref. bemerke ich S. 502, Z. 21 v. U. einen Druckfehler, n. ohne Verantwortung, l. offene.

sehen, die ihre guten Absichten haben, einen solchen Glauben hervorzubringen und zu unterhalten: hochverehrte Reisende haben davon geredet; in der Schrift: Preußens rheinische Mark wird Zweck und Daseyn des Bundes ganz schamlos ausgesprochen; das politische Journal Aug. 1814 hat die Statuten solch eines Vereins gedruckt; es wird auch angedeutet, daß die Behörden noch wichtige Dinge müßten, ein Verzeichniß geheimer Namen, eine absonderliche Eidensformel besitzen mögen; dies letztere ist aber leere Spiegel-
 fechterei, denn es läßt sich nicht denken, daß, sobald wirklich solche Thatfachen ausgemittelt sind, darüber noch länger der Schleier der Verschwiegenheit gebreitet wird; eine unbestimmte Verufung auf die Zukunft und was sie dereinst enthüllen dürfte, müssen wir in dem vorliegenden Fall durchaus verwerfen: wir halten uns nur an dem was zu Tage liegt, was einer Beleuchtung fähig ist. Es ist noch irgendwo ein unter dem Namen christlich deutscher Gesellschaft in Berlin bestehender Verein angeklagt worden, die Ausbreitung verderblicher und gefährlicher Grundsätze und Ansichten zur Absicht zu haben: sorgfältige Erkundigungen haben aber ergeben, daß gedachte Gesellschaft keinen weitem Zweck hat als zu gewissen Zeiten bei einem Gastwirth gemeinschaftlich zu speisen und sich während der Mahlzeit zu unterhalten: alles geschieht öffentlich, die Mitglieder werden von den gewöhnlichen Aufwärtern des Gasthofes, wo sie essen, bedient, und jeder Theilnehmer ist berechtigt, auch Fremde als Gäste mitzubringen, sobald sie Christen und Deutsche sind. Es läßt sich nun allerdings denken, daß eine ähnliche Geschichte, wie die im Eingang erzählte, begegnen könnte; man stelle sich vor, es existirte eine solche Mittagsgesellschaft in einem Lande, wo eine geheime Polizei für das Glück der Bürger wacht, die in ihrem Solde die Markförs hätte: es dürfte ja bloß ein Mitglied bei Tische sagen: die Suppe ist ungesalzen, das Essen taugt nicht, es wäre eine Veränderung nothwendig, und wie leicht könnten die horchenden Aufwärter, besonders wenn sie den Kopf voll von Bündlarwesen oder andern Staatsfachen haben, wie jener französische Lakai, anzeigen, es würden gar gefährliche Gespräche geführt, es werde von einem ungesalzenen Staat, von nothwendigen Veränderungen gesprochen. Zur Franzosenzeit

könnten solche Denunziationen gefährliche Folgen haben und geht es nach dem Wunsch unsres Herrn K., so muß es in Deutschland dahin kommen, daß sogleich auf solche Anklagen die rechlichsten Männer eingeseckt, fortgeschleppt, ja vor den Kopf geschossen werden!

Es hat der Herr Hauptankläger freilich gewisse Kennzeichen aufgestellt, woran man die vermeintlichen Ungeheuer, die er mit einem schön erfundenen Worte Bündler nennt, erkennen soll, um sich vor ihnen zu hüten, und sie aus seiner Nähe zu entfernen: leider! sind sie gar zu allgemein und zu trügglich, wenigstens hat der Verfasser dieses Aufsatzes nicht in Erfahrung bringen können, daß sie die Probe bestanden haben, auch selbst keine Gelegenheit gehabt, die Anwendung davon zu machen. Man könnte auf diese Weise mit leichter Mühe auch das Daseyn eines Obskurantenbundes deduziren; die 6 Kennzeichen der dazu gehörigen Bündler würden seyn: 1) Schmähung aller verständigen Ansichten über das deutsche Vaterland und deutsche Volksthümplichkeit unter Deklamationen gegen Aufrührer und Unruhestifter; 2) Streben, das Bonapartistische Deutschland durch Despotismus im Innern und Schwäche nach außen zu erhalten; 3) Verunglimpfung derer, welche die Wahrheit freimüthig aussprechen; 4) Despotisiren, wo solche Menschen einmahl zu befehlen haben; 5) die Beibehaltung der elendesten Förmlichkeiten, um sich dadurch Wichtigkeit zu geben; 6) den Mantel nach dem Winde hangen, um, es mag gehen wie es will, doch einen Vortheil zu erschnappen. Ich weiß nicht, ob es Individuen der beschriebnen Art giebt: sollten sie aber vorhanden seyn, so drücke ich meinen Unwillen über diese eigentlichen Sünder wider den heiligen Geist, die ich als bloße moralische Konstruktionen, als Noumena betrachte, aufs lebhafteste aus, erkläre aber, daß ich von einem Bunde derselben durchaus gar keine Kenntniß habe, denn ich kann mich nicht von der Pflicht dispensiren, das Daseyn der Dinge, von denen ich als notorisch oder allgemein geglaubt mißbilligend spreche, oder des Glaubens an dieselben, auch zu beweisen.

Die Hauptfragen sind: giebt es geheime Verbindungen, deren Zweck politischer Art ist und die gefährlich werden könnten, gegenwärtig in Deutschland, und zeigen sich

Spuren ihrer Wirksamkeit? Die Antwort ist: Es ist von Leuten, die eine besonders feine Nase zu haben vorgeben, von weitem und in der Stille angedeutet, und von einigen Berwegnan gesagt worden, doch bis jetzt ohne Beweis. Was ist zweitens die nähere oder eigentliche Absicht dieser vorgeblichen Bünde? Herr K. in der Jenaer Allg. L. Z. sagt: „sie wollen durch sogenannte Deutschheit und angebliches Volksthum den Pöbel gewinnen, um acht patriotische Staatsdiener zu verdrängen.“ Das ist allerdings eine grundgefährliche Tendenz: nur muß ich die Blödigkeit meines Verstandes beklagen, daß ich in der ganzen Stelle nichts als Unklarheit und Verwirrung entdecke: erstlich verstehe ich nicht, ob die Deutschheit überhaupt etwas sogenanntes ist, oder ob es eine wirkliche und eine sogenannte Deutschheit giebt: ist das Letztere, so wäre eine Entwicklung des Unterschiedes recht an der Zeit gewesen; dann kann ich keinen Gegensatz in der Deutschheit und der Volksthümlichkeit finden: ich habe immer gedacht, die Deutschheit wäre eben die deutsche Volksthümlichkeit; die Bündler wollen ferner dadurch den Pöbel gewinnen, d. h. doch in dem sie ihn zur Volksthümlichkeit erheben, die Deutschheit unter ihm ausbreiten? Der Pöbel muß dadurch aufhören Pöbel zu seyn, oder mit andern Worten, zum Volk werden; das wäre an und für sich ja etwas sehr löbliches, aber die Absicht ist grundschlecht: es geschieht, um die acht patriotischen Staatsdiener vermittelst des Pöbels zu verdrängen; scheint das nicht eine einleuchtende Dummheit von Seiten der Bündler zu seyn, wie sie doch so ganz verkehrte Mittel erwählen könnten; mich dünkt, sie hätten umgekehrt, wie weiland Bonaparte versuchte, das Volk zum Pöbel machen sollen; denn ist es denkbar, daß der zum Volk gewordene Pöbel einen acht patriotischen Staatsdiener, d. h. einen solchen, der das Volk und das Vaterland liebt, wird verdrängen wollen? im Gegentheil ein solcher Pöbel wird der Erste seyn, der die verwünschten Bündler zum Lande hinausjagt, die einen so großen Frevel unternehmen, ihm seine Stützen und Freunde rauben wollten. — Da Herr K. so genau unterrichtet ist, so wird es ihm leicht seyn, die acht patriotischen Staatsdiener zu nennen, gegen die so verruchte Anschläge geschmiedet sind. Er braucht nur einen einzigen, dem sie in ihrer Zeitung

und ihren Pamphlets nachgestellt haben, namentlich anzuführen, und ich will der Erste seyn, der ihm Recht giebt: es werden sich dann ja auch unverzüglich die wirksamsten Mittel ergreifen lassen, um die bedrohten ächten Patrioten vor allen offenbaren und geheimen Versuchen in Sicherheit zu setzen.

Herr R. giebt uns noch einen näheren Wink über die innere Organisation dieser Verbindungen: sie bilden eigentlich einen Orden der Schiffshaumeister, nämlich im symbolischen Verstande, wie es Orden der Freimaurer, der Neubauer, der Zimmerleute giebt; die Bändler müssen ähnliche Sinnbilder, Teppiche und Zeichen besitzen: sie haben nämlich die Tendenz, das große Staatsschiff an einer der vielen Klippen des demagogischen Ozeans scheitern zu lassen: alsdann wollen sie sich der Trümmer bedienen, um lauter kleine Schiffchen zu bauen; ein vortrefflicher Aufschluß, der ein vollkommenes Licht auf das ganze Bändlerwesen wirft: man kann mit einer geringen Divinationskunst sogar die Grade zusammenstellen: die Lehrlinge im ersten lernen das große Staatsschiff von außen und innen kennen, die Gesellen im zweiten sind beschäftigt, den weiten demagogischen Ozean mit seinen Klippen zu erforschen und die Meister endlich im dritten kommen an das Bearbeiten der Trümmer!. Nur scheinen sie zu diesem großen Zweck gar traurige und wenig wirksame Mittel zu haben, „unsinnige Grundsätze und Aeußerungen, die zugleich widerlich, rauh und absprechend sind; ungezügelter Herabwürdigungen kräftiger deutscher Regierungen und edler deutscher Männer, und endlich noch außerdem Dogmen aus dem Schatzkästlein, das weiland den jakobinischen Klubbs gehört hat: von diesen Mitteln machen sie Gebrauch in einer berüchtigt genug gewordenen sogenannten Zeitung und in Pamphlets.“ Das ist allerdings sehr wenig: und die Einfalt der Bändler wird mit jeder neuen Spur ihrer Wirksamkeit größer: sich einzubilden, mit so armseligen Kräften ein ganzes großes schweres Staatsschiff auf die Klippen zu jagen! Zur nähern Erläuterung muß ich aber wieder einige Fragen hinzufügen: erstens welche kräftige Regierungen und welche edle deutsche Männer zügellos herabgewürdigt sind? ferner, was sie für eine sogenannte Zeitung (wie unbedeutend doch die sogen-

nannten Bändler seyn müssen, die nicht einmahl eine wirkliche, sondern nur eine sogenannte Zeitung zu Stande bringen können!) besitzen, die berüchtigt genug geworden ist?

Eine Schrift, die unlängst unter dem Titel Preußens rheinische Mark erschienen ist, erregt den Zorn des sogenannten Herrn R. in einem vorzüglich hohen Grade; er hofft zugleich aus ihr ein Gift saugen zu können, dessen Wirkungen unfehlbar seyn werden; die Ankläger haben sich nicht entblödet, den Verfasser gradezu für einen Initiirten auszugeben *), ja sogar zu behaupten, daß man darin „Zweck und Daseyn des Bundes schamlos ausgesprochen finde“ **). Ich habe das Buch früher und jetzt zum zweitenmahl sorgfältig durchgelesen, ich bin auf jeden Ausdruck aufmerksam gewesen, aber ich habe auch nicht eine Spur entdecken können, daß der Verfasser als Organ eines Bundes spreche, noch vielweniger findet sich die Erwähnung eines Bundes und seines Zwecks. Jeder Mensch, der lesen kann, mag mich Lügen strafen, wenn er es anders findet ***): in diesem bestimmten Fall findet doch wohl die Regel, daß wer über notorische Dinge seinen Unwillen ausdrückt oder über allgemein geglaubte, aus keinem Grunde grade den

*) Es ist ein übler Umstand, daß die Ausdrücke immer so unbestimmt sind: ist Initiirter und Bändler einerlei?

**) Hier ist wieder eine auffallende Inconcinntät des Stils: natürlich müßte es heißen „Daseyn und Zweck:“ ist dies blos Folge der belobten Leichtigkeit im Schreiben oder absichtlich gewählt, um, wenn die Sache zur Sprache kommt, eine Hintertüre offen zu haben?

***) Der Rez. in der Hallischen Literaturzeitung a. a. D. sagt, daß S. 94. eine solche Verbindung gradezu eingeräumt werde; ich habe die Seite aus Verzweiflung zuletzt durchbuchstabirt, aber ich finde auch nicht die entfernteste Andeutung; ich sehe selbst keine Stelle, woraus die ungeheuerste Consequenzmacheret eine solche Aeußerung herauspressen könnte. Ist das Citat ein Druckfehler? Beiläufig: es ist zum Erkennen, wie die edlen Seelen sich selbst in Ausdrücken begegnen: Herr R. spricht von einer berüchtigt-genug gewordenen Zeitung und der Halle'sche Rez. von einer berüchtigt genug gewordenen Broschüre: wunderliches Spiel des Zufalls!

Beweis des Daseyns dieser Dinge zu führen hat, keine Anwendung. Oder heißt „schamlos ausgesprochen“ nicht mit dürren Worten gesagt, sondern „entfernt zu verstehn gegeben, auf den Gedanken leitend?“ Aber auch dies letztere ist, wenigstens so weit mein Fassungsvermögen reicht, in der gedachten Schrift nicht der Fall: wobei man an alles in der Welt eher als einen Bund und seine verderblichen Zwecke denken kann.

Doch was hat denn jene Schrift gesündigt? Es kommt nicht darauf an, daß man grade in jeder einzelnen Ansicht mit dem Verfasser übereinstimmt, ich gestehe ausdrücklich, daß ich über manches Einzelne nicht mit ihm einverstanden bin, finde aber übrigens sein Werk durch und durch gesund und kernhaft: der Geist ist wahrhaft vaterländisch, die Darstellung bis auf kleine Nachlässigkeiten, die dem Feuer der Begeisterung nachgesehen werden müssen, vortrefflich, freilich nicht von der Art, wie sie vor 50 Jahren bei dem weiland Reichs-Kammergericht Herkommens war; den allgemeinen politischen Ansichten muß Jeder beistimmen, der die neue Geschichte nicht bloß aus dem Glasse studirt und dem die letzten Jahre nicht wie einem Dummkopfe vorübergegangen sind; alle Preußen müssen dem Verfasser danken, daß er ihre Bestimmung und ihren Ruhm so laut und männlich verkündigt hat: nur elende Franzosenknechte mögen ihm zürnen, die durch die Donnerworte dieses Volkseredners getroffen sind, deren Schlechtigkeit er mit freimüthiger Kühnheit an's Licht zieht. Der sogenannte Herr R. läßt eine Stelle abdrucken, worin der Verf. sagt, daß die Fürsten nur um des Volks willen da sind; hiebei ist zuerst zu erinnern, daß die Worte ganz aus dem Zusammenhange gerissen sind: sie stehen unverkennbar in einer bestimmten Beziehung und es ist ein elender Kunstgriff, sie als allgemeinen Grundsatz, als Lehre aufzustellen; Herr R. hofft aber eben dadurch einen großen Eindruck zu machen, und detapfern Sprecher für das Wohl Deutschlands und die Ehre Preußens als einen Auführer und einen Demagogen darzustellen, der sich nicht entblüdet, das Unverlegliche und Heilige anzutasten. Die Behauptung selbst aber ist doch eine uralte Wahrheit, die nicht nur alle edlen und wahrhaften Fürsten bekannt haben, für welche die Tapfersten und Herr-

lichsten unter ihnen in den Tod gegangen sind, und die selbst der liebe Bonaparte nachgeliebt hat: schon vor 20 Jahren, als ich Politik und Naturrecht hörte, ward sie als allgemeiner Grundsatz gelehrt, und der ehrliche Achenwall sagte bereits: *imperans civilis acceptando imperium sesto obligat ad curandam salutem publicam mediante regimine*. Jene Wissenschaften haben seitdem mancherlei Veränderungen erlitten: indessen glaub' ich nicht, daß dieser Satz ausgestrichen ist, und es müßte wahrlich weit mit Deutschland gekommen seyn, wenn die Wiederholung solcher Gemeinplätze bereits zu einer politischen Kezerei gedeutet werden sollte. „Der Geist dieser Zeit, sagt der Verf. über rheinischen Markt, ist ein lebendiger Geist; durch Geschrei von Jakobinern, Demokraten, Aufrührern und Tugendbündlern läßt er sich nicht scheu machen.“ Hierin hat er Recht, mein sogenannter Herr R. und Sie werden die Erfahrung machen. Ob die Ursachen, die in der gedachten Schrift angegeben werden, wirklich die Lage der Dinge, die wir beklagen, herbeigeführt haben, will und kann ich nicht entscheiden: daß aber der Zustand von Deutschland nach dem Leben dargestellt ist, muß man einräumen.

Der Urheber dieser wackern Schrift hat sich nicht genannt: allein wer sich nur einigermaßen auf die Eigenthümlichkeit des Stils versteht, wird und muß ihn erkennen; wer ihn aber erkennt und diesen edlen und trefflichen Mann, der einzig und allein für Deutschlands Befreiung geathmet und gestritten, der seiner Ueberzeugung große Opfer gebracht, der zur Zeit der allgemeinen Knechtschaft in tausend und abermahl tausend Herzen den prometheischen Funken glühend erhalten hat, zu lästern, ihn als einen Unruhmäker, einen Vandalen darzustellen wagt, der verdient wenigstens von allen Deutschen als ein neuer Thersites ausgezeichnet zu werden.

Der sogenannte Hr. R., dem wir schon so viele ganz vortrefliche Aufschlüsse verdanken, sagt weiter: die geheimen Verbindungen wüthen noch fort, ungeachtet das politische Journal 1814 die Statuten enthält, in welchen die Oberhäupter des Bundes das Recht über Leben und Tod der Bundesbrüder haben; er hat nicht erfahren können, ob nicht schon irgend eine kräftige Regierung ernsthafte Maßregeln

wegen dieser wichtigen Urkunde ergriffen hat; Stebel fällt ihm ein, daß am 13ten. Sept. 1814 in Baiern eine treffliche Verordnung über geheime Gesellschaften erlassen sey; (hier ist auch sogar ein Gesetz gegen die sogenannte deutsche Tracht erschienen, wie weiland von Jerome von Westphalen gegen die Backenbärte) deswegen sind die Wändler der Baierschen Regierung so gram. (Verzeihen Sie mir, mein Herr R., daß mein Durst nach Belehrung mich zu neuen Fragen treibt: haben die Wändler in ihren Diensten einen *spiritum familiare*, der ihnen die künftigen Dinge mittheilt, und mußten sie also schon im Voraus, daß die Baiersche Regierung jene vortreffliche Verordnung erlassen würde, oder datirt sich der Haß der Wändler gegen dieselbe erst vom 13ten September 1814?)

Bis zu dem Augenblick, da ich in der Jenaer Literaturzeitung die Rezension des sogenannten Herrn. R. gelesen habe, war von jener wichtigen Urkunde mir noch nicht das Mindeste zu Ohren gekommen; als ein Historiker von Profession sollte ich mich dieses Verständnisses billig schämen, ich habe auch nichts angelegeneres zu thun gehabt, als das politische Journal herbeizuschaffen: schon die Ueberschrift imponirt: der deutsche Bund. Ordensstatute der beiden ersten Grade. Eidesformel und Zeichen der deutschen Bundesbrüder. Das heiße ich Entdeckungen! doch bei jedem Beweise, der aus Urkunden, es sey nun zu einem historischen oder rechtlichen Behuf geführt werden soll, betrifft die erste Frage, die Richtigkeit des Dokuments, die von äußern und innern Kennzeichen abhängt. Die Herren Herausgeber des gedachten Journals versichern, daß sie die Statuten aus einer sehr authentischen Quelle haben; dabei kann man sich aber nicht beruhigen; denn so bereitwillig ich bin, ihrer Wahrheitsliebe alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und so entfernt es von mir ist, ihnen die mindeste böse Absicht Schuld zu geben, so leicht ist es doch möglich, daß sie oder der Mann, dem sie die Mittheilung verdanken, und der eben so achtungswerth seyn mag, sich haben täuschen lassen: nach allen Regeln der Diplomatie muß ein auf diese Weise in die Welt gebrachtes Altenstück gradezu als verpöchtigt zurückgewiesen, und als unbeweisend verworfen werden, weil ihm jede äußere Beglaubigung fehlt.

Das Ganze trägt zu sichtbar das Gepräge von einem Spassvogel erfunden zu seyn; es giebt Leute, die gar zu gern alles glauben, was mit ihren Wünschen übereinstimmt: in kriegerischen Zeiten glaubten sie steif und fest die übertriebensten Siegesnachrichten, und nur langsam gaben sie die angenehme Täuschung auf: haben sie sich einmal in den Kopf gesetzt, es gebe geheime Bündnisse, so halten sie an dem Ungereimtesten und Lächerlichsten fest, was ihren Wahn zu begünstigen scheint. Für ein solches durchaus lächerliches Nachwerk erkläre ich geradezu die ganze Urkunde: des politischen Journals: es ist wirklich ein sehr gutes Zeichen, daß sie nicht die geringste Aufmerksamkeit erragt, selbst nicht eine einzige Polizeibehörde in Deutschland davon Notiz genommen hat: ich nenne es, ein gutes Zeichen, weil sich daraus ein vortheilhafter Schluß auf den verständigen Geist der deutschen Beamten machen läßt, die die Lächerlichkeit und Bedeutungslosigkeit des Ganzen erkannten; denn ein solcher Orden konnte nicht bestehen und hat nicht bestanden: es mag die Idee in einigen Schwindelköpfen oder Abenteuerern vorhanden gewesen seyn, aber es ist unmöglich, daß irgend ein vernünftiger Mensch sich in eine so abgeschmackte Verbindung sollte eingelassen haben. Schwachhoffigkeit soll mit dem Tode bestraft werden, und kein Zufluchtsort in der Welt schützt vor der Rache des mächtigen Bundes. Schon diese Bestimmung, auf die der sogenannte Hr. K. ein großes Gewicht legt, ist ein unläugbarer Beweis, daß keine ernsthaften Männer daran Theil haben konnten, denn sie mußten ja selbst einsehen, daß sich eine Drohung der Art nicht ausführen ließ; wahrlich, nur ausgemachte Schwachköpfe können solche Gaukeleien, elende Reminiscenzen aus Ritterromanen, für wirklich oder gefährlich halten. Etwas ganz Eignes in dem Orden ist, daß keiner etwas zahlt, der Orden aber doch große Reichthümer besitzt und alle Dienste sorgfältig vergilt. Vermuthlich haben diese Bündler endlich das große Geheimniß herausgebracht und wissen Gold zu machen) Kein Mitglied des Ordens kennt das andre. Der Orden hat eine Geheimschrift, die bloß in andern Charakteren für die gewöhnlichen Buchstaben besteht und die Stifter sind so eifrig gewesen, nicht zu bedenken, daß jeder Knabe eine solche Schrift in einer halben Stunde ohne weiteres aufschreiben kann.

Aber gesetzt diese vorgeblichen Aktienstücke wären echt, beweisen sie denn, worauf es hier ankommt, das jezige Daseyn solcher Bündnisse, beweisen sie den angegebenen Zweck? Der Hauptstempel ist mit dem Jahr 1810 bezeichnet und die Herren Herausgeber des polst. Journals sagen selbst: „der hohle Zweck ist erreicht,“ mithin hat der Bund aufgehört. Existirte er noch, so würde diese Bekanntmachung der Statuten zugleich ein schlagender Beweis von seiner Ohnmacht seyn, denn wir haben nicht gehört, daß der Verräther, der die Statuten sogar in öffentlichen Druck gegeben hat, mit dem Tode bestraft sey! Aber der Zweck des Bundes ist nach der Urkunde, deren Verfasser in der deutschen Sprache und der Logik nicht sonderlich weit gekommen ist, S. 762 „Freiheit, d. h. Treue unsern alten Fürsten oder vereinte Anwendung aller unsrer Kräfte, uns und unser Vaterland von allen fremden Fesseln los zu machen;“ ja der Bund hat eine so wenig demokratische Tendenz, daß Personen von Distinction (worunter doch acht-patriotische Staatsdiener auch gehören) sogleich zu Oberrn aufgenommen werden, ohne vorher Untergebene gewesen zu seyn. Dies ist doch etwas ganz andres als was Hr. K. vorher als Zweck der noch fortwährenden Verbindungen angab, „die Verminderung des Übels durch angebliche Deutschtum und sogenanntes Volksthum zur Verdrängung acht-patriotischer Staatsdiener.“ Es ist möglich, daß einzelne Abenteuerer versucht haben, durch Vorspiegelung von Ordensverbindungen leichtgläubige Gemüther zu täuschen: ja, es haben einige deutsche Windmacher selbst die englische Regierung, um einige 100 Pfund gepreßt, allein die Polizei hat sie bald ausgekundschaftet und ihnen ihr Handwerk gelegt:)
aber

*) Ein sehr ehrenwerther Mann, der sich gegen mich erhebt hat, die Wahrheit aller Hauptumstände zu vertreten, theilt mir folgende Aufschlüsse über diese Sache mit, die alle mögliche innere Wahrscheinlichkeit hat: vielleicht wird sie bald offenkundig dargelegt; bis dahin geb ich nur die Thatsache: da die obige Argumentation ganz von derselben unabhängig ist, so soll diese Erzählung bloß zur Belehrung, nicht zum irrtümlichen Be-

aber nie hat es ihnen gelingen können, irgend eine äußere Haltung zu gewinnen, nie haben sie selbst auf die öffentliche Meinung irgend einen Einfluß gehabt und es ist eine schändliche Verläumdung, die freie, durch die Umstände hervorgerollte und bestimmte Thätigkeit der deutschen politischen Schriftsteller als das planmäßige Werk der Verabredung und einer höhern Leitung darzustellen.

Aus so nichts sagenden, grundlosen und läppischen Gründen scheut sich mein sogenannter Hr. K. nicht, alle Fürsten und Regierungen aufzufordern, diesen schrecklichen Fehmereien ein Ende zu machen: alle rechtlichen Männer sollten

weise dienen: Ein gewisser St.... schiffte in der Franzosenzeit nach England und hat um Pässe nach London, weil er Aufträge vom deutschen Bunde habe. Die englische Regierung ließ sich auf nichts ein, und wies den St...., der früher in Prag und anderswo Abenteuer getrieben hatte, zum Lande hinaus. St.... machte in Harwich mit einem noch größern Abenteuerer, einem sogenannten Baron v. L*, Bekanntschaft: dieser war bei den Tyrolern gewesen als es mit ihrer Sache auf die Reize ging. Die österreichische Regierung verwies ihn des Landes und ließ ihn über die Gränze bringen. Nun trieb er erst allerlei Abenteuer und ging darauf nach England, wo er sich für einen Abgeordneten der Tyroler ausgab. Man gab ihm Geld zur Rückreise. In Harwich nahm ihn St.... in den vorgeblichen deutschen Bund auf und ertheilte ihm Vollmacht denselben auszubreiten. L. nahm unterwegs einen Herrn D. auf, der auf der Durchreise im Dänischen seine Papiere verlor, was er erst in Lenzien entdeckte. L. reiste nun nach Schlessen, trieb dort Güterschwindel und andre Gauleien, bis er verhaftet und 1811 zur Untersuchung gezogen ward. Aus derselben ergab sich, daß der St.... zu gar keinem Bunde gehörte, daß er diese Spiegelfechtereien nur trieb, um sich wichtig zu machen und etwas zu verdienen. Die vom Hrn. D* im Dänischen verlorenen Papiere sind nun die im Augustheft des politischen Journals 1814 abgedruckten Documente, die dem Hrn. K. in Jena und seinem Geistesbruder in Halle die große Angst eingejagt haben. Es läßt sich von den Hrn. Herausgebern des politischen Journals und ihrer bekannten Unparteilichkeit erwarten, daß sie über die Art, wie ihnen jene Papiere zugekommen sind, eine nähere Auskunft nicht versagen werden.

sich mit Hrn. Geh. Rath Schmalz vereinigen, das Unwesen von Tugend- und deutschen Bund zu bekämpfen, und die guten Bürger, (die doch auch wohl rechtliche Männer sind, oder wie unterscheiden sie sich?) sollen ihrem Beispiel folgen und ihnen ebenfalls zu Leibe gehn. Geheimvereine, Geheimverbindungen, Geheimpolizei, (ist das ein andrer Ausdruck für geheime Polizei?) sind die Lieblingsfloskeln, die Herr R. nicht oft genug wiederholen kann: es muß in denselben eine besondere Zauberkraft für ihn liegen; vermuthlich ist seine Einbildungskraft noch ganz mit den furchtbaren Vorstellungen von diesen Gerichtsanstalten des Mittelalters aus Weit Wobers Sagen der Vorzeit angefüllt; — — — —

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

er bringt auf die exemplarische Bestrafung aller derjenigen, die noch in den verruchten Verbindungen bleiben und der geheimen Werbungsemissäre; es giebt schon überall, ruft er aus, die strengsten Geseze gegen dergleichen Verbindungen; (nach einer frühern Aeußerung schien nur Baiern so glücklich zu seyn) Hr. R. kann seine Verdienste um Deutschland erhöhen, wenn er dieselben in einen Codex sammelt, wie man dergleichen schon von würdigen und verdienstvollen Männern über andre wichtige Zweige der Staatsverwaltung und Polizei besizt: doppelten Dank wird er verdienen, wenn er in einer allgemeinen Einleitung zugleich die Kennzeichen und Symptome entwickelt, woran man den Bündler sogleich erkennen kann; vielleicht giebt es gar äußere Merkmale, z. B. die Ausdünstung u. s. w.; es eröffnet sich hier ein ungemein weites Feld, wo alle mögliche Kenntnisse, anthropologische, physische, juristische u. s. w. benutzt werden können, und ich bin recht begierig auf die Ausführung dieses Wunsches, den gewiß alle rechtlichen Männer und guten Bürger mit mir theilen. Am Schluß kommt noch eine höchst wichtige und beherzigenswerthe Erinnerung vor: Hr. R., erhebt sich zum Propheten: „es wird in Deutschland so gehn wie in Frankreich, wenn die Geheimverbindungen so gleichgültig

behandelt werden, als Ludwig XVI. die seit 1788 aufkommenden geheimen Gesellschaften behandelte!

Und den Nordstrahl seh' ich blinken

Und das Mörderauge glühn,

Nicht zur Rechten, nicht zur Linken

Kann ich vor dem Schreckniß fliehn!

Die Kibhafte Kassandra! Erwacht Deutschland jetzt nicht aus seinem Schlummer, so hat es sich selbst anzuklagen, wenn es in seinem Schooß alle Greuel entstehen sieht, die Frankreich zerrissen haben. Ehrenkronen und Ehrensäulen ist Deutschland dem Mann schuldig, der es so offenerzig über die Gefahren belehrt, von denen es bedroht wird; er verdient zum Großinquisitor aller Geheimverbindungen und zum Generalbündlerriecher durch ganz Deutschland ernannt und mit der Vollmacht versehen zu werden, besonders unsre Literatur von allen Auswüchsen zu reinigen, und statt des politischen Wustes, womit sie jetzt überschwemmt ist, ihr in anständigen Gesessammlungen, literarischen Noth- und Hülfsbüchern, trefflichen Monatschriften für die Polizei und alle ihre einzelnen Zweige, als da sind die Bündlerkunde, die Preßwangslehre, die Passisirungswissenschaft u. s. w. u. s. w. Sammlungen von Rechtshandeln und Criminalfällen, wo besonders die Inquisitionsacten über die Bündler einen bedeutenden Raum einnehmen, Abhandlungen über die Dummheit der Deutschen, die Verbesserung des Nationalcharakters durch edlere Zusätze, staatsrechtlichen Untersuchungen über das Ceremoniale u. s. w. einen würdigen Spielraum anzuweisen!

Difficile est satyram non scribere: ich füge, nach dem ich den sogenannten Herrn K. bis an's Ende seiner Rezension begleitet und sie in ihr rechtes Licht gestellt habe, nur noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu. Nicht der Regel mich in Dinge zu mischen, die mich unmittelbar nichts angehn, ist es, der mich veranlaßt, in dieser Sache die Feder zu ergreifen; es scheint mir die Pflicht eines jeden deutschen Mannes, der seine eigne Ehre und den Ruhm seines Volks liebt, laut zu erklären; daß ihm von solchen Verbindungen nichts verbüßt sey; besonders desjenigen, die in ausgebreiteterem Verhältnissen leben; ich habe eine nähere Veranlassung,

da in diesen Insinuationen sehr unverbolen auf einen treuen und herrlichen Mann, meinen vieljährigen Freund, Igezielt wird, ja, da ich selbst die Grundsätze, die man als verderblich verschreit, seit lange bekannt und gelehrt habe: ich meine die Grundsätze von der Einheit des deutschen Volks, von der Nothwendigkeit eine deutsche Gesinnung und Deutschtum zu erwecken und zu befördern, von den Gefahren, denen wir von Frankreich ausgesetzt sind und der unzulänglichen Art, wie wir uns bis jezt dagegen gesichert sehn, von der hohen Bedeutung, die den Preußen als den Vorkämpfern Deutschlands zukommt, von dem Bedürfniß einer auf historischen Gründen ruhenden repräsentativen Verfassung. Jene grundlosen Insinuationen können sehr schädlich wirken, wenn ihnen nicht gleich im Anfang laut und kräftig widersprochen wird; unser Erbfeind wird nicht unterlassen, dies alles recht hervorzuheben: schon fangen die Engländer an, in ihren Zeitungen ein großes Aufheben zu machen: sie kennen den Zusammenhang nicht, und daher rühren sie die ungereimtesten Dinge zusammen: so z. B. heißt es in the Times 2, 19ten Oct. 1815. Nr. 9656., daß der Freiherr von Stein, Hr. Gruner, Hr. Jahn und Arnd den Jugendbund gestiftet haben und daß Hr. Schmalz und Hr. von Coeln, dem das Epitheton ornans notorius beigelegt wird, die Tendenz dieser Gesellschaft als nachtheilig für die Vorrechte des Adels darstellen, und was der Abgeschmacktheiten mehr sind. Ja das alte Großmütterchen, das in gedachtem Blatt der lieben Jugend seine politische Weisheit Tag für Tag zum Besten giebt, glaubt sich befugt, die Preußen zu warnen, daß sie doch ja nicht den Lehren einiger jacobinischen Schriftsteller Gehör geben mögen; — — — — — *) es wird ihnen Hannover als Beispiel und Muster aufgestellt, dem sie folgen sollten!

*) We trust that the Prussians will in future be united with us in counsels as they have recently been in arms, but we should be much alarmed for the insecurity of such an union, if the jacobin doctrines of some of the recent German writers were to gain ground in that country. Times, 1. Nov, 1815.

Damit die Verklümmter verstummen und sich nicht länger hinter die elende Vorspiegelung zurückziehn, daß wer das Wort ergreift, sich wohl getroffen fühle, müssen alle laut werden, und namentlich diejenigen, von denen schon die bloße Vermuthung der Theilnahme an irgend einem solchen vorgebliebenen Vereine unter dem ganzen Kreise ihrer Bekannten als eine lächerliche Ungereimtheit erscheint; übrigens giebt es wirklich eine deutsche Gesellschaft und die Idee derselben hat Arndt in seinem: „Entwurf einer deutschen Gesellschaft, Frankfurt. a. M. 1814“ entwickelt: eine deutsche Gesellschaft, die keine andern Weihen, Gelübde und Geheimnisse hat als die deutsche Liebe und Treue, und deren Art und Leben alle Augen sehen und alle Ohren hören dürfen, deren Zweck ist, Verbannung und Vertilgung der französischen Art und Sprache, Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes, Erweckung deutscher Kraft und Zucht, und Erneuerung der alten und jungen Erinnerungen, die unsre Geschichte verherrlichen. Warum haben die Ankläger nicht dieser Schrift gedacht, in welcher die Idee einer deutschen Gesellschaft deutlich und unumwunden ausgesprochen ist: aber hier fand sich kein Stoff zu Verdrehungen, zu heimlichen Andeutungen, zu verstohlnen Winken, weil die Sache, deren Ausführung wünschenswerth wäre, die sich aber doch vielleicht auf einem kürzern Weg erreichen läßt, mit klarer und biederer Offenheit hingestellt ist.

Die Ueberzeugung soll in allen Herzen fest wurzeln, daß die Fürsten an der Spitze des Volks stehend, auf's innigste mit demselben verbunden sind, daß ihre Würde und Heiligkeit desto größer ist, je treuer und wahrer sie die edelsten Bestrebungen, das Ideal des Volkes ausdrücken, oder wenn ich so sagen darf, es gleichsam persönlich darstellen: daß nichts so frevelhaft und gottlos sey, als jeder Versuch dieses ewigen Band aufzulösen, als das sykophantische Geschrei, das in dem frischen und freien Regen der Geister, welches immer das Zeichen eines kräftigen und unerschlafenen Volks ist, irgend eine Gefahr für die heiligsten Rechte wittert; nirgends ist die Ruhe eines Staates mehr gesichert, als wo sich ein edleres Volksleben entwickelt hat, als wo geläuterte Ansichten über die Bedeutung des bürgerlichen Vereins und seine Würde allgemein herrschend geworden sind. Den Ideen soll man

ihren Lauf lassen: Ist denn die Erfahrung der ganzen Geschichte nicht zu der Ueberzeugung hinreichend, daß es ein eitles Unterfangen sey ihren Flug zu hemmen? Man kann sie mit äußern Mitteln für den Augenblick unterdrücken, aber sie sprengen das Gefäß, worin man sie einzuschließen sucht und schlagen mit verb doppelter Stärke hervor; Gedanken werden nur von Gedanken überwältigt und die Sährung der Meinungen und Ansichten mag noch so groß und gewaltig seyn, die thörichten, die grundlosen, die verwerflichen werden sich absetzen und ausscheiden, nur das Rechte und Wahre wird sich erhalten und in ein wahrhaft geistiges Eigenthum verwandeln.

N a c h s c h r i f t.

Unläugbar giebt es einige Leute, die den Glauben an das Daseyn einer strafbaren geheimen Verbindung eifrigst zu befördern und zu unterhalten suchen. Zur Ehre des gesunden Menschenverstandes bemerke ich jedoch, daß ihre Zahl ungemein klein ist, und vielleicht reduzieren sie sich auf einen Einzigen, den in den Rezensionen in der Hallischen und Jenaischen Literaturzeitung, in den Anzeigen im Hamburger Correspondenten und namentlich in dem jüngst in einem Blatt desselben abgedruckten Schreiben aus Berlin vom 2ten Dez. herrscht eine solche Aehnlichkeit der Darstellung, ein solcher Mangel an aller Congruenz, eine solche Verwirrung der Begriffe, daß ich mich moralisch überzeugt halte, an allen drei Orten spreche nur Einer und derselbe. *) Der

*) Der Zeitungsartikel lautet folgendermaßen: Die kürzlich erschienene Schrift des Gouvernementsraths Koppe über „Geheime Vereine“ erregt hier das allgemeinste Interesse. Der Verf. hatte, wie er bemerkt, zur Zeit der Stiftung des Tugendbundes besondere Gelegenheit „tiefe Blicke in das Wesen dieses Bundes zu thun,“ und dabei die gefährlichen Elemente“ dieses Bundes kennen zu lernen; er rechnet zu denselben „den Grundsatz, seine Zwecke zum jeden Preis, ja selbst gegen den Willen der Regierung, durchzusetzen, allenfalls selbst durch momentan-anarchischen Gebrauch der Nationalkraft,“ und bemerkt, daß dieser Grundsatz „frevelnd ins Leben getreten sey.“ Diese Aeusserungen eines so vollmächtigen Zeugen, verbunden mit der Darlegung des weitern Wirkens dieser geheimen Verbindungen, auch nach ihrer befohlenen, zum Schein dem Aeußern nach erfolgten, Auflösung, in der Schrift: „die neuesten Ereignisse,“ worin unter andern bemerkt ist, daß man sich 1812 der Papiere der Häupter des ge-

Mann macht es ungefähr wie jener Advokat, der einen süngen Menschen, den eine Dirne beschuldigte sie geschwängert zu haben, und der die Anschuldigung in 2 Instanzen abläugnete, durch den Spruch aus der lateinischen Grammatik zu überführen suchte; zwei Verneinungen bejaßen. — Er bedient sich nämlich des wunderlichen und einzigen Kunststücks die Schriften, die sich aufs bestimmteste gegen die Sage von geheimen Verbindungen erklären, als Zeugniß dafür anzuführen: in der Hallischen Literaturzeitung machte er es so mit der Schrift des Hrn. G. St. R. Niebuhr und hier — mit der Abhandlung des Hrn. Gouvernementsraths Koppe, die, beiläufig, nicht „über geheime Vereine“, wie der Brieffsteller angiebt, sondern „die Stimme eines preussischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten der Zeit“ veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Geh. R. Schmalz „über politische Vereine“ betitelt ist; es ist daher sehr natürlich, daß von geheimen Vereinen wenig oder eigentlich gar nicht darin die Rede ist.

Herr Koppe äußert sich wie jeder besonnene und verständige Mann gegen den Jugendbund und alles Ordenswesen: nun ist er dem Brieffsteller flugs ein vollwichtiger Zeuge: wie aber diese Aeußerungen, verbunden mit der Darlegung des weitern Wirkens dieser geheimen Verbindungen in der Schrift die neuesten Ereignisse, den literarischen Streit über geheime Verbindungen beendigen sollen, kann ich nicht einsehn: mich dünkt, er muß jetzt erst anfangen, denn nun erst kommen die Ankläger mit Beweisen, deren Wichtigkeit und Erbarmlichkeit zum Theil von selbst einleuchtet, zum Theil von mir dargethan ist: sie müssen also, sie entweder vertheidigen oder ihre schlechte Sache selbst aufgeben. Herr Koppe sagt S. 11 sehr wahr: „Wie denn auch überhaupt in einer Fehde dieser Art jede anonyme Theilnahme durchaus verwerflich ist, weil sie ein Mißtrauen verräth des Schreibers in sich selbst und in die Reinheit seiner Absicht oder auch ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit des Königs oder in die Gerechtigkeitspflege des Staats.“

Um dem Brieffsteller Gelegenheit zu geben, sich zu verantworten und die Sache worauf es ankommt in's Reine zu bringen, stelle ich ihm folgende Sätze entgegen, von denen jetzt allein die Rede ist:

- 1) Es ist durchaus unerwiesen, daß, der Jugendbund

heimlichen deutschen Bundes bemächtigte, darin den Plan, Deutschland zu einer Republik zu machen, gefunden habe, beendigen wohl so ziemlich den literarischen Streit über geheime Verbindungen. Die so lange verborgene Wahrheit liegt nun am Tage; niemand dürfte wohl wagen, sie weiter zu läugnen. Die Statuten des Bundes, so wie die des neuen deutschen geheimen Bundes, sind dazu gedruckt, welche den ganzen Plan em, alten und entdecken.

nach seiner, wie er behauptet, dem Schein nach erfolgten Auflösung fortgebauert habe.

2) Der ungenannte Verfasser der „neuesten Ereignisse“ u. s. w. hat über die Sache nicht das mindeste beigebracht, was Beachtung verdient: er stellt sie dar nach bloßen Conjecturen, wie den Zusammenhang der Universitätsorden mit einem vorgeblich deutschen Bunde, u. s. w. Er spricht übrigens auch nur von einer Partei, die aber bald mit einander in Zwietracht gerathen ist. Ich wiederhole es, daß ich mich hier auf keine Widerlegung der ganzen Darstellung in jener Schrift einlasse, die ich gradezu für durchaus schief und verfehlt halte, sondern nur bei den Puncten stehn bleibe, die nach den Anklägern eine entscheidende Beweiskraft haben sollen; der angeführte Vf. sagt, jene Verbindungen werden, so lange Frankreich noch nicht gedemüthigt und Deutschland constituirt ist, ohne Form und Namen in denselben Gesinnungen fortbauern; das muß ihm, sobald er beweisen kann, daß die Ueberzeugung von dem Unglück, das Frankreich über Deutschland gebracht und der Nothwendigkeit einer treuen und aufrichtigen Vereinigung der Deutschen ihnen angehört, Jedermann zu geben; allein so lange nur Gesinnungen ohne Form und Namen vorhanden sind, kann von keinem Bunde die Rede seyn, der ohne beides ein reines Un Ding ist, deswegen ist auch die folgende Stelle, „daß die Verbindungen, die nicht Statt finden, doch mitwirken, mit sprechen wollen“ baarer Unsinn.

3) Ueber die im Jahre 1812 weggenommenen Papiere hab' ich früher gesprochen: nur hab' ich nicht vernommen, daß sie deutschen Bundeshäuptern angehört haben: hoffentlich wird darüber der verdienstvolle Mann, der dabei am nächsten interessirt ist, die nähere Auskunft geben. Aus einem unter denselben gefundenen Aufsatz geht hervor, daß der Verfasser die Republik für die beste Regierungsform für Deutschland halte. Die Paar Zeilen, die weiter angeführt werden, sind nach beliebter Weise vermuthlich wieder aus dem Zusammenhang gerissen: man kann daher nicht klug daraus werden: auf jeden Fall aber ist klar, daß daraus nicht auf die entfernteste Weise ein Plan hervorgeht, Deutschland zu einer Republik zu machen, wie der Briefsteller sagt.

4) Aus allen Verdrehungen, Mißverständnissen, Klatschereien, die die Ankläger zusammenkneten, geht keine Wahrheit hervor: nur soviel, daß es ihrer Behauptung an allem Grunde fehlt und das Ganze bis auf weitem Beweis ein Hirngespinnst sey.

5) Ein Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen Plan entdeckt ist, ist kein geheimer mehr und kann unmöglich irgend eine Wirkung haben.

5
Ein deutsches Wort

an

Deutschland's Burschen

gesprochen

vor dem Feuer auf dem Wartenberg bei Eisenach

am

achtzehnten des Siegesmondes im Jahr 1817

dem dritten Jubeljahr der Geistesfreiheit

von

Ludwig Rödiger.

Jena, 1817.

A. N. 556

TE

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank darzu haben:
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Las fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Reich Gottes muß uns bleiben.

M. Luther.

id, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Birkung haben.

V o r w o r t.

Was ich begeistert sprach zu vielen Begeisterten, das will ich nun aussprechen vor Allen, Freunden wie Feinden. Es soll ein deutsches Wort sein und thut nicht weiter schón vor den Freunden; vor den andern zittert's nicht.

Unter den Feinden verstehe ich aber alle Widersacher der Wahrheit in der Schule wie im Leben; alle die bösen Gewissen, die zusammen fahren, wenn ein Blatt rauscht, und des Nachts sich krámmen und nicht schlafen können vor dem schrecklichen Gespenst der öffentlichen Meinung und der Gewissensfreiheit. Ueber die Schlachtgefilde dreier Jahrhund-

berte wandelt sein donnernder Tritt, alles Werk der Lüge zermalmend; denn nur die Lüge hat ihn in's Blut geführt. Nun er gesiegt hat und mit Segen krönen will die müden Völker, der gewaltige Geist, sinnen sie darauf, ihn zu fesseln und zu blenden, der ganz Auge ist und alle Schlingen zerreißt mit dem Schwerte des Licht's. Sie möchten gern alle Sonnen reißen von dem Himmel, damit sie recht nach Lust haufen könnten in der Finsterniß; denn sie wissen nichts von dem, daß Auge auch die Finsterniß durchschaut. Der starke Abgesandte des Verderbers hat ihnen gut die Schule gehalten der Tücke und Gewalt, und nun er das Lehrgeld erhalten hat, möchten sie blindlings alle Meister werden unten wie oben, obwohl sie schwach sind und selg.

Vergebens! Ihre Augen schleichen am Boden und finnen nur hinterlistiges Verderben; ihre Brust wechselt fieberisch zwischen Hitze und Kälte, und wünscht oft unter die Erde zu fahren zu ewigem Geruch. Denn die Sonne des Tags, die die Guten und die Bösen zeigt, drückt sie darnieder und sie zittern in der frischen Himmelsluft.

Das sind aber die gefährlichsten Feinde, so die Hölle in dem Busen, den Himmel tragen in den Mienen; deren Zunge mit Gott ein pfliffiges Gaukelspiel treibt und in deren Seele die Lüge wohnt; die im Sumpf des Irdischen schleimmen bis zum Ekel und wenn sie aufgeworfen werden zum Son-

tey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

nentlicht, zerknirscht und wiedertauchen in die ewige Nacht. Ich meine die Halbwahren, die sich schämen und fürchten, wo sie sollten lieben und vertrauen, die in Kirche, Schule und Staat den giftigen Mund so voll nehmen und mit dem Alleinwahrhaftigen betrügen, Menschenlaunen fröhnen und feil sind mit Zunge und Seele. Wann aber der Tag kommt, werden sie alle zu Schanden werden.

Und er kommt! Denn die Hemmkette der Wahrheit ist noch nicht erfunden und hat kein Heuler ihre Schwingen gelähmt. Sie soll nicht mehr als Schleichwaare gelten, die allein das Recht hat ewiglich und in aller Welt.

Heil dir, mein Vaterland! Dein Joch ist zerbrochen und die Binde dir von den Augen gefallen. Deine Söhne haben es zerbrochen, deine Söhne haben sie zerrissen, und weh dem Unsinuigen, der die Lüge verummummt und das blütige Schwert wieder wirft auf die Schale der Gerechtigkeit!

Noch liegen hierhin und dorthin schwere Nebel auf den Thälern des Vaterland's; aber unten wohnen vieler Männer und Frauen adelige Herzen von altem Schrot und Korn, harrend, den thränenden Hoffnungsblick auf die wachsende Jugend, der nebeldurchglühenden Sonne.

Und die Gipfel glühen schon im flammenden Morgenroth und die Jünglinge ziehen jauchzend hinauf, wo der Athem frei wird, mit den segnen-

den Vätern und weihen sich an den jungen wachsenden Strahlen auf den kommenden großen Tag.

So hat auch uns der Herr wunderschön geleuchtet zur heiligen Wallfahrt nach dem Berge seines Propheten und am gestrigen Abend der Weisheit hat er die Sterne seiner Versöhnung lassen aufgehen, und wie sein Strahl des Lichtes eins ist, so sind auch unsere Herzen alle eine Flamme geworden und wir vernahmen den Mann Gottes in ihrem Wesen. Das verstanden wir selbst nicht, bevor wir uns so liebten als Brüder, das verstehen die nicht, so wir fürchten.

Aber heute hat er auch seine Wolken herabhängen lassen zum Zeichen, daß es so nicht bleiben kann, wenn sein Tag scheinen soll; es ist aber sonst kein Tag als seiner; sondern eitel Nacht. Auf daß wir einig bleiben, wie wir geworden sind, Brüder aus einem Hause, und nicht die Väter aus dem andern unser Leben verderben und uns den Vater rauben. Der Vater ist aber ewiglich bei denen, die bei ihm sind und wir wollen wieder zu ihm — denn außer ihm ist der Tod. In ihm leben wir und sind wir eins; der ist aber der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und der Kraft. Ihm wollen wir neu die Tempel bauen; denn von den alten sind nur die Steine übrig geblieben; ihre Altäre hat die Lüge besudelt und ihren Grund hat das Eisen der Furcht verkehrt.

Denn weil viele falsche Propheten sind aufgestanden und Schmalzgefellen, so die Welt verdarben, und die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, ist der Glaube in vielen gestorben und die Liebe in vielen erkalteet.

Wer aber reinen Herzens ist, der fürchtet sich nicht. Die Gotte aber, die jämmerlichen Wichte hör' ich schon die Posaunen der Verzweiflung blasen in alle Welt, blutigere Schlachten zu verkündigen als je geschlagen sind und zu schrecken mit dem Geprassel der Städte und der Saaten. Sie haben genug Liebe und Wahrheit gelogen; nun aber wollen sie die Welt gewinnen durch die Furcht.

Aber wahrlich, ich sage euch: die die Wahrheit lieben, wollen auch den Frieden; ihr aber habt das Feuer geschürt von jeher. Ihr kennt den Gott nicht, der die Seinen geweckt hat durch alles deutsche Land; könnt nicht begreifen, wie man zusammenkommt, denn um des Bösen und Eitels willen. Kennet ihr aber den Allmächtigen und könntet ihr's begreifen, ihr würdet auch uns im Stillen segnen und das kommende Geschlecht.

Seid ihr nicht mit unsern Feinden gewesen von Anfang an und habt ärger als sie gehäuset in unsern Tempeln und habt die Brüder gemordet tausendmal auf dem entheiligten Altar? Wir wollen euch in Liebe wiederführen zum wahren Leben, aber ihr mögt kein Licht nicht ertragen und bleibet im

Tod. Denn eure Augen sind schwach geworden und euer Arm ist mürbe.

Ihr in eurer grauen, altklugen Jugend, nennet uns trunken und beseffen, und strengt euch an, recht zu lachen vor den Leuten. Denn das Herz schaudert euch im Leibe.

Fretlich, eure Leiber sind faul geworden, weil das Salz verdorben ist und sind nicht lebenswarm wie die Eichen draußen und die gesunde Jugend um sie her; ihr müßt erst tauchen in den irdischen Sumpf, eh eure Zunge gelöset ist, und dann schwazet sie Gottloses, eh' eure Brust warm wird, und dann seid ihr wie's Vieh.

Wenn ihr nicht verstockt wäret, vom Vater wüßtet und die Brüder liebtet — aber ihr möchtet den Vater schlachten euch zum Opfer und euren Gesellen; und an die machtet ihr euch auch, wären die andern gefressen.

So ihr aber den Vater verbannen wollet aus unserm Hause, verbannen wir euch; denn ihr seid dann des Teufels geworden.

Ihr aber, deutsche Jünglinge, lieben Völker, des Vaterlandes erste und letzte Hoffnung, seid wach allezeit, denn wir wissen nicht, welche Stunde unser Herr kommen wird. Aus den Wolken aber wird er nicht fahren, sondern er wohnet inwon-

ten.
Wund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

dig in jeglicher Brust. Wie er uns zusammengeführt hat als Brüder in ihm, so werden wir's bleiben.

Denn wer reißt die auseinander, so eins sind in ihm?

Es ist nun Zeit, daß wir lernen trocknes Brod essen und auf der Erde schlafen; denn den Gerechten ist oft kein Mahl bereitet und den Frommen kein Lager gedeckt. Liebet euch, und erstarcket in der frischen Himmelsluft, denn da trocknet das Gehirn nicht ein zum Sasagen und wird der Buckel nicht krumm.

Hüten wir uns mehr vor List, als wir uns fürchten vor Gewalt; bewachen wir vor allem die Schlange in unsrer Brust. Denn die Heuchler werden auch sagen: Brüder, lieben Brüder, kommet, theilet das Psühl mit uns; denn hier liegt sichs so gut. Aber uns locken sie nicht.

Denn wir Jünglinge fühlen, daß es herrlicher ist, als den Fuß unter goldnen Tischen haben, die Brust erdrückt von der Kreuze Last und begafft von unwürdigen Augen, — daß es herrlicher ist tausendmal, mag die Welt sehn oder vergehn, sich einen Mann zu wissen an dem lebenswarmen Schlag des adeligen Herzens, und die zu lieben, denen die Brust eben so stolz sich hebt.

Der Same der Zwietracht wird unter uns geworfen werden, wir werden ihn selbst aufstreuen;

aber wir werden ihn auch ausrotten mit der Wurzel, wenn wir wahrhaftig sind und unser Lebliches verleugnen über dem Unsterblichen in uns.

Lasset uns aber vor Augen haben Ihn, der im heißen Todeskampf uns den Tröster gerufen hat. Er hat keine Stätte zu eigen gehabt, worauf er sein Haupt hätte niederlegen können; und sie ließen ihm keine Ruhe, bis er dahin ging.

Und er ist für die gestorben, so ihn verspotteten und verselaten; denn er glaubete mehr als er sah. Und der Eine hat die Welt verfühnt; wir aber haben Viele sein Wahl der Weihe gehalten und uns bekränzt mit dem geweihten Laub.

Und gedenken wir immerdar seines Wortes, das er auch that; hat und so oft und viel ist vergessen worden die tausend achthundert und siebenzehn Jahre zum Jammer der Menschheit und unsers Vaterlandes:

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“

Eisenach den 19. des Siegesmondes 1817.

Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen ist kein geheimer mehr und kann unmöglich eine Wirkung haben.

Rede am Feuer.

So hat denn nach drei Jahrhunderten blutigen Kampfes dein wahrhaftiger Geist, o Luther, Deutschlands Burschen abermals zusammengeführt, die sich Brüder fühlen herzlicher als je, des deutschen Namens stolzer sich bewußt als je, um tief ergriffen von dem Umschwung dieser hoffnungsreichen Zeit ein lang verhaltenes Wort der Begeisterung zu geben und zu nehmen.

Aus allen Ecken des Vaterlandes stehen wir hier auf seinem freisten Boden, bei der Stätte und in der Stunde deines heiligen Gedächtnisses, worings die ernstesten Todesopfer der Vergangenheit mit allen ihren Schrecken und Segnungen, die Feuer der neuerbluteten Freiheit zum ewig offenen Himmel dankend wirbeln, daß es hell ward und immer heller und freudiger werde im Vaterland und feiern endlich den Sieg der ewigen Wahrheit über knechtende Ge-

danke losigkeit, freier sich fortgestaltender Menschheit
über bedeutungslosen knechtischen Völkerschlaf.

Dem ewig jugendlichen Geist der Wahrheit
und der Schönheit, dem neuerwachten unter uns,
und seiner schaffenden Gewalt, der dich zum Vater-
landshelden gürtete, huldigen auch wir auf künftige
schönere Tage und weihen uns so mit vielen andern
begeisterten Herzen, fortzuführen dein Werk. Im
hohen Beruf dieser Zeit, wo die Erde sich wieder
reinigt und die Völker sich beugen vor der winken-
den Hand der wandellosen Allgerechtigkeit, stolz daß
das hoffende Vaterland auch auf uns blickt mit Ver-
trauen, und alle bereit, Märtyrer zu werden für
seine heilige Sache schließen wir hier von deinem
Geist umweht einen reinen und starken Bund, der
sich ausbreiten und verzüngen möge von Gau zu
Gau, von Geschlecht zu Geschlecht und durch alle
Ädern des deutschen Landes die immer frischen Pulse
eines wahrhaft glücklichen, gerechten und ehrenhaf-
ten Lebens ströme voll Kraft und jugendlicher Schön-
heit. So walte denn auch unter uns in dieser
Stunde, daß wir ihren Ernst recht begreifen und
ihre Begeisterung mit Flammenschrift in unsere Brust
grave, was uns erhebt im Leben und im Ster-
ben! —

Womit grüße ich aber euch, meine deutschen
Brüder, an dem Tag der Weihe?

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Ich denke, mit dem ersten und dem letzten,
was in allen unsern Herzen widerklingt:

Heil uns, daß wir dieser Zeit geboren sind!
Nicht zu ruhen auf den blutigen Kränzen der Ver-
gangenheit, nein, weil die Zukunft ihre Bahnen
öffnet frei und groß.

Und darum, dreimal Heil uns! weil wir uns
salben, sie gemeinschaftlich zu lausen, und uns weihen
mit heiligem Ernst.

Wir weihen uns aber dem, des Stimme durch
alle seine Welten dringt, des Auge schaut vom Auf-
gang zum Niedergang; der in der Menschenbrust
wohnt und die nicht läßt, so auf ihn vertraun.
Es ist der eine und ewige Geist, des Odem das All be-
seelt von Anfang an, der zu den Menschen spricht
aus seinem Donner und auf sie niederschaut aus
den Gestirnen. Ihn weihen wir uns, denn wir haben
seinen Ruf vernommen!

Er ist es, der erbarmungsvoll den Völkern,
so die Augen nicht aufthun zu seinem Himmel und
wahr, gerecht und froh wandeln unter seiner Son-
ne, sondern in Finsterniß und Knechtschaft irren,
Propheten schickt mit dem Lichte seiner Wahrheit, und
Heiden weckt mit dem Schwerte seiner Gerechtig-
keit. Und wenn sie auch dann nicht hören, läßt
er die Wolken seiner Liebe über sie gehen und läßt
los den Verderber mit seinen Schrecken, bis sie
wieder rufen zu ihm.

den ihnen das Glück gewährte zu sterben. Beklag
sie nicht, beneidet vielmehr ihr Loos; denn das Me
denswertheste im Menschenleben ist im Sieg zu st
ben für die ewigen Ideen der Menschheit.

Wohl aber sind die zu beklagen, deren Herze
brachen im Kampf mit ihren Brüdern, im Stre
für die Hölle; die den Tag der Versöhnung nicht
sahn.

Sagt, wären wir aber werth mit Thränen be
weint und von Lippen beklagt zu werden, wenn wir
vergessen könnten das große Wandeln des Mensch
tigen unter uns, wenn wir kaum erwacht aus dem
seigen Schlaf der Knechtschaft nicht ertragen könnten
die Strahlen seines ewigen Lichtes, vergebens w
unserer Seele jammerten die Züchtigungen unserer
Väter, vergebens gefallen wären die Brüder, ver
gebens aufflaminten die Feuer der Sehnsucht eines
geduldig harrenden, vertrauenden, betrogenen Volkes
das bis jetzt nur in seinen Wünschen eins und in
der Hoffnung — dem Gemeingut aller Unglücklichen
— belohnt ist?

In der Noth versprach man uns ein Vater
land zu geben, ein einiges Vaterland der Gerech
tigkeit, aber der theuerverkaufte Bundestag ist noch
nicht angebrochen und fast will es scheinen, als
das Volk glühend erwacht, die Herrlichen gefallen
damit hochmüthige Ideelosigkeit ein Freudenmah
halte von dem letzten Wissen des Landes und nahe

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

in seinem Herzen hafte der Stachel launiger Gewaltthätigkeit und der Dolch tückischer Erbärmlichkeit für jetzt und die Zukunft; als verstehe sich das von selbst.

Nur ein Fürst hat fürstlich sein Wort gesagt, allen andern ein Vorbild, allen Deutschen ein wahrhaft deutscher Mann; derselbe, dessen Ahnen immer voran waren, wo es galt das Heldenschwert zu ziehen für die Reinigkeit des Glaubens und die Gerechtigkeit, und die dem großen Luther hier eine Zuflucht öffneten, von wo aus er deutsch den Deutschen das Wort predigte und anzündete das Licht der weleldurchflammenden Wahrheit. Unter seinem Schutz sind auch wir zusammengetreten, um auf dem freiesten deutschen Boden ein freies deutsches Wort zu wechseln.

Wögen ihm die andern nachkommen und halb! Denn Eins hat das deutsche Volk gewonnen, die Kraft des Selbstvertrauens — es will sich nicht wiederum wiegen lassen in den ehrsosen Schlaf; es kann nicht vergessen seine Schmach und sein jauchzendes brüderliches Erwachen zum Kampf für seinen Gott und seine Gerechtigkeit.

Er wird ihm helfen!

Dafür bürgt in tausend Feuerstrahlen sein Gesandter, der Geist der Wahrheit, der treu ist und unbesiegbar wie er selber. Dieser Tröster führt heute seine Helden zusammen und auch uns, um

ein Wort zu seiner Zeit zu reden in der heiligen Sache des Vaterlandes; und wir haben das Recht dazu, wenn der Mensch überhaupt ein Recht hat an sein Leben und an das Element, in dem er athmet.

Wer bluten darf für das Vaterland, der darf auch davon reden, wie er ihm am besten diene im Frieden. So stehn wir unter freiem Himmel und sagen das Wahre und das Rechte laut. Denn die Zeit ist gottlob gekommen, wo sich der Deutsche nicht mehr fürchten soll vor den Schlangenzungen der Lauscher und dem Hakenbeil der Tyrannen und sich niemand entschuldigen muß, wenn er vom Heiligen und Wahren spricht. Würdiger können wir das Fest der Geistesfreiheit und des befreiten Vaterlandes nicht feiern mit allen unsern Brüdern. Du aber, Mann Gottes, mit dem Flammenstrahl deiner Wahrheit, bist uns und ihnen ein anderer Tröster und ein ewig sicheres Zeichen, daß der Tempel des Herrn nie zerfällt und die unsterblichen Ideen nie sterben unter den Völkern und daß kein Menscheng Geist zu Schanden wird, der auf sie vertraut, die allein ewig sind wie Gott.

Sie liegen in der tiefsten Menschenbrust und knüpfen ihn an die Welt; eh' löschen aus alle Sonnen am Himmel, als sie vergehn. Sie sind die Strahlen und die Krone im Menschenleben, und dem fluchen die Geschlechter, der sie verunreinigt und mißbraucht; den segnen sie ewiglich, der den

129.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

Muth hat und die Kraft, in den Kampf zu treten mit den Bösen der Erde und die Heiligen zurückführt. Darum segnen dich auch alle Völker, o Deutscher Luth'er, denen des Tröster versprochen ist. Der Heiland der Welt hat ihn am Kreuzestod von dem Vater erbeten; du hast den Verunreinigten gereinigt. Er hat gesiegt durch das Blut der Jahrhunderte und wir haben ihn besiegelt mit dem dritten und letzten Sieg.

Nun braucht er keines Zeugen mehr. Im Herzen der Völker lebt er fort unüberwindlich mit wachsender Macht. Aber es schwebt noch ein anderer Geist in dem Lichte des Himmels, lebendig in wenigen Herzen — der Geist der Tugend und der Schönheit. Für ihn zu zeugen ist die Zeit gekommen — ihn zu pflanzen in alle Herzen, denn sie verlangen alle darnach.

Und wir wollen ihm einen gedeihlichen Boden erschaffen in allen Gauen des Vaterlandes, wo der Blitzstrahl des Gottes der Gerechtigkeit das längst ahnende Volk getroffen hat und aufgeweckt mit jugendlicher Begeisterung, wo ihm so viele tausend Heldenherzen sich blutig opferten, wo ihm auf den Bergaltären die Flammen der Sehnsucht entgegenbrennen.

Aber, er will ein Vaterland haben und wir haben keins; er kann nur dauernd unter einem

u.
wa
ser
mi
ß
an
mi
tu
an
die
sol
so
lar
be
bei
Fr
kel
ih
nu
vo
ll
W
sp

ha
ste
da
te
de
di
ho
ne
he
ar
fe
M

einigen und starken Brudervolke wohnen: und noch sind wir schmäählich getrennt und zerrissen.

In diesen todten Formen der Gewohnheit, in denen nur faule, selbstsüchtige und kraftlose Seelen athmen mögen, in diesen papiernen Staaten ohne Seele muß das Deutsche Bruderherz erkalten, kann der große Geist der Wahrheit und der Schönheit nicht wehn; bei dieser kleinlichen Geschäftigkeit, in die kein Schimmer von öffentlichem Leben scheint, wo jeder Einzelne zur Selbstsucht angewiesen und der beste Knecht der beste Bürger ist; bei diesem Hofdienst und dieser kindischen Auszeichnung, statt daß die Bahn der Tugenden offen wäre für jede freie Kraft, kann kein Wetteifer entbrennen im Vortrefflichen und Guten, muß der große Enthusiasmus fehlen, der im Volksleben und seiner Kunst so Unglaubliches schafft.

Mögen jedoch die tausend Verträge und Tömmen, von denen wir nichts wissen, dem Geist entsprechen, der das Vaterland durchweht, und das Vertrauen des Volks nicht zu Schanden werden an seinen ersten Bürgern.

In Ergebung erwarten wir, was von aufkommen wird mit dem ganzen gehorsam harrenden Volk.

Hier laßt uns aber von dem Gemeingeist der Gerechtigkeit reden, dem wir den Weg bereiten wollen. Denn das fromme und sittliche Leben

und, dessen Statuten gedruckt und dessen ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

ihm will nicht befohlen, es will vom Geist dem Geist gepredigt werden; des Volkes brüderliche Einheit will in der Gesinnung leben.

Denn wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß uns Deutsche durchdringe durch und durch der achte und heilige Geist, der alle Herzen bändigt und alle Waffen durchbricht, so wird Friede bleiben und doch das Reich des Lichtes kommen. Wosern wir aber dem allein Wahrhaftigen nicht huldigen aus aller Kraft, sondern ein eitles Spiel damit treiben, weil es so an der Zeit sei, dann ist auch der Bund gebrochen von der Stunde an, und das schrecklich Vergangene beginnt von neuem. Aber das Licht käme doch einst hernieder, wenn auch nicht zu uns.

Denn der Geist der Freiheit und der Wahrheit will nicht auf der Zunge sitzen, sondern im Kern des Herzens. Er ist ein fürchterlicher Rächer und spielt höhnisch mit denen, die mit ihm spielen. Blickt auf Frankreich und zittert! Aber einmal muß er auskämpfen und die Welt durchdringen durch und durch. Darum eile ihn aufzunehmen, ganz und gar, und theile ihn den Brüdern mit, die ihn nicht kennen, durch Wort und That, damit ein Drang der Noth nicht das Volk ergrimme und die Guten mit den Bösen verderben und der Glaube in die Menschheit mit ihnen.

Wir haben nicht zu hoffen auf die Tugenden der Väter; die haben sich gelebt; nicht auf das Blut der Brüder, die sind sich gestorben groß und schön. Uns ist Alles gegeben.

Auf was hoffen wir sonst? Doch nicht auf die Zeit? Denn die zerstört nicht und erschafft nicht.

Eben so wenig erwarten wir den Tag des Herrn von den Launen roher Gewalt, sei sie bewaffnet mit dem Schwerte oder mit den Schrecken des Gewissens.

Aber wohl von den Priestern der Weisheit und sonst von niemand im Himmel und auf Erden. Das sind aber die listigen Betrüger nicht, die unter heiligem Gewand Millionen Menschenleben mordeten, sich zum Opfer Jahrhundertlang, und mit ihrer Finsterniß das alte, schlechte Spiel auch jetzt wieder spielen möchten. Ich meine die Horte und Märtyrer der Menschheit, die Bewahrer ihrer theuersten Kleinode, die auf den Altären des Vaterlandes und in den Herzen des Volks das göttliche Feuer erhalten, das der Menschheit ihre Würde giebt, und das Leben dahinfahren lassen mit Freudigkeit, auf daß die das wahre Leben haben, die ihnen vertraut sind und alle kommenden Geschlechter.

Ich blicke umher in den Tempeln des Glaubens, in den Schulen der Weisheit.

ten.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

Es sind nur wenige da, wie ich sie meine; aber die wenigen unter den vielen strahlen hell, wie Sterne in der Nacht, durch alles Deutsche Land, jedem Auge zu schauen, jedes Herz entflammend zur Macheiferung.

Läßt sie treten vor eure Seelen mit allen Helden der Vergangenheit!

Und vor allen umschweb' euch der, so auf seinen Gott vertraute, fester als auf den Grund der Erde, da er allein stand und ihm sich weihte.

Unserer aber sind viele.

Wir geloben aber in dieser Stunde der Weihe dem Herzenskündiger, eines hoffenden Volks Lehrer, Verwahrer seiner heiligen Sache, Zeugen seiner Menschenwürde zu sein.

Und so dienen wir denn von allen Stücken wahrhaftig, wie wir erwählt haben, dem Geist der Wahrheit. Er hat's bis dahin geführt und Er wird's vollenden.

Suchen wir der ächten Geistesbildung theilhaftig zu werden — nicht jener prunkenden und eiteln, die die Brust beengt und den Geist lähmt. Vergessen wir nie, daß alle Wissenschaft dem Vaterland dienen soll und dem Leben der Menschheit. Das nahe aber, das Noth thut, bewegen wir fleißig im Geiste; damit wir gewiß sind, wann die Zeit der That kommt. Das Licht der Aufklärung hat uns die Ziele gezeigt, nach denen sonst ein dunkler

Drang den Menschen und die Völker trieb — lernen wir sie kennen und die sichern Wege der Vermittlung, damit nicht das Abzuwendende geschehe.

Die Zeit ist mit ihrer lehrenden Flammenschrift und ihrem blutigen Ruthen zu oft vergebens vorübergegangen — kommen wir ihrem namenlosen Jammer dadurch zuvor, daß wir uns selbst verstehen und das Herz unsres Volks, damit die Stimme seines ächten Gemeingeistes im Frieden erlange, was nimmermehr aus dem Blut und der Asche des Kriegs hervorgeht.

Eins aber thut uns gar Noth, was alles Strebens Ziel und Preis zugleich ist: der feste Charakter der Ehre und der Gerechtigkeit. Denn wir sind aufgewachsen in einer charakterlosen Zeit, in der giftigen Pest der Fremden, in einem engen Zusammenleben, das kein großer Enthusiasmus bewegte und keine Antriebe ahnete, als die des Genusses und der Selbstsucht, mit niedergedrückt unter das faule Joch der Verzweiflung und selbst irre durch das Geschrei der Schulen und eine geile modische Dichtung. Lebt aber der wahre Geist in uns, so ist auch die Zeit des Charakters schon für uns da.

Es geht sein Wort der Ehre an jeden Einzelnen; sein Wort der Gerechtigkeit an den Gemeingeist unsers Vurschenlebens. Wie dieser Geist nur der eine ist, so laßt uns auch nur einen Bund stiften, in dem er regiere. Die Natur hat uns

1ev.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
te ist, ist kein geheimer mehr und kann unmitte
eine Wirkung haben.

alle verschieden geboren; der Geist aber hat uns zu Brüdern gemacht.

Ich rede nicht wider die alten Formen unser's Burschenlebens, in denen als Erzeugnissen der unglückseligen Vergangenheit allein der Schloffheit, Eitelkeit und Ungerechtigkeit gedient ist, und die neu-erwachte Flamme vaterländischer Begeisterung nicht wehen kann, aber ich sage euch, huldige nur dem wahren Geist der Zeit, nicht dem der Mode, und er wird sich selbst die Formen schaffen, die ihn tragen sollen; Formen, in denen ein Wettstreit entbrenne für das Wahre, Gute und Schöne, und ein gesundes gemeinsames Urtheil lebe, in dem jeder emporgetragen und emportragend zum Mann erstärke, der die wahre Bürgerkrone zu tragen würdig ist. Denn reicher Eitelkeit und anmaßlicher Dummheit soll nicht das Wichtigste und Schwererrungene geopfert werden, das einige und Deutsche Leben und Streben.

Was ist aber das Deutsche, was wir wollen in Sprache und Sitte? Nicht das gedankenlose Prunken mit Tugenden, die so mehr abbleichen als man sie nach außen kehrt, nicht der leere Klang des Namens. Unge sucht entfaltet sich das Volkshümliche, wie eine unsichtbare Blume; das Volk hat dabei nur das schöne Lob, daß es das Natürliche in seiner Kraft und Keuschheit bewahre.

u. |
wa |
so |
mit |
ab |
ant |
mit |
in |
un |
die |
so |
so |
lar |
be |
ber |
fr |
fei |
ih |
zu |
vo |
Ur |
B |
spr

ha |
sie |
da |
te |
be |
di |
ha |
ne |
ha |
ar |
se |
N

Suchen wir daher nicht in Büchern auf, was volksthümlich sei, sondern machen wir uns unabhängig von fremder modischer Bildung und von dem unseligen Hang, alle Schattirungen menschlichen Thuns und Wesens in unserm Vaterlande bunt zu wiederholen, und seien wir so lebendige Vorbilder der Deutschnheit, die nicht bloß auf der Haut sitzt, sondern im Mark des Lebens!

Aber die Zeit der Kraft muß vorher wieder kommen! Denn das Elend der Seelen knechtet auch die Leiber und drückt sie zu Boden. So schlummern allmählig ganze Geschlechter rüstiger Aehren ein und dulden stumpf alle Gewalt und Tücke, bis ein fremdes Schwert sie frist.

Deutsche Männer, lieben Brüder, blickt um euch, wie steht's mit uns?

Kaum aufgedonnert zum Licht der Sonne, gähnt die Nacht des Grabes wieder auf; doch uns soll sie nicht verschlingen. Aber es ist hohe Zeit, daß die Jünglinge gedenken der Hermannszeit und der letzten Heldentage, und sich aufraffen mit Begeisterung. Denn, wenn Gott sie so besetzt, kann das Volk sich erfrischen und verjüngen.

Auf! die Schranken sind offen, überall winken die Kränze, auf daß unsere Körper reifen für die kommende Zeit und in Uebung und Spiel eine keusche, frohe und lebendige Sitte wachse auf den lustigen Bergen und in den Thälern des Segens und

ey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmitge
e Wirkung haben.

Gefanges, und daß so ein schöner Wettstreit werde in dem Vaterland, wo die Eichen trohen, und eine Jugend blühe; frisch und stolz, wie sie!

Dank dafür sei gesagt am Tage der Erneuerung dem wackern Jahn und seinen begeisterten Freunden, die der ganzen deutschen Jugend diese stolzen Bahnen geöffnet haben, damit das Selbstvertrauen wachse, der Leib wie der Geister; die die Schule hinausgeführt haben in die frische freie Luft, wo der Sinn für das öffentliche Leben und seine Aufrichtigkeit gedeiht.

Das alles aber soll es sein, was die Jünglinge aller Deutschen Hochschulen begeisternd verbinde und so die Bürgschaft werde der größten Zeit der Menschengeschichte. Ich sehe sie kommen von ferne in dem ruhig flammenden Wehen unserer Begeisterung.

Pflanzstätten ihres ewig jungen Geistes sollen alle Hochschulen des Deutschen Landes werden, damit er wurzle und blühe in dem Gemeinsein des ganzen kräftigen, besonnenen Volks, das werth ist den Tag des Herrn zu schauen, und damit künftig allen Nationen rings umher diese Feuer leuchten ein Vorbild und eine Hoffnung.

Und dann haben wir sie angetreten, diese Wallfahrt der Weihe nach der Stätte, von wo aus der Geist siegte über das Deutsche Volksleben im Sieg der Wahrheit. — Das Deutsche Volk hat sich wiederum erkämpft; der Sieg der Wahrheit ist

u.
wa
see
mi
li
an
mi
in
un
die
sol
so
lar
be
ber
fr
fei
ih
nu
vo
Ur
D
spi

ha
sie
da
ten
be
di
ha
ne
he
at
se
N

wiederum erblühet — so laßt uns nun nach des Lebens Krone wetteifern, nach seiner Schönheit und Gerechtigkeit, wie sich die Brüder dahingaben für die Freiheit von den Fremden, nicht mehr das Herrliche zu schauen.

Von Jahr zu Jahr wachse und verjünge sich unser Bruderbund, ströme erfrischend und segend voll aus die Quellen des Lichtes und der Wärme über alles Deutsche Volk.

Kraft und Schönheit des Geistes wie des Leibes, Mäßigkeit und frommes begeistertes Streben seien das Lob unsers Gemeinnes und das kräftige Selbstvertrauen, damit die Schwachen, Verhörten und Eiteln nicht herrschen über uns.

Glück aber den Dämonen der Faulheit, der Geilheit und Eitelkeit, die Jahrhundertlang schon das europäische Leben vergiften, und womit man leider in unserm Vaterland noch prast und schmeichelt.

Wie den Geist nichts zwingt, so sind auch wir die alleinigen Bürgen unserer Hoffnung; allein wir sind schuld, wird sie zu Schanden.

Wir sind nicht zusammengetreten, uns zu schmücken mit den Kerntekränzen der Ruhe, sondern mit dem Eichenlaub zum Sterben und froh zu salben Leib und Geist — denn es wird ein heißer Kampf noch kommen mit den Argen und Eiteln.

Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen Inhalt, ist kein geheimer mehr und kann unumgänglich Wirkung haben.

Aber wir Jünglinge wissen, daß durch die Wolken der Nacht zuckt der Blitz, und der Kranz des Siegs perlt von blutigen Thränen. Uns ist nicht bange. Hervorgetreten will sein aus der Ohnmacht der Zeit, daß auch sie der Kraft des Menschenlebens traue und nach ihr begeistert strebe. Das Licht muß scheitern, wenn die Nacht soll weichen.

Durch Sturm und Nacht brenne aber dieser Tag fort mit seinem Schwur und ergreife fort und fort alle Herzen, bis der andere Tag kommt und wir hören werden die Stimme des Herrn.

Zwei Wehren aber sind dann bei uns allezeit, der Blitzstrahl der Wahrheit und das stolze Bewußtsein, in des Lebens heiliger Blüte zu stehen und dieses begründet im Vertrauen auf die ewigen Ideen wirkt in uns, daß wir sie Allen geben und nie aufgeben und für sie zeugen mit kühner, starker Rede und mit dem Herrlichsten auf Erden, dem Märtyrertod.

Und ob uns das Leben lohnt, wie der Geist verspricht? ich sage, verliert die Zeit nicht und wirket, so lang es Tag ist. Ihr werdet aber nicht aufhören, so ihr einmal begonnen habt.

Es wäre lächerlich zu sagen, wir wollten den Erfolg nicht — aber er ist die Aufgabe, nicht ihr Lohn.

Dieser unerreichte vom Nachruhm ist unendlich in deiner Brust.

Oder — sollten es bloß leere Trugbilder sein, die höhrend uns umgaukeln, Ausgeburten jugendlicher Phantasie, die am Sonnenlicht verwehen, wie ein schöner Morgentraum? Es wäre Wahn, was so warm lebt in unserer Brust, so im Einklang mit der Natur? Die Ohnmächtigen und Verachteten hätten Recht und wir alle wären betrogene Thoren und du, o Luther, sähest mit blutigen Thränen herunter auf das kalte Narrenspiel?

O nein, wir erblicken nicht; vertrauend kehrt unser Blick hinaus zum ewigblühenden Himmel. Wenn ihr müßt, ihr Knechte des Leibes und der Seele; wir wollen. Und wem flammen diese Feuer? Flammen sie nicht dem Gott der Freiheit, dessen Hauch in uns allbelebend waltet? Und was sagt die Geschichte, wenn wir rückwärts blicken. Die sagt, daß der Menscheng Geist wohlthwend wie zermalmend in die Räder der Zeit greift und daß, die sich wegwerfen, verworfen sind von je her. Doch was suchen wir in vermoderten Pergamenten des Alterthums und graben uns aus seinen Trümmern, was uns näher und mit Flammenschrift in die Seelen geprägt ist?

Darum muthig vorwärts, wie der Geist seine ewige Bürgschaft stellt!

Denn der sagt, ihr verdient nur, was eure That werth ist. Wer an seiner Kraft verzagt, die

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Bahn zu laufen, der wird auch nie den Preis des Ziels erringen.

So wollen denn wir thun, was bei uns steht. Du aber wirst es gut verwalten, du über den Gestirnen, auf daß, wenn nach hundert Jahren abermals die Flammen lohen von den Bergen und frohe Lieder aufwärts dringen, dann an dieser Stelle bessere und mehr erleuchtete stehen, dich zu segnen und auch uns zu rühmen als ihre wackern Vorläufer.

Von uns wird dann wohl keiner mehr da sein, sondern wir alle werden in den Gräbern liegen und auf ihnen wird ein freies, frohes und glückliches Volk leben und wirken unter der Sonne.

Aber wir werden auch nicht ganz dahin sein; in dem ewigen Lichte der Ideen, die uns irdisch schon durchglühen, winkt uns des ewigen Friedens Palmenkranz und wohl dem Geiste, der dann segnend herniederschaut.

nas
211

u.
wa
feci
mi
fibi
oni
mi
in
un
die
fol
fo
lar
be
ben
Gr
fel
ihr
nu
vo
llr
W
sp

ha
sie
da
ten
be
bi
ha
ne
ha
ar
fe
N

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
lich Wirkung haben.

6.
Kurze und wahrhaftige

Beschreibung

des

großen Burschenfestes

auf

der Wartburg bei Eisenach

am

ten und 19ten des Siegesmonds 1817.

(Nächst Reden und Liedern.)

Gedruckt in diesem Jahr.

mac
Nur

u.
ma
fect
mit
lib
ant
mit
in
un
die
soll
so
lan
be
ber
Fr
fei
thr
nu
vo
Ur
Be
spi

ha
fle
da
ten
be
di
ha
ne
ho
at
fe
se

A. II. 476

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
lich Wirkung haben.

Eisenach, den 28 1817.

Wir haben ein schönes Fest gesehen. Ein Tag
es Herrn ist uns geworden! — Der Morgen des
Deutschen Freiheitstages war uns aufgegangen auf
em Blinnfelde bei Leipzig — es sind nun schon
vier volle Jahre — blutigroth! — Obschon nun
die trüb' Winternacht der Knechtschaft noch immer
istet auf den Bergen und an den Strömen des
deutschen Landes, so sind doch der Berge Gipfel
ingoldet, das blutgoldene Morgenroth ziehet herauf
ngend still mit der Finsterniß, aber mit siegender
Nacht; helle lichte Sterne blitzen auf in der Nacht. —
So Sterne leuchten, waltet zwar die Nacht; aber
uchtet doch der Morgenstern, wann schon längst
e Sonne ihr Purpurkleid entfaltet hat. Solch
e Stern schien gestern und ehgestern über der

Wartburg, solch ein heilverkündender Tag ging an über die Luthersburg! Und der Herr ließ dazu den 18ten seine Sonne scheinen hell und heiter. Den 19ten bereits war der Himmel überwolkt und der Regen kam. So werden wohl oft noch Wolken sich thürmen und stürmen, aber der Tag des Herrn muß herauf, muß kommen; dann wird keine Finsterniß und Nacht mehr lasten auf dem Vaterlande! —

Im vorigen Jahre um dieselbe Zeit, um den Siegestage des Weinmonds, wandelten zwei Freunde zwischen Frankfurt und Rödelheim, beide Burschen, der Eine H. J. Maßmann aus Berlin und K. Hoffmann aus Rödelheim, jener von Gena, dieser in Gießen, unweit des Maines stehend und sehnend über das Heil des Vaterlandes, in ahnender hochschlagender Brust. Da kam Beiden plötzlich der Gedanke: „Wie, wenn wir Burschen Deutschlands alle das große wichtigste Jubelfest der freien Christenheit und des Vaterlandes da droben auf der Luthersburg feiern bei Eisenach?“ — Das sagte Feuer, und Beide versprachen sich, dafür zu wirken und wirken. So zogen sie von einander, der Erstere nach Gena. (Der Andre konnte nun dem Feste nicht beiwohnen, da Krankheit aus dem Freiheitskriege heringebracht ihn ab- und darnieder hielt. Die Freude über das Gelingen seines Gedankens ist ihm

besten Statuten gedruckt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmdg
lung haben.

doch geworden in reichem Maße). In Jena nun vor Allen ward das ganze Jahr das Fest besprochen und heiß ersehnet. Um Ostern aber und später schickte die Jenaische Burschenschaft an alle hohen Schulen Deutschlands Sendschreiben aus, und lud sie ein zu dem großen Feste des Vaterlandes und voran seiner Jugend. Es ward aber um der bequemen Zeit und Gelegenheit willen, und um die zwei Freiheitsfeste des Vaterlandes: der Glaubensreinigung durch Luther, und des Freiheitssieges bei Leipzig, in Eins verbunden zu feiern, — der 18. des Siegesmondes bestimmte zum Tage des Bruder- und Burschenfestes, der 17te aber zum Einzugstage aller Feirenden. So nahte der Festtag heran, und es ward immer reger und lebendiger in Eisenach. Fast alle Hochschulen hatten freudig zugesagt, denn allen stand schon lange nach solchem Tage das Herz und der Sinn, wie einer aus Kiel sang:

Darum sind wir hergekommen,
 Feiren froh den großen Tag!
 Seelenglut ist neu erglommen,
 Leibeszwang ist uns genommen,
 Luther brannte, Blücher brach.
 Aus der Nähe, aus der Ferne,
 Wallten wir zum heil'gen Fest!
 Ewig, wie des Himmels Sterne,
 Sett nun Glayb' und Freiheit fest.

nach
Aufu. f.
was
sich
mit
für
and
mid
in
und
die
soll
so
lan
bei
hen
Frei
keit
ihn
nun
vor
Un
Be
sprhal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
N

Hier ist hier zum ersten Male
Deutschlands Blüte so vereint; —
Freudig glänzt die Opferschaale
Bei dem dreifach heiligen Moble,
Wo die Flamme flackernd scheint.

Ewig blüht des Glanbens Blume
Eben in freier, Deutscher Brust.
Uns gereicht dieß Fest zum Ruhme,
Und der Nachwelt heüt es Lust!

H. Vinger.

Die Jenaischen Burschen waren indeß durch ihre Lehrer den Großherzog von Weimar gegangen, daß er ihnen huldreichst den Ritterhof auf der Wartburg einräumte zur Verherrlichung des Festes durch solche geweihte Orte. Der Großherzog, seinen weisen und standhaften Ahnen, den Schützern Luthers und Verfechtern der reinen freien Lehre, ähnlich, erlaubte das mit Freuden und forderte die Bürger von Eisenach auf, die Burschen freundlichst aufzunehmen und auch ihrerseits das Fest aller Deutschen durch rege Theilnahme zu verherrlichen. Auch bewilligte er sogar zum Siegesfeuer das Holz, in nicht geringer Maße. —

Aber, wie allwärts, wollte auch hier der Feind der Lüge, des Zweifels, Zwistes und der Zwietracht ein Mißtrauen anheben und Zwiespalt ansäen.

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

wohl wissend, daß es da droben auf der Burg, da r schon einmal geschlagen, wieder einen harten Kampf und Nung gelte um seine Höllenherrschaft. Doch gelang's ihm nicht! —

Von dem Lande, deß die „freien“ Engländer, die Seezwingerherren, sich zur Brücke ins Deutsche Land bedienten, von dem englisirten Hannover aus hatte man an den Großherzog von Weimar geschrieben, daß große Umtriebe in der Deutschen Jugend- und Burschenwelt umgingen; man wolle eine Zusammenrottung halten bei Eisenach, und aus den entferntesten Gegenden wollten sie sich zusammenfinden. —

• Darauf that der Großherzog kieder- und edel gehörigen Bescheid: Er danke herzlich für die Nachricht; Er wisse das aber schon Alles längst. — Ja selber noch kurz vor dem Feste langte bei der Obrigkeit in Eisenach ein namloser, lichtscheuer Brief an, warnend und bedeutend, daß Unruhen in den Tagen vorfallen würden. — Was müssen solche Gefellen hoffen vom Vaterlande, so sie atso denken von seiner Jugend? Aber sie wollen leider kein Vaterland und keine hochherzige Jugend; sie ärgern sich und neiden's hämisch, daß nicht alle so die altweise, abgelebte, ja nie gelebt habende Altgreise und Altflicker sein und werden wollen; wiß sie! Doch das Fest und seine Begebnisse reden für sich selbst und für die dort versammelte Jugend.

nach
Auff

u. s.
was
secta
mit
libri
andi
mick
in f
und
die
solle
so
lanl
ber
ber
Gra
feie
ih
nur
von
lin
Be
spr

hat
sie
dar
ter
ber
die
ha
na
ha
au
fer
Re

sch
he
e

Der 17te des Siegmunds kam. Mit ihm strömten zu allen Thoren Eisenachs die Heiden herein auf den Sammelplatz, den Markt zu lautem Gruß und Willkommen ihrer Deutschen Brüder von nah und fern. Fast alle aber waren über Deutschlands Berge und Thale zu Fuß gewandert, das Bündel oder den Kasten wehrlos auf den Schultern tragend, im Herzen Thatendurst und Vaterlandslust. Wahrlich, einer solchen wehrverlustigen und rüstigen Jugend hat das Vaterland sich zu erfreuen! Was wollen die Völker wider solch wandernd Heer und eine turnende Jugend beginnen? —

An den Thoren der Stadt verwies ein Aufschlag alle Einwanderer in den Kautenkranz, eine Gast- und Herberge am Markt.

Jena hatte die Meisten gesandt, als die Hochschule des Weimarischen Landes, und als die, die den Burgfrieden zu wahren hatten.

Berlin auch nicht wenige; von Erlangen kamen ihrer allgenug; so von Göttingen und Heidelberg; Hallischer Burschen waren nicht viele dort, wegen unlängst in Halle gewesener Unruhen, darnach die Besseren fast alle von dort weggezogen sind. Leipzig sandte auch die Seinen. Sießen auch recht wackre Leute, eben so Mannheim, Rostock, Tübingen und selber Würzburg einige. Breslau hätte auch gern einige ge-

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist ist kein geheimer mehr und kann unmög-
lich Wirkung haben.

einen gesandt, aber wegen Unruhen und Untersuchungen kein Bursch die Hohe Schule verlassen. Vor allem aber sind zu preisen die treuen Wandrer von Kiel herauf, deren an die 30 waren. Wer um einer guten Sache willen und aus reiner Lieb' und so weit wandert, ist hoch zu preisen. Auch Einer aus dem Litzhauer Lande war in Eisenach lauren. Infallig trafen auch ein zwei Genossen das Fest wohl wunderbarlich und ungewohnt vorgetommen sein; auch haben wir Deutsche über ein solches noch nie gesehen. Mög' es der orbote sein einer herrlichen festlichen Zukunft!

Geschlagen aber hat es in seiner Sinnigkeit und Innigkeit, mit seiner Ruhe und Ordnung, alle einde der Volksfeste! — —

Ein Bursch ist noch zu nennen, Gedicke mit Namen, der war, von Berlin nach Dänemark und Norwegen wandernd, des hohen Festes halber hundertstraks von Norwegen über Kopenhagen und Kiel herab gewallfahrtet gen Eisenach, ein gewaltiger Wandrer, von Kiel herauf — wahrlich es ist die Wahrheit — in nicht mehr denn sechs Tagen (zu Pferd und meist zu Fuß), durch solches Vorzählen der Weite und Ferne und zuletzt nach nächtlich Verirren im Walde kam er erst den nächsten Abends auf der Wartburg an, wo noch zuletzt gebliebene kleine Burschenschaar ihn freude empfing, und er in mehrern herzlichsten Freundschaft

nach
Aufstu. f.
was
jetzt
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lari
ber
bert
Gra
keit
ihm
nur
vor
Un
Be
sprhal
sie
dar
ter
ber
die
ha
na
ha
au
fer
No

den und alten Kriegsgenossen Ersatz fand für ihr
verschlehtes und vereiteltes Wandern. Den
aber trägt er in seiner Brust, seines guten Willens
sich bewußt. —

So kamen denn also aus allen Gauen des
Vaterlandes seine Söhne zusammengewallfahrtet, die
Vaterlandes Wiedergeburt, den Tag der Wehen
der Weihe festlich zu begehen! — „Wann kommt
die Zeit, wo alle Deutsche Welt wallfahrtet zu
Leipziger Winnsfelde, zu dem Malhügel, dazu
Deutsche Gauen ihres Voder's Theil und Schick
gesendet, und jeder Wandrer und Pilger ein
Stein seiner Heimat dazu herbeiträgt von fern
nah? Wo Jeder es für einen Schimpf hält, nur
Einmal in seinem Leben dahin gewallfahrtet zu
sein? Wenn Alle, Alle in der dortigen Eingeweihten
Kirche brüderlich vereint den Herrn loben und prei
sen?“ — Gott gebe sein Gedeihen und seinen
Segen! — Unser Fest der Deutschen Jugend ist
das erste Deutsche Bruderfest gewesen: mögen
größere, schönere bald folgen! Preußen, Sach
sen, Hannover, Mecklenburg, Hessen
Holstein und Dänemark, Baiern, Württemberg,
Baden: — bald sind's alle Deutsche Gauen!

Im Mautenkrantz, wo alle Festes-
fenstige Anschläge zu lesen waren, zeichneten
Ankommende ihre Vor- und Zunamen, Heimat

Hand, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög
e Wirkung haben.

Die Schülen auf, und Jeder wählte von den mit-
 renden Burschen seiner Hohen Schule drei zu
 nem Ausschuss Aller. Auch wurden daselbst die
 ringen Geldbeiträge zum Bestreit der Festeskosten
 genommen. Darauf wurden sämmtliche Bür-
 schein bei den freundlichen Bürgern Eisenachs ein-
 gelegt oder eingehauset. Und schon haben
 die Burschen in öffentlichen Blättern sich bedankt
 für die herzliche und liebevolle Auf- und Theil-
 nahme, so ihnen von den Bürgern zu Theil ward.
 Dagegen ist auch in Eisenach nur eine Stimme
 über das gute und ehrsame, gefestete und ernste Ver-
 halten der Burschen in ihren Häusern und öffent-
 lich. — Und somit ist aller bösen Gesellen Verkett-
 ern, Verleumdern und Warnen vor der rohen Ju-
 gend zu Schanden gemacht! —

Wie aber alle Deutsche Welt herzlich und
 regen Antheil genommen an diesem Feste, davon
 zeugen auch die vielen eingekommenen Briefe,
 Schriften und Lieder. In Jena waren zu
 diesem Feste eine Anzahl Lieder gedruckt worden,
 die von fast allen eingeladenen Hochschulen eintlie-
 fen, als Zeichen der Begeisterung; so die Burschen
 mitbrachten, und des edlen Sinnes unsrer Deut-
 schen Jugend. Sie erschienen unter dem Namen:

„Lieder von Deutschlands Burschen
 in Jena auf der Wartburg u. Jena 1847.“
 Davon einige im Anhange folgen werden. Ein

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
nich
in
und
die
soll
so
lan
ber
Frei
keit
ihm
nur
vor
Un
Be
spr

hal
fie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

andres Lied hatte Einer der Mittheilenden, Ad
dolf Brandes, noch dort drucken lassen, da
heim Mahle auf der Wartburg vertheilt wor
Noch ein Andre, Sand, Bursch von Erlange
hatte einige kurze aber bündige Worte über da
Streben aller Deutschen Burschenschaft abdrucken
lassen.

Ferner waren 24 auf Schreibpapier gedruckte un
gebundene Abdrücke des schönen Volksbuches: „Der
Deutschen Volkes feuriger Dank und
Ehrentempel 1815“ vom Verfasser eingegangen,
davon wenigstens jede Hochschule einen Abdruck er
hielt, so, daß das Buch in alle Deutsche Welt aus
umkreisen wird. Ferner zwei andre Lieder: Die
Burschenschaft nach der Wartburg am 18.
Oktober 1817 und: die Protestanten auf der
Wartburg am 18. Oktober 1817, davon das
erstere hinten abgedruckt ist.

Sodann eine Rede: „Zur Feier des 18.
Oktobers im Jahr 1817 auf der War
burg,“ gedruckt von Berlin kommend, nebst einem
Briefe:

„An Einen hochlöblichen Ausschuss
der Deutschen Burschenschaft zu
Wartburg“

Der hier des Abdruckes wohl werth erscheint:

„Einem hochlöblichen Ausschuss der gesammten
„Deutschen Burschenschaft thut freundlich

h, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmitte
lbar haben.

„Hierdurch kund der — — —, daß auch
 „er eine Fahrt zur Wartburg habe unter-
 „nehmen wollen auf den 18ten Tag des Ok-
 „tobers im Jahre 1817 nach Christi Ge-
 „burt, daß aber Verhinderung eingetreten
 „sei. Wenn sich das eben gefügt hätte,
 „würde er auch gern einige Worte zu der
 „all dort versammelten wackern Jugend ge-
 „sprochen haben, und hatte daher schon im
 „Geiste voraus erwogen, was er von dem
 „Besten, was er besäße, wohl zu geben im
 „Stande sein möchte. Da ihn nun die Ver-
 „hältnisse gefangen halten, daß er nicht zu
 „Euch kommen und mündlich mit Euch re-
 „den kann, so schickt er Euch Inlegendes
 „zur Feier des festlichen Tages, dessen Ihr
 „Euch zu erfreuen so glücklich sein dürft.
 „Nehmt meine Gabe freundlich an, und
 „vertheilt sie unter Euch, bewahrt sie auch
 „auf, zum Andenken des Festes, zu dessen
 „Feier sie ein Geschenk ist.“

„Im Uebrigen grüßt Euch freundlich und bittet
 „seiner mit Liebe zu gedenken: Et — —.“

Vor Allem aber ist zu nennen, was der Hof-
 :ath Fries in Jena hatte abdrucken lassen, und
 auch hier im Anhange folgt: „An die Deut-
 :hen Burschen, zum 18. Oktober 1817.“

nach
Auf

u. f.
was
set
mit
für
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
heit
ihn
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ter
de
di
ha
na
ha
an
se
K

der Jenaischen schönen Fahne, roth und schwarz
mit goldgesticktem großen Eichenzweig auf beiden
Seiten, ein Werk und Geschenk der Jenaischen
Jungfrauen an die Jenaische Burschenschaft.
folgten abermals zwei Rahnschützen, bewehrt
bewaffnet. Und hinterdrein der lange Zug, je
und zwei, alle mit Eichenlaub. Und der Zug
ernst und still, die Fahne wehte, die Spielleute
spielten und bliesen ein festlich Stück voraus.
ging's zum Thor hinaus zur Wartburg auf. Wie
viel Volks zog nach und neben her. Auf halbem
Wege aber ward Halt gemacht zur Ruch und
zumal für die Spielleute, die auch vorausgingen
zur Burg. Der Zug zog weiter hinauf und
dem Thore der Burg, wo großherzogliche Wachen
den Drang des Volkes wehrte. Da empfingen
Spielleute den Zug mit fröhlichem Klang und
zogen voraus und der Zug ging langsam und festlich
durch die dunkle Thorhalle, wie durch Tod ins
Leben ein in den freien Hof der Burg, wo
nahe und ferne Berge zur Rechten hineinschaute
ten mit ihrem Grün, droben der reine offene Himmel
Gottes herabluchtete, und zur Linken die
weihten, geheiligten Hallen der Burg wiederholten.
Da schwoll Allen die Brust vor freudiger Bewegung
des Herzens, und jauchzten still über den
Tag, der ihnen geworden, den Gottedstag, den
Bundestag! — So zog der Zug im Hofe die

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
lich Wirkung haben.

er bis er zum Hofthor gelangte; dort ward die Fahne geschwenkt und durch die zweifelhig stehenden Amtleute durchgehend in die Burg gebracht. Die Amtleute schlossen sich zusammen hinterdrein und der Zug folgte in den Rittersaal, berühmt und hohem Andenken geweiht durch den Keder- und Sankteskampf auf Wartburg und durch die Helden und Herren, die in ihm gewandelt, zumal den Mann dessen Fest gefeiert ward, Luther, den Mann Gottes. Die Eisenacher aber hatten den Saal herrlich und sorgsam schön geschmückt mit grünem Eichenlaub, und viele Bänke gestellt für die Gäste und alle Feirende. Viele ehrsame Bürgerleute der Stadt, manch' hoher Gast und edle Frauen, wohnten der Feter droben bei; auch freuten die Burschen all' sich der Anwesenheit vierer ihrer Lehrer und Meister: Schweizer, Fries, Oken und Kiefer.

Und als nun Alle bei einander und Alles still und gesammelt war, nach stillem Gebete, ward das Lied Luthers gesungen: Ein' feste Burg ist unser Gott; und Dürer von Jena (aus Berlin) sang vor. Darauf betrat Riemann von Jena, Ritter des eisernen Kreuzes, (aus Magdeburg) den Rednerstuhl, und sprach die hinten anhangende gewichtige Rede.

Nach ihm aber trat auf der Hofrath Fries,

nach
Aufst

u. s.
was
sect
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
Iant
ber
here
Gra
keit
ihm
nun
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
sei
N

getrieben von der Liebe zur Jugend, gebeten zu seinen Jüngern und sprach die Worte:

„Ihr deutschen Vurschen!

„Aufgefordert von Euch, zu sprechen, gebe
„Euch keine Rede, keine Lehre, nur ein Wort
„des Gefühls, ein Wort, ein treues Wort, im Na
„men Eurer freien Lehrer ausgesprochen!

„Sei uns gegrüßt, du helles Morgenroth
„des schönen Tages, der über unser schönes Va
„land herauf kommt; sei uns gegrüßt, du güt
„warmer, jünlingsfrischer Lebensathem, von dem
„durchhaucht fühle mein Volk!

„Ihr deutschen Vurschen!

„Laßt Euch den Freundschaftsbund Eurer Ju
„gend, den Jugendbundesstaat, ein Bild weise
„des vaterländischen Staates, dessen Dienst ihr
„Euer ganzes Leben weihen wollt. Haltet fest
„bei Tapferkeit, Ehre und Gerechtigkeit! wie
„so schon gesagt wurde in schöner Rede, die
„eben vernommen habt.

„Ihr deutschen Vurschen!

„Laßt uns aus dem Freundschaftsbund Eurer
„Jugend den Geist kommen in das Leben uns
„Volkes, denn jünlingsfrisch soll uns erwach
„deutscher Gemeingeist, für Vaterland, Freiheit
„Gerechtigkeit!

„So bleibe Euch und uns der Wahlspruch:

„Ein Gott, Ein Deutsches Schwert

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög
Befugung haben.

„Ein Deutscher Heiß für Ehre und Ge-
rechtigkeit!“ —

Und zum Schluß der Feiert betrat Väre den
Bühn, und sprach den Segen über Alle aus: „Der
Herr segne und behüte uns! Der Herr lasse sein
Angeſicht leuchten über uns und ſei uns gnädig!
Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf uns, und
gebe uns ſeinen Frieden! Amen!“

Darauf ſchloß das Lied: „Nun danket Al-
le Gott!“ dieſe heilige Feiert. Und Alle zogen
ab und gerühet aus dem Saale, zur freien Raſt,
und vertheilten ſich auf Burg und Berg unter
Gottes freien Himmel. Um 12 Uhr aber rief aus
den Fenſtern der Wartburg Trompetenklang zum fröh-
lichen Mahle, in den Rittersaal. Gar Mancher aus
ſenach ſpeiſete mit unter der fröhlichen Jugend;
Schweizer, Fries, Oken und Kleſer ſaßen aber
ſitten unter. Burghogt und Burgmänner warteten
und pflegten ihres Amtes. Geſang, des Geſell-
ſchafts beſter Geſell, blieb nicht aus; beſonders ward
ſungen das Bundeslied von E. M. Kende
(Sind wir vereint zur guten Stunde“). Vor
Allem aber iſt zu gedenken der gehaltreichen Eh-
ren- und Lebehoch's, die da ausgebracht wur-
den. Zuerſt, wie ſich's ziemt:

„Es lebe die deutſche Freiheit —
Heil!“

nach
Aufst

u. f.
was
fett
mit
büri
and
mit
in j
und
die
solle
so
land
ber
ber
Gra
keit
ihri
nur
von
Un
We
spr

hal
fle
bat
ter
ber
die
ha
na
ha
au
fei
N

sch
he
G

Johann: „Der Mann Gottes, Luther,
lebe hoch!

ferner: der biedere Großherzog von
Weimar!“

Alle Sieger bet Leipzig leben hoch!

Alle Gefallenen um's Vaterland!“

Vor Allem Schill, Scharnhorst, Frie
sen und Körner: „Ehrlich Wirt, das für uns ge
gangen in den Tod!“

— „Den Lehrern der Deutschen Ju
gend durch Wort und That, den Horden
des Deutschen Lebens: Arndt, Fries und
Jahn erschalle ein freudig Lebehoch!“

— „Der löblichen Turnkunst und ih
rem Meister!“ Hofrath Kiefer brachte
edeln Burschenfreiheit ein Lebehoch; Hof
rath Schweizer brachte aus: Auf ein fröhliches
Wiedersehen über's Jahr! und Hofrath
Fries zuletzt: die Freiwilligen von 1813
Euch Deutschen Burschen zum Vorbild.

Das Wahl währte bis gegen 2 Uhr. Da
brach man auf zum Gottesdienst, wo der Gene
ralsuperintendent Nebe von Eisenach ei
ne herzlich wackere Rede hielt.

Nach beendigtem Gottesdienst zogen alle B
schen auf dem Markte eine lange Reihe, ihnen g
genüber rückte der Eisenach'sche Landsturm
Fußer und Reiter, aber Alle zu Fuß, auf; Beide

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög
ne Wirkung haben.

Fahnen traten in der Mitte zusammen. Man brachte mehr Lebehochs aus und sang dann etwas gedruckte Lieder über die Tagasfester. Sodann trat eine Turnerschaar aus den Burschen zusammen und turnte, soviel es die Zeitkurze zuließ; fast Alle in Turnzeug. Man trieb mehre Laufübungen; dann Backspringen, einen großen Ziehkampf am langen Ziehtau, ferner mehre Kletterarten *) und Andres mehr. Der hereinbrechende Abend ließ nicht gar viel zu. Um 6 Uhr aber leuchteten die Fackeln auf, und die Stadt war hell davon erleuchtet, und oben am klaren Sternenhimmel schien der Mond. Da brach der lange ernste Fackelzug, je zwei und zwei, aus der Stadt ziehend zum Wartenberg **). Dasselbst hatte der Landsturm bereits die Feuer angezündet und empfing den Zug. Der Wind blieb schneidend und kalt. Der Zug schloß den Kreis, und nachdem das Lied: „Des Volkes Sehnsucht flammt“ (***) gesungen, sprach Rüdiger (vom Rheine) Bursch von Jena, mit dem Schwert bewaffnet, eine herrliche schöne Rede zu den versammelten

*) E. Jahn's Deutsche Turnkunst. Berlin 1816.

**) E. Thon: Schloß Wartburg. 3te Auflage, Eisenach 1818. S. 6—8. Die Leute sprechen's gewöhnlich Wadenberg.

***) E. hinten,

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
libr
and
mid
in f
und
die
soll
so
lan
ber
ber
Gra
feit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dal
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
R

sch
he
G

Brüdern. *) Nachdem nun die Rede geem
und nach kurzer Rast traten Wefte beisamm
hervor in den Kreis, der Eine mit einer H
und Hüllengabel, ein Andre mit einem bächern
len Korbe und so Andre mehr. Darauf trat Ei
nähert zur Flamme und sprach folgende Worte:

„Bursche! Brüder!

„Es war am 10ten des Heil. oder Chr
monds im Jahre des Herrn 1520, als Luth
zu Wittenberg vor das Elsterehor hinaus
begleitet von vielem Volk und auch den Bursch
der hohen Schule und schürte ein großes Feuer a
darein et des Papstes Bächer und seine Buße w
mit den Worten; „Weil du gottloses Buch d
Heiligen des Herrn beträbet hast, so beträbe n
verzehre dich das ewige Feuer!“ Das that L
cher mit dem Feinde der Glaubensfreiheit; n
dem Widerchrist! So wollen auch wir durch
Flamme verzehren lassen das Angedenken derer,
das Vaterland geschändet haben, durch ihre M
und That, und die Freiheit geknechtet und
Wahrheit und Tugend verleugnet haben in Lob
und Schriften.

„Nicht aber aus eitel Nachahmung und
Nachspiels Willen, auch nicht vermessen wir un
Luther, dem Manns Gottes, uns gleich

*) Die Rede ist besonders gedruckt erschienen.

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög
e Wirkung haben.

achten und sollen, sondern darum soll's geschehen, daß alle Deutsche Welt schaue, was wir wollen; daß sie wisse, wess sie dereinst von uns sich zu verhoffen habe. Es ist wohl der rechte Augenblick gekommen in dieser heiligen Stunde, zu zeigen aller Deutschen Welt, wess Geistes Kinder wir sind, welchen Geist wir meinen, daß blühen und gedeihen müsse im Vaterlande; welche Lehrgedanken das Leben erhalten und gestalten sollen, und wie mit der mildheiligen Liebe wir pflanzen sollen den tiefen, getrunnenen Haß wider das Böse und Verkehrte und darum wider alle Bösen und Vuben im Vaterlande. Das soll unser Volk erfahren, das ist der treibende Gedanke zu diesem ernstesten Schritte, der Manchem ein Gericht sein wird seiner Thaten, Gedanken und Schriften. Wahelloch wir hätten des Zeuges überlang zu brennen und brandmarken, auch anderer Völker Schriften, so die ganze Welt verdorben haben, wann wir allen schlechten und bösen Nachworfen ihr Recht und Gericht geschehen ließen. Aber diese Feuerbände hier mögen als die Vertreter und Reizengführer der ganzen Eppenschaft büßen! — So tretet denn heran zu dem zehnten Fegfeuer, und schauet, wie Gericht gehalten wird über die Schandschriften des Vaterlandes. Möge das höllische Feuer sie alle verzehren und vernichten, wie arge Lücke oder die Jämmerlichkeit und Erbärmlichkeit sie eingab!" —

nach
Aufst

u. s.
was
sect
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
ber
ber
Frei
heit
ihn
nur
vor
un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
A

Darauf begann er folgende Schriften in der
ser Folge laut zu verlesen. Und nachdem er jedes
Buch vornehmlich gerufen, folgte ein Anderer mit
Titel großmächtig auf einerseits nach, tod : 1
höllenschwarzem Papiere geschrieben, allen Umst
henden zur Ansicht vor, und ein Dritter warf jedes
Mal mit der Gabel das beigehörige Buch in die
Flamme. Der ganze Kreis aber schrie laut und
voll einstimmend zu jedem Wurf und Ruf: „In
Feuer!“

[Die zwischenstehenden eingeklammerten Worte
sind Anmerkungen Einzener, die bei jedem
Buch dazu gemacht wurden.]

J. Ancillon: Ueber Souverainität und Staats-
verfassungen 1814.

[Brotne Du fortan dem Zwingherren de
Hölle!]

Fr. v. Cölln: Vertraute Briefe 1807.

Freimüthige Blätter
und andre Schandschriften desselben.

[Will ein undeutsches Preussenthum, so
die löbliche Zukunft verküßert u.]

Crome: Deutschlands Krisis und Rettung.

Dabelow: Der 13te Artikel der Deutsche
Bundesacte. 1816.

[Wer kennt den Gefellen nicht und sein Ge
schrei?]

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Karl Ludw. v. Haller: Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt.

[Der Gesell will keine Verfassung des Deutschen Vaterlandes!]

H : Die Deutschen Roth- und Schwarzmäntler.

D. J. P. Harl: Ueber die gemeinschaftlichen Folgen der Vernachlässigung einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Policei in Universitätsorten überhaupt und in Ansehung der Studirenden ins Besondre. 1811.

[Zahre hin, du böser Feind und Widersacher der edlen Jugendfreiheit!]

Ein Wort zur Vehrzigung von Immermann.

Janke: Der neuen Freiheitsprediger Constitution - Geschrei.

[Wut dich, du Zwingherrnprediger!]

Roschue: Geschichte des Deutschen Reiches, von dessen Ursprung bis zu dessen Untergange.

Ludw. Theobal Rosgarten: Rede, gesprochen am Napoleonstage 1809.

[Dies Buch frevelt an dem Vaterlande und an der Kunst der Rede, weil es gar redensüftlich geschrieben und den Zwingherrn abgöttisch verthut.]

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
keit
ihm
nur
vor
Um
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fel
R

2. Geschichte meines fünfzigsten Lebensjahres 1816.

3. Vaterländische Lieder etc.

R. A. v. Kampff: Codex der Gensd'armen

B. Reinhard: Die Bundesacte über Ob, Unter und Wie? Deutscher Landstände. Heidelberg 1817.

[Der Kerl muß brühwarm gepfeffert und gefaßen werden! — Es sind erst 8 Bogen etwa erschienen.]

Schmalz: 1. Verichtigung einer Stelle in der Bredow-Benturinischen Chronik für das Jahr 1808. und die beiden darauf folgenden Geschreibsel.

[Das Buch ist wider den redlich strebenden Tugendbund, den Vaterlandsbund in der Noth, geschrieben, und somit wider die Tugend. Die drei Wische, rief einer nach Gänse-, Schwein- und Hundeschmalz; Alles aber ohne Salz!]

Saul Ascher: Germanomanie.

[Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judenthum und wollen über unser Volkethum und Deutschthum spotten und schmähen!]

Chr. v. Denzel-Sternau: Jason, eine Zeitschrift (1808—10).

son.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen Inhalt ist kein geheimer mehr und kann unmöglich Wirkung haben.

Berner: Welche der Kraft,

Die Söhne des Thales,

Karl v. Wangenheim: Die Idee der Staats-
verfassung, mit Rücksicht auf Württembergs alte
Verfassung, 1815.

[Der Mensch knechtet und frohnet dem Zwing-
hetti klar und offenbar.

Der Code Napoleon und Zacharia über
denselben.

[Wer Pech angreift, besudelt sich!]

Badger, Scherer und alle andre schreibende,
schreiende und schweigende Feinde der üblichen
Zukunft!

[In's Feuer mit den Wüthten! In's
Feuer! —]

Die Statuten der Abelskette.

[Die Kettenkette der Freiheit, Wahrheit und
Gerechtigkeit! Eine wahre Hüllenkette!]

Allemanria:

[die allerlei Männer und Mannschaften will,
aber nicht Ein Deutsches Vaterland, die
Verlapper, die solchen Vätern zur Hel-
und Nebellappe trägt]

und alle andre das Vaterland schändende
und entehrende Zeitungen.

Alle diese Joh. und Tagesgeschreibsel wollten
gar nicht streuen; einige meinten, sie seien zu wä-
rig, andre meinten, diese Feuerbrände wären

nach
Auf!

u. f.
was
fieri
mit
über
and
mit
in f
und
die
foll
fo
lan!
ber
ben
Frei
keit
ihn
nun
vor
Un
Be
spr

hal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fel
R

schon längst zu Asche verglimmt. — Zu gu
nun brannten noch hell auf:

Ein Schnürleib:

[Es hat der Held und Kraft-Mann
Sich einen Schnürleib umgethan,
Damit das Herz dem braven Mann
Nicht in die Hosens fallen kann!]

Zum Andern:

Ein Pracht-, Prahl- und Patent;

Zum Dritten und Letzten:

Ein großmächtiger Corporalsstock.

[Diese drei aber brennen als würdige
treter ihrer Brüder; und Sippsch
die Hauptleute und Flügelmäner
maschen dienstes, die Schmach des
heiligen Wehrstandes.]

Zuletzt nun, nachdem all' das Zeug ver
verdampft und verlohrt war, ward noch gesun
Neim [nach der Weise: Ein freies Leben
wir. 24.]:

Zuletzt nun rufet Perceat

Den schuft'gen Schmalzgefellen!

Und dreimal Perce-Perceat!

So fahren sie zur Hölle!

Auf! Auf! mein Deutsches Vaterland

Ihr Brüder! reichet euch die Hand

Und schwört: so woll'n wir's halten

und, dessen Statuten gedruckt und be
ist kein geheimer mehr und kann um
Wirkung haben.

Darauf ward noch gar manch schön Liedlein
esungen und manch wacker Wort gesprochen, bis
Nitternacht hereinbrach. Da kam der Landsturm
und holt die Burschen ab; und zogen Alle brüder-
lich zur Stadt, wo noch spät Gott gedankt und
ein Großherzog ein Lebehoch gerufen ward.

Gar Viele aber setzten sich noch zusammen zu
rautem Gespräch beim Becherklang. —

Am Morgen des 19ten gegen 9 Uhr zogen alle
Burschen wieder hinauf zur Wartburg, und hiel-
ten dort im Rittersaale eine große Versammlung
aller Deutschen Burschenschaft! Zuerst trat
Scheidler auf, und verkündete den Zweck der
Zusammentunft und forderte auf zu reden, wen der
Geist triebe.

Nach ihm trat Adliger auf und sprach et-
was, so:

„Set einmal, Ihr Bursche! Wir wollen vor
allen Dingen den Mann hören, der fromm ist und
Dank wie Einer, und der's gut mit uns meint,
wie wir's Alle mit einander meinen.“

Und verlas nun mit herzlichem Stimm die ge-
druckte Rede von Fries (An die Deutschen Bur-
schen). Und endete also ungefähr: „Es spricht der
Mann zu uns, der Lehrer der Deutschen Jugend
durch Wort und That, damit, wie die Liebe uns
zusammengeführt hat, als Brüder, so auch die Liebe

nach
Auff

u. f.
was
setzt
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
bei
ber
Frei
heit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
N

id
he
G
Di

ne
de

worden vor vier Jahren in der großen Zeit, und man will die Brüder wieder trennen; man hat gerufen den Gott der Wahrheit, Gerechtigkeit und der Ehre in allen Herzen, da Er allein nur retten konnte; um nun mit ihm und dem Volke ein Vorenspiel zu spielen. — Von wem erwarten wir das Andre? ich sage euch, ihr Deutschen Jünglinge, o könnt' ich's donnern in euer Herz! — Wir sind dazu berufen, die wir Träger sein wollen der Wissenschaft, Prediger des wahrhaftigen Gutes im Volk, und des Volkes wackre lebendige Vorbilder, und es gehen viele vor und mit uns denselben Weg. — Darum laffet uns einig sein! Der Herr selber hat uns zu Brüdern gemacht; laßt uns Brüder bleiben! Laßt uns das Große und Ewige nicht vergessen über kleinliche Dinge, die uns Einzelne vielleicht trennen! Laßt uns dienen! Alle dem ewigen Lichte in unserm Herzen, das in unserm Brust brennt, daß es auch flammen möge in vielen andren Herzen, und das Volk nicht zu Grunde gehe in stumpfer Gewohnheit und eheloser Frohn! Laßt nur den Geist bei uns sein, der sich nicht ausspricht mit Worten, wie er jetzt bei uns ist, der Busen durchwärmt und aus den Augen leuchtet, dann werden wir auch die Formen leicht finden, die ihn tragen sollen, denn die Form und der Buchstabe allein hat noch nie den Geist geboren, sondern ihn stets getödtet. — Des Tages aber wollen wir

und, dessen Statuten gedruckt und dessen ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög- Wirkung haben.

lets gedanken, und seiner Begeisterung in der Enge und Kälte des Lebens; aber ich sage euch, nur dann wird's hell, warm und frei werden für uns und die Zukunft, wenn wir Brüder in Gott sind und bleiben!"

Nachdem A. so etwa gesprochen, jauchzten Alle auf auf vor Lieb' und Lust, weil's Allen aus dem Herzen geklungen und losgerungen war.

Da trat ein Gießener Landsmannschafter auf; wohl gerührt von dem Allen, und meinte es sei der rechte Augenblick gekommen, die trüben wirren Verhältnisse zwischen den dortigen Landsmannschaften und denen, so Eine Burschenschaft wollten, recht darzulegen in der Wahrheit: Sie hätten auch wohl gefehlt, aber jene nicht minder. Manches erb widerlegend antwortete ihm Buri. Da rief Scheidler: „Hier ist nicht der Ort zu streiten und zu rechten; laßet die traurig trüben Dinge und alles Alte fahren, und vergehen und vergessen sein. Wir rufen euch Alle zu: Versöhnet euch.“ Und n Sale scholl's wieder: „Ja, versöhnet euch!“ — Da trat Buri auf, und sprach: „Wer will meine Hand zur Versöhnung?“ Und Jener schlug ein. Und Alle jauchzten. Und Rüdiger rief in der Freude: „Hört einmal! ihr Burschen alle! wie die uns ein Beispiel gegeben haben der Versöhnung, wollen wir Alle nachfolgen; vergessen sei alles vergangene, und für eine frische Zukunft wollen

nach
Auff

u. f.
was
secta
mit
liber
and
mich
in j
und
die
soll
so
lan
ber
hen
Frei
keit
ihn
nur
vor
Un
We
spr

hal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
T

wir als Brüder zusammenstehen!" Und schlugen ein und gaben sich Alle die Bruderküsse und den Bruderkuß; und waren Alle einmüthig einander in der Stunde der Weihe. Adde sprach ferner: „Da wir dann Alle so einmüthig erfüllt sind vom Geist der Liebe und Freiheit mein' ich, bestiegeln und salben wir Alle diesen Bund der Eintracht, die uns so lange geschützt durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Siehe ja Jeder von selber ein, daß davon nicht Rede sein kann, daß Alle zusammen gingen, so Alle und Jegliche nur, die vom Geist getrieben zu Beruf fühlten.“

Darnach verließen Alle die Warburg und füllte, und um drei Uhr Nachmittags zogen Alle und ernst in die Kirche. Fast Alle hatten die sangbücher ihrer Bürger unter dem Arme. standen alle die jungen Wehren des Vaterlands zum Bundesmahle des Herrn vereint, verbunden zur Liebe auf Leben und Tod. Und nachdem Alle das Brod und den Wein des Herrn gegessen hatten, zogen sie still Jeder seines Weges. dem Markt aber unter Gottes freiem Himmel melten sich um Robert Wesselhöft von noch gar Viele, und er sprach herzliche Worte ihnen; nach ihm Plehwe aus Litauen, frommes ritterliches Heldenkind, gar fromme gottähnliche Worte. Viele aber schmürten ihren

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein gehelmer mehr und kann unmög
lung haben.

der und zogen von dannen in ihre Heimat, herzlich
 den Abschied nehmend von allen Brüdern, mit sich
 nehmend das brünstige Angedenken an die hehren
 heiligen Stunden der Weihe und des Beisammenseins,
 und die heisse Liebe und Strebelust für das Heil
 des Vaterlandes und seine Einheit und Einigkeit.
 Die Meisten aber zogen am 20ten des Morgens
 ab, aus allen Thoren Eisenachs.

So trennten sich Alle; Alles war verschwun-
 den, aber die Erinnerung wird bleiben und muß
 bleiben; und diese Tage der Weihe werden bald
 ihre Früchte zeigen. Gott gebe Sonnenschein und
 Gedeihen!

A n h a n g.

Rede, im Rittersaal auf der Wartburg gehalten
 von Riemann.

Ein schwerer Auftrag ward mir zu Theil, als
 man von mir forderte, ich sollte an diesem der Er-
 innerung einer großen Vergangenheit geweihten Orte
 zum Beginn unsers gemeinsamen Burschenfestes das
 Wort nehmen, und vor Euch, meine versammelten
 Brüder, reden von dem großen Gedanken, der seine

nach
Aufs

u. f.
was
hiet
mit
Libri
and
mich
in
und
die
solle
so
lan
be
heit
Fra
keit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
A

ist
be
et

Vier

W
ich

Herbeiführung nothwendig machte, reden von der
Beziehung auf unser Deutsches Vaterland. — Ich
müßte ich zu solch kühnem Unternehmen
hinreißen lassen, hätte nicht die Hoffnung mich
geistert, vielleicht auf eine oder die andere Art
durch solche Worte ein Schärfelein beizutragen
des Vaterlandes Nutzen und Frommen. Da
muß ich von euch fordern, und ich bin gewiß, eine
Bitte wird Eingang bei Euch finden, daß ihr
künstlich gearbeitete Reden erwartet, sondern
E Sprache eines Herzens, das erfüllt ist von
Gedanken an Freiheit und Vaterland, die herzlich
Worte eines Eurer Brüder, der mit euch allen
einem und demselben Ziele strebt.

Zuerst begrüß' ich im Namen der Genossenschaft
Euch alle, ihr freien Brüder, die hieher, zum Theil aus den entferntesten
Deutschlands gekommen seid, gemeinschaftlich
uns das Wiedergeburtstfest des freien Gedankens
und das Errettungsfest des Vaterlandes aus schrecklichem
E Sklavenjoch zu feiern. Nehmt für die Bereitwilligkeit,
mit der ihr unserer Einladung willkometet, unsern Dank,
und in diesem die Versicherung, daß wir überzeugt
sind von Eurer vaterländischen Gesinnung, und von dem
heiligen Willen Eures muthes, für des Vaterlandes Wohl
nach Kräften Alles zu thun. Seid uns willkommen
diesen heiligen Mauren! —

ind, dessen Statuten gedruckt sind dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Zum Beginn nun meiner Rede ist es nöthig, daß wir uns verständigen über den Zweck unserer Zusammenkunft, der nach meiner Ansicht dieser ist und kein anderer sein kann: daß wir gemeinschaftlich das Bild der Vergangenheit uns vor die Seele rufen, um aus ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige That in der Gegenwart; daß wir gemeinschaftlich uns berathen über unser Thun und Treiben, unsere Ansichten austauschen, das Vörschreiben in seiner Reinheit uns anschaulicher zu machen suchen; und endlich, daß wir unserm Volke zeigen wollen, was es von seiner Jugend zu hoffen hat, welcher Geist sie befeelt, wie Eintracht und Brudersinn von uns geehrt werden, wie wir ringen und streben, den Geist der Zeit zu verstehen, der mit Flammenzügen in den Thaten der jüngsten Vergangenheit sich uns kund thut.

Wie ich mich nun aber wende zum Werke Luthers, und seine Größe und Erhabenheit mit dem Gedanken zu umfassen suche, da fliehen mich wieder die Worte, und ich möchte verstummen vor dem allmächtigen Geist, der so deutlich sich erkennen läßt in dem, was Luther that. Schon war einem Sturz des Papstthums durch manche edle Geistesthat der Weg gebahnt, noch leuchtete aus dem dunkeln Anfang des 15. Jahrhunderts in das folgende das öfter wieder angefachte Feuer hindüber; in dem Luthers Geist verklärt ward. Langsam nur durfte sich das

nach
Aufu. i
wa
sect
mit
für
and
mit
in
und
die
sell
so
lan
be
ber
Frei
keit
ih
nu
vor
Un
Be
sprha
sie
da
ter
be
du
ha
na
ha
an
sel

Größte und Schönste, was der Mensch besitzen konnte, die Freiheit und Reinheit des Glaubens entwickelt, es mußte durch Feuer geläutert werden. Als aber die Zeit erfüllt war, da erweckte Gott aus den Büchern des Mauren eines Augustiner-Klosters einen Mann, zu dessen Händen eine bessere Lehre, umzustürzen die römisch-wechsellertische, die Welt zu befreien von den schrecklichsten aller Fesseln, den Geistesfesseln. Ausgerüstet mit großen Tugenden und Eigenschaften trat er auf, voll Gottvertrauen und Gottesfurcht, Menschenfurcht; erschütterte mit Riesenkraft den mischen Fels bis in seine Grundfesten, kühn stellend den Satz, daß es ein frei Ding sei, den Glauben, dazu man niemand könne zwingen, denn einem jeglichen liege seine eigne Gefahr da, wie er glaube, und müsse jeder für sich sehen, er recht glaube. Durch Abschaffung vieler grober Mißbräuche wirkte er wohlthätig für alle Völker, am meisten aber für sein Deutsches Volk, dem die heilige Schrift, dem er den Gottesdienst den er gab, dem er den unendlich reichen Schatz der Sprache aufschloß. Schon dies Verdienst hat ihn unsterblich gemacht. Tadelst ihn nicht, als habe seines Volkes Zwietracht und Zerrissenheit herbeiführt; das war die Schuld seiner Gegner, die das göttliche und menschliche Recht anzuerkennen verschauten. Darum soll er auch von uns gepriesen werden als der erste und größte Mann seiner Zeit,

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

der Mann Gottes und des Volkes, des Name una-
 verlöschlicher in seines Volkes Herzen lebt, als
 Erz und Stein ihn aufbewahren können. Denen
 aber unter uns, die als künftigen Beruf die Ver-
 ständigung des Glaubens und die Lehre des göttli-
 chen Wortes zu erkoren, soll und wird er stets
 ein lebendiges Vorbild bleiben, in dem steter An-
 erkennung menschlicher Unvollkommenheit, in ehr-
 furchtsvollem Schauer vor der Unendlichkeit Gottes,
 nach Wahrheit zu forschen, jeglicher Tugend zu hul-
 digen.

Der Gottes-Glaube, dessen Reinheit Luther
 uns wieder gegeben, kann nur dann dem Menschen
 das werden, was er sein soll, wenn er fußt im
 vaterländischen Boden, wenn er seine Anwendung
 findet im Vaterlande, durch dieses im bürgerlichen
 Wirkungskreise und weiter im häuslichen Leben.
 Ohne die innigste Betrübniß können wir deshalb
 die Jahrbücher der Deutschen Geschichte nicht auf-
 schlagen, denn wir sehen, wie so ganz trübe diese
 schöne Seite des Lebens daliegt, wie einem verderb-
 lichen Weltbürgerinn die Vaterlandsliebe weichen
 muß. Allem Großen und Schönen war die Bahn ge-
 brochen, unaufhaltsam schritten unsere Weisen vor,
 in jeglicher Wissenschaft erreichend, was frühere
 Zeiten nicht zu denken vermochten, keinem andern
 Volke nachstehend. Das Vaterland aber ward ver-
 gessen und mit ihm seine Tugend und Sitte. Im

grimmigen Bruderkriege fanden Deutsche ihre
daran, Deutsche zu morden, im Krieg mit
Auslande fochten sie als Söldlinge gegen ihre
der. Deutschlands Fürsten, sie sollten die Vor-
theile für des Reiches Herrlichkeit und ewigen Ruhm
vergessen über ihrer Länder scheinbaren Vortheil
gemeinsame Wohl. Die Stämme der Deut-
schen standen in vielen Verhältnissen immer getrennt
feindselig gegen einander und festeten die Trennung.
Das Deutsche Volk, sonst geehrt und gesür-
cht, mußte zum Gespött dienen dem Gemeinen, —
Edlern zum Gegenstand des tiefsten Mitleids
Trauer. Weil wir aber die ewigen Gesetze,
Völkern von der Vorsehung weise vorgeschrieben,
nicht befolgten, Volksthümlichkeit und des Va-
terlands Einigkeit verachteten, so mußte die Strafe
Gottes über uns kommen. Sie kam über
uns durch den Arm des wälschen Volks, das, auf
zur Freude der Welt, der Freiheit Fackel em-
pfindend, bald der frühern Schwüre, nur für
eigenen Heerdes Sicherheit und Unabhängigkeit
kämpfen, uneingedenk ward, und einer schändlichen
Raub- und Herrschsucht Raum gab. Auch
wurden geknechtet und seufzten Jahrelang in schrei-
lichen Ketten. Da allmählich ward die Frei-
sucht rege nach der verloren gegangenen Frei-
heit nach der Herstellung des zertretenen Vaterlan-
des bald ward sie laut und Alles rief nach einem

109.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmit-
telbare Wirkung haben.

ter. Endlich loderte uns die Flamme der Freiheit empor, in dem Brande Moskau's; wir verstanden die Stimme Gottes und folgten ihr. Was das erwachte Volk zu opfern versprach, im Gefühl der erlittenen Schande, im Bewußtsein der verjüngten Kraft und im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, deß zeugen die Blutgesilde von Lüken und Baulen. Auf den Ebenen Schlesiens, wo des alten Feldmarschalls Donnerstimme den Wälschen die Flucht gebot, auf den Feldern der Mark, wo Bülow's Schaaren bewiesen, daß Deutschland noch nicht arm sei an Helden, in den Gebirgen Böhmens, wo treue Bundesgenossen redlich mitkämpften, verkündete sich die Stimme des ewigen Geistes der Gerechtigkeit; am lautesten aber und am herrlichsten, als am 18. des Monats, zum des Siegmunds 1813 die Fluren Leipzigs zum Winnsfelde umgeschaffen wurden.

Zum vierten Male, meine verk. Br., werden heute die Freudenfeuer gen Himmel lobern; uns zu erinnern an das Geschehene, und zu mahnen auf die Zukunft. Vier lange Jahre sind seit jener Schlacht verflossen; das Deutsche Volk hatte schöne Hoffnungen gefaßt, sie sind alle vereitelt; Alles ist anders gekommen, als wir erwartet haben; viel Großes und Herrliches, was geschehen konnte und mußte, ist unterblieben; mit manchem heiligen und edlen Gefühl ist Spott und Hohn getrieben worden. Von allen Fürsten Deutschlands hat nur Ei-

nach
Aufu. f.
was
sect
mit
über
and
nich
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
heit
ihm
nur
vor
un
Be
sprhal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
sei
Nsch
he
G

ner sein gegebenes Wort gelöst, der, in dessen freier
Lande wir das Schlachtfest begehen. Ueber solchen
Ausgang sind viele wackre Männer kleinmüthig
worden, meinen, es sei eben nichts mit der ver-
priesenen Herrlichkeit des Deutschen Volkes,
sich zurück vom öffentlichen Leben, das uns so
zu erblicken versprach, und suchen in stiller Besin-
tigung mit der Wissenschaft Entschädigung da-
für. Andre sogar ziehn vor, in ferneren Welttheilen,
neues Leben sich zueignen, ein neues Vaterland zu
suchen. — Nun frage ich Euch, die ihr hier ver-
weilt seid in der Blüthe Eurer Jugend, mit al-
len Hochgefühlen, welche die frische junge Lebens-
kraft giebt, Euch, die ihr dereinst des Volkes Leben
Vertreter und Richter sein werdet, auf die
Vaterland seine Hoffnung setzt, Euch, die ihr
Theil schon mit den Waffen in der Hand, alle
im Geiste und mit dem Willen für des Vaterland
Heil gekämpft habt; Euch frage ich, ob ihr sol-
che Gesinnung beistimmt? Nein! Nun und nun
mehr! In den Zeiten der Noth haben wir Ge-
wissen erkannt, und sind ihm gefolgt. An dem
was wir erkannt haben, wollen wir aber auch
halten, so lange ein Tropfen Bluts in unsern Adern
zirkulirt; der Geist, der uns hier zusammengeführt,
der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns
den durch unser ganzes Leben, daß wir, Alle
der, Alle Edhne eines und desselben Vaterland

dessen Tintur gedrukt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmo-
glich haben.

eine eiserne Mauer bilden gegen jegliche äußere und
 innere Feinde dieses Vaterlandes, daß uns in offener
 Schlacht der brüllende Tod nicht schrecken soll, den
 heißesten Kampf zu bestehen, wenn der Eroberer
 droht; daß uns nicht blenden soll der Glanz des
 Herrscherthrones, zu reden das starke, freie Wort,
 wenn es Wahrheit und Recht gilt; — daß nimmer
 in uns verkösche das Streben nach Erkenntniß der
 Wahrheit, das Streben nach jeglicher menschlichen
 und vaterländischen Tugend. — Mit solchen Grund-
 sätzen wollen wir einst zurücktreten ins bürgerliche
 Leben, fest und unverrückt vor den Augen als Ziel
 das Gemeinwohl, tief und unverilgbar im Her-
 zen die Liebe zum ewigen Deutschen Vaterlande.
 Du Mann Gottes, du starker Fels der Kirche
 Christi, der du mit eisernem Muth gegen die Finster-
 niß ankämpfst, der du auf dieser Burg den Teufel
 bezwangst, nimm unser Gelübde an, wenn dein Geist
 noch in Gemeinschaft mit uns steht! Euch, Geister
 unserer erschlagenen Helden, Schill und Scharn-
 horst, Körner und Friesen, Braun-
 schweig-Weis und ihr andern alle, die ihr euer
 Herzblut vergossen habt für des Deutschen Landes
 Herrlichkeit und Freiheit, die ihr jetzt über uns
 schwebt in ewiger Klarheit und mit hellem Blick in
 die Zukunft schaut, euch rufen wir auf zu Zeugen
 unsers Gelübdes. Der Gedanke an euch soll uns
 Kraft geben zu jedem Kampfe, fähig machen zu je-

nach
Auf

u. f.
was
sich
mit
über
and
mich
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
heit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au

der Aufopferung. So wie euch der Dank eures
Volkes bleiben wird, und sein Segen euch ge-
liefert ist in euer Grab, so seien uns auch gesegnet alle
welche für des Vaterlandes Wohl, für Recht
Freiheit erglöhnt sind, dafür leben und mit Wort
That wirken. Verderben und Haß der Guten
denen, die in niedriger schmutziger Selbstsucht
Gemeinwohl vergessen, die ein knechtisches Leben
nem Grab in freier Erde vorziehen, die lieber
Staube kriechen, als frei und kühn ihre Stimme
heben gegen jegliche Unbill; die, um ihre
Bärmlichkeit und Halbheit zu verbergen, unsrer
ligsten Gefühle spotten, Begeisterung und vater-
ländischen Sinn und Sitten für leere Hirngespinn-
nisse für überspannte Gedanken eines krankhaften Gemüths
ausschreien! Ihrer sind noch viel: möchte bald die
kommen, wo wir sie nicht mehr nennen dürfen!

Ewiger allgütiger Gott, der du dein
Volk erweckt hast aus der Finsterniß, der du es
leuchtet hast und ihm den Weg geöffnet zu deiner
nen Erkenntniß, der du dein gebeugtes und zer-
brochenes Volk aus den Fesseln der Zwingherrschaft
Knechtschaft erhoben hast zur Freiheit, höre das Ge-
bet deiner Kinder, die hier im Staube vor dir sich
beugen; laß unser Gebet dir wohlgefällig sein! Er-
laß gnädig herab auf unser Deutsches Vaterland, laß
es gedeihen in Freiheit und Gerechtigkeit, zu deiner Ehre
zu deinem Ruhme! laß es gedeihen in Einigkeit

Allen Statuten gedruckt und dessen
in geheimer mehr und kann unmög-
lich haben.

Erne, daß noch späte Entel den Tag preisen, wo
 in uns der Freiheit Thor geöffnet. — Laß gesegnet
 ein diesen Tag, daß er stets wiederkehre zur Freude
 eines einigen dankbaren und freien Volkes! Amen!

Rede von Fries.

An die Deutschen Burschen.

Zum 18. October 1817.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers
 Und Gotte, was Gottes ist.

Deutsche Jünglinge! Ihr steht auf
 dem Boden der Weihe!

Welcher Weihe? Von hier aus gab Luther,
 der Mann Gottes, das deutsche Wort der ewi-
 gen Wahrheit dem deutschen Volk! — Und ent-
 änderte den Kampf, den blutigen Kampf um Gei-
 tesfreiheit, Bürgergleichheit!

Wie deuten wir uns dieses Zeichen? Zur
 Warnung oder zur Ermunterung? Dem Dienste
 des Geistes der Wahrheit deuten wir es! Der
 Geist der Wahrheit aber ist nicht nur der Besänf-
 iger, er ist zugleich der Mäcker und Ketter! Auch
 wir harren seines Dienstes, so seien die Zeichen
 der Vorzeit uns Zeichen der Ermunterung!

nach
Auff

u. f.
was
setzt
mit
Abri
and
mid
in f
und
die
soll
so
lan
bei
ber
Gra
Zeit
ihn
nun
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
M

sch
be
ge
ge

W
und

Jesus Christus unser Herr und Meister lehrt die entschleierte ewige Wahrheit, die Lehren des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, — An dern und Greifen vernehmlich. Ehe er aber, Zeu der Wahrheit seiner Lehre, ans Kreuz geschla ward, da sagte er seinen Jüngern: Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Also ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! Meinert ihr, daß ich hergekommen bin, Freude zu bringen auf Erden? Ich sage, Nein! sondern Jammer und Tracht! — — Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, — den Geist der Wahrheit! Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Derselbige wird mich verkünden, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das gebe ich mein, darum habe ich gesagt, er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen!

Befänftigend hat dieser Verkündiger auch unsere Vorfahren rauhe doch gesunde Kraft ergriffen und zum Glauben geführt. Aber an die Stelle himmlischer Wahrheit und irdischer Gerechtigkeit trat bald römische Mönchsherrschaft, verführ

Land, dessen Statuten gedruckt und dessen
u. ist kein gehäuer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

Wahrheit in ihre todtte Sprache und verkaufte
 Glaubensrost um Geld. Viel Zeugen Gottes, über
 die der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit aus-
 gegossen wurde, kämpften gegen die Macht der Fin-
 erniß und erlagen, bis endlich der Geist der Wahr-
 heit unsre hohen Schulen von der Macht der Mön-
 che befreite und so dem Sieger den Weg bahnte,
 er zu Wittenberg, der Mönche Recht, der Mönche
 Entföndigungskram verfluchte und dem Volke in sel-
 ner lebendigen Sprache Andacht und Weisheit brach-
 te. — Und wohin Luthers siegender Ruf erscholl,
 da erwachte freies Geistesleben im Dienste der
 Wahrheit und Gerechtigkeit! Der Verkündiger, der
 ihn trieb, trieb durch ihn alle Volkskraft der leht-
 ten Jahrhunderte zu deutscher Geistesbildung und
 zu aller Entfesselung des Gedankens, aller Ausglei-
 chung der Bürgerrechte, von dem an, was in den
 Niederlanden geschah, bis zu den Freistaaten in
 Nordamerika!

So ließ der Verkündiger des heiligen Feuers
 Flammen brennen — oft in heißer, verzehrender
 Blut! Denn er ist der Kämpfer für die Gerech-
 tigkeit, von dem Jesaias nach Luthers Verdeut-
 lichung singt: „Wer ist der, so von Edom kommt,
 mit röthlichen Kleidern von Baza? der so ge-
 schmückt ist in seinen Kleidern und einher tritt in
 einer großen Kraft?“

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mid
in
und
die
sell
so
lan
bei
ber
Gra
felt
ihn
nun
vor
Un
Be
spr

hat
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fel
N

sa
he
se

Gie

Die

als

„Ich bin's, der Gerechtigkeit lebe
und ein Meister bin zu helfen!“

„Warum ist denn dein Gewand so rothfarb
und dein Kleid wie eines Keltertrreters?“

„Ich trete die Kelter alleine, und
niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe
gekeltert in meinem Zorne, und zertreten in meiner
Grimme. Daher ist ihr Vermögen auf meine Ma
der gesprüht und ich habe alle mein Gewand be
belt. Denn ich habe einen Tag der Rache
vorgenommen; das Jahr, die Weinen zu erlösen,
gekommen.“

Untertan diesem Kämpfer
Wahrheit und Recht tretet Ihr, deu
sche Jünglinge, an die Flammen der E
innerung, der Erinnerung an die Leipziger
Schlacht und die andern Tage des deutschen
ges, die vor ihr her gingen, ihr folgten; der
innerung an deutsche Siegerkraft!

Jünglinge! Euch lehrten Eures Lebens Wern
träume den fröhlichen Waffentanz üben und lie
Euch klingt es im entfesselten Deutschland wieder

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge

Mit leichten Blumenschilden And schönen Wunden

Die lieber sterben als leben;

Wann's gilt für die Freiheit!

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise

Mit groben schönen Narben der Schlacht,

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein gehäuer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

Die lieber sterben als leben,
Wann's gilt für die Freiheit!

● So stärkte Euch der, der die Tage der Rache ordnet, im Gefühl eigener Tapferkeit! Man forscher: Wie sollen wir uns seinem Dienste ferner weihen? Wie zu seinem Dienste verbunden?

Geist heißt der Ueberwinder; Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit: Ehre und Kraft ist der Weihespruch seiner Priester und Krieger! Demen aber, die diese Weihe empfangen, wirbelt mahnend die Lohe empor, mahnend an den heiligen Ernst der Gesinnungen für deutschen Gemeingeist, deutsche Einigkeit und Einheit; mahnend unserm Volke vereinigete Kräfte zu weihen.

Wie gilt's uns nun diesen Dienst? Lasset Euch sagen:

Deutsche Jünglinge! Ihr steht auf dem freiesten Boden der Deutschen!

Dasselbe Fürstenhaus, welches Luthern einst auf der Wartburg schützte, als er Deutschen deutsch die heilige Wahrheit lehrte, schützte uns Fürstentum, deutsches Fürstenwort. Kehret wieder zu den Eurtigen und sagt: Ihr waret im Lande deutscher Volksfreiheit, deutscher Gedankenfreiheit!

Hier wirken entfesselt Volks- und Fürstentum — Hier ist die Rede frei über jede öffentliche Angelegenheit! — Hier erkennen Fürst und

nach
Aufs

u. f.
was
sect
mit
libr
and
mid
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Fre
keit
ihm
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
das
ter
bei
die
ha
na
ha
au
ei

Volk Volkssache und Regierungssache als öffentliche Angelegenheit an! — Hier sorgen Fürst und Volk, daß deutsches Gesetz und Recht besser geordnet werde! — Hier lasten keine stehende Truppen! — Ein kleines Land zeigt Euch die Ziele! —

Aber alle deutschen Fürsten haben dasselbe Wort gegeben.

Ihr Jünglinge! Ihr steht am Scheidepunkt, wählet zum Guten! Jünglingsleben ist dem lautensten Dienst des Geistes, der Wahrheit geweiht; von da aus soll er ausgegossen werden über die Zukunft unsers Volkes! Jünglinge! Was das Jünglings Herz erforderte, dem wird treu bleiben der Mann! Jünglinge! Was das Jünglings Mund beschwor, dem soll treu bleiben der Mann!

Und so verbündet Euch, daß im Geiste Einheit und Einig werde das deutsche Vaterland; daß in regem Gemeingeist gedeihe zu öffentlichem Leben. Hier ist Euer Dienst an den Geist der Wahrheit!

Wenn aber eines Volkes Geist zu höchstem Gemeingeist gediehen wäre: so würde in diesem Volk Gerechtigkeit, Keuschheit und sich aufopfernde Vaterlandsiebe herrschen, dabei aber würde in diesem Volke jedem Geschäft der öffentlichen Angelegenheiten das Leben von unten aus dem Volke kommen.

essen Statuten gedruckt und dessen
in gehelmer mehr und kann unmög
ng haben.

Nicht die Form des Gesetzes und der Obergewalt allein, nicht nur Privatzwang der Amtspflicht, sondern der Geist der Untergebenen würde den Einzelnen treiben; Wißbegierde und Streben des Schülers den Lehrer zum Eifer,* der Geist des Volkes den Richter zur Gerechtigkeit. — Und in diesem Volke würden jedem einzelnen Werk der Volkswildung und des volksthümlichen Dienstes sich lebendige Gesellschaften weihen durch die heilige Kette der Freundschaft unverbrüchlich vereinigt. Fest würden der Freundschaft heilige Rechte im geselligen Leben anerkannt werden; jedes edle Werk des öffentlichen Lebens, wie im Kreise Jahn'scher Freunde, seinen Freundschaftsbund erhalten, seine heilige Zunftvereinigung, die nur Geistesverwandtschaft schließt, aus der nur Geistesfeindschaft bannt!

Möge dem deutschen Vaterlande ein solcher Bund seiner gebildeten Jugend gedeihen!

Mögen gleichsam in geheimem Bunde alle kräftig wollenden und selbstdenkenden mit dem Geist der Jugend zusammen treten, verehrend als ihren Herrn und Meister, den dreimal größten — den Geist der Wahrheit, der als Rächer und Retter unter den Völkern waltet und dessen heiliger Fehm endlich jedes Werk der Ungerechtigkeit unterliegt, so der Geist im Völkerverleben nicht erstickt.

nach
Aufst

u. f.
was
sectu
mit
Libri
ande
mich
in f
und
die
solle
so
lant
ben
bew
Gra
keit
ihm
nur
von
Und
Bei
spr

hat
sie
dar
ter
ber
die
ha
na
ha
au
fer
R

Deutsche Jünglinge, trauen wir so dem
der Wahrheit!

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank darzu haben:
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Nehmen sie uns den Leib,
Ehr, Kind und Weib;
Las fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

S. S. Fre

L i e d e r.

G e s a n g a m F e u

(Weise: Helt die im Siegerslied etc.)

Des Volkes Sehnsucht flammt
Von allen Deutschen Höh'n
Zum Himmel auf,
Und mit den Vätern stehn
Vor dir die Jünglinge,
Betend mit Herz und Mund,
O Gott, o Gott!

Hand, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög
ne Wirkung haben.

Alle: Der du die Sonnen weckst,
Helden zum Siege ruffst,
Wenn auf die Völker schrei'n,
O segne uns!

Daß blüh' dein Reich des Lichts,
Ureu'ger Schönheit Geist,
In allen Bau'n,
Daß, wie die Eichen, stolz
Wachse dein Deutsches Volk,
Weil es geboren ist,
Aufsjauch' zur Sonn':

Alle: Salben wir Jünglinge
Fröhlich die Ringerkraft,
Flehn wir zu dir empor:
Erleuchte uns!

Du wirst froh einst und groß:
Der brach dein Joch, o Land,
Der segnet uns,
Daß wir ein Eichenforst
Lustig im Sturm bestehn,
Kämpfen den schwersten Kampf
Mit uns, mit uns.

Alle: Brüder, was ist der Tod,
Blüht drauß das Leben auf?
Brüder, was ist der Tag
Gefnechtet?

nach
Auf

u. f.
was
jett
mit
für
and
mid
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
keit
ihn
nun
vor
Un
We
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
St

sch
he
G
H

W
li

Die vor uns sonnengleich
Gerannt die Heldenbahn,
Winken uns Muth
Nieder zur Flammenpracht,
Die ihnen dankend lobt,
Aus der Gestirne Glanz
Palmenbefrängt.

Alle: Brüder, wie winkt ihr schön!
Wofür ihr siegreich steht,
Euch lohnt des Nachruhms Kranz:
Kämpfen auch wir!

Und dort das Flammenaug'
Ruht aus der festen Burg:
Vertraut auf Gott!
Trock' Hellenmacht und List
Siegt doch der ew'ge Geist;
Wahr, wie das Herz euch mahnt,
Wahr ist sein Licht.

Alle: Heil, wenn es ausgekämpft
Und nun im Schmuck der Braut
Pranget ein Bruderhaus
Das Deutsche Land!

Ja, du mein Vaterland,
Hoffnungsstrahl aller Welt,
Dein Licht bricht durch,
Schöner, stets lohnender!
Von Mutterthränen frisch,

besten Statuten gedruckt und besten
sein geheimer mehr und kann unmdge
ung haben.

Gedlt mit Heldenblut,
Flammt's heller auf.

Alle: Schon rauscht dein Freiheitshain
Im weh'nden Morgenroth.
Heil! der Gerechtigkeit
Sonne geh' auf.

Daß er anbricht der Tag,
Der lang erblutete,
Mit Gott, durch uns, —
Zeugen die Feuer rings,
Mähnen die Helden all'
Drüben mit Donnerton,
Brüder, uns nach!

Alle: Ja, ja, wir hören euch,
Hoch wogt auf unser Herz;
Vorwärts geht unser Lauf,
Führ' er zum Tod.

So lang uns scheint der Tag
Und Gottes Donner gehn
Durch's Vaterland,
Sucht unser Arm nur ihm,
Schlägt unser Herz nur ihm;
Oder 's bricht himmelwärts
Im Siegertod.

Alle: Wohl dem, der steht und fällt,
Wie er dir heut gelobt!

nack
Auf

u. f
was
fect
mit
über
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
ber
hen
Frei
heit
ihn
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
dis
ha
na
ha
au
fen
N

Woh, woh, was dein vergift,
Heiligster Schwur!

Ludwig Rüdiger.

(Bekannte Welle.)

Deutsche Brüder,
Frei und bieder,
Sammeln sich in weiten Reih'n:
Nah aus eichenstolzen Länden,
Fern von meerumbrausten Stränden
Kamen wir zum Festverein.

Deutschlands Söhne,
Laut ertöne
Freier Gruß von Mund zu Mund:
Seid begrüßt aus voller Seele,
Und der Wiederhall erzähle
Durch's Gebirge unsern Bund

Gott und Vater,
Schutz und Rath, er
Dir gebührt der Freien Dank.
Alle, die für Wahrheit litten,
Alle, die für Freiheit stritten,
Dein lebend'ger Hauch durchdrang.

Deutsche Ehre,
Felsen-Wehre

b. dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimner mehr und kann unmög-
lichkeit haben.

Gegen Waffnen-Trug und Macht!
 Luthers Werk wird ewig leben;
 Luthers Namen zu erheben
 Sei ein donnernd Hoch gebracht!

Wie er lebte,
 Nimmer bebt,
 Wenn die letzte Hoffnung schwand,
 Wie er kühn zum Ziel gedrungen,
 Bis das große Werk gelungen,
 Bis das reine Wort erstand;

So verehre
 Seine Lehre
 Jedes Jünglings Deutsche Brust.
 Um den süßen Tod zu werben,
 In der Wahrheit Kampf zu sterben,
 Sei des Deutschen Jünglings Lust.

Hehr erstanden
 Aus den Banden
 Hob der Geist sich himmelwärts,
 Doch die schlaue Wälschen kamen,
 Streuten gift'gen Schlangensamen
 Und zerfleischten Deutschlands Herz.

Aus den Ketten
 Sich zu retten,

nach
Auf

u. f
war
fett
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
ber
ben
Frei
keit
ihn
nun
vor
Un
We
spr

hal
sie
dan
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
Re

sch
he
G
zu

M
und

Schlug der Deutsche heiße Schlacht,
Stritt mit Gott in dreien Tagen,
Und die Feinde sind geschlagen,
Und die Freiheit ist erwacht.

Krieg der Kriege,
Sieg der Siege,
Frei ist unsrer Väter Heerd!
Hermann schaut auf uns hernieder,
Hermann höret unsre Lieder,
Wir sind seiner wieder werth.

Ernster töne,
Deutschlands Söhne,
Leht der Schwur durch unsre Reih'n:
Felsenfest, wie unsre Eichen,
Von der Wahrheit nie zu weichen,
Immer Deutsch und frei zu sein.

Stiernack.

dessen Statuten gedruckt und dessen
ein gehalmer mehr und kann unange
ng haben.

Die Burschenschaft nach der Wartburg,

am 18. October 1817.

(Waise: Ein freies Leben führen wir ic.)

Frisch auf! frisch auf zur Burschenschaft,
Ihr Jungen und ihr Alten,
Wir wollen hier nach unser Art
Den großen Festtag halten.
Heut ist des Doctor Luthers Tag:
Zuerst ein jeder singen mag:
Hoch lebe Doctor Luther!

Zum zweiten Mal im Deutschen Land
Jetzt und zu allen Zeiten
Ein jeder wackre Protestant,
Der nimmer scheut zu streiten.
Dreht uns der Papst die Nase nicht,
So giebt's noch manchen Lumpenwicht,
Den wir darnieder schlagen.

Das dritte Hoch! wir rufen's frei
Dir Herzog! hier zu Lande,
Der Du Dein Wort gelöstest treu,
Wie Du es gabst zum Pfande.
Verfassung heißt das eine Wort,
Des Volkes und des Thrones Hört!
Herzog August soll leben!

nach
Auf

u. f.
was
fett
mit
für
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
keit
ihn
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
ba
ten
be
die
ha
na
ha
au
fei
N

sch
br

Nun sei ein Lebehoch gebracht
Den Lebenden und Todten,
Die mit Gesang und Schwert zur Schlacht
Einst Deutschland aufgeboten.
Schill, Blücher, Dethlefsen,
Arndt, Körner, Jahn — wer kann genau
Die Heldennamen zählen!

Auch hat auf diesem alten Thum
Manch flotter Bursch gegessen,
Weil gegen den Magnificum
Er sich zu hoch vermessen.
Wart' aber ein fideles Haus,
Und zog er für die Freiheit aus,
So sei ihm Hoch gerufen!

Zulezt nun rufet Poreat
Den schuftigen Schmalzgefallen
Und dreimal Pere — Poreat!
So fahren sie zur Hölle!
Auf! auf! mein Deutsches Vaterland,
Ihr Brüder reicht euch die Hand
Und schwört: so woll'n wir's halten!

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein geheimes mehr und kann unmög-
lich haben.

Deutsch Burschenlied.

(Weise: Heut dir im Siegerkranz &c.)

Brause, du Freiheitssang,
Brause, wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig bebt der Knechte Schwarm;
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlast! ;:

Gott Väter, dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns auf's Neu!
Neu wird das alte Band,
Wachsend wie Feuers-Brand:
Gott, Freiheit, Vaterland!
Alt deutsche Treu! ;:

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und Deutsch und frei
Hermann's Geschlecht!
Zwingherrschaft, Zwingherrnwiß
Tilgt Gottes Racheblitz: —
Euch sei der Herrscherßitz:
Freiheit und Recht! ;:

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
für
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
keit
ihn
nu
vor
Un
Be
spr

ha
ste
ba
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
N

ist
he
G
Hinge
37
Plan
Nicht

Freiheit, in uns erwacht.

Ist deine Geistesmacht —

Heil dieser Stund!

Blühend in Ritterkraft,

Glühend nach Wissenschaft,

Sei Deutschlands Burschenschaft

Ein Bruderbund! :~:

Schalle du, Schwerter- (Becher-) klang

Schalle du, Hochgesang.

Aus Deutscher Brust!

Ein Herz, ein Leben ganz

Stehn wir wie Wall und Schanz,

Bürgen des Vaterlands,

Roll Himmelsstuf! :~:

R. Follen.

vn Statuten gedruckt und dessen
geheimer mehr und kann unmög-
haben.

Das

Burschenfest

auf der Wartburg

am

3ten und 19ten October 1817.

Jena,

bei Friedrich Frommann.

1818.

nach
Aufu. f.
was
seht
mit
über
and
mich
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
ihm
nur
vor
Un
Be
sprhal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
Rich
he
G
S

Deswegen habe ich nicht übergangen, was der Burschengemeinde den neunzehnten Morgens gesprochen wurde. Dieß war die Blüthe des Festes, und braucht vor Niemand verborgen zu werden, aber muß es das Liebste sein.

Die nachfolgende Beschreibung nimmt Rücksicht auf, ich habe mich wahrlich nicht gedrängt. Nur der Unwillen über die schiefe wie dieß herrliche Fest von Wohlmeinenden Schlechtesinnigen dargestellt worden, konnte vermögen, einen Versuch zu wagen: es in reichhaltiger, nicht ausschmückender Erzählung zu geben. Den Geist, der auf der Wartburg geherrschte, konnte ich freilich nicht wiedergeben; er sprach sich aber in den Reden aus. Ich will zufrieden sein, wenn ich das Geschehene wahr dargestellt habe.

Berlin am 6ten December 1817.

Fr. J. Fromman
der Philosophie Beisitzer.

Anfangs August's 1817 führten die Jena'schen Burschen ihren lang gehegten Vorsatz aus, und sandten an alle evangellische Hochschulen Deutschlands Einladungsschreiben, zum 18. October nach der Wartburg zu kommen, um dort gemeinschaftlich mit ihnen das dritte Jubelfest der Kirchenverbesserung zugleich mit dem Feste der Leipziger Schlacht, die Befreiung von geistiger und politischer fremder Zwingherrschaft zu feiern, und sich über einige gemeinwichtige Burschenangelegenheiten zu besprechen. Und bald kamen erfreuliche Antworten von Kiel, Erlangen, Göttingen, Heidelberg u. s. w. und liefen eine Menge Lieder ein zur Verherrlichung des Festes. *)

*) Welche unter dem Titel: „Lieder von Deutschlands Burschen zu singen auf der Wartburg am 18. Oct. des Reformationjubiljahrs 1817“ gedruckt wurden.

nach
Auf

u. f.
was
jeet
mit
abri
and
nich
in
und
die
solle
so
lan
ber
ber
Gra
keit
ihn
nur
vom
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
ber
die
ha
na
ha
au
fei
A

sch
be
G

Am 16. Oct. war schon eine bedeutende Zahl
Burschen von verschiedenen Hochschulen in Eisenach
und kamen einige von den Jenaeern Vorausge
dahin, um vorläufige Anordnungen zur Feier
Festes und Aufnahme so vieler Theilnehmer zu
nehmen. Und es ward ihnen leicht, weil die Behörden
der Stadt ihnen mit Bereitwilligkeit und ehren
Vertrauen, die Bürger selbst aber mit der preis
digsten Gastfreundlichkeit entgegen kamen.
übertrugen im Auftrage des Großherzogs den vor
meldesten Burschen sogar die Polizei auf der Wartburg
für die Dauer der Feierlichkeit; diese hatten, in
Betrachtung, wie schwer eine solche Menge Men
schen als zu erwarten war, in den Gasthöfen der Wartburg
beherbergt werden könnte, von freien Stücken
Schriften zur Ausnahme der Burschen in Privat
häuser gesammelt, und für etwa vierhundert Personen
welche sich bei Freunden und Verwandten ein
finden, ein leichtes und bequemes Unterkommen ge
währt.
Zur Anordnung der Feierlichkeiten aber und zur
Erhaltung von Ruhe und Frieden unter den Burschen
selbst wurden von den vorausgegangenen Jenaeern
Uebereinstimmung mit den von andern Orten
Angekommenen folgende Einrichtungen getroffen.

Jeder Ankömmling ward durch einen Anführer
am Thore zunächst in den Gasthof zum Rautenkranz
gewiesen, wo ihm in einem dazu bestimmten Zimmer
ein Aufsatze zur Unterschrift vorgelegt ward, worin

er sich mit seinem Ehrenworte verpflichtete: 1) sich, während der drei Festtage, den Beschlüssen eines Ausschusses, der von Allen zur Leitung der Feierlichkeiten gewählt werden sollte, zu unterwerfen; 2) an diesen Tagen keine Händel anzufangen, und in dieser Rücksicht jenen Ausschuss auch als ein Ehrengericht anzuerkennen, vor welchem alle etwa ausgestoßenen Beleidigungen zurückgenommen werden mußten. Zur Bildung dieses Ausschusses nun schrieb er, er möchte nun auf seiner Hochschule in einer Verbindung sein oder nicht, drei anwesende Mitglieder seiner Hochschule auf. An einem andern Tische aber erlegte er einen Beitrag zu den Kosten der Feier (Musik, Fackeln, Druck der Lieder u. s. w.) und löste eine Karte zu dem Schmause auf der Wartburg. In einer zweiten Stube endlich erhielt er seinen Quartierzettel.

Der 17te war ein herrlicher Tag, der Nebel gefallen oder zerstreut, der Himmel heiter und klar die Aussicht auf das thüringer Gebirge mit dem beschneiten Inselsberge. Da zog ein fröhlicher Haufe von einigen dreißig Jenaern unter beständigem Gesang über die bethauten Wiesen des Hirsfelthals daher, begrüßte mit Jauchzen und Hurrah die Wartburg beim ersten Erblicken, und zog in Eisenach in dichtem, die ganze Straße füllenden Zuge mit: „Was ist des Deutschen Vaterland“ ein. Auf dem Markte löste sich der Zug auf und begann ein Bewillkommen und Umarmen ohne Ende mit den schon früher Eingetroffen

nach
Huf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mit
in
und
die
sehl.
so
lan
ber
ber
Frei
keit
ihn
aus
vor
un
Be
spr

hal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
R

sch
ha
G

nen. Ähnliche kleinere Scharen zogen zu allen
ren herein, sechs und zwanzig Kieler, die von
bis Eisenach immer zusammen gewandert, mit:
feste Burg ist unser Gott;" ein zweiter klei
Trupp von Jena brachte die jenaische Fahne.
Göttingen kam unter andern ein Stuhlwagen
zehn fidelen Brüdern, und ward mit allge
freudigen Zuruf empfangen. Die meisten war
einzeln ein, wie sie in ihre Heimathen oder a
rienreisen zerstreut gewesen. So füllte sich die
mehr und mehr, der Markt war der allg
Sammelplatz und Vereinigungspunkt, wo sich
hier, bald da zwei erblickten, einen Augenblick
nend und zweifelnd ansah, in die Arme flog
fest umschlungen hielten, dann aber in trau
Gespräch auf und abgingen, und mit theilnehm
Lächeln ein Paar Andre dasselbe Spiel wieder
sah.

Indessen wurden die Namen der durch Sti
mehrheit erwählten Mitglieder des Ausschusses
schlagen, und derselbe zur Verathung über die
des folgenden Tags versammelt. Er bestand
aus Gewählten von zehn Hochschulen: Jena
im Ganzen wohl über 200, Göttingen, da
bis 80, Berlin, Gießen und Kiel, die jed
wa 30, Marburg und Erlangen, die et
des 20, Heidelberg und Leipzig, der
des ungefähr 15, und endlich Moskau, das

andt haben mochte. Von Würzburg und Tübingen waren zu wenig da, als daß sie hätten Ausschußmänner erwählen können; Halle kam gar nicht in Betracht. Im Ganzen mögen ungefähr 500 da gewesen sein. *)

Dieser Ausschuß also, nachdem er die Ordnung der Feierlichkeiten bestimmt, und die Ehrenämter vertheilt hatte, ließ durch einen Anschlag, wie durch einen lautrufenden Herold aus einem Fenster des Rautenkränzes heraus der unten stehenden Menge die Stunde verkündigen, wo am folgenden Morgen der Zug nach der Wartburg angetreten werden sollte.

Der 18te brach in herrlicher Klarheit an, und erwartungsvoll versammelte sich auf dreimaliges Läuten die gesammte anwesende Burschenwelt auf dem Markte, schmückte die Wägen mit herbeigeholtem Eichenlaub und stellte sich zurecht zum Zuge auf die Wartburg. Jetzt wurden der Lieder, Neben und sonstigen Flugschriften so viele ausgetheilt, daß man kaum für alle Platz finden mochte.

Endlich kam die Fahne aus dem Rautenkranze, getragen vom Grafen Keller, einem Jenaer, aus Stedten, und nun begann der Zug in folgender Ord-

*) Zu dem Essen auf der Wartburg sind über 600 Markten ausgegeben worden; es waren aber auch viele Nichtstudenten dabei.

nach
Auf

u. f.
was
jett
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
ber
ber
Frei
keit
ihn
nur
vor
un
We
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
N

sch
hr
er

nung: voran, Scheldker, ein Senner, und
tha, Sprecher im Ausschuss, allgemeiner Anführer
und Burgvogt der Wartburg, bewaffnet mit dem
naischen Burschenschwert, hinter ihm vier Bur
ner, ihm zur Unterstützung beigegeben; ein
berger Lauteron, ein Kieler Dinger, ein
ziger Lynstedt, und ein Giesener Sacktor
dann die Musf; dann vier Fahnen schützen vor
hinter der Fahne: ein Berliner Megidi, ein
langer Sand, ein Warburger Heinrich und
Göttinger Er ome, alle mit Burschenschwerten
waffnet; dann folgend der lange Zug der Bur
Paar und Paar, nicht nach den einzelnen Hoch
len gesondert, sondern alle durch einander. So
der Zug erst einmal um den Markt herum und
den Berg hinauf, gefanglos, die im Glanz der Mon
sonne strahlende Burg, das endlich erreichte Ziel
heißer Wünsche, nur mit glänzenden, hoffenden
cken begrüßend. Auf dem Hofe der Burg samm
sich alle in einen Kreis, lösten sich auf und stiegen
die Treppe hinauf in den Rittersaal. Dieser
mit Eichenlaub und Tannenreisern festlich geschm
In einer nebenherlaufenden Gallerie saßen die
leute, vor der Mitte derselben stand eine kleine
nervühne, rechts davon ward die Fahne aufgepflanzt
umgeben von den Fahnen schützen, links stand
Burgvogt mit den Burgmännern. Unter der ver
melten Menge waren viele Eisenacher, hohe und

ige, auch Fremde, Männer und Frauen. Denn
 ort Gotha und Weimar hatten sich Viele, kürzlich von
 r Hochschule Abgegangne, auch ältere Männer, von
 ena die vier Professoren, Fries, Kiefer,
 ten und Schweizer eingefunden. *)

In dieser Versammlung ward zuerst angestimmt:
 Eine feste Burg ist unser Gott;“ dann bestieg
 tiemann, aus Mecklenburg, Strelitz, von den Je-
 aern dazu beauftragt, die Rednerbühne und sprach:

„Ein schwerer Auftrag ward mir zu Theil, als man
 on mir forderte, ich sollte an diesem der Erinnerung
 ner großen Vergangenheit geweihten Orte zum Beginn
 nser's gemeinsamen Burschensfestes das Wort nehmen,
 nd vor Euch, meine versammelten Brüder, reden von
 em großen Gedanken, der seine Herbeiführung noth-
 wendig machte, reden von seiner Beziehung auf unser
 Deutsches Vaterland. — Nimmer hätte ich zu solch
 ühnem Unternehmen mich hinreißen lassen, hätte nicht
 ie Hoffnung mich begeistert, vielleicht auf eine oder
 ie andere Weise durch solche Worte ein Schärfein bei-
 utragen zu des Vaterlandes Nutzen und Frommen.
 Darum muß ich von euch fordern, und ich bin gewiß,
 meine Bitte wird Eingang bei Euch finden, daß ihr
 nicht künstlich gearbeitete Reden erwartet, sondern die
 Sprache eines Herzens, das erfüllt ist von dem Gedan-
 en an Freiheit und Vaterland, die herzlischen Worte

*) Selbst von Berlin befand sich ein gewisser Dr.
 Schlotmann in Eisenach.

u. f. was
jecta
mit
büri
and
nicht
in
und
die
soll
so
lan
ber
Gra
feis
ih
nus
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dal
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
Ri

sch
be
G

eines Eurer Brüder, der mit Euch allen nach einem demselben Ziele strebt,

„Zuerst begrüß' ich im Namen der Jenaischen Burschenschaft Euch alle, ihr freien Brüder, die ihr hier, zum Theil aus den entferntesten Gauen Deutschlands gekommen seid, gemeinschaftlich mit uns das Geburtsfest des freien Gedankens, und das Festungsfest des Vaterlandes aus schmähtlichem Stimmjoch zu feiern. Nehmt für die Bereitwilligkeit, der ihr unserer Einladung willfahrt, unsern Dank und in diesem die Versicherung, daß wir überaus sind von Eurer vaterländischen Gesinnung, und in dem heiligen Willen Eures Gemüthes, für des Vaterlandes Wohl nach Euren Kräften Alles zu thun. Es uns willkommen in diesen heiligen Mauern! —

„Zum Beginn nun meiner Rede ist es nöthig, wir uns verständigen über den Zweck unserer Zusammenkunft, der nach meiner Ansicht dieser ist und anders sein kann: daß wir gemeinschaftlich das Bild der Vergangenheit uns vor die Seele rufen, um in ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige That in der Gegenwart; daß wir gemeinschaftlich uns berathen über unser Thun und Treiben, unsere Ansichten austauschen das Burschenleben in seiner Reinheit uns anschaulich zu machen suchen; und endlich, daß wir unserm Vollen zeigen wollen, was es von seiner Jugend zu hoffen hat, welcher Geist sie beseelt, wie Eintracht und Brudersinn von uns geehrt werden, wie wir ringen und streben, den Geist der Zeit zu verstehen, der mit Flammenzügen in den Thaten der jüngsten Vergangenheit sich uns kund thut.

„Was ich mich nun aber wende zum Werke Luthers, d seine Größe und Erhabenheit mit dem Gedanken umfassen suche, da stehen mich wieder die Worte, d ich möchte verstummen vor dem allmächtigen Geiste, so deutlich sich erkennen läßt in dem, was Luther ist. Schon war einem Sturz des Papstthums durch eine edle Geistes that der Weg gebahnt, noch leuchtete aus dem dunkeln Anfang des 15. Jahrhunderts in folgende das öfters wieder angefachte Feuer hinüber, dem Hüssens Geist verklärt ward. Langsam nur stieg sich das Größte und Schönste, was der Mensch kann, die Freiheit und Reinheit des Glaubens zu entwickeln; es mußte durch Feuer geläutert werden. Es aber die Zeit erfüllt war, da erweckte Gott aus den dunkeln Mauern eines Augustiner - Klosters einen Mann, zu verkünden eine bessere Lehre, umzustürzen die römischen Wechsellertische, die Welt zu befreien von den schmachthafsten aller Fesseln, den Geistesfesseln. Ausgerüstet mit großen Tugenden und Eigenschaften trat Luther auf, voll Gottvertrauen und Gottesfurcht, ohne Menschenfurcht; erschütterte mit Riesenkraft den römischen Fels bis in seine Grundfesten, kühn aufstand, den Satz: daß es ein frei Ding sei um den Glauben, dazu man niemand könne zwingen, denn jedem jeglichen liege seine eigne Gefahr daran, wie er wolle, und müsse jeder für sich sehen, daß er recht habe. Durch Abschaffung vieler großen Mißbräuche wirkte er wohlthätig für alle Völker, am meisten aber für sein Deutsches Volk, dem er die heilige Schrift, die er den Gottesdienst deutsch gab, dem er den unermesslich reichen Schatz seiner Sprache aufschloß. Schon das Verdienst hat ihn unsterblich gemacht. Tadelt man nicht, als habe er seines Volkes Zwietracht und

nach
Auff

u. f.
was
secte
mit
über
and
nicht
in
und
die
solle
so
lan
ber
hem
Gra
keit
ihn
nur
von
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
der
die
ha
na
ha
au
fer
N

sch
he
G
B

Zerrissenheit herbeigeführt; das war die Schuld
Gegner, die göttliches und menschliches Recht an
kennen verschmähten. Darum soll er auch von
gepriesen werden als der erste und größte Mann
Zeit, als der Mann Gottes und des Volks, des
unverlöschlicher in seines Volkes Herzen lebt; als
und Stein ihn aufbewahren können. Denen
unter uns, die als künftigen Beruf die Verkündi
des Glaubens und die Lehre des göttlichen Wortes
erforen, soll und wird er stets ein lebendiges Vo
bleiben, in demüthiger Anerkennung menschlicher
vollkommenheit, in ehrfurchtsvollem Schauer vor
Unendlichkeit Gottes, nach Wahrheit zu forschen,
licher Tugend zu huldigen.

„Der Gottes-Glaube, dessen Reinheit Luther
wieder gegeben, kann nur dann dem Menschen
werden, was er sein soll, wenn er fußt im vater
dischen Boden, wenn er seine Anwendung findet
Waterlande, durch dieses in bürgerlichen Wirk
kreise und weiter im häuslichen Leben. Ohne die
nigste Betrübniß können wir deshalb die Jahrbücher
Deutschen Geschichte nicht aufschlagen, denn wir
wie so gang trübe diese schöne Seite des Lebens da
wie einem verderblichen Wettkampfsinn, die Vater
liebe weichen muß. Allem Großen und Schönen
die Bahn gebrochen, unaufhaltsam schritten u
Weisen vor, in jeglicher Wissenschaft erreichend,
frühere Zeiten nicht zu denken vermachten, keinem
dern Volke nachstehend. Das Waterland aber
vergessen und mit ihm seine Tugend und Sitten.
grimmigen Bruderkriege fanden Deutsche ihre Lust d
Deutsche zu morden, im Krieg mit dem Auslande
ten sie als Söldlinge gegen ihre Brüder. Deutsch

lersten, sie sollten die Vorseher sein für das Reiches
 errlichkeit und ewigen Ruhm, vergaßen über ihrer
 inder scheinbaren Vortheil das gemeinsame Wohl.
 die Stämme der Deutschen standen in vielen Verhält-
 issen immer getrennt, ja feindlich gegen einander und
 steten die Trennung. Das Deutsche Volk, sonst ge-
 het und gefürchtet, mußte zum Gespött dienen dem
 gemeinen, — dem Edlern zum Gegenstand des tiefsten
 Mitleids und Trauer. Weil wir aber die ewigen Gesetze,
 en Völkern von der Vorsehung weise vorgeschrieben,
 icht befolgten, Volksthümlichkeit und des Vaterlandes
 einigkeit verachteten, so mußte die Strafe Gottes über
 uns kommen. Sie kam über uns durch den Arm des
 wälschen Volks, das, anfangs zur Freude der Welt,
 er Freiheit Fackel, entzündend, bald der frühern
 Schwüre, nur für des eignen Heerdes Sicherheit und
 Unabhängigkeit zu kämpfen, uneingedenk ward, und
 einer schändlichen Raub- und Herrschsucht Raum gab.
 Auch wir wurden geknechtet und seufzten Jahre lang in
 schmählichen Ketten. Da allmählich ward die Seh-
 sucht rege nach der verloren gegangenen Freiheit, nach
 der Herstellung des zertretenen Vaterlandes; bald ward
 sie laut und Alles rief nach einem Retter. Endlich
 loderte uns die Flamme der Freiheit empor, in dem
 Brande Moskau's; wir verstanden die Stimme Gottes
 und folgten ihr. Was das erwachte Volk zu opfern
 versprach, im Gefühl der erlittenen Schande, im Be-
 wußtsein der verjüngten Kraft und im Vertrauen auf
 den allmächtigen Gott, des zeugen die Blutgesilde von
 Lügen und Baugen. Auf den Ebenen Schtessels, wo
 des alten Feldmarschalls Donnerstimme den Wälschen
 die Flucht gebot, auf den Feldern der Mark, wo Bü-
 low's Schaaren bewiesen, daß Deutschland noch nicht

nach
Auff

u. f.
was
sectu
mit
libri
and
mich
in
und
die
solle
so
land
ber
hem
Gra
felt
ihn
nur
von
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

ist
he
G

arm sei an Helden, in den Gebirgen Böhme treue Bundesgenossen redlich mitkämpften, ver sich die Stimme des ewigen Geistes der Beret am lautesten aber und am herrlichsten, als des Wein-, nun des Siegmunds 1813 die Leipzig zum Winnselbe umgeschaffen wurden.

„Zum vierten Male, meine vers. Fr., heute die Freudenfeuer gen Himmel lodern, erinnern an das Geschehene, und zu mahnen Zukunft. Vier lange Jahre sind seit jener verfloßen; das Deutsche Volk hatte schöne Hoffen, sie sind alle vereitelt; Alles ist gekommen, als wir erwartet haben; viel Großes, Herrliches, was geschehen konnte und mußte, ist geblieben; mit manchem heiligen und edlen Geiste Spott und Hohn getrieben worden. Von allen Deutschlands hat nur Einer sein gegebenes Wort gehalten, in dessen freiem Lande wir das Schlachtfeld haben. Ueber solchen Ausgang sind viele wackere Männer kleinmüthig geworden, meinen, es sei eben nicht der vielgepriesenen Herrlichkeit des Deutschen zuehnen sich zurück vom öffentlichen Leben, das schön zu erblühen versprach, und suchen in stiller Beschäftigung mit der Wissenschaft Entschädigung. Andre sogar ziehn vor, in ferneren Welttheilen ein neues Leben sich regt, ein neues Vaterland zu gründen — Nun frage ich Euch, die ihr hier versammelt in der Blüthe Eurer Jugend, mit allen den Kräften, welche die frische junge Lebenskraft giebt, die ihr dereinst des Volkes Lehrer, Vertreter und Führer sein werdet, auf die das Vaterland seine Hoffen setzt Euch, die ihr zum Theil schon mit den Waffen in der Hand, alle aber im Geiste und mit dem

e des Vaterlandes Heil gekämpft habt; Euch frage
 , ob ihr solcher Gesinnung beistimmt? Nein! Nun
 nimmermehr! In den Zeiten der Noth haben wir
 stes Willen erkannt, und sind ihm gefolgt. An dem,
 s wir erkannt haben, wollen wir aber auch nun
 lten, so lange ein Tropfen Bluts in unsern Adern
 nt; der Geist, der uns hier zusammengeführt, der
 ist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns lei-
 e durch unser ganzes Leben, daß wir, Alle Brüder,
 le Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine ehe-
 Mayer bilden gegen jegliche äußere und innere Fein-
 dieses Vaterlandes, daß uns in offner! Schlacht der
 üllende Tod nicht schrecken soll, den heißesten Kampf
 bestehen, wenn der Eroberer droht; daß uns nicht
 enden soll der Glanz des Herrscherthrones, zu reden
 s starke freie Wort, wenn es Wahrheit und! Recht
 lt; — daß nimmer in uns erlösche das Streben nach
 kenntniß der Wahrheit, das Streben nach jeglicher
 ensflichen und vaterländischen Tugend. — Mit sol-
 en Grundsätzen wollen wir einst zurücktreten ins bür-
 erliche Leben, fest und unverrückt vor den Augen als
 el das Gemeinwohl, tief und unvertilgbar im Herzen
 e Liebe zum einigen Deutschen Vaterlande. Du
 ann Gottes, du starker Fels der Kirche Christi, der
 mit eisernem Muthe gegen die Finsterniß ankämpf-
 t, der du auf dieser Burg den Teufel bezwangst,
 mm unser Gelübde an, wenn dein Geist noch in Ge-
 inschaft mit uns steht! Euch, Geister unserer erschla-
 nen Helden, Schill und Scharnhorst, Kör-
 er und Griesen, Braunschweig, Dels und ihr
 dern alle, die ihr euer Herzblut vergossen habt für
 l Deutschen Landes Herrlichkeit und Freiheit, die ihr
 über uns schwebt in ewiger Klarheit und mit hel-

nach
Auf

u. f.
was
jetzt
mit
über
and
mich
in
und
die
soll
so
land
ber
bere
Gra
felt
ihn
nur
vom
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
ber
die
ha
na
ha
au
fei
R

sch
he
G
h

tem Blick in die Zukunft schaut, euch zu Zeugen unsers Gelübdes. Der Gott soll uns Kraft geben zu jedem Kampf zu jeder Aufopferung. So wie euch das Volkes bleiben wird, und sein Segen in euer Grab, so seien uns auch gesegnet, welche für des Vaterlandes Wohl, für Freiheit erglüht sind, dafür leben und in That wirken. Verderben und Haß den Feinden, die in niedriger schmutziger Selbsteinwohlfahrt vergessen, die ein knechtisches Grab in freier Erde vorziehn, die lieber kriechen, als frei und kühn ihre Stimme gegen jegliche Unbill, die, um ihre Erbarmlichkeit zu verbergen, unsrer heiligsten Begeisterung und vaterländischen Sinn für leere Hirngespinnste, für überspannen eines krankhaften Gemüthes ausschreien noch viel; möchte bald die Zeit kommen, die wir nicht mehr nennen dürfen! —

„Ewiger allgütiger Gott, der du den Schlaf erweckt hast aus der Finsterniß, der du den Weg hast und ihm den Weg geöffnet zu deinem Erkenntniß, der du dein gebeugtes und geknechtetes Volk aus den Fesseln der Zwingherrschaft und der Knechtschaft erhoben hast zur Freiheit, höre das Gebet der Kinder, die hier im Staube vor dir liegen. Laß unser Gebet dir wohlgefällig sein! Herab auf unser Deutsches Vaterland, laß es in Freiheit und Gerechtigkeit, zu deinem Ruhme! laß es gedeihn in Einigkeit und Frieden, daß noch späte Enkel den Tag preisen, an dem die Freiheit Thor geöffnet. — Laß gesegnet sein

als er stets wiederkehre zur Freude deines einigen Dankbaren und freien Volkes! Amen!"

Darauf ward gesungen: „Ihr danket alle Gott.“ Während des Liedes aber ward Hofrath rieß von Einigen gebeten, die Feier durch ein paar Worte zu verschönern, er willfahrte und redete nach Beendigung des Liedes zur Versammlung:

„Ihr deutschen Burschen!

„Aufgefordert von Euch, zu sprechen, gebe ich Euch eine Rede, keine Lehre, nur ein Wort des Gefühls, ein Wort, ein treutes Wort, im Namen Eurer freien Ehre ausgesprochen!

„Sei uns gegrüßt, du helles Morgenroth eines schönen Tages, der über unser schönes Vaterland heraufwacht; sei uns gegrüßt, du geisteswarmer, jugendfrischer Lebensathem, von dem ich durchhaucht fühle ein Volk!

„Ihr deutschen Burschen!

„Laßt Euch den Freundschaftsbund Eurer Jugend, ein Jugendbundesstaat, ein Bild werden des vaterländischen Staates, dessen Dienst ihr bald Euer ganzes Leben weihen wollt. Haltet fromm bei Tapferkeit, Ehre und Gerechtigkeit! wie Euch so schön gesagt wurde in schöner Rede, die Ihr eben vernommen habt.

„Ihr deutschen Burschen!

„Laßt uns aus dem Freundschaftsbund Eurer Jugend den Geist kommen in das Leben unsers Volkes, ein jugendlingsfrisch soll uns erwachsen deutscher Gemüths, für Vaterland, Freiheit und Gerechtigkeit!

„So bleibe Euch und uns der Wahlspruch:

Ein Wort, Ein Deutsches Schwert, Ein

Deutscher Geist für Ehre und Streng-
tikeit!"

Als er ausgerebet, entstand eine allgem.
Stille, und jeder fühlte, es müsse noch etwas
Schlusse kommen. Da stellte sich, schnell entschlo-
en Jenaer, Dürre, aus Berlin, auf die Red-
bühne und sprach den Segen.

Nun verließen Alle den Rittersaal. Viele
streuten sich durch die übrigen Gemächer der Burg
die Kammer, in der Luther die Bibel übersezt, die
Wahrzeichen seines siegreichen Kampfes mit dem Sa-
fel, die Rüstungen und Waffen der alten Mark-
Landgrafen und Herzoge zu besehn. Viele strömten
der Warte zu und überschauten von dort auf der
nen Seite den Thüringer Wald mit seinen Thälern
und Bergen und vom Herbst buntgefärbten Laub-
wäldern, auf der andern das freundliche Eisenach-
schönen Hörsfelthal, alles strahlend im Glanze
heitersten Tages. Auf dem Burghofe bildeten
bald mehrere Kreise um einzelne Redner; in
dieser Gruppen ward vom Hofrath Ofen unges-
folcher Gestalt gesprochen:

„Liebe Freunde! Diesen Augenblick der Ruhe
und Stimmung müßt ihr nicht verrauschen lassen.
kommt nie wieder. Jetzt werdet ihr einig oder ni-
mal!"

„Sind große Gelegenheiten neben dem Suchen
unangerufen vorbei gegangen, so wenden sie sich als
grimstigsten Feinde um, gleichsam als hätte er sie du-

achtung beleidiget. Bei der bloßen Nahrung müßt es nicht bewenden, von der Burg müßt ihr keinen abgeben lassen, ohne daß er etwas Wirkliches mitnimmt. Denn so ist der Mensch, noch mehr die Jugend, noch mehr der Student: Ist er auf der Rückreise, und genügt drei, vier müde, kalt und naß zu Bette; so sagt der eine den andern: Was ist denn nun? Was haben wir? Sind unsere Verhältnisse anders als zuvor? Sind die Landmannschaften abgeschafft? Sind wir Mitglieder einer größern Gesellschaft? Bilden wir nur in unserer Universität eine Burschenschaft, oder sind wir zusammen wieder nur Glied der gesammten Deutschen Burschenschaft? Haben wir darüber uns verbindlich gemacht? Haben wir Gesetze, Regeln hierüber? — Und der greift im Finstern in die Tasche, sucht und sucht, er legt sich endlich zum zweitenmal kalt und verdrießlich nieder, und steht mit Aerger auf, und wandert mit Eile in den alten Wust nach Hause.

„Denn, in die Tasche müßt ihr den Burschen etwas geben. Nur wenige Gesetze; aber mit Worten ausgesprochen, daß alle Studenten eins sind, daß sie alle einer einzigen Landmannschaft gehören, der Deutschen, daß sie alle einerlei Vorschriften und Gebräuche folgen. Wie ist aber das anzufangen? Viele unter uns sind noch in besondern Landmannschaften, viele sind selbst hier, die sich unversöhnlich anfeinden, und keiner wird zu den Gesetzen des andern übergehen. Insbesondere gilt dieses von euch aus Gießen, Erlangen und Göttingen! Bedenkt aber, überlegt nur, was ein Student ist. Macht euch klar, daß in dem Augenblick, wo er euch zum Studiren entschleht, euch ganz Deutschland geöffnet ist. Der Studierende, sei er her, wo er wolle, kann sein Geschäft und seine Anstellung in Oester-

nach
Auf

u. f.
was
secti
mit
über
and
nicht
in j
und
die
soll
so
lan
ber
ber
Gro
keit
ihri
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
den
die
ha
na
ha
au
fei
Ni

ich
he
G

reich, Preußen, Baiern, Hannover, Sach
Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, Meck
Holstein, am Rhein, und in der Schweiz sind
spricht nicht mehr die Sprache seines Dorfes
Stadt; er versteht nicht dieses oder jenes Ha
was an eine bestimmte Werkstätte oder an die
fesselte; er ist ein universaler Mensch! Eine
ist es, durch Studieren es nicht weiter gebracht zu
als ein Thüringer, ein Hesse, ein Franke, ein Schn
Rheinländer geblieben zu seyn. Eine Schande ist
auf sich etwas einzubilden, daß man nichts me
ein Provinzial-Landemann geworden ist. Ep
denn Provinzial-Sprachen? Lebt ihr nach Pro
Sitten? Nein! Ihr werdet roth, daß man f
einen Studierten nur fragen kann.

„Ist der Studierte seinem Wesen nach o
Provinzialist, so ist es unnatürlich, es durch eine
che Einrichtung erzwingen zu wollen. Es han
demnach nicht von dem Uebertritt aus einer Lan
schaft in die andere. Nicht die Weißen sollen
ze, nicht die Schwarzen Weiße, nicht die Wildhesso
fen, nicht die Baiern Franken, die Thüringer Schw
Mecklenburger Vösländer u. s. f. werden; sondern
nur, auch durch eure Einrichtung das werden, wa
als Studenten seid, Universalen. — Die Un
tät erstreckt sich aber nicht auf die ganze Wel
lernt auf den Universitäten nicht französische, e
spanische, russische, türkische Sitte und Wissens
könnt und wollt (und das Deutsche Volk will sa
nen Fürsten) nichts anders werden, als gebildet
sch, die sich alle gleich sind, und deren Beschäf
frei ist.

1. Eben deshalb müßt ihr euch keine Namen geben,
 welche dieser Universalität widersprechen. Nicht weiße,
 schwarze, rothe, blaue, u. s. f. müßt ihr euch nennen;
 kan das sind auch andere; auch nicht Teutonen müßt
 ihr euch nennen; denn Teutonen sind auch die andern,
 wer Name sei, was ihr allein und ausschließlich seid,
 nämlich Studentenschaft oder Burschenschaft.
 Man gehört ihr alle, und niemand anders. Hütet euch aber,
 ein Abzeichen zu tragen, und so zur Partei herab zu
 sinken, das beweise, daß ihr nicht wißt, daß der Stand
 der Gebildeten in sich den ganzen Staat wiederholt, und
 so sein Wesen zerstört durch Zersplitterung in Par-
 tien. Auch bewahret euch vor dem Wahn, als wäret
 ihr es, auf dem das Deutschlands Sein und Dauer und
 ihre beruhte. Deutschland ruht nur auf sich selbst, auf
 dem Ganzen. Jede Menschenzunft ist nur ein Glied am
 Rade, der Staat heißt, daß zu dessen Erhaltung nur so
 viel beiträgt, als ihm sein Standort gestattet. Euere
 Bestimmung ist zwar, einst als Theile des Kopfs zu
 wirken; aber der Kopf ist ohnmächtig, wenn die Glieder
 und Eingeweide den Dienst versagen. Ihr aber seid
 noch Jugend, das kein anderes Geschäft zukommt, als
 sich so einzurichten, daß sie gedeihlich wachse, sich bilde,
 sich nicht durch eitle Gebräuche aufreibe, daß sie also sich
 zu diesem Zwecke verbinde, und sich um anderes nicht anders
 kümmere, als in so fern man das Ziel scharf ins Auge faßt,
 nach dem man laufen soll. Der Staat ist euch jetzt
 fern, und nur in so fern gehört er euch, als ihr einst
 wirksame Theile darin werden könnet. Ihr habt nicht
 zu bereden, was im Staat geschehen oder nicht soll;
 nur das geziemt euch zu überlegen, wie ihr einst im
 Staat handeln sollt, und wie ihr euch dazu würdig vor-
 bereitet. Kurz, alles was ihr thut, müßt ihr bloß in

nach
Auff

u. f.
was
lecti
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lari
ber
bere
Gra
keit
ihri
nur
vor
un
Be
spr

hal
sie
bat
ter
bei
die
ha
na
ha
au
sei
Mi

sch
he
e

Bezug auf euch, auf das Studentenwesen thun, las andere, als euerer Beschäftigung, als euerer fremd, ausschließen — auf daß euer Beginnen glücklicher werde.

„Dann ist es eine Regel in der Menschen wie in der Natur: Schließ dich immer an das Ganze an: der Einzelne geht immer und nothwendig das Ganze zu Grunde; und die Einzelnen gehen nothwendig gegen sich und an einander zu Grunde. Landmannschaften reiben Landmannschaften auf; die Wissenschaft kann sich aber nicht selbst aufreiben, sie im Ganzen das ist, was eine Landmannschaft Theil.

„Das überlegt! Geht nicht aus einander, gekommen seid! Einige Grundgesetze macht, die sie jedem mit nach Hause. Ein geschriebenes Wunderkraft! — Auf Wiedersehen, doch in drei Jahren! —“

Die Meisten fangen allerhand Altes und vor Allem aber mit großem Jubel und gleichmal hinter einander das treffliche Lied:

Die Burschenschaft nach der Wartburg

am 18. October 1817.

(Weise: Ein freies Leben führen wir 2c.)

Frisch auf! frisch auf zur Burschenschaft,
Ihr Jungen und ihr Alten,
Wir wollen hier nach unsrer Art
Den großen Festtag halten.

Heut ist des Doctor Luthers Tag:

Suerst ein jeder singen mag:

Hoch lebe Doctor Luther!

Zum zweiten leb' im Deutschen Land

Jetzt und zu allen Zeiten

Ein jeder wackre Protestant,

Der nimmer scheut zu streiten.

Dreht uns der Papst die Nase nicht,

So giebt's noch manchen Lumpenwicht,

Den wir darnieder schlagen.

Daß dritte Hoch! wir rufen's frei

Dir Herzog! hier zu Lande,

Der Du Dein Wort gelöstest treu,

Wie Du es gabst zum Pfande.

Verfassung heißt das eine Wort,

Des Volkes und des Thrones Hort!

Herzog August soll leben!

Nun sei ein Lebehoch gebracht

Den Lebenden und Todten,

Die mit Besang und Schwert zur Schlacht

Einst Deutschland aufgeboten.

Schill, Blücher, Dels und Oerisena,

Arndt, Körner, Jahn — wer kann genau

Die Heldenamen zählen!

Auch hat auf diesem alten Thum

Manch flotter Bursch gefessen,

Weil gegen den Magnificum

Er sich zu hoch vermess'n.

nach
Kuff

u. f.
was
jeet
mit
liber
and
mich
in
und
die
so
so
lan
be
be
fre
keit
ihn
nun
vor
Un
We
spr

hal
sie
dat
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
N

sch
he
G

War's aber ein fideles Haus,
Und zog er für die Freiheit aus,
So sei ihm Hoch gerufen!

Zulezt nun ruft Perceat
Den schust'gen Schmatzgesellen
Und dreimal Perceat! — Perceat!
So fahren sie zur Hölle!
Auf! auf! mein Deutsches Vaterland,
Ihr Brüder reichet euch die Hand
Und schwört: so woll'n wir's halten!

Ein Trompetenstoß rief in den Rittersaal
einige kleinere zum gemeinschaftlichen Mahle
aber durch die Schuld des Wirths, der w
hinlänglichen Platz noch für hinreichende Auf
gefordert, die laute allgemeine Fröhlichkeit b
durch Rufen und Schelten derer, die nichts e
wenig bekommen, und die Ordnung durch H
Herlaufen derer, die sich selbst etwas aus
che holen wollten, etwas getrübt und gestört
Manch kräftig Lied wurde gesungen, und
kräftig Lebehoch ausgebracht.

Die Mahlzeit dauerte nicht lange, denn
zwei Uhr mußte aufgebrochen, und in die
hinunter gezogen werden, um die mit dem La
verabredete gemeinschaftliche kirchliche Feier d
ziger Schlacht nicht zu versäumen. Der Ge
perintendent Nebel hielt eine passende Predi
von allgemeiner Wirkung war. Nach dem

erst zogen die Burschen, die Fahne voraus, auf den Markt und stellten sich in einen Halbkreis. Keiner wußte, was daraus werden sollte (es war auch nicht in der Kirche zwischen Scheidler und dem Anführer des Landsturms, Obrist von Egloffstein, verabredet worden). Da kam der Landsturm mit irgendem Spiele angezogen, ward mit Hurrah empfangen, und schloß den Kreis. Von beiden Seiten zogen die Fahnen, Spielleute und Anführer in der Mitte zusammen, es ward ein Lied gesungen, Egloffstein hielt eine kurze Rede und schloß mit einem Hoch für die Sieger bei Leipzig; darauf ließ Scheidler im Namen Aller dem Großherzog von Weimar ein Hoch erschallen. Soweit war es zwischen Weimar verabredet; nun aber brachte Egloffstein den versammelten Burschen, Scheidler allen hiedern deutschen Landsturmmännern, und zuletzt den gastfreundlichen Eisenachern ein Hoch; worauf der Landsturm beschwenkte und die meisten Burschen sich in ihre Quartiere zerstreuten. Einige blieben und turnten, wozu sich nach Zeit und Ort thun ließ.

Gegen sieben Uhr aber versammelten sich sämtliche Burschen wieder auf dem Markte, es wurden 100 Fackeln unter sie ausgetheilt, und sie zogen damit durch einen Theil der Stadt hinaus auf den eine halbe Stunde entfernten Wartenberg, wurden hier vom Landsturm mit Raketen empfangen, und dann dem für sie bestimmten Hofschoße hingeleitet. Er

nach
Auff

u. f.
was
sect
mit
über
and
mich
in j
und
die
soll
so
lani
ber
herr
Gra
feie
thri
nus
vor
un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
des
die
ha
na
ha
au
fer
M

sch
he
zu

ward angezündet und loderte mit soviel an
hen und fernem gen Himmel. Jetzt ward
Lied gesungen:

Gesang am Feuer.

(Weile: Heil dir im Siegerkranz ic.)

Des Volkes Sehnsucht flammt
Von allen Deutschen Höh'n
Zum Himmel auf,
Und mit den Vätern stehn
Vor dir die Jünglinge,
Betend mit Herz und Mund,
O Gott, o Gott!

Alle: Der du die Sonnen weckst,
Helden zum Siege ruffst,
Wenn auf die Völker schrei'n,
O segne uns!

Daß blüh' dein Reich des Lichts,
Ureu'ger Schönheit Geist,
In allen Gau'n,
Daß, wie die Eichen, stolz
Wachse dein Deutsches Volk,
Weil es geboren ist,
Aufjauch' zur Sonn':

Alle: Salben wir Jünglinge
Fröhlich die Ringerkraft,
Flehn wir zu dir empor:
Erleuchte uns!

Du wirst froh einst und groß;
 Der sprach dein Joch, o Land,
 Der segnet uns;
 Daß wir ein Eichenforst
 Lustig im Sturm bestehn,
 Kämpfen den schwersten Kampf
 Mit uns, mit uns.

Alle; Brüder, was ist der Tod,
 Blüht drauß das Leben auf?
 Brüder, was ist der Tag
 Geknechteten?

Die vor uns sonnengleich
 Gerannt die Heldenbahn,
 Winken uns Muth
 Nieder zur Flammenpracht,
 Die ihnen dankend loht,
 Aus der Gestirne Glanz
 Palmenbefrängt.

Alle; Brüder, wie winkt ihr schön!
 Wofür ihr siegreich stelt,
 Euch lohnt des Nachruhms Kranz:
 Kämpfen auch wir!

Und dort das Flammenaug
 Ruft aus der festen Burg:
 Vertraut auf Gott?
 Trotz Höllemacht und List
 Siegt doch der ew'ge Geist;
 Wahr, wie das Herz euch mahnt,
 Wahr ist sein Licht.

nach
Aufu. f.
was
für
mit
für
an
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
heit
nu
vor
Un
We
speha
sie
da
ter
bei
du
ha
na
ha
au
fei
Nid
be
en

wirbeln, daß es hell ward und immer heller und fröhlicher werde im Vaterland und feiern endlich den Sieg der ewigen Wahrheit über knechtende Gedankenlosigkeit, freier sich fortgestaltender Menschheit über bedrückenden Knechtischen Völkerschaaf.

„Dem ewig jugendlichen Geist der Wahrheit und der Schönheit, dem neuentwachten unter uns, dem schaffenden Gewalt, der dich zum Vaterland heiden gürtete, huldigen auch wir auf künftige schöne Tage und weihen uns so mit vielen andern beglückten Herzen, fortzuführen dein Werk. Im hohen Beruf dieser Zeit, wo die Erde sich wieder reinigt und die Völker sich beugen vor der winkenden Hand der wandellosen Allgerechtigkeit, stolz, daß das hoffende Vaterland auch auf uns blickt mit Vertrauen, und alle bereit, Märtyrer zu werden für seine heilige Sache, schließen wir hier von deinem Geist nurrecht einen reinen und starken Bund, der sich ausbreiten und verjüngen möge von Bau zu Bau, von Geschlecht zu Geschlecht, durch alle Adern des deutschen Landes die immer frisch pulsenden Pulse eines wahrhaft glücklichen, gerechten und ehrenhaften Lebens ströme voll Kraft und jugendlicher Schönheit. So walte denn auch unter uns in dieser Stunde daß wir ihren Ernst recht begreifen und ihre Bestimmung mit Flammenschrift in unsere Brust geschrieben was uns erhebt im Leben und im Sterben! —

„Womit grüße ich aber euch, meine deutschen Brüder, an dem Tag der Weihe?

„Ich denke, mit dem ersten und dem letzten was in allen unsern Herzen wiederklingt: —

„Helt uns, daß wir dieser Zeit geboren sind nicht zu ruhen auf den blutigen Kränzen der Väter

heit, nein, weil die Zukunft ihre Bahnen öffnet
i und groß.

„Und darum, dreimal Heil uns! weil wir uns
ben, sie gemeinschaftlich zu laufen, und uns weihen
: heiligem Ernst.

„Wir weihen uns aber dem, des Stimme durch
: seine Werten bringt, des Auge schaut vom Auf-
g zum Niedergang; der in der Menschenbrust wohnt
die nicht läßt, so auf ihn vertrauen. Es ist der
e und ewige Geist, des Odem das All beseelt von
fang an, der zu den Menschen spricht aus seinem
inner und auf sie niederschaut aus den Gestirnen.
m weihen wir uns, denn wir haben seinen Ruf ver-
namen!

„Er ist es, der erbarmungsvoll den Völkern, so
Augen nicht aufthun zu seinem Himmel und wahr,
echt und froh wandeln unter seiner Sonne, sondern
Finsterniß und Knechtschaft irren, Propheten schickt
t dem Lichte seiner Wahrheit, und Helden weckt
t dem Schwerte seiner Gerechtigkeit. Und wenn sie
ch dann nicht hören, läßt er die Wolken seiner Liebe
er sie gehen und läßt los den Verderber mit seinen
brechen, bis sie wieder rufen zu ihm.

„Und dann ist er da!

„So hat er auch stets gewaltet über unserm deut-
en Volke.

„Denkt nur an die Schande der vorigen Jahre
d an die Herrlichkeit der letzten.

„Längst verpestet von dem Gifthauch herrschsuch-
er Fremden, bähisch zerrissen in seinem Innern,
ne Kleinlichkeit und eine Zwietracht, sank das deut-
e Land unter das eiserne Joch des Zerstörers. Für-
p buhten schamlos um das Verderben; Deutsche

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
be-
hen
Frei-
heit
ihm
mit
vor
Un-
We-
spr

ha-
sie
da-
rei-
den
die
ha-
na-
ha-
au-
fel
N.

sch
he
G
f

müßten jubeln, daß Deutschland sank. Auf dem
geschändeten Boden unserer Väter, schon lang
Schlachtfeld aller Kriege, auf den Trümmern
seines Glücks und unseres Namens verbluteten wir
hier, und die Knechte der Hölle triumvirten; denn
waren kein Volk mehr.

„Wo zürnt die Sprache, wo brennen die
Auszusprechen den Jammer und die Schande,
Volk zu schildern, das das Brudervolk der Welt
gewähnt, wie sein Glaube und sein Geist die
Tafel, in jämmerlicher Verlassenheit und Verzweiflung
ohne Glaube, ohne Liebe, ohne Hoffnung!

„Vergehen und vergessen sei den Betrogenen
handelten, ausgelöscht auf ewig das Gedächtniß
trüger! Aber glühend sieh' gegraben in die
Tafel der Deutschen die Erinnerung dieser Schmach
kommende Zeit!

„Denn wir gedenken dabei auch unserer
denn daß der Herr nicht verläßt die, so ihn nicht laßt

„Du riefst auf zu ihm, mein Vaterland,
in der unansprechlichen Noth und in seinem
ging dir ein Zeichen auf. Und alle Herzen
ihres Gottes und seiner Gerechtigkeit, und
Strahl von oben ging die Begeisterung des
Gau zu Gau. Die Jünglinge stürzten her
den Tempeln der Weisheit mit ihren edelsten
mit den Vätern aus den geschändeten Hütten
haben's errungen!

„In ihr theures Blut stürzte der eiserne
der die Erde wollte zu seinem Grund und den
frech herunterreißen zu seiner Decke. Denn
Blickstrahl der Wahrheit kann die Finsterniß nicht

und keine irdische Macht kann die bezwingen, die die himmlische brüderlich zusammenstehn.

„Darum lohn dir die Feuer durch alles deutsche D, flammen dir die Gebete aller deutschen Herzen stehend empor, du Wandelloser droben, daß deine geisterung uns aufs Neu zu Brüdern machte innig stark, wie nie vorher, und daß du deinen Bund uns besiegelt hast mit dem Blute der Geopferten.

„Auch ihnen wirbeln diese Feuer als die Todtenopfer der Erinnerung, des großen Todes Zeichen, den ihnen Glück gewährte zu sterben. Beklagt sie nicht, beudet vielmehr ihr Loos; denn das Reidenswertheste Menschenleben ist: im Sieg zu sterben für die ewigen Ideen der Menschheit.

„Wohl aber sind die zu beklagen, deren Herzen schen im Kampf mit ihren Brüdern, im Streit für Hölle; die den Tag der Versöhnung nicht sahn.

„Sagt, wären wir aber werth, mit Thränen besetzt und von Lippen beklagt zu werden, wenn wir zessen könnten das große Wandeln des Allmächtigen er uns, wenn wir kaum erwacht aus dem feigen Schlaf der Knechtschaft, nicht ertragen könnten die Strahlen seines ewigen Lichtes, vergebens vor unserer Seele merten die Züchtigungen unserer Väter, vergebens llen wären die Brüder, vergebens aufflammten die er der Sehnsucht eines geduldig harrenden, verendenden, betrogenen Volkes, das bis jetzt nur in m Wünschen eins und mit der Hoffnung — dem eingut aller Unglücklichen — belohnt ist?

„In der Noth versprach man uns, ein Vaterland eben, ein einiges Vaterland der Gerechtigkeit, aber theuererkaufte Bundestag ist noch nicht angebrochen fast will es scheinen, als sei das Volk glühend

u. f.
moe
lecta
mit
über
and
mich
in j
und
die
soll
so
lan'
ber
bert
Gra
keit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
das
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
Re

sch
he
Bis

erwacht, die Herrlichen gefallen, damit hochm
Ideelosigkeit ein Freudenmahl halte von dem
Wissen des Landes und näher in seinem Herzen
der Stachel launiger Gewaltthätigkeit und der De
stischer Erbarmlichkeit für jetzt und die Zukunft
verstehe sich das von selbst.

„Nur ein Fürst hat fürstlich sein Wort ge
allen andern ein Vorbild, allen Deutschen ein
haft deutscher Mann; derselbe, dessen Ahnen
voran waren, wo es galt das Heldenschwert zu
für die Reinigkeit des Glaubens und die Gerech
und die dem großen Luther hier eine Zuflucht
von wo aus er deutsch den Deutschen das Wort
digte und' anzündete das Licht der weltdurchflam
Wahrheit. Unter seinem Schutze sind auch wir
mengetreten, um auf dem freiesten, deutschen
ein freies deutsches Wort zu wechseln.

„Mögen ihm die andern nachkommen und
Denn Eins hat das deutsche Volk gewonnen,
Kraft des Selbstvertrauens — es will
nicht wiederum wiegen lassen in den ehrlosen
es kann nicht vergessen seine Schwach und sein
zendes brüderliches Erwachen zum Kampf für
Gott und seine Gerechtigkeit.

„Er wird ihm helfen!

„Dafür bürgt in tausend Feuerstrahlen sein
sandter, der Geist der Wahrheit, der treu ist un
besiegbar, wie er selber. Dieser Tröster führt
seine Helden zusammen, und auch uns, um ein
zu seiner Zeit zu reden in der heiligen Sache des
landes; und wir haben das Recht dazu, wenn
Mensch überhaupt ein Recht hat an sein Leben
das Element, in dem er athmet

„Wer bluten darf für das Vaterland, der darf
 auch davon reden, wie er ihm am besten diene im Frie-
 den. So stehn wir unter freiem Himmel und sagen
 das Wahre und das Rechte laut. Denn die Zeit ist
 gekommen, wo sich der Deutsche nicht mehr
 scheuen soll vor den Schlangenzungen der Lügner und
 im Hinterheil der Tyrannen und sich niemand entschul-
 den muß, wenn er vom Heiligen und Wahren spricht.
 Würdiger können wir das Fest der Geistesfreiheit und
 des befreiten Vaterlandes nicht feiern mit allen unsern
 Vätern, Du aber, Mann Gottes, mit dem Flammen-
 wort deiner Wahrheit, bist uns und ihnen ein ander-
 Tröster und ein ewig sicheres Zeichen, daß der Lem-
 des Herrn nie zerfällt und die unsterblichen Ideen
 sterben unter den Völkern und daß kein Menschen-
 stück zu Schanden wird, der auf sie vertraut, die allein
 gott sind wie Gott.

„Sie liegen in der tiefsten Menschenbrust und knüp-
 fen ihn an die Welt; eh' löschen aus alle Sonnen am
 Himmel, als sie vergehn. Sie sind die Strahlen und
 die Krone im Menschenleben, und dem Fluchen die Ge-
 rechter, der sie verunreinigt und mißbraucht; den segnen
 ewiglich, der den Muth hat und die Kraft, in den
 Kampf zu treten mit den Bösen der Erde und die Heiligen
 zu führen. Darum segnen dich auch alle Völker, o
 deutscher Luther, denen der Tröster versprochen ist.

Heiland der Welt hat ihn am Kreuzestad von dem
 Vater erbeten; du hast den Verunreinigten gereinigt.
 Du hast gesiegt durch das Blut der Jahrhunderte und
 hast ihn besiegelt mit dem dritten und letzten

„Nun braucht er keines Zeugen mehr. Im Herzen
 der Völker lebt er fort unüberwindlich mit wachsender

Macht. Aber es schwebt noch ein anderer Geist in
Lichte des Himmels, lebendig in wenigen Herzen —
Geist der Tugend und der Schönheit. Für ihn je-
gen ist die Zeit gekommen — ihn zu pflanzen in
Herzen, denn sie verlangen alle darnach.

„Und wir wollen ihm einen gedeihlichen
erfichten in allen Gauen des Vaterlandes, wo der
strahl des Gottes der Gerechtigkeit das Längst ab-
Volk getroffen hat und aufgeweckt mit jugendlicher
geisterung, wo ihm so viele tausend Heldenherzen
blutig opferten, wo ihm auf den Vergaltären die
men der Sehnsucht entgegenbrennen.

„Aber, er will ein Vaterland haben und wir
den feind; er kann nur dauernd unter einem
und starken Brudervolke wohnen: und noch sind
schmählich getrennt und zerrissen.

„In diesen todten Formen der Gewohnheit
denen nur faule, selbstsüchtige und kraftlose
athmen mögen, in diesen papiernen Staaten
Seele muß das Deutsche Bruderherz erkalten, kein
große Geist der Wahrheit und der Schönheit
wehnen; bei dieser kleinlichen Beschäftigung, in die
Schimmer von öffentlichem Leben scheint, wo jeder
zeln zur Selbstsucht angewiesen und der beste
der beste Bürger ist; bei diesem Hofdienst und
Kindischen Auszeichnung, statt daß die Bahn der
den offen wäre für jede freie Kraft, kann kein
eifer entbrennen im Vortrefflichen und Guten, und
große Enthusiasmus fehlen, der im Volksleben und
ner Kunst so Unglaubliches schafft.

„Mögen jedoch die tausend Verträge und Ge-
von denen wir nichts wissen, dem Geist entspre-
der das Vaterland durchweht, und das Vertrauen

alles nicht zu Schanden werden an seinen ersten Irgern.

„In Ergebung erwarten wir, was von außen kommen wird mit dem ganzen gehorsam harrenden Volk.

„Hier laßt uns aber von dem Gemeingeist der Gerechtigkeit reden, dem wir den Weg bereiten wollen. Denn das fromme und sittliche Leben in ihm will nicht fehlen, es will vom Geist dem Geist gepredigt werden; des Volkes brüderliche Einheit will in der Gerechtigkeit leben.

„Denn wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Deutsche durchdringe durch und durch der heilige Geist, der alle Herzen bündigt und alle offen durchbricht, so wird Friede bleiben und doch das Reich des Lichtes kommen. Wosern wir aber dem allein Wahrhaftigen nicht huldigen aus aller Kraft, sondern ein eitles Spiel damit treiben, weil es so an der Zeit sei, dann ist auch der Bund gebrochen von der Stunde an, und das schrecklich Vergangene beginnt neuem. Aber das Licht käme doch einst hernieder, man auch nicht zu uns.

„Denn der Geist der Freiheit und der Wahrheit will nicht auf der Zunge sitzen, sondern im Kern des Herzens. Er ist ein fürchterlicher Rächer und spielt feynisch mit denen, die mit ihm spielen. Blickt auf Frankreich und zittert! Aber einmal muß er auskamen und die Welt durchdringen durch und durch. Daum eilt ihn aufzunehmen ganz und gar, und theilt es den Brüdern mit, die ihn nicht kennen, durch Wort und That, damit sein Drang der Noth nicht das Volk ergrimme und die Guten mit den Bösen verderben und der Glaube an die Menschheit mit ihnen.

nach
Auf

u. f.
was
jetzt
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
ber
bere
Zeit
ihn
nur
vor
un
Be
spr

hat
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
N

sch
he
G

„Wir haben nicht zu hoffen auf die
der Väter; die haben sich gelebt; nicht auf
der Brüder, die sind sich gestorben groß und so
ist Alles gegeben.“

„Auf was hoffen wir sonst? Doch nicht
Zeit? Denn die zerstört nicht und erschafft nicht.“

„Eben so wenig erwarten wir den Tag
von den Launen roher Gewalt, sei sie bewacht
dem Schwerte oder mit den Schrecken des Geistes.“

„Aber wohl von den Priestern der Weisheit,
sonst von niemand im Himmel und auf Erden.
Sind aber die listigen Betrüger nicht, die un-
gen dem Verstand Millionen Menschenleben worden
zum Opfer Jahrhunderte lang, und mit ihnen
nicht das alte, schlechte Spiel auch jetzt wieder
möchten. Ich meine die Horte und Mä-
nischeit, die Bewahrer ihrer theuersten
die auf den Altären des Vaterlandes und in
gen des Volks das göttliche Feuer erhalten.
Menschheit ihre Würde giebt, und das Leben
ren lassen mit Freudigkeit, auf daß die das
ben haben, die ihnen vertraut sind und alle
Geschlechter.“

„Ich blicke umher in den Tempeln des
in den Schulen der Weisheit.“

„Es sind nur wenige da, wie ich sie meine.
die wenigen unter den vielen strahlen hell, und
in der Nacht, durch alles Deutsche Land, ja
zu schauen, jedes Herz entflammend zur Nachtzeit.“

„Laßt sie treten vor eure Seelen mit
den der Vergangenheit!“

„Und vor allen umschweb' euch der, so

set, vertraute, fester als auf den Grund der Erde,
 a er allein stand und ihm sich weihete.

„Unserer aber sind viele.

„Wir geloben aber in dieser Stunde der Weihe
 im Herzenskundiger, eines hoffenden Volks Lehrer,
 Erwarteter seiner heiligen Sache, Zeugen seiner Men-
 schenwürde zu sein.

„Und so dienen wir denn von allen Stücken wahr-
 aftig, wie wir erwählt haben, dem Geist der Wahr-
 eit. Er hat's bis dahin geführt und Er wird's voll-
 enden.

„Suchen wir der ächten Geistesbildung theilhaftig
 zu werden — nicht jener prunkenden und eiteln, die
 die Brust beengt und den Geist lähmt. Vergessen
 wir nie, daß alle Wissenschaft dem Vaterland dienen
 soll und dem Leben der Menschheit. Das nahe aber,
 was Noth thut, bewegen wir fleißig im Geiste; damit
 wir gewiß sind, wann die Zeit der That kommt. Das
 Licht der Aufklärung hat uns die Ziele gezeigt, nach
 denen sonst ein dunkler Drang den Menschen und die
 Völker trieb — lernen wir sie kennen und die sichern
 Wege der Vermittlung, damit nicht das Abzuwendende
 geschehe.

„Die Zeit ist mit ihrer lehrenden Flammenschrift
 und ihren blutigen Rathen zu oft vergehend vorüberge-
 gangen — können wir ihrem namenlosen Jammer da-
 durch gedenken, daß wir uns selbst verstehen und das Herz
 unseres Volks, damit die Stimme seines ächten Gemein-
 geistes im Frieden ertöne, was nimmermehr aus dem
 Blut und der Asche des Kriegs hervorgeht.

„Eins aber thut uns gar Noth, was alles Strebens
 Ziel und Preis zugleich ist: der feste Charakter der Ehre
 und der Gerechtigkeit. Denn wir sind aufgewachsen in

nach
Auf

u. f.
was
secta
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
lan
ber
bew
Gra
keit
ihn
nur
von
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
Ri

sch
he
G

einer charakterlosen Zeit, in der giftigen Pest d
den, in einem engen Zusammenleben, das kei
Enthusiasmus bewegte und keine Antriebe ahnete
des Genusses und der Selbstsucht, mit niede
unter das faule Joch der Verzweiflung und se
durch das Geshrei der Schuten und eine geile
Dichtung. Lebt aber der wahre Geist in un
auch die Zeit des Charakters schon für uns da.

„Es geht kein Wort der Ehre an jeden E
kein Wort der Gerechtigkeit an den Gemeingei
Burschenlebens. Wie dieser Geist nur der ein
laßt uns auch nur einen Band stiften, in de
giere. Die Natur hat uns alle verschieden geb
Geist aber hat uns zu Brüdern gemacht.

„Ich rede nicht wider die alten Formen
Burschenlebens, in denen als Erzeugnissen der
seligen Vergangenheit allein der Echtheit,
und Ungerechtigkeit gedient ist, und die neu
Flamme vaterländischer Begeisterung nicht wehe
aber ich sage euch, huldigt nur dem wahr
der Zeit, nicht dem der Mode, und er w
selbst die Formen schaffen, die ihn trag
len; Formen, in denen ein Wettstreit entbre
das Wahre, Gute und Schöne, und ein gesa
meinsames Urtheil lebe, in dem jeder emporgetra
emportragend zum Mann erstarkt, der die wal
gekrone zu tragen würdig ist. Denn reicher
und anmaßlicher Dummheit soll nicht das W
und Schwererrungene geopfert werden, das ein
Deutsche Leben und Streben.

„Was ist aber das Deutsche, was wir m
Sprache und Sitte? Nicht das gedankenlose
ten mit Tugenden, die so mehr abbleichen, als

nach außen kehrt, nicht der leere Klang der Rathend.
Ingesucht entfaltet sich das Volksthümliche, wie eine
ansichtbare Blume; das Volk hat dabei nur das schöne
Lob, daß es das Natürliche in seiner Kraft und Reusch-
heit bewahrt.

„Suchen wir daher nicht in Büchern auf, was
volksthümlich sei; sondern machen wir uns unabhängig
von fremder modischer Bildung und von dem unseligen
Hang, alle Schattirungen menschlichen Thuns und We-
sens in unserm Vaterlande bunt zu wiederholen, und
seien wir so lebendige Vorbilder der Deutscherheit, die
nicht bloß auf der Haut sitzt, sondern im Mark des Le-
bens!“

„Aber die Zeit der Kraft muß vorher wiederkom-
men! Denn das Elend der Seelen knechtet auch
die Leiber und drückt sie zu Boden. So schlummern
allmählig ganze Geschlechter reiferer Ahnen ein und dul-
den stumm alle Gewalt und Lücke, bis ein fremdes
Schwert sie frist.“

„Deutsche Männer, lieben Brüder, blickt an euch,
wie steigt's mit uns?“

„Raum aufgedonnert zum Licht der Sonne, gähnt
die Nacht des Grabes wieder auf; doch uns soll sie nicht
verschlingen. Aber es ist hohe Zeit, daß die Junglinge
gedenken der Hermannszeit und der letzten Heldentage,
und sich aufraffen mit Begeisterung. Denn, wenn
Gott sie so befeelt, kann das Volk sich erfrischen und
verjüngen.“

„Auf! die Schranken sind offen, überall winken die
Kränze, auf daß unsere Körper reifen für die kommende
Zeit und in Übung und Spiel eine keusche, frohe und le-
bendige Sitte wachse auf den lustigen Bergen und in
den Thälern des Segens und Gefanges, und daß so ein

schöner Wettsefer werde in dem Vaterland, wo
Eichen trogen, und eine Jugend blühe, frisch und
wie sie!

„Dank dafür sei gesagt am Tage der Erneuerung
wahren Jahn und seinen begeisterten Freunden, die
der ganzen deutschen Jugend diese stolzen Bahnen geöf-
net haben, damit das Selbstvertrauen wachse, der
her wie der Geister; die die Schule hinaufgeführt ha-
ben in die frische freie Luft, wo der Sinn für das
öffentliche Leben und seine Aufopferung gedeiht.

„Das alles aber soll es sein, was die Jünglinge
der Deutschen Hochschulen begeisternd verbinde und
die Bürgerschaft werde der größten Zeit der Mensch-
geschichte. Ich sehe sie kommen von ferne in dem ruh-
flammenden Wehen unserer Begeisterung.

„Pflanzstätten ihres ewig jungen Geistes sollen alle
Hochschulen des Deutschen Landes werden, damit
wurzle und blühe in dem Gemeinstinn des ganzen kräf-
tigen, besonnenen Volks, das werth ist, den Tag des
Herrn zu schauen, und damit künftig allen Nationen
rings umher diese Feuer leuchten ein Vorbild und eine
Hoffnung.

„Und darum haben wir sie angetreten, diese Wall-
fahrt der Weihe nach der Stätte, von wo aus der Geist
siegte über das Deutsche Volksleben im Sieg der Wahr-
heit. — Das Deutsche Volk hat sich wiederum erkämpft,
der Sieg der Wahrheit ist wiederum erblutet — so laßt
und nun nach des Lebens Krone wetteifern, nach seiner
Schönheit und Gerechtigkeit, wie sich die Brüder dahin-
gaben für die Freiheit von den Fremden, nicht mehr
das Herrliche zu schauen.

„Von Jahr zu Jahr wachse und verlänge sich unser
Bruderbund, ströme erfrischend und segensvoll aus die

Zwecken des Lichtes und der Wärme über alles Deutsche Volk.

„Kraft und Schönheit des Geistes wie des Leibes, Mäßigkeit und frommes begeistertes Streben, seien das ob unsers Gemeinfinnes und das kräftige Selbstvertrauen, damit die Schwachen, Verderbten und Eiteln nicht herrschen über uns.

„Fluch aber den Dämonen der Faulheit, der Geilheit und Eitelkeit, die Jahrhunderte lang schon das europäische Leben vergiften, und womit man leider in unserm Vaterland noch prahlt und schön thut.

„Wie dem Geist nichts zwingt, so sind auch wir die Meinigen Bürgen unserer Hoffnung; allein wir sind schuld, wird sie zu Schanden.

„Wir sind nicht zusammengetreten, uns zu schmücken mit den Aertelkränzen der Ruhe, sondern mit dem Ehrenlaub zum Sterben und froh zu salben Leib und Geist — denn es wird ein heißer Kampf noch kommen mit den Argen und Eiteln.

„Aber wir Jünglinge wissen, daß durch die Wollen der Nacht zuckt der Blitz, und der Kranz des Siegs perlt von blutigen Thränen. Uns ist nicht bange. Hervorgetreten will sein aus der Ohnmacht der Zeit, daß auch sie der Kraft des Menschenlebens traue und nach ihr begeistert strebt. Das Licht muß scheinen, wenn die Nacht soll weichen.

„Durch Sturm und Nacht brenne aber dieser Tag fort mit seinem Schwar und ergreife fort und fort alle Herzen, bis der andere Tag kommt und wir hören werden die Stimme des Herrn.

„Zwei Wahren aber sind dann bei uns allezeit, der Blitzstrahl der Wahrheit und das stolze Bewußtsein, in des Lebens heiliger Blüte zu stehen, und dieses begründet

nach
Mitt

u. f.
war
setzt
mit
über
and
und
in
und
die
soll
so
lan
be-
hem
Frei-
heit
ihn
mit
vor
un-
Be-
spr

hal-
sie
da-
ter
bei
die
ha-
na
ha
au-
fer
N

sch
he
G

im Vertrauen auf die ewigen Ideen wirkt in uns
wir sie Allen geben und nie aufgeben und für
gen mit Kühner, starker Rede und mit dem Helden
auf Erden, dem Märtyrervolk.

„Und ob uns das Leben lohnt, wie der Gott
spricht? Ich sage, verliert die Zeit nicht und wie
lang es Tag ist. Ihr werdet aber nicht aufhören
ihr einmal begonnen habt.

„Es wäre lächerlich, zu sagen, wir wollten
folg nicht — aber er ist die Aufgabe, nicht
Lohn.

„Dieser unterreicht vom Nachruhm ist unendlich
deiner Brust.

„Oder — sollten es bloß leere Trugbilder
höhnend und umhaukeln, Ausgeburt jugendlicher
taste, die am Sonnenlicht verwehen, wie ein
Morgentraum? Es wäre Wahn, was so was
in unserer Brust, so im Einklang mit der Natur
Ohnmächtigen und Verachteten hätten Recht. Und
alle wären betrogene Chören, und du, o Luther
mit blutigen Thränen herunter auf das kalte
Spiel?

„O nein, wir erblicken nicht; vertrauend fer-
ser Blick hinauf zum ewigblühenden Himmel.
Ihr müßt, ihr Knechte des Leibes und der Seele
wollen. Und wem flammen diese Feuer? Ist
sie nicht dem Gott der Freiheit, dessen Hauch
allbelebend waltet? Und was sagt die Geschichte
wie rückwärts blicken. Die sagt, daß der Geist
wohlthuend wie zermalmend in die Räder
greift und daß, die sich wegwerfen, verworfen si-
je her. Doch was suchen wir im vermoderten Ver-
ten des Alterthums und graben uns aus seinen

ern, was uns näher und mit Flammenschrift in die Seelen geprägt ist?

„Darum muthig vorwärts, wie der Geist seine ewige Bürgschaft stellt!

„Denn der sagt, ihr verdient nur, was eure That erth ist. Wer an seiner Kraft verzagt, die Bahn zu laufen, der wird auch nie den Preis des Ziels erlangen.

„So wollen denn wir thun, was bei uns steht. Du aber wirst es gut verwalten, du über den Bestizenen, auf daß, wenn nach hundert Jahren abermals die Flammen lohen von den Bergen und frohe Lieder vorwärts dringen, dann an dieser Stelle bessere und ehr erleuchtete stehen, dich zu segnen und auch uns zu rühmen als ihre wackern Vorläufer.

„Von uns wird dann wohl keiner mehr da sein, sondern wir alle werden in den Gräbern liegen und auf ihnen wird ein freies, frohes und glückliches Volk leben und wirken unter der Sonne.

„Aber wir werden auch nicht ganz dahin sein; in der ewigen Fichte der Ideen, die uns irdisch schon anregt, winkt uns des ewigen Friedens Palmenland, und wohl dem Geiste, der dann segnend hernieder schaut.“

Als Rüdiger ausgesprochen, gingen die Meisten rück nach der Stadt, zum Theil, weil sie gar nicht wußten, was Einige noch vorhatten, zum Theil, weil sie kein großes Interesse daran nahmen. Die übrigen traten zusammen um ein anderes Feuer, das verbrannten hier, auf den Vorschlag Eines unter ihnen, einige schlechte Schriften, die ihnen ein öffentliches

nach
Auf

u. f.
was
jeet
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
keit
ihm
nun
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
Ni

sch
he
G

Zeichen der Verachtung und des Abscheus
nen schienen. Darauf sangen und redeten
zusammen bis Mitternacht und zogen dann
Landsturm in die Stadt zurück.

Auf den Morgen des 19. war eine
Abschiedsversammlung im Rittersaal festgesetzt.
es sah anfangs gar müßlich damit aus, da
rere, die es nachher gewiß schwer bereut ha
ren schon fort, andre mochten noch der D
gen, und erst um halb 10 Uhr begab sich
3—400 starke Haufe, aber nicht in geordne
nach der Burg hinauf. Ehe hier die
lung eröffnet ward, erhielten alle Nichtbur
Weisung, sich zu entfernen. Dann eröffnete
ler, nachdem er die Rednerbühne bestiegen,
sammlung mit folgenden Worten:

„Hört einmal, ihr Deutschen Bursche
wollen unser Fest mit einer freien Burschen
beschließen, worin jeder über unsere Bursche
nisse reden darf, wie er will; aber er muß
ndthigen Ordnung wegen, von hier aus th
seinen Vorgänger ausreden lassen. Ich me
wir können unsere Versammlung nicht besse
gen, als mit Vorlesung der gedruckten Rede
serem geliebten Lehrer Fries, weil sie die
bekommen haben werden. Mödiger mag sie
lesen.“

Dies geschah, und Kobbiger sprach selbst noch einige herzlichste Worte dazu.

Nach ihm redete Carové, ein Heidelberger, Koblenz, also:

„Möge der Herr, der unsere Brüder auf dem Leipziger Schlachtfelde zum Kampf und zum Siege gestärkt und ermuthigt hat, auch mir die Kraft und den Muth leihen, zu Euch zu reden, wie es Eurer und des Zwecks unserer Versammlung würdig ist!

„Der neuerwachte volksthümliche Geist, der neuer Sinn für Freiheit und Recht hat hier uns zusammengeführt. Wir sollen die geistige Verschwisterung vollenden, die von diesem Sinne bereitet ist, die von jenem gefordert wird. Es schaut unser Vaterland mit nungsvollem Auge nach der Wartburg hin, wo zum erstenmale sich seine Jugend, im Bewußtseyn ihrer Innlichkeit, zur Feier ihres herrlichsten Glaubens und ihrer heldischen Kriege, — so wie zur Herstellung ihrer eigenen Würde versammelt hat. Es hegt unser Volk gerechtes Vertrauen, daß die Jugend, die den äußeren Kampf geschlagen, auch den inneren, den verderblichsten und auszurottenden sich feurigst bestreben werde. Es hofft, die geweihten Stimmen, die in letzterer Zeit für mäßige Freiheit, für wahre Ehre und deutschen Sinn klangen, — daß sie nicht verschollen sind in den Trümmern alten Wahnes und nichtiger Vorurtheile, sondern und laut nachhallen in den Gemüthern der strebenden Jugend. Jenes Vertrauen und diese Hoffnung haben wir zu rechtfertigen vor Gott und unserm Volke; wir haben zu bewahren als Deutschlands wiedergeborene Söh-

nach
Muth

u. f.
was
seht
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
lan
be
bern
Frei
heit
ihm
nun
vor
im
Be
spr

hal
sie
dal
ter
ben
die
ha
na
ha
au
fei
A

sch
he
G

ne, als die ächten Stammhalter des neuen u
Volksgeistes. —

„Aber welche Forderungen macht dieser
an uns? Was sollen, was können wir thun?
Volksgeist will äußerlich schauen, was er inn
bracht hat. — Wie in den Befreiungsschlachte
sche Blut ineinandergelassen, wie ein Enthu
Deutschen gegen das Fremde empört und be
so soll auch im Vaterlande eine Liebe all
zu Blutsverwandten einigen, so soll auch
ein Recht und ein Geist Allen gemeinsam
deutscher Muth und deutsche Kraft die Franz
Schränken zurückgetrieben, so soll auch deutsch
deutscher Sinn das geistige Franzosenthum
so sollen sie den heiligen innern Kern befre
finstern Schale der veralteten Mißbräuche un
rosteten Vorurtheile. Gegen diese ist uns
Schwerdt zu richten; gegen diese ist zu kämp
fig, unerschrocken und unermüdlich. —

„Da ist nun freilich der Arbeit viel in
ben Vaterlande; denn viele noch sind der
die aus der vergangenen Zeit ihre Schlangen
neueste hinüberstrecken; aber unser Kampf
angewiesen; — die Hochschulen sind die Wap
denen wir die Arbeit zunächst zu beginnen,
wir den Kampf mit allem Ernste, — und
schließlich, — zu führen haben. Dort erst h
alten Schäden zu vertilgen und die Schranke
neß, die wir uns selbst gesetzt, zu durchbre
dem neuen und höheren Leben eine sichere
Entwicklungsstätte bereitet werde, von welch
rüstigen Kämpfer ausgehen können zur inner
gen Volksschlacht gegen Unrecht, Verfinsternung

heit. Mit Tag und Nacht wird daher gefordert, daß zuerst bei uns selbst und dem kleineren Kreise, in dem wir uns jetzt bewegen, beginnen, und uns und mit der lodernen Fackel des erwachten Geistgeses erheben und durchheften sollen; — und nur wenn diesesbracht ist, können wir mit sicherem Schritt und geschnittenem Vortraden eintreten in den größeren Kreis des Landes, des Volkes, — und auch dort fordern, was es ist, und vollbringen, was Noth thut.

„Uns aber gezeimt jetzt, ernstlich zu forschen und zu erheben, welche die Forderungen seien, die vom lebendigen Geiste unseres Volkes an uns gerichtet werden. Ich habe gebagt, in seinem Namen sie euch zu verordnen!

„Es wird, daß eine Liebe uns Deutsche zu Brüdern binde, daß eine Ehre und ein Recht uns Allen gemeinsam sei! —

„Diese sind die Forderungen, die, wie der Dreisig aus der Meutsharfe, vernehmlich aus allen, von dem ernsthaften bewegten, Herzen herdrönten und nur vor ihm überhört werden können, die harthörig geworden durch die gekessenden Mistlänze vergangener Jahre; taub in dem Dienste der fremden Götter für den Ruf des eigenen Volkes, taub für den einfachen Ruf durch das Geklingel französischer Lärme. —

„Wir aber des Vaterlandes junge Saat dürfen seine Ehre nicht zu Schanden werden lassen; sondern hören wollen wir Tag und Nacht auf seine Mahnungen, und uns im Stürme wie im leisen Gesäusel der Lüfte haren; hören wollen wir mit offenem Herzen wie ein Kind auf der Mutter liebevollen Ruf, und gehorchen die dreihundert Spartaner zu Thermopyla dem Befehlgehenden! —

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mit
in j
und
die
soll
so
lan
be i
ben
Frei
heit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dal
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

sch
he
G
Hir

PM

„Eine Liebe soll uns zu Brüdern
Süß ist der Ruf, und unsre Herzen schlagen ihm
entgegen, und die Herzen aller derer, die heu-
terlandes Befreiung feiern, schlagen alle mit
wir alle fühlen, wirklich, was sich in der
nicht befehlen läßt. Wir fühlen nämlich, daß
in allen deutschredenden Stämmen schlägt,
denselben Grundzug im Antlitz eines jeden
wieder, wir erkennen, daß ein Streben nach
und Wahrheit heller oder minder hell uns alle
daß Gott und Vaterland die höchsten Endziele
denen alle unsre Brüder ringen und gerungen
Anfange an, für welche allein die herrlichsten
fers Volkes geküßt, in deren Namen allein u-
sten Siege gewonnen worden. — Wohl liebt
unsre Urbäter und standen Jeder für alle un-
jeden, wenn die Gefahr von Außen drohte,
nen so sich wahrscheinlich den Namen Ger-
den verständigen Römern; wohl einigte ein-
rung unsere Ahnen, als der Glaube sie zum
des heiligen Grades aufrief; — aber sie wuß-
noch nicht von ihrer Bruderliebe, und weil
nur erst im vergänglichem Elemente des Gefühls
darum konnte sie keinen Bestand halten, da-
die Brüder in Feindschaft zerfallen, damit
ihrer selbst wahrhaft inne werden, daß sie
des Krieges und in der Schmach der Unter-
heilige Nothwendigkeit ihrer Verbrüderung er-
auf den Trümmern des Vaterhauses eine neu-
Burg erbauen, auf den blutigen Opferstätte-
lenen Brüder die Brautnacht des heiligen B-
möchten! — So sind wir zum Verständniß
gekommen, und das Verständniß wird bleib-

Den, weil das Wissen nicht in der Zeit steht, sondern über und klar über den Wolken des Vergänglichlichen steht. Wir wissen jetzt, daß der Einzelne Nichts ist, wenn er nicht seine Angehörigen und sein Vaterland mit sich umfaßt, wenn er nicht mit allen seinen Bestrebungen und Kräften in der Familie und im Volke lebt, und sich und sein Leben in das Leben und die Geschichte seiner Heimath einwebt. Dieses Wissen ist und kann allein sein der bleibende Grund unserer Liebe, und dieses zu verbreiten und zur allgemeinsten, lebendigen Anerkennung zu bringen, muß unser Bestreben sein in unserem jendlichen Kreise, damit es aus dem Herzen der Hochschulen ausströme in alle Adern unseres Vaterlandes und ein wahrhaft allgemeines, liebevolles Leben gestalte und halte.

„Doch wenn wir diese Liebe erkennen müssen als die Seele, die, gleich der Sonnenwärme, uns durchdringt und forttreibt zu Entschluß und That, dann müssen wir auch nach dem Geiste fragen, der jene Feuerkräfte steuert und bestimmt, und wenn jene Liebe uns das Wort giebt, dann muß der Geist uns sagen, was wir zu thun sollen. Der Geist aber sagt uns: „strebet nach der Ehre eures Volkes, nach der Ehre eures Standes; denn, so ihr keine Ehre habet, seid ihr wie die Blätter des Waldes, die da wachsen und grünen, aber auch welken und modern und keine Nützlichkeit haben.“ — Welches aber die Ehre unseres Volkes, und welches die Ehre unseres Standes sei, das geben die Bücher der Geschichte uns Kunde.

„Die Ehre der ältesten Germanen war ihre Heldenthat gegen fremde und heimische Tyrannen, ihre Ehrlichkeit gegen Freund und Feind, ihre Zucht und Sitte häuslichen Kreise; — dieses die ersten Elemente uns-

nach
Auf

u. f.
was
secta
mit
libri
and
mich
in
und
die
soll
so
lan
ber
ber
Gra
keit
ihn
nun
vor
un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
Ni

sch
he
G

sever Volksehre: damals das Höchste; — jetzt
wendige Grund und Boden einer höheren
die Blüthe des besten Strebens, jetzt der
welchem allein die reicheren Blüthen des
Geistes gedeihen werden. Denn so lange wir
und ehrlich und züchtig sind, wie unsers Vra
ren, so lange wird unser Streben nur ein
mit Seifenblasen, unser Gerede nur Spreu
werden unsere Wünsche und Hoffnungen nur
Lustschlösser sein. Wie jeder Mensch alle Ha
der Geschichte der Menschheit bis zur letzten
stufe hin durchlebt, und durchleben muß, u
zurückbleiben will hinter den Posten seiner
den Brüder, — und wie nur diese die wahre
ist, in welcher sich der einfache Gedanke des
Sofophen wie das reiche System des Neuesten
welche die lebendige, geschichtliche Entfaltun
sirenden Geistes organisch darstellt, — so
dieses die wahre Volksehre, welche wie ein
immer neue Zweige und Blüthen treibt, ei
wahre Ehre jeder Hauptentwicklungsperiode
vereinigt, und so ist des Deutschen jetzige
welche die Ehre der ältesten Vorzeit, des
wie die der neuesten Zeit in sich faßt. Di
sie nun aber vorzeitlich allen Deutschen gem
sen, war im Mittelalter verschieden nach d
Des Ritters besondere Ehre war sein Enthusia
Glauben, für Liebe und Recht; des Geistlich
des Gelehrten Ehre war sein Enthusiasmus
wissenschaft, seine Ausdauer in der Erforschung
und seine freudige Aufopferung Alles Irdisch
geistigen Gewinn. Sind wir nun nicht ta
und züchtig wie der Deutsche im großen, un

Ide, und nicht ritterlich, wie der Herr auf der Bel-
 burg, und fleißig und forschend, wie der Geistliche
 Kloster und der Gelehrte im dürftigen Kämmerlein,
 in ist die wahre deutsche Ehre uns noch fremd, und
 Vorzeit und das Ritter- und Klosterthum haben ver-
 lichen geblüht, und nicht für uns ihre Früchte getragen.
 In dieser jüngsten Zeit streben die Pole zur Verei-
 nung und Durchdringung; der Kreis will sich schließen,
 jeder Gebildete, Jeder, der der Ehre seines Volkes theil-
 haftig sein will, soll jetzt ein gelehrter Ritter und ein ritterlich
 Priester sein. Es ist gerade die Ehre unseres Volkes in
 der gegenwärtigen Zeit, daß es das Heilige und Herrliche jeder
 Vergangenheit anerkennt, daß es das Ideal eines Men-
 schen erfaßt hat, indem es das nur scheinbar Entgegens-
 eetzte in einen vollen Einklang zu vermählen strebt.
 Er nicht nur ringt unser Volk nach jeder Herrlichkeit sei-
 ner Ahnen, sondern es ist ihm noch eine eigene Herrlichkeit
 theil geworden. Es ist nämlich das Bewußtseyn der
 Volkseinheit, das Streben nach wahrer Freiheit und
 ernsteste Sehnsucht nach reiner Vernünftigkeit in ihm
 gegangen, und wenn auch nur erst noch wenige große
 inner helle Spiegel dieser Ehre sind, dann genügt
 es doch, um jene Herrlichkeit unserem Volke anzueig-
 net, da solche große Männer noch immer die gegenwärti-
 ge, vorangeilte Zukunft ihres Volkes darstellten. —
 Und so glaube ich in diesen Zügen das Bild der Volkse-
 heit unserer Zeit im Allgemeinen entworfen zu haben;
 das wahre Bild der reinsten Persönlichkeit unseres Vol-
 kes, welches freilich nicht Diesem und Jenem auf Gera-
 wohl auf Märkten und in Klubs begegneten deutschen
 Mannen entspricht, sondern zu welchem die Züge
 der edelsten Männern deutscher Nation zusammenge-
 kommen, wie man ja auch einen einzelnen großen Mann nicht

nach
Auf

u. f.
was
jura
mit
über
and
nicht
in f
und
die
soll
so
laut
be
here
Frei
keit
ihm
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
an
fei
Re

ich
br
G
d

nach seinem alltäglichen Thun und Treiben schiff-
dern nach den großen Thaten, die er in seinen
Lebensmomenten vollbracht. Nun aber ist die
was die Ehre der deutschen Männer, auch die
Ständesehre deutscher studirender Jünglinge
da sage ich ja, und deute wieder hin auf die
Blätter unserer Geschichtsbücher. — Früher,
was man Staat nannte, noch zerfiel in scharfe
Theile, und dem Söldling der Staatsmänn-
lehre ferne gegenüber stand, waren auch die
getheilt in rüstige, soldatenartige Kämpfer und
brütende Stubensitzer; die Gebildeten im Volk
größtentheils fremden, besonders französischen
Tracht und Sprache, Sitten und Literatur be-
französischen Hochgeschmack (*haut-gout*), und
Hochschulen wurden zum Theil von dieser Ein-
griffen. Nur nach äußerem Glanz wurde ge-
wollte man sein, sondern nur scheinen, an
Stelle des kernhaften Ehrgefühles trat das lust-
ge *point - d'honneur*.

„Die Stämme deutschen Volkes wurden
ja endlich sogar traten sie in blutige, bittere Fe-
und besser auch war es nicht auf unseren Hoch-
es standen die Landemännschaften sich schroff
und blutige Fehden waren nicht selten unter ih-
den Staaten endlich herrschten zwar Gesetze und
men; aber neben ihnen die Willkühr und rohe
und der Begriff der wahren Freiheit war nur
gen geahndet, noch nirgends zur Reife gedie-
auch hierin ähnelten die Hochschulen den Staaten
zum Theile folgte man einem Gesetze, zum Theil
tete die Willkühr; — ein Theil der Hochschüler
henden Kraftgefühle der Jugend, gab das Ge-

erschützte mit bewaffnetem Arme über die größere übrige enge, die theils in guter Gesinnung, theils aber auch knechtischer Erniedrigung aus Ohnmacht sich nicht zu Herrschern gesellte, sondern die Knechtschaft duldet und darum verdiente. Doch diese unselige Zeit, diese Zeit des Zwiespaltes, der Entfremdung, des Scheines und der Willkühr konnte in unserem ewigstrebenden Volke nicht dauern. Von dort, von wo uns das Schlimmste kommen war, von Frankreich her, kam auch der Anstoß zur Erweckung und Verjüngung. Die Revolution brach hervor, und aus dem gährenden Schutte des zertrümmerten Reiches stieg ein Geist auf, der zwar im Frankreich selbst wieder verloschen scheint, weil das Volk hier nicht mächtig war, — der aber neu belebend, wie der Frühlingshauch, sich über Deutschland ergoß, und wie der Frühling, auch die Gemüther der Jugend am gewaltigsten ergriff und den Samen streuete zu einer besseren Zeit. Er war es, der die Ideen von bürgerlicher Freiheit und von Vorurtheilsfreiheit erweckte, und die Anerkennung der wahren Menschenwürde forderte. Gleichzeitig erhoben in unserem Vaterlande sich große Weltweise und Dichter und der mächtige Strom ihrer Reden und Tugenden schwemmte eine Schlacke nach der andern weg von den Herzen unserer Brüder, und das Feuer ihrer Begeisterung entzündete wieder überall die lebendige Sehnsucht nach allem Großen und Schönen und erregte unwiderstehlich das schier verloschene vaterländische Gefühl. In diesen Jahren waren die Hochschulen die Freistätten für die erwachten Deutschen und ihre Ehre war noch nicht die Ehre des ganzen Volkes geworden, obgleich auch dort noch die alte Befehdung der Stämme nicht aufhörte. In neuer Anstoss war nöthig, und wieder kam er von Frankreich. Denn sein Volk überwältigte das unsere,

nach
Auf

u. T.
was
ject
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
lan
be
bere
Gro
feil
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

sch
he
G

und gab unbewußt ihm hierdurch das Gefühl der Freiheit wieder. Der Herr war mit uns, und Schlachtfeldern von Leipzig und zum schönen ward der Deutschen Bruderschaft von neuem besiegelt. Es hatte aber jede Hochschule ihre Aufgabe gestellt, hiermit durch die That die Befreiung gestellt, hiermit durch die That die Befreiung der Hochschüler mit der Volksehre zu und verschmelzen begonnen; und das Bewußt von war eine der schönsten Früchte, welche aus dem Kampfe mit zurück auf die Hochschule. Doch auch noch andere Früchte sind im Kampfe Fremde und gegen das Unrecht gediehen. Um die Freiheit des Fremden zu zeigen, haben geistreiche die Schätze wieder zu heben angefangen, welche ganze Vorzeit verbirgt, und lebendig ist und Herrliche jederzeit vor die Augen zum Spiege. Um das Unrecht zu bekämpfen, haben kräftig wieder die Quellen des Rechtes eröffnet, und und ehrlichen Forschen neben den wahren Wegen Freiheit und Recht auch die Mängel der Wirklichkeit deckt und mit ernstlichen Blicken darauf hingeworfen. Schon tausende von Stimmen erheben sich in der Volksversammlung, und verlangen, daß die Willkühr endlich das Recht gesichert werde. — Nicht minder im letzten Kriege bewährt, daß auch dem Manne das Schwert zu führen vergönnt werden könne, daß, wenn nicht schon die allgemeine Verarmung des Bürgerstandes es nothwendig machte, schon halb künftighin jeder Deutsche auch ein Wehrmann müsse, weil feurige Vaterlandsliebe allein die gegen fremde Begierde sichern und beschützen, der Söldling die Herrschsucht und den Eigennutz des fremden Volkes mit Gewisheit abhalten kann.

er das Gemeine mit dem Niedrigen kämpft. — Laßt uns verkünden diese und viele andere Zeichen, daß der alte Begriff unserer Volksehre wieder von den Todten auferstanden sei, daß sie das Herrlichste umfaßt und also nicht allein nicht verschieden von der Ehre unseres Standes, der die reinste und vielseitigste Bildung erstrebt, sondern sogar das höchste Ziel sei, nach welchem zu ringen wir alle unsere Kräfte aufbieten müssen. Laßt mich darum kurz wiederholen, welches jetzt die wahre Burschenehre sei, nun, da mit den Riesenschritten der neueren Zeit auch das Bild unserer Ehre sich riesenmäßig erweitert hat. Züchtig und ehrlich müssen wir sein, und es Mannes Wort gelte einen Mann, damit die Geister unserer noch ungebildeten Vorfahren uns nicht zu verunglimpfen und zu den verlogenen Galliern und den kuppigen Löwen zu schickeln berechtigt seien. Aber mit den edlen Littgern laßt uns freudig so Gut wie Blut einsegen für die Beschüzung der Unschuld, für die Verfechtung des Rechts und für die, welche unseren Herzen durch heilige Bande verknüpft sind. Laßt uns unermüdlich streben nach Erkenntniß und Wahrheit, und uns üben in den Waffen, als wir gerüstet seien gegen innere wie äußere Feinde, aber vor Allem laßt uns die Vorurtheile ablegen, denen wir oft noch willentlich gehorchen, und die Mißbräuche beseitigen, die noch so häufig die Entfaltung des erwachten besseren Geistes verhindern, oder mit andern Worten, laßt uns der wahren Ehre ihr volles Recht einräumen, und das Recht wieder durchaus zu Ehren bringen.

„Als Vorurtheile aber müssen wir die falschen Vorstellungen von Burschenehre und Burschapsfreiheit, als Mißbräuche die Unterdrückung unseres Gleichen und die Verachtung der Nichtstudirenden bezeichnen. — Daß

nach
Auf

u. f.
was
jezt
mit
für i
an
nicht
in i
und
die
soll
so
lan
ber
ber
Gra
keit
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

hal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

sch
he
G
St

nun die Burschenehre jetzt nicht mehr d
hen könne, bloß ein gewandter Fechter oder e
windlicher Trinker zu sein, oder die Hei
Person durch jedes unbedeutende Wort oder
schiefes Gesicht verletzt zu fühlen, davon n
billig jeder deutsche Bursche überzeugt sein.
nicht taub ist wie ein Stein für die Klänge
und gefühllos gegen das Große und Schöne
fest. Es kann ja vielmehr jetzt die Ehre der
nur mehr darin bestehen, in höchstem Maas
ehre theilhaftig zu sein und zu werden, da
vorzüglich berufen sind, die Volksehre zu erh
wenn möglich, sie einst auf eine höhere St
heben. Sind wir aber von dieser Wahrheit
gen, fühlen wir unser Herz aus seiner Eins
zogen nach allen Seiten hin zu unserem
Vaterlande, wollen wir nichts für uns allein
Alles für unsere Deutschen Brüder sein, —
den Brüder! haben wir jene Selbstsucht un
abgelegt, die nur sich selbst sucht in Allem
ist, und sich an der Scheinehre genügen
diese Scheinehre verachtet, als sei sie eine n
als könne der trügliche Kampf das Urtheil d
und den Mangel des ehrenhaften Lebens und
len Strebens ersetzen. Sind wir wieder e
gerecht und wahrhaftig, wie unsere älteste Vo
erheischt, dann wollen wir nicht mehr scheinen
sind, dann erzürnen wir nicht, wenn uns e
die Wahrheit sagt, dann kann uns nicht
fremde Lüge, die unwahre lästernde Aeußer
Andern, sondern nur mehr unsere eigene schle
uns beleidigen, dann müssen wir die Wahrhe
und ertragen, und der Lasternde muß billig

ir, den partei'lichen, sondern von Dritten in Allge-
 mein bestraft werden. Erkennen wir uns aber auch
 ieder allesammt als Brüder, dann suchen wir unsere
 ihre nicht mehr in scharfer Scheidung von denen eines
 idern Stammes, oder gar im Hasse und der Unver-
 blichkeit gegen sie, in denen mehr nur der Name
 s das Wesen beseindet wird; — sondern wir finden
 sere Ehre in der Liebe und Einigkeit aller deutschen
 brüder, und nur dann mögen wir den Ernst und die
 strenge wachen lassen, wenn die Milde und die Freunds-
 chaft vergeblich versucht worden. Ist so uns die
 Volksehre der allbestimmende Geist geworden, haben
 ir uns in das Allgemeine hineingelegt und in ihm
 nser wahres Sein und unsere Seligkeit gefunden,
 ann wird jede Arbeit uns leicht und zur Freude wer-
 en, weil sie unsere Kräfte für das Vaterland erwei-
 ert; dann wird das Bemühen, ein tüchtiger deutscher
 Staatsbürger und Wehrmann zu werden, alles nichtige
 treiben verdrängen, und die Theilnahme an Allem,
 was die Volksehre betrifft, betreffe es die Wissenschaft,
 Religion, oder Staat und Kunst, — und das Bespre-
 chen hierüber an die Stelle geisttödtender Zeitvertreibe-
 ren. Dann erst dürfen wir uns mit Recht auch
 Deutschlands Burschen nennen, weil wir dann
 nicht nur Deutsche heißen, sondern sind.

„Daß aber der Alles verjüngende Geist nicht nur
 die Vorstellung von Burschamehre, sondern auch die Vor-
 stellung von Burschenfreiheit zu läutern begonnen, die
 es wird den wenigsten unter uns mehr verborgen sein.
 Denn bisher wurde darunter meistens nur die angehin-
 terte Hebung der Willkühr gemeint, und, sich so weit

als möglich seinen Lehnen überlassen zu dürfen, wird für das edle Vorrecht des deutschen Burschen gehalten. Verzeihlich war diese Meinung nur damals, als es Sinn für das Allgemeine schwerer verlor, und in Egoismus, das Prinzip französischer sogenannter Philosophen, auch in unserem Vaterlande sich das zu gerrecht einschlichen hatte. Nur aber, da die Schicksale der französischen Revolution und ihre traurige Ende uns durch die Erfahrung dasselbe gelehrt, und unsere Weltweisen durch Spekulation als Wahrheit gefunden, — nun wissen wir, daß überhaupt nur derjenige frei ist, der Nichts als das Wahre und Gute will, was Alle wollen müssen, und für diesen Willen Alles andere, als da ist Leben und Gut, u. d. g. aufzugeben, jederzeit die Kraft besitzt, nun wissen wir, daß im besondern Verhältnisse zu Anderen nur derjenige sich frei preisen kann, dessen Rechte alle durch Gesetze und diese durch die Gesamtheit gesichert sind, daß also, wie nur die Bürger frei sind, deren Rechte durch die Verfassung, deren Verfassung durch das Volk gewährt und gesichert, so auch der Hochschüler wahrhaft frei ist, wenn dessen Ansprüche, als ein Bursche, ihm sichergestellt sind durch einen Burschenbrauch, und dieser nicht von Einzelnen, sondern Namen der Gesamtheit gehandhabt und aufrecht gehalten wird. Frei ist der Bursche nur dadurch, daß mit allen seinen Genossen in Einem Gesetze befreit ist die Burschenschaft und dann, wenn sie mit den übrigen in der Bruder-Brüder, als ihrem gemeinsamen Herzen, in der Volksgemeinschaft, als ihrem Gemeingefühl einigt und gefestigt ist. Freilich muß jenes Gesetz, welchem wir einig sein sollen, von uns selbst gegeben

d die Verletzungen desselben von uns selbst her
 werden, da jede fremde Einmischung in dieser Hinsicht
 ein Eingriff in unsere Rechte sein würde, in daß
 jeder Gesellschaft, ihre inneren Verhältnisse
 nach Uebereinkommen zu bestimmen, und über die
 Angelegenheiten nur den gleichen als Richter anzuer-
 kennen; — aber jenes Uebereinkommen zu treffen und
 eses Gericht zu halten, wird uns sicherlich nicht ver-
 ahrt werden können, wenn erst jener Begriff von Ehre
 id dieser von Freiheit in uns allen lebendig gewor-
 n und von uns heilig gehalten wird. Doch daß die-
 s werde, müssen wir uns vor allem der Mißbräuche
 id und ledig machen, die ich vor wenigem genannt.
 Ir müssen weder unsere Mitbrüder unterdrücken und
 ber so herrschen wollen, wir dürfen eben so wenig die
 Inmählungen schwächlich und armselig ertragen, die
 unsere Genossen über uns ausstülten sich noch nicht ent-
 löden abzuken; denn nur wenn der Uebermuth und
 ie Herrschsucht der Einen nachläßt, und das Selbst-
 efühl und die Kraft in den Anderen erwacht, kann
 us ihrem Entgegenkommen und ihrer Vereinigung
 as Schöner, gemeinsame, freie Leben entsproßeln.
 Ind wie wir kein Unrecht gegen unsere Standesgefähr-
 n mehr üben wollen, so müssen wir auch allen übrigen
 Ständen ihr Recht nicht verkümmern; denn so lange
 och ein Stand den anderen im Staate verachtet oder
 efeindet, so lange ist der Staat noch kein Staat, son-
 ern ein krankhaftes Zwitwergeschöpf, und nur wo alle
 Nieder von einer Liebe zueinander beseelt sind, und
 eines eigensüchtig sich selbst zu genügen wähnt, nur
 ort leben Alle in Jedem und Jedes in Allen, und nur
 ort ist jedes reich und wächst durch des Anderen Kraft

nae
Zur

u.

von

sec

mi

üb

an

ni

in

un

die

so

so

lar

be

ber

Er

fel

ih

nn

wo

U

W

spi

ha

fic

ba

ter

de

di

ha

ne

he

ai

se

M

id

ha

er

ni

ni

ni

ni

ni

ni

ni

und Hülfe. So auch sind wir Nichts, wenn wir die Wurzel verkennen, auf der wir stehen und gehen; wir sind undankbar oder verblendet, wenn wir die Bürger nicht achten und ehren, die den Staat bilden, dessen Zweiglein wir sind. Doch dieses ist kaum der Erwähnung, da keine Wahrheit das Evangelium wie die Geschichte lauter gepredigt. Keine so leicht zu erkennen ist, als die, daß nur in der Absonderung und Selbstheit so Qual wie Tod, und in der Liebe und der Allgemeinheit das Leben und Seligkeit ist. — Darum sind wir ja auch hergekommen nicht um einsam zu sein, sondern um uns lieb zu gewinnen, und um Theil zu nehmen an dem allgemeinen Jubel über unseres Volkes Befreiung. Wir sind und sind in der Feier eines gewesen in Gott, danken, im Vaterlande, dessen Errettung uns im Begriffe der geistigen Freiheit, die uns Luther im Gedanken des Rechtes, durch welchen unsere die fremden Unterdrücker besetzten. Wenn aber Vaterland und Recht und Freiheit, wenn Heiligste uns vereinet, wenn wir uns durch That zu ihnen bekannt haben, — wie könnte jenes Band wieder gelöst werden, wie könnte jemals dieses Heiligste wieder verläugnen? Wir nicht lächerliche, sondern die verächtlichsten Widder, wir vernichteten uns selbst. Darum schauen wir mit wonnereicher Zuversicht der Zukunft entgegen, wir fühlen, wir wissen es, wir sind nicht fruchtlos hergewandert aus allen Gegenden Deutschland hat der Feuergeist Luthers, es haben die vaterländischen Geister unserer Helden, es hat der Geist der Wahrheit und der Liebe über uns gewaltet; wir haben

eruf. erkannt, und uns als Brüder umschlungen; wir
 haben die letzte Selbstsucht und die nichtige Eitelkeit
 geschüttelt in dem Sturme der gemeinsamen Begei-
 rung, und uns rein gewaschen im Strome der An-
 sicht, der brüderlichen Liebe und der reinen, geweihten
 Freude. Erforen haben wir eine neue Orisamme,
 Volksehre und Freiheit! und geschlossen im Geiste
 und Herzen einen öffentlich - gehehmen Bund zur Wie-
 derherstellung und Erhöhung unserer wahren Würde.
 Wenn, treulich und wahrhaftig wollen wir dieses Fest
 mit gefeiert haben, daß wir nach geistiger Freiheit
 strengen, wie Luther, and nach Verdrängung des Unrech-
 ts, wie die Sieger zu Leipzig; and, wie diese und
 jener, — wollen wir nicht nur für den selbsteigenen
 Staat und die selbsteigene Freiheit kämpfen und streben,
 sondern gleich ihnen für alle, alle unsere Brüder. Ja
 alle soll nur ein Band umschließen, das Band der Ehre
 und der Liebe; und nur, wenn wir mit allen unseren
 Kräfte an diesem Bande weben, und nimmer,
 immer davon ablassen, und auf Gott vertrauen, nur
 dann wird unser Werk gelingen, nur dann dürfen wir
 nicht stolz, und ohne zu erröthen — einst wieder diesen
 Saal betreten, und uns mit höherer Freude ins Auge
 blicken und sagen: „Wir haben den Geist unseres
 Volkes verstanden, und, was er damals von uns ge-
 fordert, so viel an uns war, erstrebt und vollbracht!“
 Daß dieses so werden möge, dazu verleihe Gott uns
 seine Kraft und den Muth. Amen!“

nach
Auf

u. f
was
fiet
mit
für
and
mie
in
und
die
fell
so
lan
be
ben
Fre
feli
ihri
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ten
be
bi
ha
na
ha
au
fel
N

sch
he
G
H
M
li

Darauf that Kämmerl, ein Gießner, in schlichter Rede dar, wonach der Bursch zu habe; Rein, ein Jenaer, verbreitete sich in Enthusiasmus über den Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland; Hofmeister, ein Jenaer, sprach von der Liebe und Mahnung. Diese Reden jenseits ten sich sehr im Allgemeinen und hatten, vorgedacht, oder, wie die letzte, gar aufgeschrieben, keinen Zusammenhang untereinander.

Da trat Buri, ein Gießner, auf, und wandte seinen Blickes um sich schauend, etwa so:

„Es sei geredet worden von Liebe, von Freiheit, von Gleichheit, als den großen hellen Ideen des deutschen Jünglingslebens, aber noch keine Liebe und Gleichheit nicht unter uns; noch keine sich an, was sich brüderlich die Hände reichen, wo Eine Liebe, Ein Vaterland allen nuzt, wo alle fesseln solle, da wagten es die Landsmannschaft immer, die Gleichen, die, ergriffen für die Freiheit und Einheit, den Volkswillen in sich abspiegelten in Einem Muth, in Einer Kraft dastehen, mit dem Berruf zu belegen.

„Jedem solle man doch seine Ueberzeugungen sagen, damit man sehe, wo die Wahrheit stehe.

erge, und endlich zu Einer Uebersugung, zu einer
 allseitigen Güte komme.

„Auch die Gleichheit herrsche noch nicht, wo
 eigentlich doch ihr Sitz sein sollte. Noch herrsche
 der Unfug, daß man nur den für einen vollen
 Menschen ansehe, daß nur dem die Rechte der Gleich-
 er alle zuständen, der länger als ein halbes Jahr
 sei, daß man gleiche Brüder eintheile in Fächer,
 Brander, Bursche, und wie das Zeug all' heiße.
 Ich sehe jenen, dem man am meisten Liebe zeigen sollte,
 mit der Geist der Liebe ihn recht ergreife, auch in
 idern, als bloßen Erfahrungsfachen, nachsehe, und
 als Vetter aus einer minder guten Classe behandle. —
 Ich sei eines deutschen Jünglings unwürdig, der es
 fahre, wie alter und junger Student, Schüler
 so Lehrer mit dem Volke, zusammengeblutet habe,
 der Leipziger Freiheitschlacht: es sei unwürdig,
 zu trennen, wo nur Einheit ans große Ziel füh-
 ren könnte. Scharf solle man eine solche alberne
 Vorurtheil nur ansehen, so müsse sie zusammenfallen.

„Von all' diesem sei heute schon im Allgemei-
 n geredet worden, aber eins sei noch nicht be-
 hrt, und doch wahrlich eine Hauptsache, nämlich
 s öffentliche Reden. Nur in der Öffentlichkeit
 nne ein öffentlich Leben erblühen, was uns so Noth-

nach
Aufu. i
ma
ject
mit
über
ant
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ber
Frei
fei
ihr
nu
wo
un
B
spiha
sie
ha
ten
be
di
ha
no
ha
ar
se
H(d
ha
G

Hue, nur wo der Geist öffentlich gepflegt
konne ein Volksthum, jedes Jünglings heissester
den, erwachsen, nur wo alle mitarbeiteten, wo
was Großes und Allgemeines geschehen. Jed
reden, wie es ihm der Geist gäbe, damit ein
Einer Sitte, in Einem Willen Ein Geist w
uns: und wie Heimlichkeit Alles verderbe, u
zum Ziel führe, so müsse und könne uns alle
Öffentlichkeit ein Heil erscheinen, so im Stund
Volkseben."

"Du bist ein braver Kerl", rief Köddiger
Herabsteigenden um den Hals fallend, und i
zen Saale erscholl es: Brav, bravo!

Jetzt kam ein Rheinländer, Genadl Dur
nach einer langen captatio benevolentiae v
gut gefügter Rede die Landmannschaften zu
digen, weil doch jeder seine Individualität a
müsse. Da fuhr Köddiger auf: „Laßt mich
ich will ihn widerlegen“, und konnte nur mit
so lange zurückgehalten werden, bis jener aus
hen. Der aber wandte seine Rede nun so,
seine Individualitäten doch noch zur Bere
brachte. Dann aber bestieg Köddiger die
bühne und sprach:

„Deutsche Burschen, lieben Brüder!

„Nur noch ein Wort zu guter Letzt! Der eben
 Abgetretene bemühte sich darzustellen, daß die Natur
 das Mannichfaltige und Eigenthümliche wolle, und daß
 man ihr das absehen solle und ihr nachhelfen. Gerade
 in diesen Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten liege
 eben das Parme, Lebendige und Schöne, in der Na-
 tur, wie in der Menschengeschichte. — Wer wollte
 das leugnen! So in Sprache, Bildung und Sitte.
 Ich z. B. bin vom Rheine und bin gewöhnt, wie
 die dort! So hat sich's bei uns Allen anders gestaltet;
 der Sachse ist anders denn der Preuße, der Stockbauer
 (dabei lachten Mehrere, und der Redner sprach: „Ich
 will das nicht übel gedeutet haben, denn Stock heißt
 Stamm“) wieder anders. Das hat sich Alles von selbst
 gegeben und giebt sich stets von Neuem, wie die Blu-
 men auf dem Felde wachsen, und die Flüsse rauschen
 durch die Thäler; dafür hat die Natur gesorgt, und
 dafür — mein' ich — lassen wir sie ferner sorgen. Da-
 für aber hat der Mensch zu sorgen, daß das Ewige,
 Wahre und Gute — ich will's Gott nennen, — der
 in seiner Brust wohnt, wie im All, daß dieser ins
 Leben gerufen werde; denn nur in Ihm, erkennen
 alle Menschen, ist das wahre Leben, und er gestaltet
 ihr Leben, so sie an ihn denken. Die nur sind die
 wahren Menschen, die in Gott leben und in seinen un-
 sterblichen Ideen. Aber die Menschen denken nicht alle
 an Ihn, und an sein Reich, das unter ihnen auf Er-
 den blühen soll, frisch und gesund, wahrhaftig und
 gerecht, wie die beschämende Natur. Dieses Reich
 sollte alle Menschen auf der Erde umfassen, sie sollten
 Alle Ein Tempel werden des wahrhaft geistigen Lebens,

nach
Auf

u. f.
was
sech
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
keit
ihm
nur
vor
un
Be
spr

hat
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
Ri

sch
he
G
die
W
lich

und seiner Ehre und Gerechtigkeit. — Davon al
hen wir noch fern! Denn der Erde gehören d
sten an und nicht dem Geist, der auch sie durch
Gewalthätig drückt das rohe Schwert die W
Gerechtigkeit darnieder, und die Priester der W
in ihrer Finsterniß vergessen die Wahrheit zu p
und die Menschheit zu erziehen, die den ewigen
in ihrer Brust nur zu dunkel ahnend und nieder
gehalten wird von der Gewalt des Lebens, daß
Himmel und seine Sonne nicht schauen. — I
hat von jeher Menschen gegeben, und giebt i
her fort und fort, die — daß ich's wieder k
ne — den Gott nicht haben fahren lassen,
alle Seelen dursten, und ihn gepredigt haben d
kern, damit das Reich des ewigen Friedens
über die Erde, das Reich der Ehre, der Ger
und der wahren Frömmigkeit. — Aber die Zeit
Tag des ewigen Friedens noch nicht gereift.
Erde stehen noch Völker Völkern entgegen, E
geschlossen für sich Cabinettern, und drängen
des Lichts in die Finsterniß zurück, weil sie de
Ewigen nicht huldigen, sondern nach dem Ei
Vergänglichen jagen und so mit ihrem ganzen
verderben früher oder später. — Nach der jehü
dung und Verhältniß des Menschengeschlechts
ein Volk dafür zu sorgen, daß es einig se
die andern roheren Völker, und ihre gedä
Zwingherren es nicht knechten; daß es einig se
ewigen Geist der Ehre und Gerechtigkeit, dau
sich herrlich, kräftig und rein, und nicht d
erkrankte und zu Schanden werde, wie der Ein
Wir haben's endlich eingesehen durch blutige un

je Befren und Zuchtungen, daß auch wir Ein Volk
 und Brüder sein und bleiben sollen, wenn wir nicht
 Spiel werden wollen fremder Gewaltthat und Hin-
 richt, wenn nicht jeder kommende Tag uns wiederum
 schmach und Schmach bringen soll. Auch haben
 wir eingesehen, was alle Geschichte lehret, was sie uns
 hat fühlen lassen, daß ein Volk nur gesund und
 erlich wachse und gedeihe, so es dem Gotte der Ge-
 heiligkeit Tempel bauet auf seinem Boden und in sei-
 nen Herzen, wenn es dem wahrhaftigen Geiste der Wahr-
 heit dient, daß er es führe. — Wir Deutsche aber
 sind rechte Brüder geworden vor vier Jahren in der
 selben Zeit, und man will die Brüder wieder trennen;
 man hat angerufen den Gott der Wahrheit, Gerechtig-
 keit und der Ehre in allen Herzen, da Er allein nur
 helfen konnte; wir nannten mit ihm und dem Volke ein
 Irrenspiel zu spielen. — Von wem erwarten wir nun
 es Andre? ich sage euch, ihr Deutschen Jünglinge, o
 laßt ich's donnern in euer Herz! — Wir sind dazu
 da, die wir Träger sein wollen der Wissenschaft,
 ediger des wahrhaftigen Geistes im Volk, und des
 alles wahrre, lebendige Vorbilder, und es gehen viele
 mit uns denselben Weg. — Darum laßt uns
 nicht sein! Der Herr selber hat uns zu Brüdern
 gemacht; laßt uns Brüder bleiben! Laßt uns das Große
 und Ewige nicht vergessen über kleinliche Dinge, die uns
 trennen vielleicht trennen! Laßt uns dienen Alle dem
 einen Gotte in unserm Herzen, das in unsrer Brust
 brennt, daß es auch flammen möge in vielen, andern
 Herzen, und das Volk nicht zu Grunde gehe in stum-
 mer Gewohnheit und ehrsüchtiger Frohnerei! Laßt nur den
 Geist bei uns sein, der sich nicht ausspricht mit Wor-

nach
Auf

u. f.
was
jetzt
mit
über
and
mild
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
keit
ihn
nur
vor
un
We
spr

hat
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
für
N

sch
be
G
Dit

Pl.
sch

ten, wie er jetzt bei uns ist, die Bufen du
und aus den Augen leuchtet; dann werden wir
Formen leicht finden, die ihn tragen sollen,
Form und der Buchstabe allein hat noch nie
geboren, sondern ihn stets getödtet. — D
aber wollen wir stets gedenken, und seiner Be
in der Enge und Kälte des Lebens; aber ich
nur dann wird's hell, warm und frei werden
und die Zukunft, wenn wir Brüder in
und bleiben!"

So sprach Möbiger und Alle jauchzten
fall zu.

Ihm folgte ein Anderer Giesner, A
wohl schon lange auf Erledigung der Bähne
haben mochte, und sagte: „jener frühere
hätte das Betragen der Giesner Landsman
angegriffen, er sei einer von diesen, und m
nun auch ihn hören. Er könne nicht leugn
auch sie zum Theil Unrecht gehabt, die
sei ihm sehr leid, und er wolle, da er sch
gangen sei, sein ganzes Ansehn bei den
Landsmannschaften anwenden, um, obwohl a
eine Vereinigung hervorzubringen. Aber
auch nicht verschweigen, daß ihre Gegner au
gethan, wodurch sie sich ihr Schicksal selbst
gen; sie hätten nämlich die Landsmannschaft

Senat angegeben und angeschwärzt; und die Einführung einer wahren Schuldisciplin herbeigeführt.“

Buri antwortete mit Kraft und Wärme:

„Nur ein Wort wollte er dagegen sagen: Als hinterlistige Berklumden, nicht mit offenen, geraden Waffen, hätten die Landsmannschaften gegen die Burschenschaft angefochten. Als schwarze Landesverräther hätten sie sie in namenlosen Briefen, in Gesellschaften, auf öffentlicher Straße verschrien, als Menschen, die, unter dem Mantel der Religion, Revolution und Schändlichkeiten verdeckten! noch mehr! durch Auslieferung von freundschaftlichen Privatbriefen und Unerhebungen, an den Senat, hätten sie gesucht, die Bacterien in's Unglück zu stürzen; und so endlich sei die Burschenschaft, gedrängt durch Verrath und Heimtücke, da ihr die ehrliche Waffe des Schlägers verweigert worden, da sie hätte fürchten müssen, daß man ihre reinen Absichten mißkennen und sie als Paria behandeln möge, genöthigt gewesen, zu erklären, weder nach ihrem Ehrensiegel, noch nach dem Comitent der Landsmannschaften leben zu wollen, sondern aber nur nach seiner eignen Ueberzeugung. Zum Zeichen aber, daß er seine Sache für die gerechte hielt, wolle er sie dem schiedsrichterlichen Ausspruche einer zu wählenden Hochschule unterwerfen.“

nach
Auf

u. f.
was
ist
mit
über
and
wie
in
und
die
soll
so
lan
be
hen
Frei
feli
ihm
nu
vor
Um
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
di
ha
na
ha
au
fer
N

sa
he
G
Si

Da aber rief Scheidler: „Nein, kein
versöhnen müßt ihr euch, das Vergangene ver
und „vergeßt's! vergeßt's!“ riefen Alle. Ein
Gießner trat auf und bot seine Hand; aber
den hatten sie sich schon gereicht, und Rödig
„Kerant, laßt uns Alle dem Beispiel der
folgen und uns die Hände reichen!“ und
und Unbekannte drückten sich die Hände und
sich fest umschlangen, und waren verloren in
und Liebe.

Noch einmal aber ward die Ruhe wieder
stellt, ein Gießner, Sartorius, trat auf, um
um diesen Bund der Geister, diesen freien und
bringenden Ideenaustausch zu erhalten und zu er
sei eine allgemeine und stehende Mittheilung
allen deutschen Burschen nothwendig — ein
sehnzeitung. Eine Stimme warf die Frage
sie herauskommen solle, und hunderte antwor
„In Jena, in Jena“.

Zuletzt noch ward bekannt gemacht: um
Nachmittag noch mit zum Abendmahl gehen
sollte sich bei Rödigler melden; und obgleich die
berholt rief: nur die sollten kommen, die sich
hast dazu gedrungen und berufen fühlten, r
sich fast Alle, die noch da blieben, wohl ab

ndert. Auf Einzelner Begehren war schon den
 Morgen ein Bettel ausgelegt worden, auf dem sich
 unterschreiben sollten, die zum Abendmahl gehen
 wollten, aber nur drei hatten sich bis zum Anfang der
 Versammlung aufgeschrieben, und das war auch recht,
 denn nicht mit ganzem reinen Herzen mochten sich
 die zu Gott wenden, die noch von irdischen Gedan-
 ken und Sorgen voll waren; aber nach solch al-
 lerdings einer Sühnungsfeier, da war das Versöhnungsmahl
 des Herrn an der rechten Stelle.

Den Nachmittag um drei Uhr, nach der Kirche,
 versammelten sich die Burschen am Tische des Herrn,
 und empfingen nach ernster Ermahnung aus den Hän-
 den des Generalsuperintendenten und eines andern
 geistlichen das Abendmahl.

Nach Beendigung der heiligen Handlung stan-
 den noch mehrere auf dem Markte in dem sanft her-
 briesehenden Regen beisammen; da quoll die tiefe
 Bewegung, die Alle ergriffen, in Zweien zu begeister-
 ter Rede über, und nun erfolgte eine allgemeine Um-
 armung unter Bekannten und Unbekannten, und ein
 gehmüthig freudiger Abschied. Nicht bloß Burschen,
 auch zusehende Männer weinten vor freudiger Rüh-
 rung. Viele trieb das Gefühl, daß nun nichts Schö-

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
keit
ihm
nur
vor
un
Be
spr

hat
sie
dar
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

sch
he

netes mehr folgen könne, fort aus Eisenach
andere blieben den Abend noch beisammen, sa-
ßen im traulichen Kreise der Freundschaft, bis
das Fest's zu verlängern.

Das war das Vorschaufest auf der We-

Welchen Standpunkt

hat gegenwärtig

Die Deutsche Burschenschaft

zum Deutschen Volke

einzunehmen?

Einige treugemeinte Worte

an die gesammte Deutsche Burschenschaft.

Besonders auch in Beziehung auf die am
ersten November vorigen Jahres zu den
versammelten Göttinger Burschen
gehaltenen Rede.

Von

E. F. E l v e r s,

stud. jur. Goett.

Volksstimme — Gottesstimme!

Göttingen, 1818.

Bei Rudolph Neuerlich.

nach
Nur

u. f
was
sect
mit
lib
and
mie
in
unt
die
sell
so
lari
be
ben
Fre
feli
ihri
nu
vor
Un
Be
spr

ha
fie
da
ter
de
bi
ha
na
ha
ar
fe
R

Id
ha
Q
Q

Sämmtlichen Deutschen Burschen

gewidmet,

als ein Neujahrsgeſchenk

für das

annoeh verhält vor uns liegend: Jahr Chriſti

1 8 1 8.

nach
Auf

u. f.
was
jeder
mit
sich
an
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
heit
ihri
nur
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ter
de
di
ha
na
ha
au
fei
A

fa
be
et
di

mi
liq

Deutsche Burschen!

Brüder, Freunde und Genossen!

Wir finden in der Welt der äußern Erfahrungen, daß zu jeglicher Zeit und bei jeglichem Volke Feste und Feierlichkeiten den Wechsel des Jahres bezeichnen. Der Grund von diesem liegt wohl nicht ferne. Der Jahreswechsel ist für jeden einzelnen Menschen eine Zeit, in welcher in der innern Welt seines Gemüthes ein fröhliches Keimen und Treiben eintritt. Was nur von Hoffnungen und Besümmernissen, Entschlüssen und stillen Betrachtungen in seiner Seele lag, das alles kommt jetzt zum Vorschein, so daß festlich ausgeschmückt wir das innere Heiligthum erblicken, ausgeschmückt mit himmlischen Blümlein und himmlischen Pichtern. Auch der Schmerz, meine Freunde, ist eine himmlische Blume. Auch

nach
Aufsu. f.
was
jeden
mit
über
and
mich
in
und
die
soll
so
lani
be
bern
Frei
keit
ihri
nun
vor
un
We
sprhal
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fer
Nsch
be
G
H

der Schmerz, den das verflossene Jahr Seele hineinlegte, tritt jetzt bedeutsam. Doch mit ihm keimen zwei andere. B. gar wunderherrlich auf. Sie heißen und Hoffnung, und alle drei erscheinen wie eine schöne Wunderblume.

Meine Freunde! Auch in der Br. treuen Vaterlandsfreundes, der im verf. Jahre oft sich schmerzhaft nach der Er. seiner sehnlichsten Wünsche und Hoff. umsah; auch in seiner Brust keimt j. tiefer unnenntbarer Schmerz auf. Ein. ist wiederum verflossen und noch sieht e. seiner Hoffnungen, seiner sehnlichsten tungen in Erfüllung gegangen. — Ein. Jahr beginnt. „D sollte auch dieses fließen?“ So denkt er — und Freunde der! so denkt wahrlich auch mancher unter. Allein wo der Schmerz weilt, da fin. Trost und Hoffnung nicht mehr ferne. — auch aus meinen wenigen Worten, G. liebte Freunde und Brüder, die Ihr wärtig den Schmerz des treuen Vate. freundes fählt, ein Trost, eine Hoffnun. aufblühen! Möchten meine Worte be.

daß ein Entschluß mehr Euch ins neue Jahr
hinübergeleite!

Ungeachtet wir nun so manches in unsrer
Zeit vergeblich suchen, was wir von ihr er-
warteten und mit Recht erwarten konnten,
so verdient doch noch immer, Freunde und
Brüder, unsre Zeit eine reiche, eine große,
eine bedeutungsvolle genannt zu werden,
und wohl nie ist dem Deutschen Volke eine
Zeit gekommen, die mehr gekostet hat, nie eine,
die noch schönere Hoffnungen trug, nie eine,
die bedeutungsvoller war, wie die unsrige.
Große Opfer hat sie uns gekostet. Allein wir
leben auch in ihr; wir sind Kinder unsrer Zeit,
unsrer großen Zeit. Sie aber, die herrlich
blühende Jungfrau, ist hervorgegangen aus
dem Schooße der Vergangenheit. Die Mutter
starb mit der Geburt; aber aus einer andern
Welt senkt sich der Mutterblick zum Kinde
herab, zum geliebten, zum theuer erkauften,
und die Mutter sorgt, daß es würdig lebe
auf der Stätte, die sie ihm bereitet hat, daß
nicht umsonst gefordert sey das große Opfer.
Ja Freunde, die ganze Vergangenheit unsers
Volks blickt auf uns und unsre Zeitgenossen.

nach
Aufu. f.
was
setzt
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Frei
heit
ihm
ni
vor
un
Be
sprha
sie
ha
tel
bei
di
ha
na
ha
au
fel
A14.
he
G
H21
115

Sie ruft laut uns zu: „Erkennt das groß-
schäft Eurer Zeit und vollbringt es! We-
daß das Leben des Deutschen Volkes
und herrlich bis in die entferntesten
hinausreiche, und laßt es nicht unter-
durch Leichtsinns und Gleichgültigkeit,
durch die Vorkehrungen eigenmächtiger
scher! Zerstört nicht die theure Blüthe
Zeit!“ — Und auch an Euch, meine Fre-
ergeht dieß Gebot, und was aus ihm
Regel für Euer Thun hervorgeht, dürft
nicht verwerfen. Allein Ihr fragt, was
das Köstliche der Gegenwart sey, was
Frucht der ungeheuren Anstrengungen
Volkes, was der Preis, für den so
Eurer Brüder ihr Leben opferten? und
zweifelnder, anklagender Stimme frag-
dieß. Freunde, Brüder! nicht in der
den kalten Außenwelt findet ihr die
unsrer Zeit, die Belohnung für unsre
Aber ihr findet sie — findet sie in der
eigentlichen Welt unsers Volkes, in
wärmern Zone des Herzens und des Gemü-
Seht, hier hat sie sich herrlich entfaltet,
findet ihr das Köstliche unsrer Zeit.

Freunde, das neue geistige Leben unsers Volkes, das ist die neue Welt, die aus dem Chaos der Vergangenheit hervorgegangen ist, das ist die Morgenröthe, die aus der Nacht sich emporhob. Darum zürnet nicht der Gegenwart, verzweifelt nicht, wenn die Formen der äußern Welt Euch noch kalt zurückstoßen. Bis zu ihnen ist das Feuer der innern Welt noch wenig gedrungen. Doch zweifelt nicht! Bald werdet Ihr auch in der äußern Welt den Widerschein der innern erblicken. Bald wird sich auch hier die ewige Regel alles Menschen- und Völkerlebens bewährt finden, daß das innere Leben die Bildnerin des äußern ist, daß die äußere Welt sich von der innern nicht entfernen kann, daß sie mit ihr zum Guten oder zum Schlechten mitfortschreiten muß, daß sie endlich genöthigt ist, die Formen aufzunehmen, in denen allein die gegenwärtige innere Welt sich frei bewegen kann. Habt daher nur Geduld! Eilt dem stillen Weben der Zeit nicht zuvor. Die waltende Gerechtigkeit, die sich im Völkerleben zeigt, wandelt ruhig und ununterbrochen ihre Bahn, und dieser müßt Ihr vertrauen, nicht aber tollkühn

nach
Auf

u. f.
was
seht
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
lani
be
bern
Frei
keit
ihm
nur
vor
un
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
an
sei
R

sch
he
G
r

in ihr stilles Treiben eingreifen! — Eine Forderung ergeht an uns alle Brüder, denn sie ergeht an alle Deutschen Volkes, und Deutschlands können nur zu Deutschlands Edlen werden. Deutschlands Söhne! pflegt die Blüthe unsrer Zeit, das innere Leben unsers Volkes, schützt den unsers Schatz, der mit dem Blute unsers erkaufte, das heilige Grab, dessen Vertrauen anvertraut ist — schützt es mit der Kraft Eures jugendlichen Geistes, jenem Muth und jener Stärke, die bewußtseyn des heiligen Kampfes uns mit jener Ausdauer, die die Hoffnungen nahenden Erlösung verschafft! — Ihr das Kleinod unsers Volkes bewahrt! seyd sicher, die Saat wird aufkeimen und herrlich im Gebiete der äußern Die Formen werden leise sich umbilden den Bedürfnissen dieser schönern Zeite frische Leben der innern Welt wird die äußere durchströmen, und verkörpert wir in schöner Reife die Frucht unsrer eine Frucht, die der Kampf der Zeit

gründet, treue Vaterlandsliebe gesichert und keine Revolutions-Idee zernichtet hat. —

Also näher trete auch uns die große Frage:

Welche Forderung macht gegenwärtig das Vaterland an uns in Rücksicht der Erhaltung und Pflege des neu erwachten schönern geistigen Lebens im Deutschen Volke?

Wenn wir nun zuvörderst fragen, worin dieses neue geistige Leben besteht, worin es sich zeigt, so können wir füglich alles, was sich hierauf antworten läßt, in dem Einen zusammenfassen: Deutschland hat durch blutige Kämpfe wieder erlangt, was es lange verloren hatte: das Bewußtseyn, daß Ein Deutsches Volk es giebt! Ja, Freunde und Brüder, dieß ist es, was jene schweren Zeiten uns erworben haben, dieß ist die schöne Morgenröthe des bessern kommenden Tages, dieß ist der Preis, für den unsre Brüder gefallen sind, für den sie gerne gefallen sind, dessen sie sich auch dort noch freuen. — Und kämen unsre Alvordern wieder, wie wür-

nael
Auf

u. f
war
sect
mit
über
and
mit
in
unt
die
soll
so
lan
be
ber
fri
teil
ihn
nu
vor
un
Be
spr

ha
sie
da
tei
bei
di
ha
na
ha
au
sei
N

sa
he
G
G
G

den sie frohlocken, daß ihre Enkel endlich wieder erkennen, daß sie erkennen, daß nur Ein Volk sind, daß sie fühlen, dieses Volk sie sind, und daß sie klar ein was ein Volk, das wahrhaft Volk ist, f darf. — Freunde, prüft die Zeichen der betrachtet die Regungen des neuen und Ihr werdet sehen, daß sich hieraus erklären läßt. Und nun frage ich Euch: könnte Schöneres aus jenen graunvollen hervorgegangen seyn? Freunde, Brüder! Vorsehung hat das edle Deutsche Volk für Drangsale, für seine Leiden herrlich be Ein Deutsches Volk ist neu erst das im Heldenkampf den Platz unter den kern wieder eingenommen hat. Und n wohnt das neue Volk, denn diese neuen E sturzen wallen über alle Länder hin, w Deutsche Wort gehört wird. Das neue hat sich erhoben über die alten Formen auf zertheilte Völkerschaften sich bezogen. neue Volk erkennt ihre Grenzen nicht mel Es umfaßt jeden, der den Deutschen M namen sammeln lernte, jeden, der m Muttermilch Deutsches Leben einzog, das

ig in ihm sprach zur Zeit der Trübsal und
zur Zeit der Freude, das ihn allgewaltig hinzog
in die Felder der Entscheidung, das ihn ein-
stimmen hieß in den Hochgesang des Sieges.
Und jeder aus diesem vom langen Schläfe neu-
erwachten Volke fühlt sein Erwachen. Stolz
weiß er, daß er einem Volke angehört, stolz
steht er auf die Thaten seines Volkes, die sein
Erwachen den übrigen Völkern verkündeten;
und stolz fordert er, daß jeder solche Zeichen
höre, daß jeder sehe, wo selbst die Blinden
gehen, daß jeder höre, wo selbst die Tauben
öhrn. Er fordert laut, daß man erkenne,
daß Ein Deutsches Volk erstanden sey!

Freunde, ich frage Euch, was haltet Ihr
von dieser Forderung? Was haltet Ihr von
diesem neuen Leben in unserm Vaterlande?
Ist die Forderung ungerecht, ist dieses neue
Leben verderblich? Glaubt Ihr, daß dieß als
ein giftiges Ungeheuer anzusehen sey, als die
Ausgeburt jener verpesteten, blutigen Zeiten —
der erblickt Euer Auge in ihm den Engel des
Friedens und der Hoffnung, der in den Wol-
ken des Morgenroths über die nächtliche Ver-
wüstung sich erhebt, und laut das nahende

nach
Aufu. f.
was
ject
mit
für
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
be:
bern
Fre
keit
ihn
nur
vor
Un
Be
sprha:
sie
da:
ter
be:
bi:
ha:
na:
ha:
au:
fei:
Rid:
he:
G:
Si:
Bl:
ad:

Leben verkündet? — Glaubt Ihr, daß das Köstlichste was wir haben, gepflegt es geschützt werden müsse gegen jeden solchen Angriff; oder seyd auch Ihr der Meinung, daß es zu vertilgen, daß der Zernichtend auf den Nacken zu setzen soll? Doch wie darf ich Euch fragen? Was ich über die Sache des Volkes Euch zu rathen setzen, die Ihr aus diesem Volke gegangen seyd, ihm angehört, in deren lichen Herzen das neue Leben, sey heilsam oder verderblich, am lauteften halt? Ihr könnt nur urtheilen, daß schützen sey, daß es zu schützen sey mit und Blut. Ihr könnt in ihm nur den Sieger Eures Volkes erblicken, das Euch Zeiten entgegenführen soll. Und zu Freunde, spreche ich nur. Ihr nur könnt verstehen, nicht aber jene Selbstsüchtige, dem Engel einen Teufel erblicken. Mit habe ich nichts gemein!

Also bei Euch, meine Freunde, für von Erhaltung und Pflege des neu erwachten geistigen Lebens im Deutschen Volke die Sorge sey, und wir fragen uns mit Recht,

Forderung das Vaterland gegenwärtig auch
in die Deutschen Burschen in dieser Rücksicht
macht? — Was hierauf zu antworten sey,
wird jeder von uns laut genug in seinem In-
nern vernehmen. Deshalb wird es genügen,
die Antwort, die mit Flammenschrift in uns-
ern Herzen leuchtet, mit einigen Worten kurz-
ur zu bezeichnen. — Obenan leuchten dort
die Worte: „Wir Deutschen Burschen
wollen schützen so viel wir können
das Kleinod unsers Vaterlandes,
das innere heilige Leben unsers
Volkes, das herrliche Bewußtseyn,
daß Ein Deutsches Volk erstanden
ist.“

Wo aber von Schutz die Rede ist, da muß
auch etwas seyn, gegen das geschützt werden
m. Wogegen bedarf aber dieses neue Leben
eines Schutzes? Was könnte ihm gefährlich
werden? — Die Gefahr dieses neuen Lebens
geht aus seiner eigenthümlichen Art und Be-
schaffenheit hervor. Gewiß ist, daß alles, was
in der innern Welt des Gemüthes seinen
Grund hat, in einer gefährlichen Lage sich
befindet, so lange sich in der Außenwelt noch

nach
Auf

u. f.
was
seet
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
lan
bei
hen
Frei
zell
ihn
nur
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

sa
he
G
H
N

keine entsprechenden Formen finden, was sich auf die Meinung der Gemüther bedarf, wenn es sicher und sturdastlichen soll, äußerer Formen; und wie Schnecke des Hauses bedarf, in der sie wohnt und sich schütze, so dieses der äußern Form. Daher hat die waltende Vorsehung, die im Staaten- und Völkerleben nicht minder herrlich offenbart, wie in dem zart sinnlichen Kleinleben der Natur, es gefügt, daß selbst die äußern Formen sich bilden, und das innere Leben erst zu einer gewissen Höhe gediehen ist. Deshalb ist die gefährliche, wenn dieses erst im Reifen begriffen ist, und nicht bloß neue Formen ihm noch fehlen, sondern die bestehenden widerstreitenden Formen es zu unterdrücken streben. Daß die Deutschen ein Volk sind, und als Volk, und einig Volk sich zeigen sollen, ist die Stimme, die in allen Deutschen Gauen gehört wird. Doch es ist die Stimme vieler Einzelnen. Von der Kraft, der Ausdauer und der Ueberzeugung jedes Einzelnen, hängt das Beste jenes innern Lebens ab. Diese Ueberzeugung muß fest und immer fester in die Gemüther

einzuwurzeln, soll sie dem Sturme, der sich gegen sie erhebt, Trost bieten können. Diese innere Kraft, mit der sie jedes Gemüth umfaßt, soll Ersatz seyn der äußern Form, der äußern Verbindung der Einzelstehenden. Der Glaube der Einzelnen, der, sehen diese sich allein, so leicht erschüttert und verschüchtert werden kann, muß unterstützt und befestigt werden. Wenn die Prose des Lebens den aufstrebenden Geist des Einzelnen unterdrücken will, wenn er anfängt seine Wünsche und seine Hoffnungen in sein stilles Selbst zu verschließen und mit ihnen sich aufzehrt, dann muß der Edle hinzutreten, muß seinen wankenden Glauben, sein Vertrauen neu wieder beleben, muß den Lebenskeim zur Sonnenwärme fördern, daß er aufschiesse, und herrlich gedeihe. — Und hierin, Freunde und Brüder, hierin ist auch Euer Geschäft Euch vorgezeichnet. Hier ist der Kreis, in dem auch wir vereint wirken können und wirken sollen. — Freunde, Brüder! In Euch hat sich ein großer Theil der Edlen unsers Volkes als treue Deutsche Burschen hier zusammengefunden. Edle Deutsche, wie viel könnt Ihr in dieser Lage

nach
Auf

u. f.
was
jeet
mit
für
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
felt
ih
nu
vor
Un
Be
spr

ha!
sie
da
ter
bei
di
ha
na
ha
au
fel
R

id
he
e
d

q
u

thun! Ich sehe, wie schon viele der
nen Edlen unsers Volkes, die mit
dem liebenden Blick dem Laufe der
und dem Schicksale unsers Volkes folgen
erkannt haben, was für alle edlen
landsfreunde gegenwärtig zu thun sei.
Augen auf die Hochschulen Deutschlands
heftet haben. — „Aus diesen,“ so den
„ermachsen jüngst der gerechten Sa
offenen Kampfe der Feldschlacht so vie
fern Kämpfer. Und viele kehrten nie
heim. Mit ihrem Blute haben sie
daß dem Deutschen Volke diese schön
nung geworden ist. Sollten ihre Brü
ruhig zusehen, wie der blutige Vorb
erblaßten Häuptern entrissen wird?
sie, die für die Erwerbung dieser H
so viel thaten, jetzt für ihre Erhaltu
nichts thun, da sie doch so viel thun k
Unmöglich! das Vaterland darf seiner
auch jetzt noch vertrauen!“ Und, I
hörten wir nicht schon jene Männer
rufen: Jünglinge, erkennt nicht, n
gegenwärtig eurem Vaterlande sehn
Was bedeutet aber dieser Zuruf? W

n jene Weisen und Edlen unsers Volkess
o fragen wir, und die Antwort liegt nicht
ne. Jene Männer überblickten unsre Lage
nd die ibrige, und die Lage des Vaterlandes,
ie haben erkannt, das was Noth thut, was
e alle Edlen des Deutschen Volkes gegen-
tätig zu thun ist. Sie sahen auf die edlen
eutschen Männer. Allein diese sind einzeln
ruchs ganze Volk zerstreut, jeder steht für
h da, wünscht für seine Hoffnungen zu
irken, und fühlt sich unverbunden und allein
schwach. Schwer aber ist es, daß viele
den Deutschen Männer sich finden, und fin-
en sie sich auch, so sind sie meistens schon
tief eingewurzelt in die Verhältnisse des
bürgerlichen Lebens, daß es ihnen sehr schwer,
t fast unmöglich werden würde, aus diesen
ch auch nur so weit aufzureißen, als zur
eilen und kräftigen Sprache und zum freien
handeln nöthig ist. Dieß wird nun viele im
verzen Edeldenkende zurückscheuchen, wenn
uch Gottlob! noch mancher kräftige Deutsche
Mann sich erhebt und einzeln dastehend nach
kräften wirkt für die gerechte Sache. Dieß
kies erkannten jene, und sie wandten ihre

nach
Zurück

u. f.
was
seht
mit
über
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
keit
ihn
nun
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
H

ist
he
er
di

Pl
ach

Blicke von den Deutschen Männern
den Deutschen Jünglingen, die no
wohlgemuth die Fesseln der bürge
nicht kennen, die auf Deutschlands
len freundlich sich beegnen und
Deutsche Burschen Deutsche Burs
genießen. Und hier weilte ihr
ein Zuruf der Liebe entfloß dem
digen Herzen, von manchem hämisse
von uns mit Dank empfangen; der
Zuruf hat uns geheiligt, hat uns
geweiht zu ernsten Beschützern
unserz Volkes. Er hat der Deut
schenschaft auf Einmal eine ander
gegeben, dem Burschenleben noch
Zweck mehr zugesellt. Der Deutsche
gehört jetzt ganz dem Vaterlande
Vaterland, das geliebte, schwebt
Geiste, wenn er einsam bei nächtlich
weilt; das Vaterland trägt er in
wenn er aufathmend hineilt zu se
dern, wenn fröhlich der Becher
traulicher Tafelrunde und die Sung
zur freundlichen Rede des Herze
leeren Burschenfreuden und Bursch

in dem ehemaligen Sinne kann jetzt nicht mehr
eine Rede seyn, und wird nicht mehr die
Rede seyn.

Also, Freunde, aus diesem neuen Stand-
punkte haben wir gegenwärtig uns zu be-
achten und unsre Sachen zu bedenken. Laßt
sich hierbei dem Fingerzeige folgen, den jene
Männer uns gegeben haben. Wir können
uns ohne Anmaßung als einen großen Theil
der gesammten edlen Jugend des Deutschen
Volkes betrachten. Wir alle haben uns für
unser einstiges bürgerliches Leben ganz dem
dienste unsers Vaterlandes, d. i. unsers Vol-
kes gewidmet; wir alle hoffen einst seine An-
wält, seine Vertreter in geistlichen und welt-
lichen Angelegenheiten zu werden. Wir sind
hervorgegangen aus allen Theilen des Deut-
schen Vaterlandes. Jeder von uns hat mit-
gebracht die Sinnesart des Landes, dem er
angehört. Was sich im gesammten Deutschen
Volke äußert, das muß sich daher auch in der
Deutschen Burschenschaft äußern, nur daß es
sich hier freier und kräftiger äußert, was sich
aus der jugendlichen Sinnesart überhaupt
und besonders aus unsrer freieren Lage, ein

nach
Auf

u. f.
war
jeet
mit
für
and
wie
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Fre
keit
ihm
nu
vor
Um
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
at
fe
R

(d
he
e
fi
fi
fi

Deutsche in Wahrheit nur Ein Volk und daß sie sich als solches stets und zeigen müssen. Allein, Freunde und dieses ist noch fast bloßer Wunsch. Spuren dieser innern Welt zeigen sich in der äußern. Die verschiedenen Theiler des Volkes stehen noch zu entfernt voneinander; wenige äußere Bindungsmittel und die vorige Fremdheit droht wieder zu brechen. Da wendet der Vaterland seinen Blick auf die Deutsche Jugend, du, Brüder! auf uns. „Was kann,“ ruft er, „den Uebergang von vielen kleinen Stämmen zu Einem Volke mehr befestigen, wenn die Jünglinge aus allen Theilen des Vaterlandes und selbst den allerentferntesten und entgegengesetzten, hervorgehen, sich sammeln finden, sich in Liebe und Freundschaft verbinden und so das schöne Bild eines einzigen Brudervolkes aufstellen, in welchem Väter daheim die dauernde Grundlaube der einstigen völligen Ausführung erblicken. Ja, Freunde und Genossen, unser Volk sollte sich unsrer freuen, sollte in unserm neuen Bruderverein den ersten Wieder-

seiner innern Welt erblicken, die erste Form in der Außenwelt, die den Forderungen des Gemüthes entspräche. Durch seine Jugend sollte jeder Theil des Deutschen Volkes an den andern unauslösllich gekettet werden; um die Herzen der Deutschen Jünglinge sollten sich die Fäden spinnen, die alle Deutschen Stämme zu Einem großen herrlichen Volke verbänden, zu einem Volke, das hohe Achtung geböte den Nachbarn, Schrecken einflöste allen seinen Widersachern. Und doppelt groß würde der Nutzen einer solchen allgemeinen Verbrüderung seyn, groß für die Gegenwart und groß für die Zukunft. Das innere Leben der gegenwärtigen Zeit würde durch einen solchen Bruderverein der Deutschen Burschen an Kraft und Stärke gewinnen. Der Einzelne im Volk würde noch fester bei seinem Glauben verharren, wenn er sähe, daß es bereits nur Eine Deutsche Jugend gäbe, wenn er hoffen dürfte, daß diese den hier geschlossenen Verein einst im Mannesalter kräftig beibehalten würde. — Und er würde sich nicht täuschen, denn groß und augenscheinlich wäre ja der Nutzen für die

u. f
was
jet
mit
über
and
mie
in
und
die
soll
so
lan
be
hen
Frei
keit
ihri
nun
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
N

ja
h

Zukunft. Freunde, Brüder! was glaubt
würden wir einst, wenn wir als Männer
verwebt sind in die Verhältnisse des b
lichen Lebens, die Ueberzeugung fassen
daß es Ein einziges Deutsches Volk
wenn wir uns hier alle als Söhne
Volkes die treue Bruderhand geleicht h
Würde nicht die frohe Ueberzeugung
viele gleich wie wir dächten, gleiche Ho
gen hätten, nach gleichen Zielen hinstreb
uns in das bürgerliche Leben, in den
tungskreis des Mannes geleiten? W
wir hier alsdann nicht freier und unver
für die endliche Erfüllung unserer le
sehnten Hoffnungen und Wünsche w
Brüder! ich frage Euch, seyd Ihr nicht
Meinung, daß alsdann dieses frische
Leben unsers Volkes, das Abblüthe
Zeit, der Ersatz der unendlichen Leiden
vielen blutigen Opfer, die Frucht der g
Vergangenheit gerettet wäre? Ja die
Nacht wäre auf ewig dahin. Das Ro
roth hätte uns nicht getäuscht. Die E
des schönern Tages würde über das De
Volk aufgehen und wir dürften laise uns f

daß auch wir diesen schönen Augenblick mit herbeigeführt hätten — und stille Himmels-
wonne würde die Söhne des Vaterlandes
belohnen.

Also hauptsächlich zweierlei liegt nach mei-
ner Meinung gegenwärtig den Deutschen Bur-
schen ob. Sie sollen zuerst auch ferner noch
fortfahren die Wünsche und Meinungen ihres
Volks frei und kräftig auszusprechen und sollen
sich hierin durch keinen Herrscherunwillen irre
machen lassen, der im Grunde wohl auch nicht
solche Aeußerungen der allgemeinen Sinnesart,
sondern nur die übertriebenen Aeußerungen
einzelner überspannter Köpfe treffen kann.
So viel Freiheit, als nöthig ist, um Wünsche
und Hoffnungen, die es vor seinem Gott ver-
antworten kann, frei auszusprechen und an
das Tageslicht zu fördern, dürfte Deutschland
doch endlich wohl einmal in Anspruch nehmen?
Will man dem Deutschen Volke den Mund
verschließen, das Sprechen verbieten, darf es
nicht frei reden zu seinen Fürsten? —

Sie sollen sich aber auch nicht irre machen
lassen durch das Gerede aller derer, die von
geheimen politischen Zwecken sprechen, und

nach
Auf

u. s.
was
jeden
mit
über
and
nicht
in
und
die
soll
so
lan
bei
ben
Frei
zeit
ihm
nur
vor
un
Be
spr

hat
sie
da
ter
bei
die
ha
na
ha
au
fei
A

ich
be
ge

wie es dem Jüngling nicht gezieme, sich politische Angelegenheiten zu mischen und ihm das Rathsamste sey, einzig und allein seinen Studien zu leben. —

Was das erste betrifft, lieben Freunde, weiß ich, wir lachen alle über solche Eitelkeit, was das letzte, so müssen wir alle diejenige herzlich bedauern, die das für Einmischung politischer Angelegenheiten halten, daß sie dahin streben, so viel an uns liegt, das erwachte Leben in unserm Volke zu erheben, daß wir die Wünsche, die wir für unser Deutschland hegen, laut an den Tag bringen. Sie verlangen doch wohl nicht von uns, daß wir jetzt das Wort: Vaterland, ganz vergessen sollen? Sie wollen uns doch wohl nicht jetzt den Schulknaben gleichsetzen? Freilich, Ihr erinnert Euch doch wohl noch der Zeit, wo man Euch das Wörtlein: Vaterland nicht laut genug zurufen konnte, wo man sich nicht rühmlich fand, daß außer Euern Schicksalen auch noch der Gedanke an die gegenwärtige Lage Eures Vaterlandes Euch beschäftigte. Jeder Zeitungsschreiber nicht fertig mit dem konnte mit Eurem Lobe, mit der Schilke

Eures männlichen regen Sinnes, Eures gerechten Eifers gegen den gefürchteten Tyrannen. Doch, Freunde, dieß alles machte damals auf Euch wenig Eindruck. Euer eigenes Herz sagte Euch damals, was Ihr wäret, was das Vaterland von Euch fordern könnte. — und Ihr folgtet der Stimme Eures Herzens, und folgtet ihr zum Heil Eures Vaterlandes. Dasselbe Herz redet auch jezt nicht minder stark zu Euch, sagt Euch, was Ihr seyd, was Ihr thun sollt — trotz aller Herabwürdigungen und alles Stillegebieters mancher jener Vossauer.

Das zweite aber, was der Deutschen Burschenschaft wohl obliegt, ist, daß sie in Wahrheit eine Burschenschaft, eine Brüderschaft sey. Soll dieß aber einst ins Werk gesetzt werden können, so ist vor allen Dingen nothwendig, daß auch die Burschenschaften der einzelnen Deutschen Hochschulen wahre Burschenschaften, wahre Brüderschaften sind, daß nicht hier blutige Feindseligkeiten und Zwistigkeiten ausbrechen, sondern daß überall athme der ächte Burschengeist, die wahre Deutsche Bruderliebe. Dieser ächte

nach
Auf

u. f.
was
ject
mit
für
and
mie
in
und
die
soll
so
larn
be
ben
Frei
heit
ihm
nu
vor
un
Be
spr

ha
sie
da
ter
der
die
ha
na
ha
au
fe
N

rtheilhaftig werden, für das Leben ihrer
Welt entsprechende kräftige äußere Ge-
bilden, wenn es denn auch hier nicht
tet ist, daß ein jeglicher seinen Funken
allgemeinen Herde der Bruderliebe und
ren Burschenfreiheit trägt, wenn die
nicht, wie man hätte hoffen können,
diesem eine Flamme ausprasselt, die
ein hehres Zeichen einstiger Erlösung
hinein leuchtet in das liebe Deutsch-
land, so wird doch auch auf jenem
stillen Feuer brennen, das Deutschen
geist und Brudersinn erhält, ein
dem der hoffende Vaterlandsfreund, der
des Braven und Guten sich erwärmen
das dennoch früh oder spät in schöne
Flammen auslobern wird.

K o g e b u c

und

die deutschen Universitäten.

Vom

Professor Krug.

nach
Auf

u. f.
was
sect
mit
über
and
mied
in
unt
die
soll
so
lan
be
ben
Fre
teil
ihri
nu
vor
Un
We
spr

ha
sie
da
te
be
du
ha
na
ha
au
se
N

id
he
ge
de

Q
lid

Ueber
deutsches Universitätswesen,
mit Rücksicht
auf
Rozebue's
literarisches Wochenblatt
und
gewaltsamen Tod.

Von
Professor Rug,
d. S. Profanzler und Dechanten der philos. Fac. in der
Univ. zu Leipzig.

Aus dem 3. Stücke des Hermes abgedruckt.

Leipzig:
J. A. Brodhau s.

Im April 1819.

nach
Nurf

u. f
mas
fett
mit
über
and
nie
in
unt
die
fett
so
lan
be
ber
Frei
kein
ihn
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
tei
be
di
ha
na
ha
au
fel
st

„Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts
„handelt, in welchem nur liberale Gesinnung
„Glück der Völker begründen können.“

K. Alexander's
Antwort an den liefländischen

V o r w o r t.

Der Verfasser des folgenden Aufsatzes hat sechs Jahre auf drei Universitäten (Wittenberg, Jena und Göttingen) gelernt und fünfundzwanzig Jahre auf vier Universitäten (Wittenberg, Frankfurt, Königsberg und Leipzig) gelehrt; er hat also hinreichende Gelegenheit gehabt, das deutsche Universitätswesen aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, und glaubt daher, ein Wort darüber mitzusprechen zu dürfen. Veranlassung hiezu gab ihm die für den Hermes bestimmte Anzeige von Kobzebue's literarischem Wochenblatte, worin ebenfalls über diesen Gegenstand gesprochen wird, obwohl ohne genaue Sachkenntniß und mehr nach Neigung als nach Ergründung. Da indessen der gewaltsame Tod dieses

weltberühmten Mannes unglücklicher Weise von Umständen begleitet war, welche seinen Aeußerungen über unser Universitätswesen bei manchen einflußreichen Lesern seines Wochenblatts ein größeres Gewicht zu geben scheinen, als sie an und für sich haben würden: so hielten wir es für nothwendig, das Stillschweigen zu brechen, welches wir bisher über die in jener Zeitschrift enthaltenen Anklagen der Deutschen Universitäten beobachtet hatten. Mögen die, welche in Bezug auf diesen hochwichtigen Gegenstand nicht bloß zu sprechen, sondern auch zu handeln haben, unsern Worten ein geneigtes Gehör schenken; mögen sie eben so ruhig und leidenschaftlos handeln, als hier gesprochen worden!

Literarisches Wochenblatt, von August v. Rozebue. Weimar, in der Hoffmann'schen Hofbuchhandlung 1818 — 1819. 4. 3 Bände, jeder Band von 52 Bogen, 4 Thlr.

Wenn der Grundsatz: De mortuis nil nisi bene, auf dem Gebiete der Kritik gälte, so würden wir ihn gern bei einer Zeitschrift anwenden, deren dritter Band oder Jahrgang (denn im J. 1813 erschienen zwei Bände hinter einander) gleichsam in der Geburt durch den Mord des Herausgebers erstickt wurde. Dieser Mord — herbeigeführt durch den unbesonnensten politisch-religiösen Fanatismus, dem jedes noch so schlechte Mittel als geheiligt durch den eingebildeten guten Zweck erscheint, ebendeshwegen aber verabscheut von jedem rechtlichen Gemüthe, dem auch

im entschiedensten Gegner noch das ewige Menschenrecht und die aus ihm hervorgehende Gedankenfreiheit heilig ist — Dieser Mord, sag' ich, hat den Herausgeber jener Zeitschrift mit einer Art von Glorie umgeben, die selbst den strengsten Todtenrichter zu einem milderen Urtheile geneigt machen dürfte. Allein wir haben es hier nicht sowohl mit der Persönlichkeit des Herausgebers, als vielmehr mit einem Erzeugnisse seines Geistes zu thun, bei dessen Würdigung die Kritik keine Rücksicht darauf nehmen darf, daß der Dolch eines Mörders durch schändlichen Mißbrauch des Vertrauens, mit welchem jeder Gefittete auch dem unbekannten Fremdlinge gastfreundlich die Thüre öffnet, blutige Rache an dem Manne nahm, der sein herrliches Talent oft nicht minder schändlich zur Entstellung der Wahrheit, zur Untergrabung der Sittlichkeit und zur Verleumdung seiner Widersacher gemisbraucht hatte und auch in jener Zeitschrift — trotz dem schönen Motto: „Rede wahr, scheue

niemand!" — sich nicht selten solchen Misbranch erlaubte.

Zwar rühmte unlängst ein öffentliches Blatt in der Anzeige vom Tode des Hrn. v. Koberue, daß, wenn derselbe auch in seinen Schriften, und namentlich in seinem literarischen Wochenblatte, manches Falsche behauptet, also nicht immer wahr geredet, er doch niemand gescheuet, sondern seine Ueberzeugung freimüthig ausgesprochen habe. Allein wir leugnen, daß K. je das in sich gehabt und gefühlt, was man Ueberzeugung im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes nennt. Er hatte nur Meinungen, und diese sprach er allerdings, wenn er nichts davon besorgen zu dürfen glaubte, mit vieler Dreistigkeit, ja Rectheit aus; so z. B. die Meinung, daß Sachsen nicht mit Unrecht getheilt worden und daran selbst Schuld gewesen, unter andern, weil man in Sachsen den Kaiser Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland nicht, als einen gemeinschädlichen Menschen, aus dem

Wege geräumt habe, wozu man doch so gute Gelegenheit hatte *). Sobald er aber besorgen mußte, daß eine offne Aeußerung seiner Meinung ihm schädlich werden könnte, macht' er nur tiefe Bücklinge; wie z. B. in Ansehung einer bekannten und viel besprochenen Denkschrift. Weil er nun aber keine wahrhafte Ueberzeugung hatte, sondern bloße Meinungen — indem es seinem Geiste an jener Stetigkeit und Selbständigkeit fehlte, wodurch man allein zu festen Grundsätzen, als der einzigen Quelle

*) Wie, wenn Sand dieß gelesen und nun so fortgeschlossen hätte: Wen man für gemeinschädlich hält, den darf man auf jede Art (durch Einkerkierung, Ermordung u. s. w.) aus dem Wege räumen; nun halt' ich K. für gemeinschädlich; also Was hätte K. dagegen antworten können? Ueberhaupt hat wohl kein Schriftsteller den jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel,“ so oft und so laut gepredigt, als K. in seinen Schauspielen. Und doch bekämpft' er auch die Jesuiten in seinem Wochenblatte. So war er überall voll von Widersprüchen!

einer wahrhaften Ueberzeugung, gelangt — und weil Meinungen etwas sehr Bewegliches sind, das sich nach dem Windstrieche bald so bald anders dreht: so ist es hieraus wohl erklärbar, wie es zunging, daß der Herausgeber des literarischen Wochenblatts nie in eine gründliche Untersuchung irgend eines Gegenstandes einging, sondern alles mit einigen oberflächlichen, höchstens nur witzigen — denn Witz war sein Haupttalent — Bemerkungen abthat; daß er über alles sprach und absprach, er mocht es verstehen oder nicht, weil er eigentlich nichts recht d. h. aus dem Grunde verstand; daß er seine Gegner meist nur mit einigen lächerlichen Wendungen und Beispielen bekämpfte; und daß er eben daher fast immer die Lächer, also auch denjenigen Theil der sogenannten Gebildeten, die lieber lachen als denken, und meinen, eine lächerlich gemachte Sache sei darum auch eine schlechte Sache, auf seiner Seite hatte.

Das literarische Wochenblatt hat währ-

rend der kurzen Zeit seines Daseins leicht einige tausend Schriften angeordnet und beurtheilt — alles in der oben angegebenen Manier, die offenbar (wächst langweiligen) die schlechteste von allen ist. Denn sie belehrt nicht, sondern blendet nur; sie bildet nicht, sondern verblödet; sie leitet nicht, sondern verleitet — nämlich zur Geichtheit, zur Halbweisheit, zur Spöterei, selbst über das Trefflicheste — mit einem Worte: sie verdorbt den Geist von Grund aus. Daher kam auch jene Inkonssequenz, mit welcher K. in seinem Wochenblatte die liberalen Ideen bald vertheidigte, bald bekämpfte, dem Zeitgeiste bald huldigte, bald widerstrebte, wie es augenblickliche Lust und Laune eben mit sich brachte. Zu prüfen, bedachtsam und gründlich zu prüfen, was es mit jenen Ideen eigentlich für eine Bewandniß habe, woher sie stammen, wie weit sie auf den gegebenen Zustand der Welt anwendbar seien, ob und wieferne der Zeitgeist gut oder böse sei, wie man es anzufangen ha-

be, das Gute, wonach er strebt, zu verwirklichen, ohne zugleich das Böse, wonach er vielleicht auch strebt, mit zu verwirklichen, wie man also, ohne dem Guten zu widerstreben, das Böse zu bekämpfen, und ohne das Böse zu unterstützen, das Gute zu befördern habe — das zu untersuchen, war seine Sache nicht, weil es zu mühsam war, weil es zu langes und angestrengtes Nachdenken foderte, weil er dann in derselben Zeit, wo er hundert Bücher, gute und schlechte, flüchtig durchblätterte und eben so flüchtig anzeigte, um aus jedem etwas herauszuheben, womit er den Gaumen einer verwöhnten Lesewelt kitzeln, oder wobei er seinen Witz spielen lassen konnte, kaum eins hätte lesen und beurtheilen können.

Da das literarische Wochenblatt sich oft in Gegenden der Wissenschaft verstieg, die dem Herausgeber ganz fremd, eine wahre terra incognita waren, z. B. in das Gebiet der Gottesgelahrtheit, der Naturkunde u. s. w., weil gerade diese Er-

kenntnißgebiete seinem Wize viel Stoff zum Lachen darboten: so erlaubte sich der Herausgeber hierbei manchen kleinen Betrug, den er wahrscheinlich, wie so manchen andern in seinen Schauspielen, für unschuldig, ja für edel und fromm hielt. Er plünderte andere kritische Zeitschriften, um aus und nach ihnen Bücher anzugehen und zu beurtheilen, die er gar nicht gelesen hatte. Müllner hat ihm bereits in der Zeitung für die elegante Welt ein solches Plagiat nachgewiesen. Wir können ihm ein andres aus unserm Hermes selbst nachweisen. Im 1. St. dieser Zeitschrift Nr. XV. waren sechs Schriften über Kirchenvereinigung von Litzmann, Frensdau, Kramer, Blanc, Beckendorf und Ammon beurtheilt. Gerade diese sechs Schriften beurtheilt das literarische Wochenblatt (1819. Nr. 24) auch und zwar gerade so, fast mit denselben Worten, nur abgekürzt und in etwas anderer Ordnung, als der Hermes, ohne diesen hier zu nennen. Erst späterhin (Da

26) zeigt das Wochenblatt den Hermes; den es früher nur flüchtig erwähnt hatte, etwas ausführlicher an, und zwar mit vielem Lobe, wahrscheinlich zur schuldigen Dankbarkeit für das daraus Nachgedruckte. Und doch eiferte K. selbst in seinem Wochenblatte gegen den Nachdruck als eine Art von Dieberei! Aber so inkonsequent war er oft. Was er an Andern tadelte, erlaubte er sich häufig selbst.

Nach dieser allgemeinen Charakterisirung des literarischen Wochenblatts und seines Herausgebers wollen wir nun aus dieser Zeitschrift eine längere Stelle ausheben und etwas näher betrachten, welche einen gerade jetzt viel besprochenen Gegenstand betrifft, um an diesem Beispiele zu zeigen, wie höchst oberflächlich, ja widersinnig, K.'s Urtheile über die wichtigsten Dinge waren. In Nr. 18. J. 1819. will er die aktenmäßige Darstellung, welche die hannoversche Regierung von den bekannten Studentenhandeln in Göttingen hat herausgeben lassen, anzeigen und be-

urtheilen. Jene Darstellung schließt mit den trefflichen, jedem wahren Kenner und Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung wie aus der Seele geschriebnen Worten: „Ein unerseßlicher Verlust war' es „doch, wenn wir unser edles liberales „Universitätswesen, in welchem Geist und „Kraft des Jünglings so reichlich Gede- „genheit zu freier Entwicklung finden, „verlieren und gegen einen Schulzwang, „vielleicht gegen noch illiberalere Einrich- „tungen, vertauschen sollten.“ Gott segne den Mann, der dieses so vernünftige als zeitgemäße Wort gesprochen, und die Delegierung, die es in ihrem Namen sprechen ließ! *) Wie geberdet sich nun K. dagegen?

*) Auch die weimarische und gothaische Regierung, die neuerlichst beim Bundestage ein ganz damit einstimmiges Wort sprechen ließ! Gewiß läßt sich hoffen, daß die hohe Bundesversammlung in ihrer Weisheit es beherzigen und dem deutschen Volke eins seiner ersten Palladien erhalten werde.

„Wir bekennen“ — sagt er in seinem hochfahrenden und daher über alles, auch das Wichtigste, flüchtig hinweglassenden Tone — „wir bekennen, daß wir uns nicht überzeugen können, daß die sogenannte akademische Freiheit edel und liberal zu nennen sei.“

Man bemerke hier sogleich die elende Sophisterei, daß, während die altentworfene Darstellung vom ganzen deutschen Universitätswesen redet und dieses edel und liberal nennt, K. statt dessen die akademische Freiheit, die doch nur einen Theil davon ausmacht, allein erwähnt. Und welchen Begriff hat oder gebe er von dieser Freiheit? Man höre und staune über den Sophisten!

„Denn worin besteht sie? In nichts anderem, als in der gänzlichen Freiheit jedes Studenten, lässig zu leben oder nicht, die Kollegien zu besuchen oder

„nicht, - folglich etwas zu lernen
 „oder nicht, sein Geld zu Rath
 „zu halten oder es zu verschwenden,
 „den, seine Schulden zu bezahlen
 „oder die Philister zu pressen, sich
 „anständig oder nârrisch zu kleiden;
 „alles nach Belieben. Wo sitzt
 „denn da das Edle?“

Freilich sitzt es nicht darin; aber das
 in besteht auch nicht die akademische
 Freiheit, sondern vielmehr die allge-
 mein menschliche Freiheit. Denn alle
 Menschen können lüderlich leben oder nicht,
 sparen oder verschwenden, Schulden beza-
 len oder die Schuldner betrügen, sich an-
 ständig oder nârrisch kleiden — wenn sie
 wollen und nicht etwa noch Kinder sind
 oder in Fesseln liegen. Wie kann man
 also das vernünftiger Weise der akade-
 mischen Freiheit zum Vorwurfe machen,
 oder als etwas aus ihr Hervorgehendes
 betrachten, was bloß eine Folge davon ist,
 daß Gott den Menschen überhaupt zur
 Freiheit berufen, daß er ihm die Wahl

zwischen gut und böß, Recht und Unrecht, Tugend und Laster gelassen hat? — Aber die Freiheit, „die Kollegien zu besuchen oder nicht, folglich etwas zu lernen oder nicht,“ — das gehört doch wohl zur akademischen Freiheit? Allerdings das Erste; nur leugnen wir zuvörderst die Folgerichtigkeit des Zweiten. Denn es hat große, sehr große Gelehrte und wackere, sehr wackere Geschäftsmänner gegeben, welche die Kollegien eben nicht fleißig besuchten und doch etwas Tüchtiges lernten, weil sie zu Hause fleißig studirten. Sodann leugnen wir umgekehrt, daß, wenn den Studenten jene Freiheit, „die Kollegien zu besuchen oder nicht,“ genommen würde, sie dann auch etwas Tüchtiges lernen müßten. Auf den Schulen ist ja den Schülern jene Freiheit wirklich genommen; sie müssen die festgesetzten Lehrstunden besuchen, dürfen nicht abweichen von dem vorgeschriebnen Kursus. Lernen denn darum alle Schüler etwas Tüchtiges? Gibt es nicht auch da,

wo die strengste Zucht eingeführt ist, eine Menge von Schülern, die nichts lernen, weil sie entweder kein Talent oder keine Lust oder keins von beiden haben? Läßt sich das Lernen überhaupt erzwingen, wenn es etwas mehr als ein bloß mechanisches Nachbeten des Vorgesagten sein, wenn es den Menschen wahrhaft bilden, wenn es ihm und Andern im Leben dienen, wenn es ihn zu einem brauchbaren Gliede der großen Menschengesellschaft machen soll? — Das Wochenblatt fährt fort:

„Warum schicken wir denn Tausende
 „Söhne auf Universitäten? nicht
 „wahr, damit sie etwas Nützliches
 „lernen sollen? Das ist der Zweck,
 „der einzige Zweck, für dessen
 „Erreichung aber durchaus nichts
 „gethan wird, als
 „daß der Herr Professor sich hin-
 „stellt und liest, ganz unbe-
 „kümmert, ob man ihm zuhört
 „oder nicht, auch nicht einmal

„berechtigt, sich darum zu be-
kümmern.“

Wie viel Falschheiten und Schleßheiten in so wenigen Zeilen! Wie? das Lernen wäre der einzige Zweck des Universitätslebens? Das wäre ja nur ein intellektueller Zweck, und selbst in dieser Beziehung nur ein untergeordneter. Der höhere intellektuelle Zweck, dem selbst das Lernen bloß als Mittel dienen soll, ist die freie Entwicklung des durch die Schule schon reifer gewordenen Geistes im Gebiete der wissenschaftlichen Erkenntniß, um entweder diese Erkenntniß einst selbst zu erweitern oder doch geschickt aufs Leben anzuwenden. Hierzu kommt aber ein noch höherer moralischer Zweck: Die Ausbildung eines selbstständigen Charakters. Darum eben soll der Jüngling auf der Universität mehr Freiheit genießen, als der Knabe auf der Schule, damit er endlich einmal lerne, sich selbst zu unterrichten und zu erziehen. Denn immer kann doch der Mensch nicht

so, wie auf der Schule, von Andern unterrichtet und erzogen werden. Jemand einmal muß er doch anfangen, sich selbst zu unterrichten und zu erziehen. Man soll die Universität Anleit und Anlaß geben, indem sie den Uebergang von der Schule zum Leben bildet. Es findet also zwar auch Unterricht und Erziehung auf ihr Statt, aber nach einem freieren Zuschnitte, so daß mit dem Unterrichte und der Erziehung, die der Student auf der Universität noch empfängt, sich der Unterricht und die Erziehung verbindet, die er hier schon sich selbst gibt und nach vollendeten Universitätsjahren immerfort geben soll. Denn nie soll der Mensch aufhören, sein eigener Lehrer und Bildner zu sein. Wie kann er dieß aber werden, wenn er nie einen Anfang, nie einen Versuch damit gemacht hat? Will man also die jetzt bestehenden Universitäten in Schulen verwandeln, so wird man, damit der Absprung von der Schule zum Leben nicht zu jähe werde, neue Univer-

stitäten stiften müssen; etwa wie man in
 Preußen zur Zeit der Stiftung der ber-
 liner Universität anfangs die Idee hatte,
 daß diese Universität eine noch höhere Bil-
 dungsanstalt, als die schon bestehenden
 Universitäten, werden sollte, so daß jene
 erst dann von studirenden Jünglingen be-
 sucht würde, wenn sie auf diesen einige
 Jahre gelebt und dadurch die zu einer
 freieren Geistesentwicklung und selbstän-
 digern Charakterbildung erforderliche Reife
 erlangt hätten. Diese Idee war auch
 nicht übel und völlig zeitgemäß; denn —
 um hier mit einem Male die Wurzel ab-
 les Übels auf unsern Universitäten zu be-
 rühren — unsre meisten jungen Leute
 kommen zu zeitig und zu unreif auf
 die Universität, und verlassen dieselbe
 gewöhnlich in den Jahren, wo man sonst
 erst auf derselben ankam. Dieß ist keine
 Uebertreibung, sondern buchstäblich wahr.
 Sonst besuchte man die höhern Schulen
 (Gymnasien oder Lyzeen genannt) der Re-
 gel nach im vierzehnten Jahre und

verweilte daselbst bis zum zwanzigsten, dann berrät man die Universität und man weilt hier bis zum vierundzwanzigsten Jahre. Jetzt besucht man der Regel nach jene schon im zwölften, bleibt höchstens bis zum siebzehnten, und verläßt die Universität im zwanzigsten Jahre. In denselben Jahren also, wo die jungen Leute, welche studiren sollten, sonst noch auf den Schulbänken saßen, der strengeren Zucht und Ordnung, die auf Schulen allemal stattfinden muß, unterworfen und ihren jugendlichen Geist an dem mannhaften Geiste der besten klassischen Schriftsteller bildend, besuchen sie jetzt schon die Hörsäle der Professoren auf den Universitäten, und werden so von jener strengern Zucht und Ordnung zu einer Zeit entbunden, wo sie einer freieren Geistesentwicklung und einer selbständigeren Charakterbildung noch nicht fähig sind. Denn weder das Klima noch die menschliche Natur hat sich bei uns dergestalt verändert, daß ein junger Mensch

von siebzehn Jahren heute so reif zur
 Universität wäre, als ein jünger Mensch
 von zwanzig Jahren vor einem oder zwei
 Jahrhunderten. Daher kommt es denn,
 daß die akademische Freiheit, ohne
 welche eine Universität als eine der freien
 Geistesentwicklung und selbstständigen Cha-
 rakterbildung geweihte Anstalt gar nicht ge-
 dacht werden kann, nicht mehr recht pas-
 sen will zu der Jugendlichkeit unserer
 akademischen Bürger, und daß eben-
 darum jene Freiheit von diesen mehr ge-
 mißbraucht wird, als sonst. Daran sind
 aber nicht die Universitäten Schuld,
 welche ihre jungen Bürger ja nicht selbst
 erzeugen und erziehen, sondern theils die
 Regierungen, welche den Vorstehern
 der Schulen die zu frühe Entlassung ih-
 rer Zöglinge allzunachsichtig erlauben, theils
 die Eltern, welche ihre Söhne gern recht
 bald, wie man's nennt, versorgt wissen
 wollen und daher glauben, sie nicht früh
 genug auf die Universität schicken zu kön-
 nen; wiewohl manche Eltern zu einer Zeit,

ben) daß, sag' ich, keinem ehrliebenden und gewissenhaften Universitätslehrer es gleichgültig ist und sein kann, ob ihm die Studenten zuhören oder nicht — daß daher jeder Lehrer dieser Art bestrebt sein wird und muß, eben weil auf der Universität kein Zwang zum Hören stattfindet, seine Vorträge so einzurichten, daß sie genug freiwillige und fleißige Zuhörer anziehen — daß aber ebendarum auch ein solcher Lehrer nichts mehr verabschauen kann, als einen Zwang, der ihm die Zuhörer erst zuführen soll. Nur schlechte und elende Professoren vermöchten solchen Zwang zu wünschen, etwa so, wie schlechte und elende Prediger zu wünschen pflegen, daß man die Leute wie eine Heerde Schaafe in die Kirche treibe, damit nur die sonst leeren Kirchenstühle gefüllt werden. Will man aber etwa halbjährige Prüfungen, wie auf Schulen, einführen, um das durch die jungen Leute zum fleißigern Lernen anzureißen — nun so versuche es! Aber zuverlässig werden darum die Stu-

denten nicht fleißiger studiren, wenn sie
 sonst nicht wollen; zuverlässig werden sie
 darum nicht ein Titelchen der Wissen-
 schaft mehr lernen, wenn sie sonst keine
 Lust und kein Talent dazu haben. Ueber-
 dieß gibt es schon solche Prüfungen bei
 den sogenannten Benefiziaten, ohne daß
 man einen sonderlichen Nutzen davon ver-
 spürt. Ja in Königsberg war es sonst
 (und wahrscheinlich auch noch jetzt) einge-
 führt, daß alle Professoren in den öffent-
 lichen Vorlesungen am Schlusse jedes Halb-
 jahres solche Prüfungen mit ihren Zuhö-
 rern anstellen mußten. Wir können aber
 auf Ehre und Gewissen versichern, daß
 dadurch die königsberger Studenten um
 kein Haar besser und gelehrter wurden,
 als die wittenberger oder frankfurter oder
 leipziger. Auch hat wohl niemand etwas
 von besondern Vorzügen gehört, welche
 dadurch die königsberger Universität vor
 ihren Mitschwestern erlangt habe; eher
 könnte man sagen, daß sie hinter man-
 cher von ihnen, wo keine solche Prüfun-

Die Kraft zum Widerstande gebrochen wurde. Darum können die Universitäten mit Recht sagen: Schickt, Ihr Eltern und anderwelche Jugendbildner, uns nur gute Gebilde, und wir werden sie wahrlich nicht verbilden! Gebt uns nur Ehre zu Ehren gefäßen, und wir geben Euch das Wort, daß wir nicht Gefäße zu Unehren daraus machen wollen! — Was folgert aber K. aus jenem ganz richtigen Vordersatz? Man höre und staune von neuem über den Erzsophisten!

„Er“ — nämlich der junge Mensch, der auf die Universität kommt —
 „er gleicht der Flasche mit Wein,
 „sen, die der Schiffer in's Meer
 „wirft, ohne zu wissen, ob sie je
 „mal an's Land getrieben, ob sie
 „nicht, das Spiel der Wellen,
 „an irgend einem Korallenfelsen un-
 „terwegs sich zerschlagen werde? —
 „Wahrlich! jeder Vater muß jetzt
 „zittern, einen Sohn auf die
 „Universität zu schicken.“

Ja wohl! noch mehr aber muß er zittern,
einen zu zeugen. Denn das ganze
Gleichniß von der Flasche paßt noch mehr
auf das Kind, das sich eben dem Schooße
der Mutter entwindet, um das Meer der
Menschenwelt zu beschiffen. Was für
Stürme und Wellen, was für Felsen und
Untiefen gibt es da nicht! Wahrlich!
wenn man nicht schon geboren wäre, sollte
Einem bange sein, geboren zu werden.
Du aber, der du leider schon geboren bist
und dich nun den Jahren der Mannbar-
keit nährst, heirathe ja nicht und zeuge
keine Kinder! denn du wirfst nur Fla-
schen mit Briefen in's Meer, „ohne zu
„wissen, ob sie jemals an's Land getrieben,
„ob sie nicht, das Spiel der Wellen, an
„irgend einem Korallenfelsen unterwegs sich
„zerschlagen werden.“ Oder weißt du
wirklich, wie es dem neugeborenen Kinde,
das du eben mit Freudenthränen an dein
Waterherz drückst, in der Welt ergehen,
wie es sich gestalten, ob es ein Sokra-
tes oder ein Herostatus, ein New-

ton oder ein kyp's Tullian, ein Marc-
 autel oder ein Commodus: werden
 werde? Wie eifrig war jener weise
 Vater bemüht, aus seinem Sohne einen
 würdigen Nachfolger zu bilden! Und
 welch ein Ungeheuer ward dieser Sohn!
 Ist dieß aber nichts noch heute der Fall,
 nachdem tausend Bücher, voll der
 besten Regeln und Rathschläge, über die
 Erziehung geschrieben worden? Wie
 Mühe gibt man sich noch heute oft
 einen Erbprinzen, weil ja künftig von ihm
 das Wohl von Millionen abhängt! Die
 besten Lehrer und Erzieher werden für ihn
 ausgesucht; alle Tritte und Schritte auf
 seinen werden bewacht, damit er nichts
 Schlechtes sehe und höre; auch hat er
 vielleicht in seinem eignen Vater das
 schönste Muster vor Augen. Und noch
 wird am Ende, wo nicht ein Commodus,
 doch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch
 und ein ganz gewöhnlicher Fürst aus ihm
 der gut oder schlecht regiert, wie es ihm
 das Schicksal fügt, indem es ihm gut

oder schlechte Rathgeber, mehr oder weniger Reiz zum Bösen, mehr oder weniger glückliche Verhältnisse zuführt. Und so kann man ganze Völker und Staaten auch mit solchen Briefflaschen im Weltmeere vergleichen, wenn es eben nur um ein richtiges Gleichniß zu thun ist. Aber am Ende bleibt doch die Regel wahr: *Omne simile claudicat*. Denn ganz so, wie eine solche Briefflasche, verhält sich weder der Mensch in der Welt, noch der Student auf unsern Universitäten. Der Student ist ja vorerst ein Wesen, das sich schon der Mündigkeit d. h. dem vollen Vernunft- und Freiheitsgebrauche nähert. Er lebt ferner mitten in der rechtlichen Ordnung der Dinge, in einem bürgerlichen und städtischen Gemeinwesen, unter meist gesitteten Menschen; hört täglich, was er thun und lassen soll, theils von seinen Eltern theils von seinen Lehrern; kann keinen Schritt thun ohne die Gefahr, auf mächtigen Widerstand zu stoßen, wenn er sich auf unrecten Wegen befindet, oder

wenigstens die Achtung und Liebe davor zu verscherzen, von welchen sein künftiges Wohl abhängt. Und wollt Ihr Euch recht sicher gehn, nun was hindert Euch Euren Sohn der Aufsicht und Pflege irgend eines rechtlichen Mannes in der Universitätsstadt, sei er Professor oder nicht, zu empfehlen oder, wenn es Eure Vermögensumstände gestatten, ihm einen besondern Mentor mitzugeben? Aber leider haben die meisten Eltern ein so blindes Vertrauen zu ihren Kindern, die, wie sie sagen, ganz wohlgezogen und unverdorben aus ihren Händen kommen, daß sie mit der größten Sorglosigkeit ihre Söhne auf die Universität schicken, daß sie glauben, alles, was ihre Pflicht heischt, gethan zu haben, wenn sie ihnen einige Tappen und Baken mit auf die Reise geben. Als wenn dann der liebe Sohn nach Hause schreibt, wie er sich gesund und wohl finde, die und die Vorlesungen höre und seinen Lauf bald vollendet haben werde: dann freuen sie sich wie die Kinder, als

der hinkende Vore nachkommt. Nun soll die Universität an allem Unheil Schuld sein, während doch sie selbst den ersten Grund dazu gelegt haben. Ja, wir sagen es nicht mit Unwahrheit, obwohl mit tiefen Bedauern, daß es so unvernünftige Väter gibt, die ihren Söhnen mit einer Art von Wohlbehagen die dummen Streiche erzählen, die sie einst selbst auf der Universität machten, als wären es große Heldenthaten, wie sie diesem Professor die Fenster einwarfen und jenen Philister prellten, wie sie manchen Strauß mit der Polizei und den Stadtsoldaten in Ehren oder Unehren bestanden u. s. w. Ist es denn nun ein Wunder, wenn der Apfel nicht weit vom Stamme fällt? O Ihr alle, die Ihr über die Universitäten schreibt, greift vorerst in Euren Busen und fragt Euch selbst, wie viel Ihr dazu beitrug, daß Eure Söhne, gleich jenen Briefflaschen, ein Spiel der Wellen wurden und an irgend einem Korallenfelsen sich unterwegs zerschlugen! — Wenn nun das Wochen-

blatt in demselben tragischen Tone fortfährt:

„Er“ — der Vater — „muß
 „gerade dann am meisten zittern,
 „wenn der junge Mensch lebhaft
 „und geistreich ist“ —

so wollen wir nicht untersuchen, was für
 Erinnerungen etwa dem Herausgeber aus
 seinen eignen Universitätsjahren vorschweb-
 ten; sondern wir wollen nur den gleich
 folgenden Grund vernehmen:

„Denn die Korallenlippen der
 „Landsmannschaften, der
 „Burschenschaften, der Turn-
 „kunst, ja sogar der Hörsäle,
 „wo unverständige Professoren
 „ihm sagen, daß er betrun-
 „ken ist, sein Vaterland zu reformi-
 „ren — lauern überall auf ihn,
 „und niemand bürgt dem sorglos
 „den Vater für die rechte Anwen-
 „dung der kostbaren Zeit seines
 „Sohnes.“

Diesen Beweis wollen wir von hinten prüfen.

1. Eine Bürgschaft der Art geben, wie sie hier verlangt wird, kann kein Mensch, keine Anstalt, keine Gesellschaft in der Welt. Weder eine Familie noch eine Schule, weder der Staat noch die Kirche können dafür stehen, daß alle ihre Angehörigen thun und lassen, was sie sollen. Eine solche Forderung ist also als unmöglich erfüllbar schlechthin abzuweisen.

2. Gibt es Hörsäle, wo unverständige Professoren den Zuhörern sagen, sie seien zu politischen Reformatorn berufen: so schließe man jene Säle und entlasse diese Professoren. Wir unsers Orts haben gar nichts dagegen; denn wir ehren zu sehr den Verstand, als daß wir dem Unverstande das Wort reden sollten. Nur untersuche man vorerst, ob denn wirklich so etwas in irgend einem Hörsale von irgend einem Professor gesagt

worden. Schade, daß der Herausgeber des Wochenblatts nun todt ist; wir würden ihn sonst zum nähern Beweise aufgefodert haben, da wir wissen, daß er eben nicht genau in seinen Angaben — besonders was geschichtliche Thatsachen betrifft — war und sich gern von seiner Einbildungskraft verleiten ließ, Thatsachen à la Voltaire zu erdichten. Fast möchten wir daher auch hier einen solchen Voltairianismus oder wenigstens eine arge Wortverdrehung vermuthen.

3. Wie die Turnkunst in diese Thraße gegen die Universitäten kommt, begreifen wir nicht, wenn nicht etwa die saubere Absicht im Verstecke liegt, alles nur irgend Zweideutige und Gehässige in eine recht dicke Brühe zusammen zu röhren, damit niemand der Sache auf den Grund sehen könnte. Die Turnkunst ist ja nicht von den Universitäten ausgegangen, auch nicht von ihnen mit besondrer Eifer gehegt und gepflegt worden; denn

auf den wenigsten bestanden sich Turnlehrer und Turnplätze. Im Uebrigen aber schenken wir uns gar nicht, die Turnkunst selbst, die man auch sonst Gymnastik nannte, mit allen älteren und neueren Pädagogen für etwas sehr Heilsames zu halten. Sind auf einigen Turnplätzen Unordnungen vorgefallen, hat sich hier und dort an das Turnen etwas Fremdartiges und Unlößliches angelegt: so steure man jenen und entferne dieses. Aber man hüte sich auch hier, das Kind mitsammt dem Bade zu verschütten. Doch hat es mit der guten Sache der Turnkunst selbst keine Noth. Wir hören, daß man sich jetzt in Frankreich fleißig darauf legt. Und hat die Sache nur erst eine französische Façon erhalten, so wird man sie schon nach löblicher deutscher Sitte wieder bei uns einführen. Was endlich

4. die Landsmannschaften und Burschenschaften betrifft, so sind sie allerdings ein Uebel, das unsre Universi-

führen, für widerfönnig halten, indem es ein ganz ungeheurer, an's Unglaubliche streifender, Zufall wäre, wenn das Loos den rechten Mann zu solcher That aus der Menge herausgriffe. *) — Wenn wir

*) Eine andere darauf bezügliche Nachricht scheint uns eben so unglaublich. Man soll beim Märder einen Zettel gefunden haben mit der Aufschrift: „Todesurtheil an August von Kogebue vollzogen am 23. März nach Beschluß der Universität * * *.“ Wenn soll denn dieß geschrieben sein? Vor der That gewiß nicht; denn tausend Umstände konnten einen Verschuß nöthig machen. Nach der That war aber keine Zeit dazu. Darum haben auch manche Zeitungen statt vollzogen gesetzt zu vollziehen. Das ist aber noch unsinniger. Seit wann ist es denn Sitte, daß die, welche böse, nur unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses auszuführende, Thaten im Sinne führen, dieß auf Zettel schreiben und solche Zettel in der Tasche mit sich herumtragen, damit sie unversehend verrathen werden? Und welche Universität soll jenes Todesurtheil beschlossen haben? Warum nennt man sie nicht? Aus Schonung gewiß nicht. Man entdeckt aber leicht den

nun aber mit allen Freunden der Studierenden Jugend wünschen, daß alle derlei Verbindungen, als beständige Zankäpfel unter den Studierenden, aufhören möchten: so glauben wir auch, daß dieser Wunsch nie erfüllt werden kann, wenn nicht hier die Eltern ebenfalls mitwirken. Jeder Vater, jede Mutter, wenn sie den Liebling ihres Herzens auf die Universität entsenden, sollten in der Abschiedsstunde, wo das Herz für gute Entschlüsse so empfäng-

Grund der Nichtnennung. Denn so fällt der Verdacht auf alle Universitäten und keine kann sich rechtfertigen. Man sieht aber auch leicht die Quelle solcher Nachrichten. Die Bosheit erfindet und die Einfalt verbreitet sie. Denn ist so etwas nur einmal gedruckt, so schwört die Einfalt Stein und Bein darauf. Es steht ja schwarz auf weiß! — Wie nun alles Tragische an's Komische gränzt, so auch hier. Denn wir hören, daß Viele, um deren unschuldiges Dasein sich kein Mensch bekümmert, sich nun verleugnen lassen, wenn sich ein unbekannter Fremdling melden läßt, aus Furcht, es möchte ein Sand sein. O ridicula capita!

das Kollegium besucht, weil er muß, aber nicht Achtung gibt, weil er nicht will, wie kann man dies verhindern? Wie kann man den Geist hindern, draußen zu sein, während der Körper ganz ruhig — um so ruhiger vielleicht, je abwesender der Geist ist — drinnen sitzt. O über die klugen Leute, die sich einbilden, alles erzwingen zu können! Achtung und Liebe, Anhänglichkeit und Treue, Fleiß und gute Sitten, Tugend und Frömmigkeit — ja die ewige Seeligkeit selbst meinen sie erzwingen zu können. Wahrlich! Ihr seid rechte Kenner des menschlichen Herzens! Ihr versteht seine innersten Triebfedern von Grund aus! Wohlan denn! so laßt uns in allen Universitätsstädten Kanonen aufpflanzen, auf daß der studirende Jüngling „das thun müsse, weshalb er gekommen, daß er die Kollegien besuchen müsse, daß er sitzlich leben müsse!“ Nur Schade, daß man die Sittlichkeit nicht einmal in einem Zuchthause erzwingen kann, daß es ohne Freiheit eigentlich

gar keine Sittlichkeit gibt, daß also eine erzwungene Sittlichkeit gerade so viel ist als ein hölzernes Silberzeug, und daß ebendarum Gott keinen Menschen zur Sittlichkeit weder selbst zwingen noch von Andern gezwungen wissen will. Aber was bekümmern sich jene klugen Leute um Gottes Willen? Wenn nur ihr Wille geschieht, so ist es recht! Redet man ihnen aber darein, so ist es unrecht, so heißt das Empörung und Aufruhr gegen die bürgerliche Obrigkeit, während doch sie selbst die größten Empörer und Aufrührer sind gegen Gott, die höchste Obrigkeit, von der auch die bürgerliche kommt.

Was nun dem Vorigen das literarische Wochenblatt noch beifügt, ist so elend und schwach, daß wir es nur kurz zu berühren brauchen, damit niemand glaube, wir hätten das Beste verschwiegen.

„Nichts ist lächerlicher und albern,
 „ner, als die Behauptung, daß
 „durch Aufhebung der akademischen
 „Freiheit (wir nennen es Zügellos-

„figlet) das Genie den Spielraum
„verliere, sich frei zu entwickeln.“

Allerdings ist eine solche Behauptung lächerlich und albern zugleich. Denn das wahre Genie zersprengt doch alle Fesseln. Aber wie viele gibt es deren? Sollen unsre Bildungsanstalten bloß auf die äußerst seltenen Genies, die am Ende doch alle Berechnung zu Schanden machen, oder auf den großen Haufen der untergeordneten Talente berechnet werden?

„Die Schulpforte bei Naumburg
„war dafür bekannt, daß eine fast
„klösterliche Zucht in ihr herrschte,
„und doch hat sich Klopstock's
„Genie in ihr entwickelt.“

Wie kommt die Schulpforte daher? Wir reden ja von Universitäten. Und hat nicht Klopstock, nachdem er die klösterliche Pforte (diese treue Knabenmutter, deren auch wir noch dankbarlichst gedenken) verlassen, in Leipzig studirt, hier, wo zu seiner Zeit noch weit mehr akademische Freiheit herrschte, als jetzt? Das wäre ja so

nach eine Instanz gegen das Wochenblatt! Solche Beispiele muß man nicht anführen. Von diesen heißt es nicht: Illustrant, sondern: Refellunt.

„Auf den englischen Universitäten
 „müssen die Studenten sich großen
 „Beschränkungen unterwerfen, und
 „doch sind große Genies häufig aus
 „ihnen hervorgegangen.“

Das glauben wir gern, wenn Genies hineingehen. Denn erzeugt hat eine Universität noch keinen Menschen, also auch kein Genie. Was soll denn dieses ewige Gerede von Genies, gleich als wären sie so zahlreich, wie der Sand am Meere? Will aber das Wochenblatt unsere Universitäten gleich den englischen beschränken, so geb' es uns dagegen auch das freie und öffentliche Leben in England. Dann wollen wir uns den Tausch gern gefallen lassen. Dieses Leben wird dann schon wieder besser machen, was die Universität etwa minder gut gemacht hat.

Und doch, wie steht es jetzt in England um diejenigen Wissenschaften, die nicht dem Leben unmittelbar dienen und denen das Leben wieder dient? Wie steht es z. B. um die Philosophie? Jenes Wasserhählein von Locke's Zeiten her will schier versiegen. Kein Kant, kein Reinhold, kein Fichte, kein Schelling, kein Jakob hat es angefrischt. Und selbst die klassische Philologie, in der sonst die Briten glänzten, zählt dort jetzt noch wenig Männer, wie Beck, Bekker, Böth, Böttiger, Creuzer, Döring, Eichstädt, Hermann, Jakobs, Jägen, Lobeck, Marthia, Mitscherlich, Passow, Schäfer, Schneider, Schüz, Seidler, Spohn, Thiersch, Wolf und so viele Andre. Lassen wir also den Engländern ihre durch andre große Freiheiten vergüteten Beschränkungen des Universitätswesens, die doch auch allen Erzissen nicht vorbeugen können! Wir Deutsche haben von Alters her ein freieres Universitätswesen und wollen es wa-

müßens so lange behalten, bis man uns hinlänglichen Ersatz dafür gibt.

„Die Militärschulen, die Kadettenkorps halten ihre Zöglinge unter strenger Aufsicht, und liefern dennoch so manchen Helden, so manchen kräftigen, geistreichen Mann.“

liefern wohl nicht. Sie empfangen sie nur aus dem Volke und können es nicht hindern, daß, wer zum Helden, zum kräftigen, geistreichen Manne von Gott berufen ist, auch dort Nahrung für seinen Muth, seine Kraft, seinen Geist finde. Wozu aber die ganze Instanz? Universitäten sind und sollen ja keine Schulen, am wenigsten Militärschulen sein; und „Schulzwang, der nur für Knaben gehört,“ will ja das Wochenblatt selbst beseitigt wissen.

„Das Genie bricht überall aus seiner Knospe. Dunkelkraft, Mittelmäßigkeit hingegen,“
 „thut besser, unentwickelt zu blei-

pro-
Kor-
be-

„ben; denn sie schadet mehr als
„Dummheit.“

Sehr wahr! nur daß leider in dem
ganzen bisherigen Räsonnement des Wo-
chenblatts über unser Unversitätswesen
weit mehr düstelhafte Mittelmä-
ßigkeit als Genialität zu spüren ge-
wesen, und zwar eine Mittelmaßigkeit,
die nicht unentwickelt geblieben und
daher auch wohl mehr Schaden gestiftet,
als manche Dummheit.

„Wahrlich! jeder Vater, der einen
„sorgenvollen Blick auf heranwach-
„sende Söhne wirft, würd' es
„derjenigen Regierung herzlich dan-
„ken, die den Anfang machte,
„von ihren Unversitäten die Stu-
„denten-Willkür zu verban-
„nen.“

Gewiß! alle Willkür tangt nichts, sei
Studenten- oder Beamten-Will-
kür. Die Regierungen können daher auf
den herzlichsten Dank aller Wohlgesinnten

rechnen, wenn sie überall der Willkür ein Ende machen.

„Denn in dieser sogenannten akademischen Freiheit gehen für,
 „mehr gute Köpfe und gute
 „Herzen unter, als deren entwik-
 „kelt werden.“

Worauf sich jenes behauernde „für-
 wahr“ gründet, möchten wir wohl wis-
 sen. Denn die Erfahrung, welche hier
 allein entscheiden kann, hat bis jetzt noch
 nicht bewiesen, daß auf den deutschen
 Universitäten wegen der akademischen Frei-
 heit „mehr“ gute Köpfe und Herzen
 untergegangen als entwickelt worden. Oder
 ist irgendwo eine Liste über die auf unsern
 Universitäten untergegangenen und entwik-
 kelten guten Köpfe und Herzen, woraus
 jenes „mehr“ hervorginge? Uns ist keine
 bekann. Wie kann man aber ohne eine
 solche Liste so etwas behaupten und noch
 dazu behauern? Aber dergleichen Behau-
 rungen kosteten dem Herausgeber des Wo-
 chenblatts nichts. Er behauerte ja einst

auf das Feierlichste, er habe den D:
 Wabrdt mit der eisernen. Stimm
 nicht geschrieben. Und doch! Er betheuert
 eben so feierlich, er habe die Expektas-
 tionen nicht geschrieben. Und doch!
 Eine falsche Betheuerung mehr oder we-
 niger — darauf kam's ihm nicht an. Er
 hatte die gute Absicht, die Universitäten
 ein wenig anzuschwärzen; und um einer
 guten Absicht willen kann man schon lü-
 gen. Das ist dann eine edle Lüge.
 Warum aber wollt' er die Universitäten
 anschwärzen? Was hatten sie ihm zu Leide
 gethan? Er verdankte ihnen ja selbst zum
 Theil seine Bildung; warum dankt' er
 ihnen nicht herzlich dafür, da sein Herz,
 wie wir eben gesehen, zum herzlichen Dan-
 ken so geneigt war? Ach, die verzweifelten
 Universitäten! Da saßen Männer, welche
 Literaturzeitungen herausgaben, und diese
 verwünschten Zeitungen zerlegten zuweilen
 mit einem sehr scharfen kritischen Messer
 gewisse Werke, welche dem Herausgeber
 des Wochenblatts sehr an's Herz gewach-

fern waren; und darob empfand sein empfindsames Herz einen so empfindlichen Schmerz, daß der herzlichste Dank gegen die Universitäten nicht zum Durchbruche kommen konnte, und daß er seinen herzlichsten Dank den Regierungen anbot, im Falle sie ihm beistehen wollten gegen die verzwieselten Universitäten mit den verwichenen Literaturzeirungen. Hinc illae lacrimae. Aber wo bleibt nun das gute Herz? Tantaene animis coelestibus irae? — Doch es kommt noch besser und rührender!

„Ja, auch jeder kinderlose, aber
 „Ruhe und Ordnung liebende
 „Bürger würde seinen Dank mit
 „dem der Väter“ (warum nicht
 „auch der Kinder?) „vereinigen;
 „denn — bewahre uns Gott in
 „Deutschland vor irgend einer Re-
 „volution! — Aber — sollte
 „sich eine ereignen, was dürften
 „wir, nach solchen Vorspielen, von
 „unser Jugend erwarten? — Und

„das Schlimmste wäre noch, daß
 „sie uns vorwerfen könnte: Ihr
 „habt es nicht besser gemocht;
 „denn — wer ein Bäumchen
 „ziehen will, muß nicht damit
 „anfangen, das schwache Reiß
 „dem Sturmwinde Preis zu geben.“

So lautet das Epiphonem dieser ganzen Tirade gegen das deutsche Universitätswesen; hoch tragisch fährwahr und kunstreich auf den Effekt berechnet. Wir wollen dagegen nicht bemerken, daß die Metapher doch gar zu lächerlich ist, welche den Studenten ein schwaches Reiß nennt, aus dem man ein Bäumchen erst ziehen will, da Studenten doch schon in dem Alter stehn, wo der Mensch seines Gleichen erzeugen kann und wo Kronprinzen mündig und regierungsfähig werden. Aber die Sache ist zu ernst, als daß man darüber lachen dürfte. Wir fragen daher nur: Seit wann ist es denn auf unsern Universitäten so unruhig und unordentlich, daß die Regie-

kungen darauf aufmerksam geworden? Und antworten: Seitdem die Regierungen selbst den Rektoren der Universitäten die Mittel entzogen haben; Ruhe und Ordnung in ihrem Gerichtssprengel zu handhaben. Man wolle diesen Punkt wohl beherzigen, ehe man irgend eine weitere Veränderung beschließt. Keine Autorität in der Welt kann wirken, ohne die geeigneten Mittel dazu; so auch nicht die Autorität eines Rektors auf den Universitäten. Der Titel Magnificus, der Purpurmantel mit den Hermelinschwänzchen, die silbernen Zepter mit den goldenen Kronen (diese Ruinen der Achtung, in welcher sonst die Wissenschaft bei den Fürsten stand) thun es so wenig, als das bloße Wasser in der Taufe. Solche Dinge imponiren heute nicht mehr. Man lacht darüber, wenn nicht noch etwas Andres dahinter ist. Dieses Andre aber ist den Rektoren genommen, und doch sollen sie Ruhe und Ordnung handhaben, sollen eine Zu-

gend, die freilich in und mit der großen Weltbewegung auch beweglicher geworden, im Zaum halten. Wir meinen hier vornehmlich die akademische Gerichtsbarkeit. Diese, welche die weiseren Vorfahren aus guten Gründen den Universitäten verliehen hatten, ist ihnen entweder ganz oder größtentheils genommen; man hat ihnen höchstens die Ziviljustiz oder gar nur die Disziplin noch gelassen. Wie oft aber greifen Disziplinsachen in die Justiz selbst in die Kriminaljustiz, und in die Polizei ein! Keine Scheidung ist hier unmöglich. Kein Rektor kann die Zucht (Disziplin) gehörig handhaben, wenn er nicht in Bezug auf die seiner Zucht untergebenen auch eine richterliche und polizeiliche Gewalt hat. Man sagt, der Rektor soll moralisch, soll durch sein persönliches Ansehn vorzüglich, wirken. Sur! Aber alles Moralische muß eine physische Basis haben; ohne diese gibt es auch kein persönliches Ansehn und keine nachdrückliche Wirksamkeit desselben. Daher muß

k am Ende dahin kommen, daß die, welche
 allenfalls noch durch persönliches Ansehn
 auf die studirende Jugend wirken könnten,
 das Rektoramt gar nicht mehr annehmen.
 Denn was soll sie dazu reizen? Der da-
 mit verknüpfte Gewinn ist nicht des Ren-
 tens werth und wird durch Zeitverlust
 und Verdruß doppelt und dreifach auf-
 gewogen. Es ist eigentlich nur ein Eh-
 renamt. Wenn man ihm aber alles
 entzieht, wodurch es allein mit Ehren
 verwaltet werden kann, so wird es ein
 Schandenamt. Und da wird sich ein
 Ehrenmann wohl hüten, es anzunehmen.
 Es ließe sich gar viel noch über diesen
 Punkt sagen; aber wir legen die Hand
 auf den Mund; denn wir wollen
 niemanden beleidigen. Nur einem
 Einwurfe müssen wir noch begegnen.
 Die Vielsachheit der Gerichtsbarkeiten
 im Staate, sagt man, ist ein Uebel;
 also dürfen die Universitäten keine be-
 sondere Gerichtsbarkeit haben. — Nun

heit, und wir haben oben schon gesagt, daß und warum auf Universitäten kein Schulzwang statt finden dürfe. Aber es gehört noch mehr dazu, etwas Positives, das sich eben so sehr auf die Lehrenden als auf die Lernenden bezieht. Wir nennen es in dieser zweifachen Beziehung Lehrfreiheit und Hörfreiheit, und wollen jedes Element für sich erwägen.

1. Lehrfreiheit. Diese besteht darin, daß auf Universitäten jeder lehren darf, welcher in irgend einem wissenschaftlichen Fache seine Kenntniß durch ein öffentliches Specimen vorläufig erwiesen hat, und daß jeder Universitätslehrer seine Vorträge nach bestem Wissen und Gewissen einrichten darf, ohne dabei an vorgeschriebne Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrpläne gebunden zu seyn. Was das Erste betrifft, so soll man das sogenannte Habilitiren nicht durch die Forderung umfassender und gründlicher Kenntnisse er-

schweren. Diese erlangt niemand so früh. Man erlangt sie erst durch das Lehren selbst in einer Reihe von Jahren; wo man genöthigt ist, ein wissenschaftliches Gebiet immer von neuem durcharbeiten. Es werden sich ohnehin nicht Viele zur akademischen Laufbahn drängen, da sie keine glänzenden Ausichten darbietet; und drängt sich ein Untauglicher mit herzu, so ist der Schade nicht bedeutend. Man braucht ihn ja nicht durch Anstellung zu fixiren, oder man kann ihn doch anderswo brauchen. Was aber das Zweite betrifft, so leugnen wir schlecht hin und durchaus die Zweckmäßigkeit vorgeschriebener Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrpläne für die Universitäten. Sie engen nur den Geist ein und hindern den Fortschritt der Wissenschaft. Wie die Kaufleute zu den Regierungen mit Recht sagen: Laissez nous faire! weil der Handel, dem man den Gang vorschreiben will, nicht geht, sondern

Reht: so müssen auch die Universitätslehrer dasselbe zu den Regierungen sagen, weil die Wissenschaft noch viel weniger als der Handel vorwärts schreitet, wenn man ihren Gang durch positive Vorschriften von Staats wegen regeln will. Haben dort die Kaufleute ihren Vorthell vor Augen, so gewinnt doch auch der Staat im Ganzen durch das Gedeihen des Handels. Die Universitätslehrer aber können für sich bei dem „Machen lassen“ nichts gewinnen. Sähen sie bloß darauf, so müßten ihnen vorgeschriebne Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrpläne recht erwünscht seyn. Denn es ist nichts leichter und bequemer, als ein Lehren in solcher Weise. Da braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, um das Wahre und Gute überall zu finden, und auf die bestmögliche Weise mitzutheilen; man hat wenig oder nichts selbst zu denken, zu thun und zu verantworten; man läßt nur Andre denken, thun und

verantworten. Daher wünsches auch wirklich die schlechten Universitätslehrer solche Vorschriften, aber auch nur die schlechten, ja die allerschlechtesten. Denn den bessern ist's freilich ein Greuel, sich so herabgewürdigt zu sehn, und sie würden daher auch um keinen Preis ein öffentliches Lehramt auf einer Universität unter solcher Bedingung annehmen.

a. Hörfreiheit. Diese besteht darin, daß der Studirende die Lehrer und die Vorlesungen, welche, und die Ordnung, in welcher er sie hören will, selbst bestimmt, und daß er überhaupt in der Art und Weise seines Studirens, wie in der Vertheilung seiner Zeit zwischen Vorlesungen, Privatstudium und Vergnügen zur Erholung, freie Wahl hat. Man Sorge nicht, daß daraus nichts als Unordnung und Unfug entstehen könne. Die Ordnung der Vorlesungen ist gewissermaassen schon durch ein akademisches Herkommen bestimmt.

Der Meuling hält sich gern daran, und erhält sich deshalb Rath's bei älteren Genossen oder bei Lehrern, deren Manche auch wohl hoheregetische Vorträge halten. Weicht Einer davon ab, so schadet es auch nicht viel. Schreiber dieses hält seine philosophischen Vorträge in der Art, daß er mit der Fundamentalphilosophie und philosophischen Enzyklopädie beginnt, dann die theoretische und endlich die praktische Philosophie folgen läßt. Er hat aber auch schon Zuhörer gehabt, und nicht die schlechtesten, die in umgekehrter Ordnung erst die praktische, dann die theoretische Philosophie hörten und mit der Fundamentalphilosophie beschlossen. Das ist nun zwar dem synthetischen oder progressiven Gange der Wissenschaft entgegen; aber dieser entgegengesetzte, nämlich analytische oder regressive, Gang ist darum doch kein verkehrter. Jede Methode hat ihre Vorzüge; dem Einen ist die,

dem Andern jene angemessen. Das ist eben der Vortheil der akademischen Freiheit, daß jeder Studirende das ihm Zufagende in jeder Hinsicht wählen und so seine eigenthümliche Natur entwickeln kann. Man darf auch nicht glauben, daß die Lehrer durch die freie Wahl der Studirenden in zu große Abhängigkeit von deren Beifalle kommen und darum allzunachsichtig gegen sie sein müßten. Es erhält dieß nur einen edlen Wettsefer unter den Lehrern, und keiner, der sich fühlt, braucht um den Beifall zu buhlen. Wir denken hierin, wie jener Redner: Wer mich nicht hören will, kann's bleiben lassen. Immer sind es nur wieder die schlechten Lehrer, die auch hier Vorschriften wünschen, damit ihnen der Staat den Hörsaal fülle, weil sie es selbst nicht können. Soll denn aber der Staat gerade nur den Missern dienen?

Aus diesen Elementen also besteht

nach unsrer Ansicht die akademische Freiheit wesentlich; alles Andre ist nur zufällig, kann da, kann weg sein, ohne Nachtheil für die Wissenschaft, um die es uns bloß zu thun ist.

Aber, fragt man, kann jene Freiheit nicht gemisbraucht werden? Allerdings, wie jede andre. — Muß sie also nicht aufgehoben werden? Keineswegs; sonst müßte man jede andre auch aufheben. — Aber Gesetze müssen doch da sein, um sie im rechten Geleise zu halten? Freilich wohl; sie sind auch schon da. Jede Universität hat ihre akademischen Gesetze, die der Rektor dem Studirenden bei seiner Ankunft vorlegt und auf die er ihn durch Handgeldbühn an Eides Statt verpflichtet. — Allein diese Gesetze werden nicht beobachtet, was helfen sie also? Was alle Gesetze helfen, die auch nicht von Allen beobachtet werden. — Sind aber nicht die Rektoren Schuld daran, die nicht

darauf haken? Die armen Rektoren,
 denen man täglich immer jüngere und
 unreifere Leute, die sich nicht mehr so,
 wie in früheren Zeiten die älteren und
 reiferen Ankömmlinge, selbst zu zügeln
 verstehn, über den Hals schiebt, und
 denen man doch zugleich die Mittel zur
 Zügelung derselben und zur Handhabung der
 akademischen Gesetze überhaupt immer mehr
 entzieht, und die nun doch die Schuld
 von dem tragen sollen, was nicht sie,
 sondern die Regierungen selbst verschuldet
 haben. Wenn bürgerliche Regenten mit
 den großen Mitteln, die ihnen zu Ge-
 bote stehn, mit ihren stehenden Heeren,
 mit ihrer Unzahl von Beamten und an-
 dern dienstbaren Geistern, nicht allen
 Unruhen vorbeugen, nicht jede Uebertre-
 tung der Gesetze verhüten können: wie
 sollen es denn die akademischen Regen-
 ten mit ihren so kleinen und immer mehr
 bis zur Nullität herabsinkenden Mitteln?
 Ein großer Mann macht freilich viel aus

wenig; aber aus nichts kann nur Gott etwas schaffen, und bis jetzt hat es leider Gott noch nicht gefallen, seine Allmacht mit den Rektoren zu theilen. — Verbrechen aber, wie das unlängst in Mannheim begangene, den Universitäten überhaupt zurechnen und an denselben bestrafen wollen, etwa durch Aufhebung aller akademischen Freiheit, widerspräche allen Grundsätzen der Gerechtigkeit. Wer verbrochen oder am Verbrechen als Mitwisser oder gar als Anstifter Theil genommen, der werde bestraft nach der strengsten Strenge der Gesetze. Wir haben gar nichts dagegen; denn wer Böses thut, mag Böses leiden; das Leiden ist gegen das Thun immer noch eine Wohlthat. Selbst wenn wir das Unglaubliche, das fast Unmögliche sehen, daß eine ganze Universität, Professoren und Studenten, Theil genommen: so werde sie als Universität vernichtet und jedem Einzelnen widersahre,

was ihm an seinem Theile gebührt. Aber man verdamme nicht alle, weil eine gesündigt; man entziehe nicht allen, was zum Wesen der Sache gehört; man lasse nicht die Wissenschaft entgelten, was dieser und jener Wissenschaftler verbrochen!

Endlich noch ein Wort an Euch, die Ihr auf Deutschlands Universitäten dem Studium der Wissenschaft Euch gewidmet. Ein böser Verdacht ruht auf Euch, weil Einer aus Eurer Mitte ein schweres Verbrechen begangen, und weil man glaubt, er habe, wo nicht in Eurem Auftrage, doch in Eurem Geiste gehandelt. An Euch ist es jetzt, diesen Verdacht durch Wort und That zu widerlegen. Huldigt der Wissenschaft, auch der Freundschaft; aber laßet, wie Einigen von Euch schon früher ein verehrter Lehrer zurief, die anderen Schasten! Wie gut sie auch gemeint sein mögen, sie entzweien Euch und machen böses Blut. Auch urtheilt nicht schnöde über Menschen und Schriften, am wenigsten

Ein Ausländer, der aber das deutsche Universitätswesen besser zu würdigen verstand, als mancher dankbare Schüler, Charles Villers, sagt in seinen, noch heute lesendwerthen und von allen deutschen Regierungen wohl zu beherzigenden Schrift: Coup-d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne etc. S. 63 ff. unter andern aber die viel bestrittene akademische Gerichtsbarkeit folgendes:

„Nous nous sommes engagés à exposer les motifs qui avaient fait attribuer aux Universités une législation particulière, et aux statuts académiques l'exécution de ces lois. La masse d'une Université est une corporation régie par une magistrature propre et qui ressort immédiatement au conseil du prince. Elle est indépendante des autorités inférieures et locales. C'est même accidentellement, qu'elle est dans telle ville plutôt que dans telle autre; elle y est à peu près comme une garnison. — Et comme la garnison est soumise aux lois militaires, et qu'elle est indépendante de la municipalité du lieu, de même l'Académie en est indépendante aussi, et soumise aux lois académiques.“

„Ces lois sont telles qu'elles puissent convenir à ceux, pour qui elles sont faites. Les années, que passe un jeune homme à l'Université, au sortir des écoles inférieures, sont un *apprentissage du monde*, une sorte de *noviciat de la vie civile*, un *régime intermédiaire* entre l'autorité de la maison paternelle et l'autorité des lois sociales. A l'Université, il faut que le jeune homme soit abandonné à lui-même, et il s'y trouve sous la tutelle des lois académiques, auxquelles il fait le serment d'obéir. *Pourrait-il commencer à devenir un homme, si la lisière de l'enfance ne le quittait jamais?* Il est donc fort sage d'avoir établi, pour ces

(Aus der in Marburg erschienenen Uebersetzung.)

„Wir haben uns anheischig gemacht, die Gründe umeinander zu legen, wodurch man bestimmt worden ist, den Universitäten eine besondere Gesetzgebung und den akademischen Senaten die Vollziehung dieser Gesetze einzuräumen. Das Ganze einer Universität ist eine Gesellschaft, die von einer eigenen Obrigkeit regiert wird, unmittelbar unter dem geheimen Ministerium des Fürsten steht, und von untergeordneten und Ortsobrigkeiten unabhängig ist. Selbst das ist nur ein zufälliger Umstand, daß sie vielmehr in dieser Stadt, als in einer andern, ihren Sitz hat. Sie befindet sich da ohngefähr wie eine Garnison. Und wie die Garnison den Kriegsgesetzen unterworfen, und von der bürgerlichen Obrigkeit des Orts unabhängig ist, eben so ist auch die Akademie von der letzten unabhängig und den akademischen Gesetzen unterworfen.“

„Diese Gesetze sind so beschaffen, daß sie für die passen, für welche sie gegeben sind. Die Jahre, die ein junger Mann, nach seinem Austritte aus den niedern Schulen, auf der Universität zubringt, sind eine Bildungszeit für die Welt, eine Art von Lehrzeit für das bürgerliche Leben, die Periode einer Regierungsform, die zwischen der im väterlichen Hause und jener im Staate eingeführten das Mittel hält. Auf der Universität muß der junge Mann sich selbst überlassen werden, und er befindet sich da unter dem Schutze der akademischen Gesetze, denen er Gehorsam schwört. Wie wüßte er auch anfangen, ein Mann zu werden, wenn das Leitband der Kindheit ihm nie abgenommen würde.

„A cette magistrature douce et bienveillante viennent se soumettre volontiers les esprits les plus fiers et les fils des classes les plus privilégiées dans les monarchies de l'Europe. L'Anglais porte facilement ce joug à côté du Russe et du magnat hongrois. On voit journellement arriver aux Universités allemandes de jeunes hommes déjà décorés de grands titres, revêtus d'emplois importants, et qui remplissent dans leur patrie des fonctions civiles et militaires. On y voit des hommes destinés à régner, qui viennent modestement se mêler dans les rangs des autres zélés de la science. Les annales de la seule Université de Gœttingue en comptent un grand nombre. La plupart des professeurs actuels ont encore vu étudier sous eux trois des fils du roi d'Angleterre; et il y a très-peu d'années, que le prince royal de Bavière est venu aussi assister à leurs cours.“ *)

„C'est sur une réunion ainsi composée, quant à l'âge, quant au genre d'occupations, quant aux patries et aux conditions diverses, que sont calculées les lois académiques — parce que la justice doit leur parler un autre langage, et emprunter un autre organe. Plusieurs d'entre elles ne concernent que la police et la discipline des études; mais elles sont intimement liées aux autres. Il faudra cependant

sehe des bürgerlichen Lebens gar nicht auf das akademische Leben passen würden, und setzt hinzu, was auch für viele andre Fälle gilt: „C'est quand on veut, bon gré mal gré, rendre tout uniforme, que l'on confond tout.“

*) In Seltsig studiren eben jetzt drei Prinzen, davon Einer gleichfalls bezaufen ist, einß ein deutsches Land zu regieren.

„Dieser mühen und wohlwollenden Obzigkeit unterwerfen sich gerne auch die tragigsten Köpfe und die Bühne der mit den meisten Vorzügen begabten Stände in den europäischen Monarchien. Der Engländer trägt dieses Joch leicht neben dem Russen und dem ungarischen Magnaten. Täglich sieht man auf die deutschen Universitäten junge Männer ankommen, die schon große Titel führen, wichtige Posten bekleiden, und in ihrem Vaterlande in Staats- oder Kriegsdiensten angestellt sind. Man sieht da Leute, die zu Regenten bestimmt sind, sich bescheiden in die Reihen der übrigen Eiferer um die Wissenschaft setzen. Die Annalen der einzigen Universität Göttingen zählen deren eine große Menge. Die meisten ihrer gegenwärtigen Professoren haben noch drei Prinzen des Königs von England in ihren Hörsälen gesehen, und es sind sehr wenige Jahre, daß auch der Kronprinz von Baiern sich dort aufgehalten hat, um ihre Vorlesungen zu besuchen.“

„Für eine sowohl in Rücksicht des Alters und der Beschäftigungsart, als der Verschiedenheit des Standes und Vaterlandes so zusammengesezte Vereinigung sind die akademischen Geseze berechnet — weil die Gerechtigkeit in einer andern Sprache zu ihnen reden und ein andres Organ annehmen muß. Mehrere von ihnen betreffen bloß die Polizei und Disziplin der Studien, aber sie stehen mit den übrigen in einer engen Verbindung. Man wird indeffen diese Disziplin

bien laisser cette discipline aux professeurs de l'Université. Et comment en fixer la détermination? Il arrivera souvent, que cela sera impossible. Cette discipline d'ailleurs ne peut s'exercer sans une autorité qui impose, sans une force coercitive, mais qui agisse avec même réserve que l'autorité qui la dirige. Il vaut donc mieux laisser tout-à-fait à l'Université sa juridiction, telle qu'une longue expérience et une parfaite connaissance des localités l'ont établie (*).

„Sans doute que cette juridiction, dont le prince et son ministère sont les premiers dispensateurs, qui est déléguée par le prince et exercée en son nom, n'est contraire à aucune idée saine sur la législation des Etats. Le code civil de l'Académie est différent du code civil de la bourgeoisie, comme les réglemens de commerce sont différens des réglemens militaires, parceque les choses à régler sont différentes. C'est abuser bien étrangement des mots ou de quelques idées générales à demi-entendues, que de taxer un pareil arrangement d'irrégularité. Assurément un institut, dont le prince est le chef unique et suprême, et qui a quelques lois particulières, parceque la nature des choses le veut ainsi, n'est point un état dans l'Etat

*) Man vergesse nur nicht, daß die angeblichen Einschränkungen von Indisziplin, woraus man die Notwendigkeit der Aufhebung oder Beschränkung der akademischen Gerichtsbarkeit folgern will, erst gemacht worden, seitdem man die akademische Gerichtsbarkeit aufgehoben oder beschränkt hat. Das ist doch offenbar der Strohmannsbeweis. Und was veranlaßte diese Aufhebung oder Beschränkung? Napoleon's Herrschaft in Deutschland. Und warum? Weil sein Geist und der Geist der deutschen Universitäten im geraden Widerspruch standen.

den Professoren der Universität wohl lassen müssen, und wie soll man alsdann die Grenzlinie dabei bestimmen? Oft wird der Fall eintreten, daß dieses unmöglich seyn wird. Ueberdies wird diese Disziplin nicht verwaltet werden können, ohne ein Ehrfurcht einflößendes Ansehen, ohne eine Gewalt, welcher Zwangsmittel zu Gebote stehen, die aber mit der nämlichen Mäßigung wirken muß, wie das Ansehen, was sie leitet. Es ist daher besser, der Universität ihre Gerichtsbarkeit durchaus so zu lassen, wie sie eine lange Erfahrung und eine vollkommene Kenntniß der örtlichen Verhältnisse festgesetzt haben.“

„Ohne Zweifel ist diese Gerichtsbarkeit, deren oberste Verwalter der Fürst und sein Minister sind, die von dem Fürsten aufgetragen und in seinem Namen verwaltet wird, keiner richtigen Vorstellung von der Gesetzgebung der Staaten zuwider. Das bürgerliche Gesetzbuch der Universität ist von dem bürgerlichen Gesetzbuche der Bürgerschaft unterschieden, wie das Handelsrecht von dem Kriebsrechte unterschieden ist, weil die Gegenstände dieser Gesetzgebungen verschieden sind. Eine solche Anordnung der Unregelmäßigkeit beschuldigen, heißt Worte oder etnige allgemeine halbverstandene Begriffe auf eine sehr seltsame Art missbrauchen. Wahrlich! eine Anstalt, deren einziges und höchstes Oberhaupt der Fürst ist, und die einige besondere Gesetze hat, weil die Natur der Sachen es so fodert, ist kein Staat im Staate. Eine Geistlichkeit, die

Un clergé, qui a un chef étranger, ou bien une société de moines intrigans, qui ont des réglemens secrets, un général qui réside en une autre contrée et exerce sur eux une autorité absolue qui se dérobe à celle du prince, ou bien un ordre militaire comme étaient les templiers, de tels corps font un état dans l'Etat. Mais une Académie! un établissement d'instruction, fait pour livrer à l'Etat des hommes utiles et éclairés! des professeurs citoyens, des sages amis pour le bien commun, les représentans, pour ainsi dire, de la paternité nationale! une magistrature bienfaisante, dont les actes sont vus par le prince, ratifiés par lui! Assurément, il faut être bien travaillé de la maladie des formules, pour voir là un état dans l'Etat! Le recteur d'une Université et le sénat sont des délégués du prince, tout comme les autres magistrats et les autres tribunaux. L'armée, quelque elle ait ses conseils de guerre, n'est point un état dans l'Etat, pas plus qu'un régiment n'est une armée dans l'armée. Il est fort différent d'être une partie intégrante et légale du tout, ou d'en être une partie hétérogène et ennemie."

„ On pourrait sans doute fixer l'étendue de la juridiction nécessaire aux Universités. On pourrait en excepter les causes criminelles qui entraînent la peine capitale. Mais dans la position où elles se trouvent, au milieu de tant de devoirs à remplir, de tant de ménagemens à garder, de maux à prévenir; chargées d'une telle responsabilité, et envers l'Etat, et envers les familles, la plupart étrangères et si souvent illustres, il paraîtra sans doute indispensable à tout esprit non-prévenu, que ces Universités jouissent d'une considération et d'une autorité qui les rendent capables de remplir leur honorable et pénible destination. Voilà pourquoi

ein auswärtiges Oberhaupt hat, oder eine Gesellschaft
 zänkervoller Mönche, welche geheime Ordnungsregeln und
 einen General haben, der in einer andern Gegend
 wohnt, und eine unumschränkte Gewalt über sie aus-
 übt, die sich der des Fürsten entzieht, oder ein krie-
 gerischer Ritterorden, wie jener der Tempelherrn war,
 solche Gesellschaften bilden einen Staat im Staate.
 Aber eine Akademie! eine Unterrichtsanstalt, die be-
 stimmt ist, dem Staate nützliche und aufgeklärte Män-
 ner zu liefern! Professoren, die Staatsbürger, Weise,
 die mit Eifer für das allgemeine Beste erfüllt sind,
 die Repräsentanten der Volksväter! eine wohlthätige
 Obrigkeit, deren Verhandlungen dem Fürsten vorgelegt
 und von ihm genehmiget werden! Wahrlich! man
 muß von der Formelkrankheit sehr angegriffen seyn,
 um hier einen Staat im Staate zu sehen! Der Rektor
 und der Senat einer Universität sind eben so, wie die
 übrigen Staatsbeamten und die Mitglieder anderer
 Gerichtshöfe, Abgeordnete des Fürsten. Ein Kriegs-
 heer, obgleich es seinen Kriegsrath hat, ist eben
 so wenig ein Staat im Staate, als ein Regiment ein
 Kriegsheer im Kriegsheere ist. Ein integrierender
 und gesetzlicher Theil des Ganzen, und ein ungleich-
 artiger und feindselliger Theil desselben sein, sind zwei
 sehr verschiedene Dinge."

"Man könnte ohne Zweifel dem Umfange der den
 Universitäten nothwendigen Gerichtsbarkeit gewisse
 Grenzen setzen. Man könnte peinliche Verbrechen,
 welche die Todesstrafe zur Folge haben, davon aus-
 nehmen. Aber in der Lage, worin sie sich befinden,
 mitten unter so vielen Pflichten, die sie zu erfüllen,
 so vieler Behutsamkeit, die sie zu beobachten, so vie-
 len Uebeln, denen sie vorzubeugen haben, beladen mit
 einer solchen Verantwortlichkeit sowohl gegen den
 Staat, als gegen die, größtentheils auswärtigen, und
 so oft hohen Familien, wird es ohne Zweifel jeder
 uneingennommene Kopf unerträglich finden, daß diese
 Universitäten in einer Achtung und einem Ansehen ste-
 hen, bis sie in den Stand setzen können, ihre ehrwür-
 dige und schwere Bestimmung zu erfüllen. Dies ist

ou les a élevées au rang des premières corporations de l'Etat; pourquoi le souverain n'est déclaré le premier magistrat, et ne lui fait dépendre que de lui et de son conseil. Ce ne sont pas là de vains privilèges; *remes aus temps gothique*, et simples alimens de la vanité *). Ce sont des mesures sages, commandées par la prudence et par l'essence même de tels établissemens. *Faire descendre les Unions du rang qu'elles occupent, les repousser loin du trône, les priver de leurs attributions, ce serait, en leur laissant leurs devoirs, leur ôter tous moyens de les remplir; ce serait les déconsidérer, porter une atteinte mortelle à leur existence; et les condamner à un prompt déperissement.*"

Wir fügen diesem Allen nur noch den Schluss des Schrifts oder das Résumé bei: „Que conclure de tout ce qui a été dit précédemment? C'est que chaque nation, distinguée des autres par ses mœurs, sa langue, ses goûts et ses habitudes, a son caractère, son point de vue particulier, ses localités inséparables de sa manière d'être individuelle, et qui ne peuvent se changer facilement. Les peuples civilisés se partagent les divers genres de gloire, et cultivent à l'envi les diverses puissances de l'intelligence humaine. L'Italie, les beaux-arts; l'Angleterre, les arts mécaniques, la politique et le commerce; l'heureuse France, les hautes sciences qui donnent à l'homme comme l'empire et l'usufruit de la nature, avec ce que les arts ont de plus brillant pour embellir la vie et la semer de jouissances; l'Allemagne enfin, la profonde éru-

*) Ist's doch, als wenn der gute Wille es schon als bekannte Mémoire gelesen und die Absicht gehabt hätte, es anticipando zu widerlegen.

der Grund, warum man sie zum Range der ersten Gesellschaften des Staats erhoben, warum der Regent selbst für ihren ersten Vorgesetzten erklärt, und sie nur von sich und seinem Ministerium abhängig gemacht hat. Das sind keine wichtigen Vorzüge, Reste eines rothlichen Zeitalters und bloße Nahrungsmittel der Eitelkeit; das sind weise Anordnungen, von der Klugheit und dem Wesen dieser Anstalten selbst angegeben. Die Universitäten von der Stufe des Ranges, auf welcher sie stehen, herabstoßen, sie vom Throne wegdrängen, ihnen ihre Vorrechte entreißen, das hieße, ihnen ihre Pflichten lassen und sie doch aller Mittel zu deren Erfüllung berauben, hieße ihnen Verachtung beweisen, ihrem Dasein einen tödlichen Streich beibringen, und sie zu einem schnellen Untergange verurtheilen.“

Nachblick auf das Ganze.

„Was soll man nun aus Allem bisher Gesagten schließen? Dieß — daß jede, von den andern durch ihre Sitten, ihre Sprache, ihren Geschmack und ihre Gewohnheiten unterschiedene Nation ihren Charakter, ihren besondern Gesichtspunkt und ihre örtlichen Eigenheiten hat, die von ihrer besondern Art zu sein unzertrennlich sind, und sich nicht leicht ändern lassen. Die gebildeten Völker theilen sich in die verschiedenen Arten des Ruhms, und pflegen in die Bethe die verschiedenen Kräfte des menschlichen Verstandes. Italien die schönen Künste, England die mechanischen, die Staatskunst und Handlung, das glückliche Frankreich die höhern Wissenschaften, die dem Menschen die Herrschaft über die Natur und ihren Mißbrauch geben, sammt allem was die Künste Glänzendes haben, um das Leben zu verschönern und es mit Genüssen zu erfüllen; Deutschland endlich die gründliche Gelehrsamkeit,

dition, la profonde pensée, et les sciences qui tendent à l'ennoblement de l'homme intérieur. Il convient, en obéissant à cette indication de la Providence, de laisser chacun ce qu'il est, et de l'encourager à marcher sur la ligne où l'impulsion de sa nature l'a porté. Le génie propre à l'Allemagne y a introduit un système d'instruction publique très-bien entendu et surtout des hautes-écoles telles qu'aucun âge ni aucun pays n'en a vues. — Ces Universités, placées au centre de l'Europe, semblent destinées à devenir, et sont en effet des institutions auxquelles toutes les nations participent et payent tribut; qui établissent entre elles un lien moral, un point de contact, qui ne peut qu'être avantageux à la civilisation générale. *Mais pour qu'elles remplissent leur noble et utile destination pour qu'elles continuent à rendre à la patrie les services importants et multipliés qu'elle en a tous jours reçus, il faut leur laisser leur existence toute entière, leurs moyens physiques, leur autorité, leur liberté et leur considération.* —

Dies rief der Franzose Billec à einer französischen Regierung in Deutschland, der westphälischen, und sie folgte seinem Rathe, so weit es ihr von Paris ermöglicht wurde. Sollten ursprünglich deutsche und freie Regierungen weniger thun? Deus omen avertat!

das tieffinnige Denken, und die Wissenschaften, die zur Vereblung des innern Menschen abzwecken. Es ist gut, gegen diesen Fingerzeig der Vorsehung folgsam, jeden das sein zu lassen, was er ist, und ihn aufzumuntern, auf des Hohn fortzugehen, auf welche der Trieb seiner Natur ihn geführt hat. Der eigenthümliche Geist der Deutschen hat in ihrem Lande ein sehr gut ausgedachtes System des öffentlichen Unterrichts und besonders solche hohe Schulen eingeführt, wie sie nie ein Zeitalter oder ein Land gesehen hat. — Diese in der Mitte von Europa liegenden Universitäten scheinen bestimmt, Institute zu werden, und sind es in der That, an welchen alle Nationen Theil nehmen, und denen sie Tribut bezahlen; die ein moralisches Band zwischen ihnen knüpfen, einen Berührungspunkt geben, der für die allgemeine Ausbildung nicht anders als vorthellhaft sein kann. Aber, damit sie ihre edle und nützliche Bestimmung erfüllen, damit sie fortfahren können, dem Vaterlande die wichtigen und vielfachen Dienste zu leisten, die es immer von ihnen erhalten hat, muß man ihnen ihr Daseyn, ihre physischen Erhaltungsmittel, ihre Gerichtigkeit, ihre Freiheit und ihre Achtung ungeschmälert lassen.“

H e r m e s

oben

Kritisches Jahrbuch der Literatur.
(geleitet vom Prof. W. J. Krug.)

Nicht mit Unrecht ist das Rezensions-Wesen in Deutschland, seit Klog und Nicolai bis auf die neuesten Zeiten, bald mit Spott, bald mit strengen Tadel angegriffen worden. Auch unsere besten französischen Zeitschriften haben, so unleugbar ihre Verdienste immerhin sind, insbesondere und hauptsächlich ihre unbeschränkten Allgemeinheit wegen, ihre Bestimmung nur unvollständig erreichen, und bei der kaum überschaubaren Masse neuer Schriften, durch welche sie sich durchzuarbeiten haben, nicht selten gerade die wichtigsten Erscheinungen nur oberhin berühren können, oft sogar sie ganz übergehen müssen; nicht zu erwähnen, daß viele Leser sich durch den zu großen materiellen Umfang ihres Inhalts abgeschreckt fühlen.

Das kritische Institut, dessen Beginn wir hiermit dem Publikum ankündigen, soll, indem es sich enge Grenzen steckt und eine eigene Bahn zu brechen sucht, diesen Mängeln möglichst auszuweichen suchen.

Obwohl es in Deutschland, da die Literatur eines Volks als der Ausdruck seines politischen und gesellschaftlichen Zustandes betrachtet werden kann, noch unmöglich ist, literarischen Instituten eine so hohe nationale Bedeutung und Wichtigkeit zu geben, wie dies in England der Fall ist (und jetzt unter einer freien und repräsentativen Verfassung auch in Frankreich der Fall zu werden anfängt), wo wir in den eben so wohl mit umfassender Gelehrsamkeit und tiefer Sachkenntniß, als mit sehr

dem Scharffen und feigretten Dialektik ausgeführten Edinburgh und Quarterly Reviews *) zwei kritische Zeitschriften sehen, welche tief in das Volksleben und die Gesetzgebung Großbritanniens eindringen, und auf die ganze Literatur und die geistige Entwicklung des englischen Volks einen nicht zu berechnenden Einfluß haben: so ist doch nicht zu leugnen, daß auch in Deutschland nicht nur ein ungewöhnliches Streben auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten hin sich äußert, sondern auch, in Erwartung weiterer Emancipation, die öffentlichen Angelegenheiten mehr als zu irgend einer andern Zeit lebhaftes Interesse erregen.

Schon seit längerer Zeit beschäftigte daher den unterzeichneten Unternehmer des *Hermes* die Idee, für Deutschland ein kritisches Institut zu gründen, das den genannten brittischen Zeitschriften wenigstens darin gleichen sollte, daß es nur neue, für die Wissenschaft und Kunst bedeutende, so wie in die wichtigeren Zeitverhältnisse der Gesellschaft eingreifende Schriften, diese aber mit angemessener Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Ausführlichkeit beurtheilte und analysirte, daß es nicht bloß für den Gelehrten, sondern auch für jeden gebildeten Staatsbürger, selbst für höher gebildete Frauen, Stoff zur Belehrung und Unterhaltung enthielte, daß es endlich für ein Archiv gelten könnte, welches den Geist der Zeit, der Wissenschaft und Kunst und den Gang ihrer Entwicklung auch historisch nachwiese, und dem bei einem mäßigen Umfange auch in kleineren und erlese- nen Büchersammlungen eine Stelle einzuräumen wäre.

Zwar sah der Unterzeichnete, noch ehe er seinen längst gehegten und allmählig vorbereiteten Plan ausführen konnte, anderwärts, auf achtungswerthe hö-

*) Man sehe den Art. *Edinburgh Review* in der fünften Original-Ausgabe des *Conversations- Lexicon* d. 2b. B. S. 545. u. ff.

Hier Veranlassung, ein Institut hervorgehen, dem die dieselbe Idee zum Grunde zu liegen scheint, — der er glaubte seinen Plan ungeachtet nicht aufgeben zu müssen, da, wie ihm dünkt, die äußern Bedingungen, unter welchen jene Jahrbücher erscheinen, die Freiheit und Selbstständigkeit, welche die Haupt- und Grundersodernisse eines jeden für die ganze deutsche Nation bestimmten kritischen Instituts solcher Art sein müssen, nicht überall günstig sein möchten, wie auch die bis jetzt davon erschienenen drei Stücke beweisen.

So ist durch einen Verein der achtungswerthen Männer unter dem Titel: *Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur*, die Ausführung der oben entwickelten Idee versucht worden und das erste (im December 1818) Stück desselben liegt dem Publikum zur Prüfung vor Augen. Es enthält 26 enggedruckten Bogen in Octav-Format 45 sehr reichliche Beurtheilungen wichtiger deutscher und ausländischer Werke und Schriften, von welchen wir hier nur auf diejenigen hindeuten wollen, welche die deutsch-katholische Kirche und ihr Verhältniß zur römischen Curie, — die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, — die Formen der bismarckianischen Macht mit besonderer Hinsicht auf das Landwehrsystem, die physiokratische Staatswirthschaftslehre, — die Pressfreiheit, der Nachdruck und das Streben des Zeitalters nach Repräsentativ-Verfassungen, — die neue russische Uebersetzung des Shakespeares betreffen; — ferner die Beurtheilungen der berühmten Wilsonschen Schrift über die Gefahren, die uns von Rußland her drohen; — die Analyse der über die Expedition nach dem Nordpol erschienenen Werke u. verfahren wollen. Das zweite Stück dieser Zeitschrift, welches in der Leipziger Ostermesse b. J. (1819) erscheint, enthält abermals eine Anzahl der gebiegensten Beurtheilungen (die zum Theil wieder eigene Abhandlungen sind) wichtiger neuen Schriften, von welchen wir hier nur einige nennen wollen: a) der Krieg in Tyrol und Pofers Leben. b) der

Krieg in Innerösterreich 1809. c) Krug's System der praktischen Philosophie. d) Kreyssig's Handbuch der praktischen Krankheitslehre. e) K. v. Nordstern's Gemmen und Sinnbilder der Christen. f) Hillebrand über die Nationalbildung der Deutschen. g) Steffens's Caricaturen des Heiligsten. h) Fünf verschiedene Schriften über das Turnwesen. i) v. Bülow's Verhältnisse des Kirchenwesens in Deutschland. k) Schmelzing's europäisches Völkerrecht l) Stourdza's Denkschrift. m) Gourgand's Campagne de 1815. n) M de Staël Consideration sur la Revolution française u. s. w.

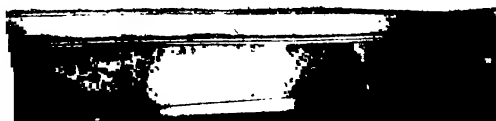
Das 3te Stück des Hermes, aus welchem die hier besonders abgedruckte Abhandlung über das Kogebue'sche literarische Wochenblatt genommen worden, wird im Sommer d. J. erscheinen.

In seinem Außern ist der Hermes zugleich auf das anständigste ausgestattet. Jedes Vierteljahr wird ein neues Stück von der Stärke des ersten ausgegeben werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs von vier Stücken ist auf 8 Thlr. (14 Fl. 24 Kr.) gesetzt; jedoch kann man auch jedes Stück einzeln zu 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr.) erhalten. In Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ist der Hermes durch jede solche Buchhandlung und auch durch alle Postämter zu beziehen. Für Frankreich und England wende man sich an Treuttel und Würg in Straßburg, Paris und London; für die Niederlande an Müller u. Comp., oder an Sälpe in Amsterdam; für Schweden an Bruzelius in Stockholm und Upsala; für Dänemark an Bonnier, Brummer oder Sylvendal in Kopenhagen; für Rußland an Gräff in Petersburg, Deubner und Treuy, Hartmann, Leiste, Reinshausen in Riga oder Meyer in Abo.

Leipzig, den 20ten April 1819.

Brockhaus.

(Unternehmer und Verleger des Hermes.)



Rechtfertigung

des

Professor Fries

gegen die Anklagen,

welche

wegen seiner Theilnahme

am

Wartburgs = Fest

wider ihn erhoben worden sind.

BK, No 90

Offenmäßig dargestellt

von ihm selbst.

G e n a,

in der Erderschen Buchhandlung.

Ostern 1818.

dig, daß dort alles, wie er der Jugend zutraute, weggegangen sey.

Noch auch dieses Zeugniß abzulegen, ist hier nicht mehr mein Zweck. Ich will darüber nicht unnöthig Rede vervielfältigen, sondern ich lasse diesen schönen Beruf gern meinem Freunde und Mitlehrer dem Hofrath Kleser und verweise auf dessen Schrift.

Wir legen meine Amtsverhältnisse nur die Pflicht auf dem thörichtesten Geschwätz und den Unwahrheiten, welche wider mich öffentlich verbreitet worden sind, eine attennmäßige Darstellung entgegen zu setzen. Zur Einleitung also nur folgende wenige Worte.

In frühlichen Zügen sammelten sich die Burschen besonders den heitern Morgen des 17ten in Eisenach. Hr. Präsident Schwendler hatte im Namen der Polizei den Vorausgegangenen schon die Vollmacht gegeben ihre Angelegenheiten mit seinem Vorwissen unter sich zu ordnen. Jeder Ankommende meldete sich an bestimmten Orte, gab sein Ehrenwort, den Frieden an geweihter Stelle nicht zu brechen, und wurde in eines der Quartiere gewiesen, welche die freundlichen gastfreyen Eisenacher den Gästen schon voraus in großer Zahl angeboten hatten.

Als den Abend die meisten beisammen waren wählten sie nach gleichem Rechte jeder hohen Schule, es waren nämlich von Jena, Göttingen, Berlin, Halle, Leipzig, Rostock, Kiel, Erlangen, Marburg, Gießen, Heidelberg, Würzburg und Tübingen Burschen gekommen, — einen Ausschuß, dem sich für die Anordnung der Feyer die Einzelnen unterwarfen. Die von Jena hatten die Fahne ihrer Burschenschaft, sein theures

Geschenk der Frauen und Jungfrauen von Jena zum großen Friedensfest,) mitgebracht und erhoben nun selbst den Zweifel, ob man ihrer Fahne folgen oder ohne Fahne ziehen sollte. Aber, das erste Zeichen des Friedens, alle reichten sich gern unter diese Fahne. Am 18 Morgens stellten sich die Burschen etwa 500 an der Zahl auf dem Markte auf; Scheidler von Jena ward zum Führer auf die Wartburg ernannt und der Graf Keller trug die Fahne. Sie zogen mit Musik hinauf, eine Rede im Rittersaal der Wartburg zu hören. Auch viele von Eisenach, unter diesen edle Frauen und andere Fremde waren hinaufgegangen. Die Wache am Thor ließ außer den Burschen nur die mit Charten von der Polizei versehenen in die Burg. Im Innern hatten die Burschen alles selbst zu ordnen und geordnet. Der Saal war von den Eisenachern durch den Bauinspektor Selzer schön vorbereitet, mit Sitzen und Rednerbühne versehen und mit Laubschmüren geziert.

Die Feyer begann mit dem Gesang des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott. Dann trat Riemann von Jena, Ritter des eisernen Kreuzes, als Redner auf und sprach kräftige, männliche Worte über die hohen Gedanken der heutigen zweifachen Erinnerung. Er sagte unter andern: „In den Zeiten der Noth haben wir Gottes Willen erkannt und sind ihm gefolgt. An dem, was wir erkannt haben, wollen wir aber auch nun halten, so lang ein Tropfen Blut in unsern Adern rinnt; der Geist, der uns hier zusammengeführt, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns leiten durch unser langes Leben, daß wir Alle Brüder, alle Edhne eines und desselben Vaterlandes, eine eiserne Mauer bilden

gegen jegliche äußere und innere Feinde dieses Vater-
 landes, daß uns in offener Schlacht der brüllende Tod nicht
 schrecken soll, den heftigsten Kampf zu bestehen, wenn
 der Eroberer droht; daß uns nicht blenden soll der Glanz
 des Herrscherthrons, zu reden das Starke und Freie zu
 wenn es Wahrheit und Recht gilt; — daß immer in
 uns erlische das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit,
 das Streben nach jeglicher menschlicher und vaterland-
 scher Tugend. — Mit solchen Grundsätzen wollen wir
 einst zurücktreten ins bürgerliche Leben, fest und un-
 rüchelt vor den Augen als Ziel das Gemeinwohl, tief und
 unvertilgbar im Herzen die Liebe zum einzigen deutschen
 Vaterlande.“

Auf diese Rede folgte der Gesang: Nun dankt
 alle Gott. Darauf gab ich wiederholten Aufforderun-
 gen nach und sprach einige Worte an die Burschen, zu
 zur Freundschaft im Geist und in der Wahrheit und zu
 wahren Geistesvereinigung im deutschen Worte ermah-
 nend. Dürre von Jena beendigte die Feyer, indem er
 den Segen sprach.

Wir verließen den Saal und hielten uns den folgen-
 den sonnigen Morgen einige Zeit oben auf der Burg
 auf, dann vereinigten sich im Rittersaale mehrere aus
 Eisenach und andere Fremde mit den Burschen zu einem
 fröhlichen Mahle. Nach zwey Uhr aber zogen die Bur-
 schen wieder zur Stadt in die Kirche, in der sie vom
 Eisenacher Landsturm empfangen wurden. General-Com-
 perintendent Rebe sprach uns eine schöne Rede der Er-
 bauung, Ermahnung und Hoffnung. Nach geendigtem
 Gottesdienst zogen die Burschen mit dem Landsturm auf
 den Markt, grüßten sich gegenseitig, brachten mehrere

Lebehoch, vor allem, dem Großherzog von Weimar. Später folgten auf dem Markte einige Turnübungen Jahn'scher Schüler. Als es dunkel wurde, zog der Landsturm auf den Wartenberg voraus und zündete die Gedächtnisfeuer an, zu denen der Großherzog Holz in reicher Menge verwilligt hatte. Die Burschen folgten im Fackelzuge nach. Auch ich ging mit Eisenacher Freunden hinauf, fand oben Landstürmer und Burschen um ein Feuer zum Gesang vereinigt. Nach diesem sprach Ködiger von Jena eine lebendige warme Rede, die Sprache des feurigen Jünglings, der uns einen wackern Mann hoffen läßt. Nach Beendigung dieser Rede ging ich zur Stadt zurück.

Der Ausschuss der Studierenden hatte angedeutet, daß an den Feuern reden solle, wer sich dazu getrieben fühle, die Hastigkeit des Windes aber verhinderte mehrere dazu Vorbereitete an der Ausführung. Nur noch einmal trat ein großer Theil der Burschen um ein Feuer, dort bezeugten sie sich durch das Verbrennen mehrerer Schriften fenerlich ihren Abscheu gegen Despotismus und geheimes Aufschauern im Staat, gegen alles, was der Achtung unsers Vaterlandes, was deutscher Selbstständigkeit und Einigkeit zuwider ist.

Dann zogen alle mit dem Landsturm zusammen wieder hinunter, sangen mit diesem auf dem Markte ein Lied, brachten nochmals dem Großherzog ein Lebehoch und gingen ruhig auseinander.

Den 19. Morgens waren die Burschen allein auf dem Rittersaal der Wartburg versammelt, sich über ihre Angelegenheiten zu besprechen. Mehrere redeten für kräftige deutsche Sinnesethik und Reinheit, besonders

im Leben der Burschen. Es sprachen vorzüglich Rüdiger, Carové von Heidelberg, Kümmler von Gießen, Rein und Hoffmeister von Jena und Buri von Gießen. Dann sprachen auch die verschiedenen Parthenen gegen einander. Vorzüglich zwei Gießener, welche, nachdem die Vorwürfe über das Vergangene ausgesprochen waren, friedfertiger gegen einander traten. Der eine erklärte seinen Wunsch zur Versöhnung, der Andere forderte einen schiedsrichterlichen Spruch. Da rief Schröder ihnen zu: Vergeßt das Vergangene und versöhnt Euch! Die Andern riefen mit: Versöhnt Euch! und die beiden schlugen ein. Alle waren ergriffen; Rüdiger forderte sie auf, „nachzufolgen und alle als Brüder zusammenzutreten.“ Dieß thaten sie und die Meisten gingen hinunter und versicherten ihr brüderliches Einverständnis mit heftiger Erinnerung, indem sie das Abendmahl zusammen nahmen. Bleibe denen, die hier waren, die Erinnerung des Gottesfriedens, in dem sie vereinigt standen.

So haben wir ernst und würdig dieses Fest begangen. Gegen 500 Jünglinge aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands mit verschiedenen Stimmungen zusammengeführt, die Bürger von Eisenach, der Landsturm von Eisenach, und viele Fremde, unter denen auch mehrere Preussische Officiere, — die alle wärdig brüderlich zusammen, nicht eine Unordnung, nicht eine Streitigkeit fiel vor!

Wir lehrten heim. Kaum aber waren wir nach Hause gekommen als Klatschhaftigkeit, Haß und Aber

vig *) und mit verläumdenden und lügenden Geschrey
u verfolgen anfangen; die Aufmerksamkeit der Hören

*) Herr August von Rozebue fing damals an sein literarisches Wochenblatt herauszugeben, in welchem er seine Leser mit der Bemerkung, daß es auch in den schönsten Städten schmutzige Winkel gebe, auf einen neuen Band von Göthes Lebensbeschreibung aufmerksam macht und ihnen dann aus diesem Werk unter andern „eine Hand voll Mist“ reicht. Ein ander mal kommt er auf das Lob solcher engen Gäßchen in den Städten und spricht einem Franzosen nach, wie gesund eingeschlossene stinkende Luft sey. Aber nicht nur Gestank sondern auch Bank erfreuet sein Herz. In einer Standrede auf seine eingeschlagenen Fensterscheiben, welche er, um die Sache tragischer zu machen, wider die Wahrheit, wenigstens von einem Studierenden aus Jona einwerfen läßt, führt ihn die Ideen-Association zuletzt auch auf das fliegende Blatt an die deutschen Burschen, welches in Eisenach in meinem Namen unter den Burschen vertheilt wurde. Er macht daraus folgenden Auszug:

„ihnen (nemlich den Burschen) sagte ja Professor Fries: „Christus sey gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden“ (das sagt nicht Professor Fries, sondern das hat Jesus Christus selbst gesagt,) — „und alle deutsche Fürsten hätten ihr Wort gegeben, aber nur Einer es gehalten“ — (das hat nicht Prof. Fries sondern August von Rozebue gesagt,) — „und sie sollten selbst unter sich einen Bundesstaat gründen“ — (auch das sind nicht meine Worte) — „und der heiligen Wehne der Wahrheit müsse Alles unterliegen.“ — (Gegen diesen Satz wäre nichts einzuwenden, ich habe aber gesagt: der heiligen Fehm des Geistes der Wahrheit unterliege jedes Werk der Ungerechtigkeit.) — Ist nun

und Niedern wurde gegen uns gerichtet und der härteste Verdacht erregt, gegen den ich mich denn endlich auch habe gerichtlich vertheidigen müssen.

Vormürfe und Verdacht trafen mich theils in Beziehung auf das fliegende Blatt an die Deutschen Bauern, welches ich in Eisenach ausstellen ließ, theils in Beziehung auf meine Aeußerungen über die Bächenverbrennung auf dem Wartenberg.

dieser Auszug meiner Rede nichts Unverstand oder böse Wille? Ein Drittes weiß ich nicht zu finden. — Gleich darauf sagt er einem andern mit Freuden nach: „Prof. Fries habe sich zu einem Dienste erniedrigt, den die Tyranny sonst Schergen und Hentersknechten übertrug.“ Als er dieses drucken ließ, hätte er in Weimar längst wissen sollen, daß der Sprechende in No. 314 der Allgemeinen Zeitung, von allem andern abgesehen, schon deswegen für mich etwas ganz bedeutungsloses sagte, weil er über den Thatbestand der Verbrennung auf dem Wartenberg ganz im Irrthum war. Am freundlichsten schwenkt aber später der Till sein Rappchen, als er die Schimpfreden des Polizeypdirector von Kampz gegen mich gelesen hatte und meint, der von Kampz habe den Prof. Fries ganz annihilirt. — Wer kann hier verkennen, daß Herr August von Kosebow als Verfasser des literarischen Wochenblattes dem Geiste seiner frühesten Schriften treu zu bleiben wußte.

Erläuterung des fliegenden Blattes:

An die Deutschen Burschen.

Ob diese meine Rede geschmacklos oder enthusiastisch oder, wie einer meiner Freunde sich ausdrückt, mystisch sey oder nicht, darüber will ich nicht streiten, da Recht Meinung gegen Meinung und mich trifft kein Vorwurf. Ich nehme nur darauf Rücksicht, daß man sie aufwieglerisch genannt und mir also vorgeworfen hat, in ihr widerrechtlich und gegen meine Amtspflicht geredet zu haben. Mag denn zur Vertheidigung hier eine Stelle aus einer Selbstvertheidigung stehen, welche ich nicht für gerichtlichen Zweck geschrieben habe, sondern welche durch Freundesband meinem Fürsten vorgelegt wurde, die ich aber nachher mit zu den Akten brachte.

So sagte ich dort:

Dem Vernehmen nach, und auch gemäß einzelnen Missdeutungen in öffentlichen Blättern, haben vorzüglich die Worte, welche ich gedruckt in Eisenach vertheilen ließ, viele Missdeutungen erfahren und manchen Argwohn gegen mich angeregt. Dies macht es mir wichtig, mich darüber freiwillig, vor denen, zu verantworten, vor denen ich mich ganz verantwortete.

Geführt an die großen Erinnerungen des Tages habe ich in dem Gedanken, wie die Kirchenverbesserung mit deutschem Sinn, mit deutscher Kraft und mit deutscher Frömmigkeit, geschehen sey, ein Wort der Ermahnung zu Friede und Freundschaft unter den Studierenden

den gesprochen und darüber, daß es Jünglingen ziemt, die in wenigen Jahren in den Dienst ihres Vaterlandes zu treten denken, sich im Geist und in der Wahrheit lebhaft interessiren zu lernen für des Vaterlandes wichtigste Angelegenheiten.

Ich sprach zu solchen, die meinen Gedankengang schon länger kennen. Hätte mir freylich geahndet, daß dieses Blatt so sehr die Aufmerksamkeit derer erregen würde, welche mit meinem Gedankengang unbekannt sind, so hätte ich manches anders ausgesprochen. Eine lebendige, kurze, abgebrochene Rede wird für den Unbekannten leicht räthselhaft, dunkel, mystisch und wenn gar Argwohn angeregt ist, auf Gott weiß was alles zu deuten scheinen. Auf diese Weise habe ich vielleicht selbst auch ohne Einmischung von Verläumdung Anlaß zu Mißverständnissen und Verdacht gegen mich gegeben.

Wir war aber die Vorhersehung warlich nicht zu zumuthen, daß meine politischen Grundsätze und der Geist meiner Lehre aus einem fliegenden Blatt beurtheilt werden würden, da ich schon seit 14 Jahren unter so verschiedenen Conjunctionen, selbst in so verschiedener Lage über den Staat öffentlich geredet habe. Ich habe geredet, als die Schmeichler schwiegen, als die Schmeichler Napoleon rühmten, auch als die Schmeichler aufwieglerisch redeten und jetzt wieder in der letzten Zeit. Ich kann stolz auf diese meine Rede zurückweisen, ich habe keinen Fürsten gelästert und keinen gefeyert als Friedrich von Preussen zu einer Zeit, in der ich damit nicht in der Mode war. Aber ich bin den Grundsätzen

des frohen Ernstes, der Mäßigung und der Kraft eines gerechten Gemeingeistes immer treu gewesen und geliebt.

Wie stimmt nun aber mit dieser Ruhe und Mäßigung die angefochtene Liebe?

Ich schreibe sie ab, stelle ihr eine Erläuterung an die Seite und frage, ob ich nicht einige Wahrheiten in ihr ausgesprochen und auf den Frieden und vaterländischen Ernst im Burschenleben angewendet habe, welche wir an dem größten Gedächtnistage hundertmal von deutschen Kanzeln gehört haben.

An die deutschen
Burschen.

Deutsche Jünglinge! Ihr steht auf dem Boden der Weiße!

Welcher Weiße? Von hier aus gab Luther, der Mann Gottes, das Deutsche Wort der ewigen Wahrheit dem Deutschen Volk! — Und entzündete den Kampf, den blutigen Kampf um Geistesfreiheit, Bürgergleichheit!

Wie deuten wir uns dieses Zeichen? Zur Wars-

Erläuterung.

Ich spreche hier zu Sündierenden, also zu gebildeten Jünglingen. Es kam nicht darauf an, dem gemeinen Mann oder dem Kinde verständlich zu reden, oder auch weibliches Gemüth sanft zu berühren, sondern anregend der gesunden Kraft des gebildeten männlichen Geistes gegen über zu treten. Der Zweck meiner Worte war für eine Freundschaft durch Vaterlandsliebe unter als

nung oder zur Ermunterung? Dem Dienste des Geistes der Wahrheit denken wir es! Der Geist der Wahrheit aber ist nicht nur der Befähiger, er ist zugleich der Rächer und Retter! Auch wir haben seines Dienstes; so seien die Zeichen der Vorzeit und Zeichen der Ermunterung!

Jesus Christus unser Herr und Meister lehrte die entschleierte ewige Wahrheit, die Lehren des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, — Kindern und Greisen vernehmlich. Ehe er starb, Zeuge der Wahrheit seiner Lehre, an's Kreuz geschlagen ward, da sagte er seinen Jüngern: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bang, bis sie vollendet werde! Weinet ihr, daß ich hergekommen

seu, Studirenden zu helfen und gegen die nur ihnen zum Theil besessenen Spaltungen in Landmannschaften. Hier steht mir ein Hauptgrund des Mißverständnisses, meine Worte darin zu liegen, daß das, was ich bloß in Beziehung auf Burschenleben gesagt habe, auf einen allgemeinen politischen Zweck gedeutet wurde.

Ich vereinige den Gedankensatz der Erinnerung an die Reformation der Kirche, welche Luther herbegeführt hat, mit der Gedächtnißfeier der Leipziger Schlacht. Die Verbindung dieser beiden Erinnerungen führt leicht auf die Betrachtung, daß das Gute, unter den Menschen oft nur im heftigsten Kampfe herbegeführt wird, wie dieses die Wurfungen des Christenthums in der Geschichte von Europa so oft bestätigen. Der Geist der Wahrheit ist nicht nur der Befähiger d

in Frieden zu bringen auf
 Erden? Ich sage, Nein!
 sondern Zwietracht! —
 Ich will den Vater bitten,
 und er will euch einen andern
 Tröster geben, daß er
 bei euch bleibe ewiglich:
 den Geist der Wahrheit! —
 Ich habe euch noch viel zu
 sagen, aber ihr könnet es
 jetzt nicht tragen. Wenn
 aber jener, der Geist der
 Wahrheit, kommen wird,
 so wird euch in alle Wahr-
 heit leiten. Derselbige
 wird mich verklären, denn
 von dem Meinen wird er's
 nehmen und euch verkün-
 digen. Alles, was der
 Vater hat, das ist mein,
 darum habe ich gesagt, er
 wird's von dem Meinen
 nehmen und euch verkün-
 digen! —

Befänftigend hat dieser
 Verkündiger auch unsrer
 Vorfahren rauhe doch ge-
 sunde Kraft ergriffen und
 zum Glauben geführt.
 Aber an die Stelle himms-
 lischer Wahrheit und irdis-

chen Menschen; sondern zugleich
 der Mäcker und Retter, das
 heißt: der, der den Ver-
 rügens-Kampf des Satans
 führt zur Ueberwältigung des
 Irthums und des Bösen
 — wie Christus der Leh-
 rer der Elbe selbst schon
 sagt.

Denn so hat die Refor-
 mation die furchterlich zer-
 störenden Kriege über
 Deutschland, die Verfol-
 gungen über Europa ge-
 bracht, nicht durch den
 Geist der Wahrheit, der

scher Gerechtigkeit und Liebe
 trat bald Römische Mönchs-
 herrschaft, verhältte die
 Wahrheit in ihre todte
 Sprache und verkaufte
 Glaubensrost um Gold.
 Viel Zeugen Gottes, über
 die der Geist der Wahrheit
 und Gerechtigkeit ausgegoss
 sen wurde, kämpften gegen
 die Macht der Finsterniß
 und erlagen, bis endlich
 der Geist der Wahrheit
 unsre hohen Schulen von
 der Macht der Mönche be-
 freyte und so dem Sieger
 den Weg bahnte, der zu
 Wittenberg der Mönche
 Recht, der Mönche Entfäls-
 chungsfram verfluchte und
 dem Volke in seiner lebendi-
 gen Sprache Andacht und
 Weisheit brachte. — Und
 wohin Luthers siegender
 Ruf erscholl, da erwachte
 freyes Geistesleben im Dien-
 ste der Wahrheit und Ge-
 rechtigkeit! Der Verkündi-
 ger, der ihn trieb, trieb
 durch ihn alle Volkskraft
 der letzten Jahrhunderte zu

in ihr wirkte, sondern
 durch den Kampf des Ju-
 thums mit ihm. Der
 Geist der Wahrheit in ihr
 brachte alle die herrlichen
 Folgen der edleren Geistes-
 bildung der Europäer in
 drei letzten Jahrhunderten
 hindurch.

**Deutscher Geistesbildung
und zu aller Entfesselung
des Gedankens, aller Ungleichung der Bürgerrechte,
von dem an, was in den
Niederlanden geschah bis
zu den Freistaaten in Nord-
america!**

So ließ der Verkündiger
des heiligen Feuers Flams
men brennen — oft in heis-
ßer, verzehrender Gluth!
Denn er ist der Kämpfer
für die Gerechtigkeit, von
dem Jesaias nach Luther's
Verdeutschung singt: „Wer
ist der, so von Edom kommt,
mit röthlichen Kleidern von
Bagra? der so geschmückt
ist in seinen Kleidern und
einher tritt in seiner gro-
ßen Kraft?“

„Ich bins, der Ge-
rechtigkeit lehret, und
ein Meister bin zu
helfen!“,

„Warum ist denn dein
Gewand so rothfarb, und
ein Kleid wie eines Kri-
egertreters?“

An solchen harten und
zerstörenden Kampf erin-
nert uns denn auch die Ge-
dächtnißfeier der Schlacht
bey Leipzig.

Wir haben, mit Jesaias
zu reden, einen Tag der
Rache des Herrn erlebt in
der Zeit der Verbrennung
von Moskau, der furchters-
lichen Verwüstungen durch
Rußland, Pohlen, Preus-
sen, nach Dresden, Leip-
zig, an den Rhein, nach
Paris. — Aber im hars-
ten Kampfe siegte das
Gute. Uns gilt die Feier
Deutschlands Befreyung
von fremder Gewalt. Uns
Deutschen gab dieser Kampf
einen neuen und frischen
Muth, ein erneuertes Ge-

Ich trete die Kelter alleine, und ist Niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe sie gekeltert in meinem Zorne, und zertreten in meinem Grimme. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gesprengt und ich habe alle mein Gewand beschmutzt. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen; das Jahr, die Weisen zu erlösen, ist gekommen."

Untertan diesem Kämpfer für Wahrheit und Recht tretet Ihr, Deutsche Jünglinge, an die Flammen der Erinnerung, der Erinnerung an die Leipziger Schlacht und die andern Tage des Deutschen Sieges, die vor ihr her gingen, ihr folgten; der Erinnerung an Deutsche Siegeskraft!

Jünglinge! Euch lehrten Eures Lebens Morgenträume den fröhlichen Waffentanz üben und lieben!

sieht den Tapferkeit in un
serm Volke

**Wie klingt es im entseffels
ten Deutschland wieder:**

Wie kühnes Volk, wir haben Jänge
linge

Mit leichten Blumenkriden und
schönen Wunden,

Die lieber sterben als leben!

Wann's gilt für die Freiheit!

Wie kühnes Volk, wir haben
Männer und Greise

Mit großen schönen Narben der
Schlacht,

Die lieber sterben als leben

Wann's gilt für die Freiheit!

So stärkte Euch der, der
die Lage der Sache ordnet,
im Gefühl eigener Tapfer-
keit! Nun forschet: Wie
sollen wir uns seinem Diens-
te ferner weihen? Wie zu
seinem Dienste verbunden?

Geist heißt der Ueber-
winder; Geist der Wahr-
heit und Gerechtigkeit!
Ehre und Keuschheit
ist der Weihespruch seiner
Priester und Krieger! Des-
nen aber, die diese Weie
empfangen, wirbelt mah-
nend die Loe empor, mah-
nend an den heiligen Ernst
der Gefinnungen für Deuts-
chen Gemeingeist, Deuts-
che Einigkeit und Einheit;

Wie sollen wir nun mit
diesem frischen Muthe dem
Geist der Wahrheit und
Gerechtigkeit dienen?

In Ehre und Keuschheit
ein Jeder und der Gebil-
dete Deutsche Jüngling
darin, daß er lerne an
dem Gemeingeist des deuts-
chen Volkes und seinen
öfentlichen Angelegenhei-
ten, lebendigen Antheil
nehmen.

Hier habe ich nun die
glückliche Lage des Weis-
marischen Landes unter
seinem Fürsten zum Bey-
spiel genommen, aber dies
selben Ideen gelten für
ganz Deutschland.

mahnend unserm Volke
vereinigte Kräfte zu
weißen.

Wie gilt's uns nun dies
sen Dienst? Lasset Euch
sagen:

Deutsche Jünglinge!
Ihr steht auf dem freyes
ten Boden der Deutschen!

Dasselbe Fürstenhaus,
welches Luthern elnst auf
der Wartburg schützte, als
er Deutsche Deutsch die
heilige Wahrheit lehrte,
schützte uns Fürstentreue,
Deutsches Fürstenwort.
Rehret wieder zu den Euris
gen und sagt: Ihr waret
im Lande Deutscher Volks,
freyheit, Deutscher Gedans
kenfreyheit!

Hier wirken entfesselnd
Volks- und Fürstenwille!

Hier ist die Rede frey
über jede öffentliche Ange
legenheit!

Hier erkennen Fürst und
Volk Volksache und Res
glerungsache als öffent
liche Angelegenheit an!

Hier sorgen Fürst und

„Ein kleines Land legt
Euch die Ziele! Aber alle
Deutsche Fürsten haben
dasselbe Wort gegeben!“

Dessen Wahrheit brauche
ich wohl nicht zu erweisen.
Wer kennt nicht die Noten
vieler Abgeordneten zum
Wiener Congreß vom 16.
November 1814, wer
kennt nicht den Artikel 13.
der Bundesacte? Ich be
merke nur noch, daß in
einer Kaiserlich-Russischen
Note vom 11. Nov. 1814
an Oesterreich und Prew
ßen ebenfalls „vorzüglich
in Bezug auf die, in dem
Innern der deutschen Staa
ten einzuführenden und
unter die Garantie des
Bundes zu stellenden, lands
ständischen Verfassungen
— *Etats provinciaux
tutélaires de la Liberté
et de la Propriété des
individus, garantis
par la fédération* —
die Intervention und kräf
tige Beywirkung Seiner
Majestät des Kaisers von

Wolt, daß Deutsches Gesetz und Recht besser geordnet werde!

Hier lassen keine stehende Truppen!

Ein kleines Land zeigt Euch die Ziele!

Aber alle Deutschen Fürsten haben dasselbe Wort gegeben.

Ihr Jünglinge! Ihr steht am Scheideweg, wählet zum Guten! Jünglingsleben ist dem lautersten Dienst des Geistes der Wahrheit geweiht; von da aus soll er ausgegossen werden über die Zukunft unsers Volkes! Jünglinge! Was des Jünglings Herz erkohr, dem wird treu bleiben der Mann! Jünglinge! Was des Jünglings Mund beschwor, dem soll treu bleiben der Mann!

Und so verbündet Euch, daß im Geiste Eins und Einig werde das Deutsche Vaterland; daß es in regem Gemeingeist gedeihe zum öffentlichen Les

Rußland im Nothfall förmlich verheißten wird."

Oder habe ich diese Wahrheit falsch angewendet?

Ich bin wahrlich nicht klug genug, um eine Art von Unordnung im Studentenleben zu ersinnen, welche etwa im vermeintlichen Dienst für diese großen öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes entstehen könnte.

Aber in guter Ordnung, im Geist und in der Wahrheit können und sollen diese Jünglinge den öffentlichen Angelegenheiten unsres Vaterlandes dienen, nicht nur in dem fleißigen Erlernen ihrer Geschäfts- wissenschaften, sondern

ben. Hier ist Euer Dienst an den Geist der Wahrheit!

Wenn aber eines Volkes Geist zu ächtem Gemeingeist gediehen wäre: so würde in diesem Volke Gerechtigkeit, Keuschheit und sich aufopfernde Vaterlandsliebe herrschen, dabei aber würde in diesem Volke jedem Geschäft der öffentlichen Angelegenheiten das Leben von unten aus dem Volke kommen. Nicht die Form des Gesetzes und der Oberaufsicht allein, nicht nur Privatzwang der Amtspflicht, sondern der Geist der Untergebenen würde den Einzelnen treiben; Wißbegierde und Streben des Schülers den Lehrer zum Eifer, der Geist des Volkes den Richter zur Gerechtigkeit. — Und in diesem Volke würden jedem einzelnen Werk der Volksbildung und des volksthümlichen Dienstes sich lebensdige Gesellschaften weihen

auch in der Stärkung der Bildung eines gesunden Patriotismus, wozu eine freundschaftliche engere gesellige Vereinigung im Burschenleben so schöne Gelegenheiten gibt.

Dies war eigentlich der einzig beabsichtigte lebendige Gedanke meiner Rede und ich habe noch nicht die leiseste Spur, daß ich hier von einem Studenten falsch verstanden worden wäre.

Im Jünglingsalter entscheidet der Mensch seinen Charakter. Einem ganzen Volk wird durch diese Entscheidung seine Zukunft bestimmt, so erhält der Geist des Burschenlebens, wenn er ein gesunder ist, für das ganze Volk eine große Bedeutung, nicht um ihm jetzt gleich seine Verfassung zu bestimmen oder umzuändern, sondern damit es im Geist Eins und Einig werde.

Diese Geisteseinigkeit ist es, für die dem

durch die heilige Kette
der Freundschaft uns
verbrüderlich vereinigt. Fest
würden der Freundschaft
heilige Rechte im geselligen
Leben anerkannt werden;
jedes edle Werk des öffent-
lichen Lebens würde, wie
im Kreise jahnischer Freun-
de, seinen Freunds-
chaftsbund erhalten,
seine heilige Zunftvereini-
gung, die nur Selbstver-
wandtschaft schließt, aus
der nur Selbstfeindschaft
bannet!

Wäge dem Deuts-
chen Vaterlande ein
solcher Bund seiner
gebildeten Jugend
gedeihen!

Wägen gleichsam in ge-
heimem Bunde alle kräftig
wollenden und selbstdenken-
den mit dem Geiste der
Jugend zusammentreten,
vorchend als ihren Herrn
und Meister, den dreymal
größten — den Geist der
Wahrheit, der als Rächer
und Retter unter den Völk-

Jünglingsleben, welches
zur That noch nicht reif
ist, der reine Dienst der
Wahrheit vorgeschrieben
ist.

Ich behaupte dreist, daß
meine Worte, genau be-
dacht, schlechtthin gar kei-
nen Sinn geben, wenn
nicht diesen.

Formen und Verfassun-
gen helfen nichts, wenn
der Geist fehlt. Daher muß
durch Volksbildung von
unten aus dem Volke dem
Guten seine rechte Stütze
und Sicherheit kommen.
Form des Gesetzes, Polizey-
zwang, Controllirsystem
und Vorschrift für die Ge-
schäftsführung wehrt der
Gewaltthat, dem Unters-
schleif, der Bestechung nicht
sicher ab, sondern auf den
durch allgemeine Volksbil-
dung gewonnenen Geist der
Rechtllichkeit kommt alles
an. Dies zur Erklärung
des Satzes, das Gute müsse
von unten aus dem Volke
kommen.

fern waltet und dessen heiliger Gehm endlich jedes Werk der Ungerechtigkeit unterliegt, so der Geist im Völkerverleben nicht er stirbt.

Deutsche Jünglinge,
trauen wir so dem Worte
der Wahrheit!

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank daran haben:
Er ist bey uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie habens kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Für dieses Gute nun
wünsche ich dem Studentenleben einen Freundschaftsbund, den nur Geistesverwandschaft (und nicht Form und Constitution und Landsmannschaft) schließt. Einen solchen Freundschaftsbund wird mir doch wohl niemand tadeln. Verbündungen, die spalten, sind vom Uebel, das Oeffentliche aber, welches alle einigt, ist das Gute und rechte.

Das Leben aber soll einem solchen Bunde kommen durch die Treue an das Wort der Wahrheit. Nicht auf äußere Gewalt, nicht auf den Arm ist zu trauen, sondern auf den Geist der Wahrheit, der wird der Sieger bleiben.

Dies ist Sinn und Zweck meiner Rede. Wer die Lage der Dinge kennt, wird mir zugeben, daß der Zweck wenigstens wichtig genug war.

Allbekannt sind die schädlichen Folgen, welche die Spaltungen der Burschen in Landsmannschaften seit so langer Zeit gehabt haben. Zeitverderb, gesellschaftliche

Gegenseitige Beschimpfungen, Nahrung der Rachsucht, welche die Menschen oft über die Jugendzeit weit hinaus ins Leben verfolgte, Gewaltthat, Unruhen auf Universitäten waren die Folgen dieser Spaltungen. Sie wurden lange von den Gesetzen verfolgt, aber mit wenig Glück.

Der Geist der Vaterlandsliebe hat sie endlich hier in Jena seit einigen Jahren friedlich aufgehoben, und Jedermann, der Jena kennt, weiß, wie seitdem der Ton und die Sitte unter den hiesigen Burschen milder und edler wurden und wie sie sich noch fortwährend besserten.

Es war ein schöner Wunsch der Jünglinge, diesen Geist durch die Feyer auf der Wartburg zu stärken und weiter zu verbreiten. Dafür hielt ich es sehr der Mühe werth freundschaftlich mitzuwirken.

Doch war hier auch Vorsicht nothwendig. In Jena und Kiel sind die Burschen wohl alle einig, auf den meisten andern hohen Schulen bestehen aber die Spaltungen noch und auf einigen machten die Freunde der Vereinigung nur eine von andern heftig angefeindete Parthey. Die von Jena hatten nun ihren guten Geist recht sehr darin bewährt, daß sie nicht nur ihre Freunde sondern auch deren Gegner friedlich zur Feyer eingeladen hatten, so daß Burschen von allen Partheyen auf der Wartburg vereinigt waren. Unter diesen Umständen wäre Streit durchaus nicht zu vermeiden gewesen, wenn sie nicht alle von einer gemeinschaftlichen Begeisterung ergriffen wurden und diese mußte die des Pa-

triotismus seyn. Ueber diesen Geist der Einigkeit haben sie alles minder wichtige vergessen und der selbst wurde ihnen von Stunde zu Stunde lebhafter, zeigte sich im Abschied am schönsten.

Was kann dem deutschen Manne herzerhebender seyn, als diese Vereinnigung der gebildeten deutschen Jugend im heiligen Ernst der Vaterlandsliebe. Ist nicht Mangel an Patriotismus ein Gegenstand lauter Klage in Deutschland! Der Particularismus einzelner Staaten (Sachsen, Preußen, Baiern u. s. w.) ist bey den Bewohnern mehr als bey den Regierungen zu erblicken. Laßt jetzt nur einige Jahre hindurch diesen heiligen Ernst der Vaterlandsliebe in unsrer gebildeten Jugend belebend wirken, und ihr werdet denselben Lebenshauch bald im ganzen Volke spüren.

Gegen diesen hohen Ernst der Feyer ist warlich das Bücherverbrennen mit seinen Nebenumständen, wie man diese auch beurtheile, eine unbedeutende Nebensache.

Gegen diese meine Rede muß ich endlich die jesuitische Tirade in No. 330 des österreichischen Beobachters gerichtet halten, so wenig meine Rede auch eigentlich durch jene Worte getroffen wird. Ich nenne diese Worte jesuitisch, weil sie gar nicht erzählen, was sich auf der Wartburg zugetragen habe oder was dort gesprochen worden sey, wohl aber heimtückisch Argwohn anregen, daß noch verschiedene Hauptumstände im Dunkeln wären und daß dort zum erstenmale von Männern, welchen deutsche Väter ihr theuerstes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne anvertrauen, eine Sprache geführt worden sey, die der Jugend den Wahn einflößen muß, als sey der Zweck des Lernens für die Universitäten im

19. Jahrhundert zu beschränkt, als wären Burschen in dieser Eigenschaft berufen, an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Theil zu nehmen u. s. w.

Diese ganze Tirade von beispielelos verderblicher Lehre kann nun einzig des Hofrath Oken und meine Rede treffen, weil sonst kein Lehrer auf der Wartburg öffentlich gesprochen hat. Da wäre es doch viel besser gewesen, wenn der Beobachter nur uns genannt und dem heiligen Ignatius zum Opfer gefordert hätte, anstatt daß er jetzt unsre Collegen in Jena mit verläumdert und mit einer herzbrechenden Warnung an die Eltern schließt, ihre Söhne nicht auf protestantische Universitäten zu schicken. Ueberhaupt ist diese letzte Absicht der Warnung der einzige Gedanke, der mir aus der ganzen Tirade gegen mich klar wird.

Wer denn in aller Welt soll berufen seyn an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Theil zu nehmen, wenn nicht die studierende Jugend, dieser Kern aller unsrer Staatsdiener für die nächste Zukunft. Welcher wichtiger aber zugleich auch leichter verständliche gute Rath kann diesen gegeben werden, als daß sie in der Zeit der geistigen Freyheit, so lange sie noch an kein bestimmtes Geschäft gebunden sind, neben den gelehrtten Vorbereitungen für ihr zukünftiges Leben, sich im Geiste der Vaterlandsliebe stärken und sich genaue Kenntniß der Lage der öffentlichen Angelegenheiten im Vaterlande verschaffen sollen.

Meine Vorstellungen über die Bücherver- brennung auf dem Wartenberg.

Die größtentheils absichtlich verbreiteten falschen Gerüchte über die Feyer auf der Wartburg, veranlaßten Reclamationen in Weimar, welche auch gegen mich hart genug gerichtet waren; mich aber schützte der Wille meines edeln Fürsten und das Vertrauen der hohen Regierung in Weimar.

Bald nachher schickte der Polizeidirector von Kämpf in Berlin folgende zwey Denuntiationen an Seine Königliche Hoheit den Großherzog von Weimar unmittelbar ein.

Copia.

Durchlauchtigster ic.

Ew. ic. ist es ohne Zweifel bereits bekannt, daß ein Haufen verwilderter Professoren und verführter Studenten am 18. v. M. auf der Wartburg mehrere Schriften öffentlich verbrannt und dadurch das Geständniß abgelegt haben, daß sie zu ihrer Widerlegung unfähig.

Wenn in Ew. ic. Staaten wahre Denk- und Pressfreyheit wirklich blüht; so ist mit derselben eine, durch Feuer und Mistgabeln, von Schwärmern und Unmündigen geübte, Censur und ein terroristisches Verfahren gegen die Denk- und Pressfreyheit in andern Staaten gewiß nicht vereinbarlich, und immer wird es für die Geschichte ein Räthsel bleiben, wie unter Ew. ic. Regierung jene classische Burg, von welcher unter Höchst-ihren Ahnherren deutsche Druckfreyheit und Toleranz ausging, wie der Tag der Feyer wie

erlangter deutscher Freyheit und wie das Andenken an ein großen und toleranten Mann, ja wie überhaupt unser Jahrhundert und ein deutscher Boden durch einen solchen die eigentlichen Vandalismus demagogischer Intoleranz so irk entwürdigt und so tief entheiligt werden konnte.

Es ziemt mir nicht, gnädigster Herr, über die nothwendigen Folgen solcher Frevel mich zu verbreiten. Ew. rc. Beisheit liegen so von selbst klar vor, auch wenn die Geschichte Frankreichs uns nicht lehrte, daß das Feuer, was alekt den Thron ergriff, von dem Scheiterhaufen ausging, welchen ausgelassene Demagogen den für den Thron erschieenenden Schriften früher bereitet hatten.

Nur die, auch einer meiner Schriften erzeugte Ehre der Theilnahme an diesem, in Deutschland zuerst, und bis jetzt allein in Ew. rc. Lande geseierten literarischen Auto da Fé ist und darf allein der Gegenstand seyn, auf welchen ich mich, wenigstens hier zu beschränken habe.

Unter den Büchern, durch deren Verbrennung die Helden von der Wartburg darüber, welche Pressfreyheit sie und ihr Anhang eigentlich haben wollen, sich nunmehr so trefflich und unumwunden ausgesprochen haben, befindet sich auch der von mir vor einigen Jahren herausgegebene Codex der Gensd'armerte, von welchem ich Ew. rc. hierbey ein Exemplar unterthänigst überreiche.

Höchstselben geruhen, daraus zu ersehen, daß derselbe weiter nichts als eine bloße Sammlung der, von den verschiedenen Fürsten, unter denselben auch von Ew. rc. Höchstselt, über die Gensd'armerte erlassenen Gesetze ist; Ew. rc. geruhen darin Seite 359 bis 369 die von Höchstselt, so wie Seite 277 bis 403 die von ihren allerhöchsten Agnaten über diesen Gegenstand publicirten Gesetze in extenso abgedruckt zu lesen.

Dieser Codex enthält mithin überall nicht meine Gedanken, nicht meine Grundsätze, ihnen ist also, zu meinem lebhaften Bedauern, die Ehre der Mitbilligung der

auf der Wartburg versammelten unruhen-
lonen nicht zu Theil geworden.

Vielmehr sind es die Gesetze und Unterschriften der Könige und übrigen Fürsten. Ew. rc. eigene Gesetze sind es also, die in Höchst: Ihrem eigenen Lande von Höchst: Ihren eigenen Dienern, von Höchst: Ihren eigenen Unterthanen öffentlich verbrannt, oder nach der Absicht jener Fener Censoren öffentlich verhöhnt und beschimpft sind.

Wäre ich nicht Unterthan und Diener eines deutschen Fürsten, wäre ich nicht deutscher Bürger, müßte mir daher nicht die Ehre und Ruhe Deutschlands wichtig seyn; so könnte ein solcher demagogischer Frevel mir persönlich völlig gleichgültig, ja, als bloßem Herausgeber des Genes: d'armerte: Codex selbst nur angenehm seyn, da er die dringende Nothwendigkeit des Instituts, dessen Gesetze ich sammelte, beweiset und bestätiget.

Meine Vermuthung, daß im Censur: Standrecht auf der Wartburg so manche waren, welchen die öffentliche Ruhe und Ordnung in unsern Staaten ein wahrer Greul ist und welchen es vortheilhafter wäre, wenn, wie in Italien, so auch in Deutschland, der rechtliche Bürger die Sicherheit vor Räubern erst von diesen selbst erkaufen müsse, ist dadurch völlig gerechtfertigt, daß dem auf der Wartburg geschriebenen Brandbriefe dem in allen deutschen Staaten zuerst in Ew. rc. Lande gestifteten eigenen Polizey: Collegium zu Hohn, der Entscheidungs: Grund angehängt ist, daß es in Deutschland keiner Polizey bedürfe.

Ob aber ein solches Verfahren der von Ew. rc. noch in diesem Jahre öffentlich gebatenen Achtung für fremde Regenten, und mithin auch für ihre Gesetze, angemessen? ob es ein Merkmal wahrer Denkfreiheit, wahrer Toleranz und wahrer Publicität sey? mit welchen Buchstaben die Geschichte, besonders die Geschichte der deutschen Aufklärung, diesen Frevel in ihren Annalen verzeichnen und dieser Scene der

Schönen Barbarey einst gedenken wird, welcher Gewinn daraus für Cultur, Wissenschaften und gesellschaftliche Ordnung entstehen wird? diese und so manche andere Fragen hier zu beantworten, verbietet mir die Ew. rc. schuldige und erwidmete tiefste Verehrung. Mir ziemt es nur, auf die von mir herausgegebene Sammlung der Gesetze Ew. rc. und der übrigen Regenten mich zu beschränken, und da ich mir nicht schmeicheln darf, daß diese Sammlung Ew. rc. bekannt ist, sie von jenen ehrerbietigsten Bemerkungen begleitet, höchst Denenselben in demjenigen unbegrenzten Respect zu überreichen, worin ich ersterbe

Ew. rc.

Berlin, den 9 Nov. 1817.

rc. rc.

Carl Albert v. Ramph,
Königl. würtl. Geh. Ober-Regierungs-
Rath und Cammerherr.

Copia.

pr. den 29 Nov. 1817.

Durchlauchtigster rc. rc.

Ew. rc. überreiche ich hierbey unterthänigst ein Exemplar einer bey Wesselhöft in Jena gedruckten und dort, so wie in Eisenach und in Höchstdero Hofbuchhandlung in Weimar feil liegenden und allgemein divulgirten recht eigentlichen Handschrift auf Regenten, öffentliche Ordnung und einzelne beiden anhängige Personen, indem ihr Inhalt hinreichend beweiset, daß sie Höchst Denenselben nicht bekannt seyn kann, weil sie in diesem Falle gewiß nicht würde geduldet seyn.

Wie könnte eine Schrift, worinn z. B. gleich auf der ersten Seite behauptet wird:

daß die trübe Winternacht der Knechtschaft noch in
 mir auf Deutschland laste,

geduldet werden, da diese Worte keinen anderen Sinn als
 den haben können, daß die Regierung unserer angebotenen
 Fürsten eine Knechtschaft sey?

Wie könnte Ew. rc. eine Schrift bekannt seyn, deren
 Erscheinung, wenn sie von Höchst, Ihren Behörden geneh-
 migt wäre, beweisen würde, daß es in Ew. rc. Staaten kei-
 nen Schutz für Recht und guten Namen mehr giebt, da
 vielmehr beyde der Bosheit und Verläumdung schutzlos preis-
 gegeben sind?

Ich darf für diesen Ausdruck wegen seiner Wahrheit von
 Ew. rc. Gerechtigkeit gewiß gnädigste Verzeihung hoffen;
 Höchst, Sie haben den Beleidigern Schreib- und Druckfrey-
 heit gestattet, und können daher dem Beleidigten die Freyheit
 der Klage nicht versagen.

Geruhen Ew. rc. aus Seite 22 dieser Druckschrift zu
 ersehen, daß die unter dem Vorstehe einiger Höchst, Ihrer Pro-
 fessoren tumultuirenden Studenten mehrere Schriftsteller
 öffentlich als Männer genannt und bekannt gemacht haben,

die das Vaterland durch ihre Rede und That geschän-
 det; die Freyheit geknechtet und Wahrheit und Zu-
 gend im Leben und Schriften verleugnet haben und
 die daher zu den Bösen und Buben im Vaterlande
 gehören.

Ew. rc. geruhen aus der anliegenden öffentlichen Erklärung
 zu ersehen, daß sogar der Professor Fries dieß Verfahren
 gebilligt, und diese Männer für Bonapartistische Schildknappen
 und Schmalzgesellen öffentlich erklärt hat.

Wenn mir gleich die Gesellschaft, worin ich mich
 Seite 24. rc. befinde, ehrenvoller als die der neuen Jacobiner
 in Jena ist, so ist es doch gewiß Ew. rc. Gerechtigkeit gera-
 dezu entgegen, wenn von Höchst, Ihren Dienern und den

Studenten Ihrer Landes-Universität Männer so gräßlich und so öffentlich beschimpft werden, welche in den Ländern Höchst: Ihrer Reichthums: Fürsten in höhern Staatsämtern angestellt sind, wenn Männer, die, wie es bey Ancillon und mir der Fall ist, eine der ersten Stellen in den Ministerien seiner Majestät des Königs bekleiden und noch vor wenig Monaten durch das besondere Vertrauen des Königs in Allers: Höchst: Ihren Staatsrath berufen sind, wenn, wie dieß beyrn Herrn von Wangenheim der Fall ist, selbst der Minister und Bundestagsgesandte eines der nächsten Königl. Bluts: verwandten Ew. rc. für

am Vaterlande frevelnde und das Vaterland durch Wort und That schändende Vuben

in Ew. rc. Lande öffentlich erklärt und geschimpft werden.

Der Frevel dieser Veleidigung ist so groß, daß die Gerechtigkeit des Fürsten, der sie und ihre schriftliche Verbreitung nicht hindern könnte, gewiß ihre Bestrafung von Fürstl. Höchsten Amtswegen anordnen, und höhern Staatsdienern befreundeter Fürsten nicht anmuthen wird, die Genugthuung für eine solche öffentliche Veleidigung erst durch persönliche Injurientlagen gegen Studenten und noch zügellosere Professoren zu suchen.

Ew. rc. Weisheit und Gerechtigkeit unterwerfe ich submissen und im ehrfurchtsvollsten unbegrenztesten Vertrauen die deßhalb gnädigst zu nehmenden Maasregeln, fest überzeugt, daß Ew. rc. nicht wollen, daß Höchst: Dero Land, auf welches Deutschlands Staaten noch vor Kurzem nur mit Neid und Bewunderung blickten und welchem bisher Deutschland die Bildung seiner Jugend vorzugsweise gerne anvertraute — die Pflanzschule von Staatsverbrechern, Pasquillanten und Injurianten seyn solle, fest überzeugt, daß Ew. rc. nicht wollen, daß das Land, dem bis jetzt kein Staat den Rang und Namen des deutschen Parnasses zu bestreiten wagte, das Asyl für Staatsverbrecher und Pasquillanten

eben-absichtlich, um diese Scene zu vermeiden, sondern wegen des heftigen Windes, und ohne nur an diese Scene zu denken, ich wußte aber allerdings voraus, daß einige der Studierenden Bücher verbrennen wollten, und habe die List der zu verbrennenden voraus gesehen. Ich muß gestehen, daß ich darin nichts Anstößiges fand, weil ein ähnliches Verbrennen bey ähnlicher Gelegenheit schon so häufig im Gebrauch gewesen ist, weil ich darinn nichts Beschimpfendes für die Verfasser der verbrennenden Schriften finde, sondern nur ein Zeichen des lebhaften Widerwillens gegen diejenigen Lebens: Meinungen und Lebens: Ansichten, die in diesen Schriften ausgesprochen und vertheidiget sind.

Der Gedanke dieser Verbrennung ist nicht von mir ausgegangen, sondern gehört, so viel ich weiß, einigen unter den Studierenden, ich theile aber mit diesen das ungünstige Urtheil über alle einzelne verbrannten Schriften, so wie auch den lebhaften Widerwillen gegen eine gewisse Disciplin bey unsern Heeren, die zuletzt noch angedeutet wurde. *)

*) Dieses Urtheil wird leicht zu rechtfertigen seyn. Vergleiche man die Maßmannsche Aufzählung der verbrannten Titel oder Bücher. Neben dem Götzendienste an Napoleon und das Reich der Napoleoniden, neben der berühmigten Schmalzischen Angeberey, neben dem Zant gegen Jahns herrliche Bemühungen um das Turnwesen, neben einzelnen Reden gegen die Fortbildung des deutschen Geistes in einiger und gesunder Kraft, theils in Beziehung auf den Artikel 13. der Bundesacte, theils in Beziehung auf Deutschlands Einigkeit und Einheit, theils in Beziehung auf deutsches Jugendleben, neben Werners neokatholischen Dichtungen und endlich neben der Bezeichnung des Widerwillens gegen Eindrängung französischen Rechtes und französischer Staatseinrichtungen in das deutsche Leben, sind als wissenschaftliche Werke einzig von Kohebuß Geschichte des deutschen Reichs, Ancillon über Souveränität, von Hallers Re:

Das Verzeichniß der Schriften, welches ich vorher gesehen habe, stimmt ganz mit demjenigen überein, welches in der hier gedruckten Beschreibung des Festes von S. 24 — 28

Restauration der Staatswissenschaften und von Wangenheim's Idee der Staatsverfassung genannt.

Gegen von Rogebues Geschichte des deutschen Reichs berufe ich mich auf die Recension dieser Schrift in der Jenaischen allgemeinen Literatur Zeitung und behaupte, daß jedem Deutschen eine solche Entstellung der Vorzeit unsers Volkes zuwider seyn müsse, in welcher durchaus der Geist vergangener Zeiten nicht begriffen, sondern alles mit Verkleinerungssucht, nach des Verfassers Vorurtheilen gemodelt wird.

Gegen von Wangenheim habe ich nur dem gehelmen Kirchenrath Paulus beyzutreten.

Gegen von Hallers Restauration der Staatswissenschaften berufe ich mich auf die Gegenschrist des Professor E. W. Krug in Leipzig. Mir ist von Hallers Werk nur ein trauriges Beyspiel wie weit Patriociers Stolz einem Manne von solchen Scharfsinn und Wissenschaft die Gedanken zu umnebeln vermöge. „Es gibt nur zweyerley Souveräne, Individuen und Korporationen — diese sind selbstständige Herrn,“ die nur eigne Macht besitzen und eigne Rechte ausüben, die im Grunde, gleich andern Menschen, in ihren vier Pfählen nur ihre eigne Sache regieren und diejenigen ihrer Unterthanen bloß in sofern, als sie mit der ihrigen in Berührung steht. — Das Volk oder die Nation ist keine freye Bürgerschaft, sondern bloß ein Aggregat von Untergebenen, ein Aggregat dienstbarer oder verpflichteter Menschen. — Dieser Souverän ist vor dem Volke, wie der Stamm vor den Aesten — er ist von Formen unabhängig und über die von ihm gemachten positiven Gesetze und Einrichtungen erhaben.“ Auch über diese Theoretiker des Despotismus! Sie predigen die Lehre der Aufwiegelung; sie nehmen die Köpfe des

würde die weitläufige Beschreibung der Verbrennung jener Bücher, weil ich diese ganze Sache für das große Publicum für völlig unwichtig hielt, sehr in Kurze zu ziehen, und fast ganz zu unterdrücken gerathen haben, wenn dem hiesigen Abdruck nicht schon grobe Verläumdungen in öffentlichen Blättern vorhergekommen wären. Nun schien es gerathener, alles öffentlich vorzulegen. Ich habe aus einem ähnlichen Grunde auch einzelne harte Stellen sowohl in der Beschreibung, als in den Reden der Studenten Riemann und Rüdiger mit Fleiß stehen lassen, um der Wahrheit gar nichts zu vergeben. Wem kann es schaden, daß das Urtheil junger Männer hier genommen werde, so wie sie es gaben.

Nach geschehener wirklicher Vorlesung dieser seiner Angabe, hat daher Compurent sich dazu bekennt, die Richtigkeit derselben auf seine Professorpflcht versichert, und das abgehaltene Protocoll mit unterzeichnet.

So nachrichtl.

Jacob Friedrich Fries.

D. Ludwig von Gohren,
Acad. Secretär.

Ex post

gab Herr Hofrath Fries annoch die Erläuterung:

In Rücksicht auf die Bl. 8 befindliche Angabe „das Verzeichniß“ u. bis zu den Worte „angegeben ist“, füge ich noch bey, daß ich bey den Verfassern, von denen im gedruckten Verzeichniß mehrere Bücher genannt sind, mich nicht bestimmt genug erinnere, ob gerade diese alle auch voraus genannt worden seyen.

So nachrichtl.

Jacob Friedrich Fries.

D. Ludwig von Gohren,
Acad. Secretär.

Es ist an sich klar und die That hat es uns so eben jeder bewiesen, daß sich durch solche Feuer das Urtheil der Schriften recht kräftig und vernehmlich ausspreche. Keim was bedeutet denn wohl ein solches Verwerfungsurtheil, ohne dazu ausgesprochne Gründe? Etwas bedeutendes muß es doch wohl bedeuten, woher sonst der ewaltige Lärm darüber.

Es ist an sich klar, daß mit dieser Sprache der Flammen in Wissenschaften Wahrheit und Irthum nicht geschieden werden könne, daß diese Sprache eine thörichte Leidenschaftliche sey, wo sie ein wissenschaftliches Urtheil geltend machen will. Ganz anders aber steht es bey Meinungen im Leben, bey Worten für die That gesprochen. Da trägt jeder die Gründe schon in sich, da hat es wohl Bedeutung auch nur die Meinung, die Gesinnung vernehmlich kund zu geben. Wo es gilt, ob Gott oder Götz verehrt werde, ob Freyheit oder Knechtschaft im Vaterlande walte, da soll uns nicht so zweifelsbang ums Herz seyn, daß wir nicht kräftig zu bekennen was gen sollten, was wir für recht und was für unrecht halten.

Es wäre Thorheit auf diese Weise wissenschaftliche Wahrheit angreifen oder verfechten zu wollen, es wäre Verbrechen durch sie aufrührerische Gesinnungen öffentlich und feyerlich auszusprechen.

Auf dem Wartenberg war nun die Verbrennung der Schriften durchaus eine Nebensache. Manche sagen dagegen, ein solches Urtheil der Jugend sey ein unbedeutend Ding. Vielleicht! Dann aber hätte man kein solches Geschrey darüber erheben sollen. Das einzig interessante kann dabey die Frage seyn, ob dieses Jüng-

Urtheil etwas taugte oder nicht. Und dafür annehme ich gern die Vertheidigung. Die verbrannten Schriften sind fast alle von der Art, daß sie, auch meiner Meinung nach, Meinungen oder Lebensansichten aussprechen, welche dem gesunden Geiste unsers Volkes schaden konnten oder können. Unter allen ist auch nicht eine, welche für den Auswählenden auf Widerwillen gegen gesetzlichen Gehorsam, auf Nichtachtung des Glaubens oder auf Leichtsinns hinwiese.

Aber soll denn die Polizey Auftritte dieser Art gestatten? Bedenkt das meinetwegen, wie ihr wollt. Wenn ihr euch vor der aufrührerischen oder schimpflichen Stimmung eurer Jugend zu fürchten habt, so bedaure ich euch, — dann müßt ihr freylich dieß und vieles andere verbieten, auch, wenn ihr könnt, verhindern. Sonst kommt viel auf den Grad des herrschenden Frohsinns oder der Hypochondrie an. Wo Frohsinn herrscht und gesundes Vertrauen, da läßt man gern einen jeden seine Meinung äußern und nachher verantworten. Hypochondrische Leute aber sind freylich kranke Leute, der Lärm greift ihre Nerven an, das ungewöhnliche macht sie argwöhnisch und ärgerlich, — kurz um, man muß da mit dem Arzte zu Rathe gehen. — Ich aber verstehe nicht mit zu rathen.

Nur so viel weiß ich, daß eine solche weder gottlos noch aufrührerisch werdende öffentliche Erklärung seiner Meinung vielleicht von vielen unmanierlich gefunden wird, daß sie aber weder widerrechtlich noch niederträchtig ist. Dagegen scheint mir es allerdings widerrechtlich und niederträchtig, in namenlosen Flugschriften oder Zeitungsartikeln zu verländen und noch mehr in

eheimen Berichten Schriftsteller anzuschwärzen. Wenn nun die Polizen diese größern Uebel nicht im Stande wäre, zu beseitigen, so thut sie vielleicht auch besser einem geringeren seinen Lauf zu lassen, da es immer ein Gegengift gegen diese anbietet.

Gegen mich ist in dieser Sache zuerst mit einer arten gar wunderlichen Scheltrede in den rheinischen Blättern ein Ungenannter hervorgetreten. Darauf muß ich wohl Rücksicht nehmen, weil sie mich der Feigheit, Arglist und Barbarey anlagt. Ich habe im Oppositionsblatt den Studenten, welche im Widerwillen gegen Ohnmacht der Deutschen und Spaltung unter ihnen auf dem Wartenberg Schriften verbrannten, bezeugt: sie hätten die Acte der Vereinigung des deutschen Bundes nicht mit verbrannt, wie man sie des Widersinns doch beschuldigte. Mich ging die Sache näher nicht an, als daß ich die Feuer genau genug beobachtet hatte, um ein solches Zeugniß geben zu können und daß ich mich für die richtige Beurtheilung der Feuer lebhaft genug interessirte, um auf die Gefahr mancher Unannehmlichkeiten hin ein solches Zeugniß doch gern geben zu mögen.

Auf diese Erklärung erwiederte jener Ungenannte in übereiltem Eifer wunderliche Dinge.

Gern gebe ich ihm zu, daß es eine unrechte Anmaßlichkeit gewesen wäre, wenn ich als Universitätslehrer eine solche Verbrennung hätte veranstalten und ausführen wollen, daß mich der Verdacht, damit wissenschaftlich wirken zu wollen, getroffen hätte. Es war aber sehr übereilt, mir ein solches Unternehmen Schuld zu geben und über die Sache zu sprechen, ehe er den Hergang derselben kannte. Der Ungenannte findet sich

selbst mit jungen Leuten, die so etwas treiben, ganz höflich ab; da nun diese es allein getrieben haben, so hätte er sein seinen Eifer zurückhalten sollen.

Außer auch unter der Voraussetzung, daß ich die Verbrennung unternommen hätte, bleibt seine Rede richtig. Wenn die Verbrennung von Studenten unternommen nichts widerrechtliches enthält, wie soll sie da unter der Hand eines Professors auf einmal zu Mord und Henkerswerk werden? Hier hat den Sprechenden das besonnene Urtheil ganz verlassen. Bedeutungslos wirft er Schelkerhaufen der Inquisition und Luther's Fener; Menschen verbrennen, Meinungen ausrotten und diese Zeichen des Abscheus gegen gemeinschädliche Schriften durch einander. Er sagt: Prof. Fries rühme sich gethan zu haben, das schlimmste, was der Fanatismus that, den wir der tolen Zeit des wüthigen Aberglaubens zum Vorwurf machen; Prof. Fries habe die Leute, die er nicht mag, für Ketzer, Ungläubige, Zauberer, Jakobiner, Bonapartistische Schildknappen oder Schmalgesellen erklärt, um sie oder ihre Schriften dem Tode zu weihen und zu opfern.

Ich fühle wohl, daß es an sich nicht der Mühe lohnt, auf eine so abgeschmackte Rede zu antworten; indessen habe ich der Aufforderung meiner Freunde, überhaupt über den Streit gegen die Feyer auf der Wartburg öffentlich zu reden, einmal nachgegeben, so sey denn auch dieses besprochen.

Dadurch daß man sein wohlervorbenes Exemplar eines Buches oder gar nur einen Titel ins Feuer wirft, werden keine Schriften dem Tode geweiht, keine Meinungen ausgerottet. Was aber die Verbrennung der

Verfasser selbst (denn das müssen doch wohl die vom
 genannten aufgeführten verbrannten Menschen seyn,)
 trifft, so beweisen die Zeitungen und Denuntiationen
 der folgenden Zeit, daß ihre Gabe der Sprache, mit
 der man doch dort allein kämpfte, bey diesem Dryda-
 nous Proceß nichts geklitten habe.

Mich trifft aus dem ganzen lächerlichen Geschrey
 um einige Buch verbrannten Papiers nichts, als daß
 ich einige Verfasser von auf dem Wartenberg verbrann-
 ten Schriften Bonapartistische Schildknappen, andere
 darunter Schmalzgesellen genannt habe. Dafür erklärt
 ich, wie der Ungenannte sich ausdrückt, habe nicht
 ich diese Männer, sondern sie erklärten sich durch
 ihre Schriften selbst dafür. Welcher verständige
 will es bestreiten, daß der Verfasser der Crisis und
 Rettung Deutschlands, der Verfasser des Jason und
 andere zu den deutschen Anhängern und Schmeichlern
 des Bonaparte gehört haben? Ferner ist es nicht offem-
 kundige Thatsache, daß der geheime Rath Schmalz mit
 seinen Gehülfen und der Etatsrath von Rogebue das Ge-
 schäft der Aufstauer und Angeber getrieben haben? Zu-
 letzt verirrt sich jene Rede gar zu den Worten: „Prof.
 Fries erniedrigte sich zu einem Dienste, den die Tyrans-
 ney sonst Schergen und Henkersknechten übertrug.“ *)

*) Nein! Diesen Unsinn hat schwerlich ein deutscher Christ
 gesagt. Schlimm ist es, daß in unserem Vaterlande so
 selten Männer von Geist und Kraft sich unserer politis-
 schen Tagblätter annehmen, ja daß man es denen wohl

Nicht wahr, wenn jemand das Bild seines Freundes an die Wand hängt, so erniedrigt er sich auch zu einer That, welche die Tyrannen sonst Schergen und Henkersknechten übertrug? Er hängt ja seinen Freund in effigie auf. Wohl mögen Tyrannen und Volksverderber oft nur Henkersarme bereitwillig finden, um den ungerechten Urtheil durch diese Feuer-Sprache aussprechen zu lassen. Wo aber jugendlicher Muth sich dieser Sprache bedient, da wird, wenn man es einmal öffentlich beachten will, doch erst zuzusehen seyn, ob Muthwille oder gerechter Unwille sie dazu trieb. — Wie nun? Sollen die Grundsätze und Lebensansichten, welche man vor drey Jahren noch so heilig hielt, daß man die deutsche Jugend für sie unter die Waffen rief, daß man für sie den Wohlstand ganzer Provinzen, ja das Leben von Hunderttausenden willig opferte, — sollen diese Grundsätze jetzt nicht einmal so viel mehr gelten, daß eine Versammlung deutscher Jünglinge, die damals größtentheils ihre Brust den feindlichen Bajonetts

gar verübelt, die mit großen Aufopferungen von Zeit und Mühe, auf die Gefahr so vielfachen Verdrusses hin es doch einmal versuchen diesem hochnothigen Bedürfniß abzuhelpen, — daß wir dagegen so viele mechanisch; abschreibende Zeitungschreiber haben, welche selbst Schimpf, Lüge und Verläumdung aufnehmen, wenn die Furcht sie nicht hindert. Doch sage ich diese letzte allgemeine Bemerkung durchaus nicht gegen die rheinischen Blätter oder deren Herausgeber, mein Streit gegen diesen beschränkt sich einzig auf den oben bestrittenen Artikel.

er bot, sich das treue Halten an diesen Grundsätzen auf jede Weise versichern dürfe, wenn sie dadurch nur eines Dritten Rechte kränkte?

Doch eben gegen Letzteres hat ja Herr von Kämpf seine Abhandlung drucken lassen, in welcher er die Unrechtmäßigkeit der Bächerverbrennung auf dem Wartensburger behauptet, weil überhaupt die öffentliche Verbrennung einer Druckschrift eine grobe symbolische Injurie gegen ihren Verfasser sey. Er hat aber darin, ungeachtet aller Citate, gar keine Rechtskenntniß gezeigt.

Diese Sache ist äußerst einfach. Eine Injurie, d. h. eine rechtswidrige Beschimpfung wird vollzogen durch den animus injuriandi, mit dem jemand irgend was thut. Man kann also durch die gleichgültigsten Handlungen z. B. durch den Ausruf: du göttlicher Mensch! — oder durch Verbrennen, Annageln, aber auch Küssen oder Anbeten einer Druckschrift, deren Verfasser injuriiren, wenn dieser animus injuriandi da ist.

Alles kommt auf diese Absicht zu beleidigen oder widerrechtlich die Ehre zu kränken an; wo diese ist, ist eine Injurie, wo sie nicht ist, ist keine Injurie.

Es kann aber dieser animus injuriandi nur gegen Menschen, (einen Einzelnen oder eine Gesellschaft,) richtet seyn, aber nicht gegen Sachen.

Auf die Frage, ob durch die Verbrennung einer Druckschrift ihr Verfasser injuriirt werde, ist also die richtige und einzig richtige Antwort: Ja! sobald die Verbrennung mit der Absicht vorgenommen ist, den Verfasser zu injuriiren. — Diese auf den Verfasser gerichtete Absicht ist also zu beweisen. Was daher allein aus

lung wörtlich eben so enthalten und ich mit ihr gar nicht in Widerspruch. Ich las nun wirklich dort S. 11: das ganze Publicum und jedes Mitglied desselben ist befugt, dem Geisteswerk eines Schriftstellers Mißbilligung und Tadel zu bezeugen. Ferner S. 12 aus dem Preussischen Landrecht: bey öffentlichen Urtheilen über Werk oder Handlungen der Kunst, des Geistes oder Gloriet wird der Voratz der Ehrenkränkung nicht vermuthet, in sofern sie bloß auf den Werth oder Unwerth des beurtheilten Gegenstandes eingeschränkt werden.

Als ich dieß gelesen hatte ging ich mit dem Aristoteles zu Rathe und nun wurde mir alles klar. Ich fand, daß wenn jene Abhandlung auch sonst zu nichts gut sey, sie für einen Lehrer der Logik doch immer ein brauchbares, (wenn schon schmutzig eingebundenes) Geschenk bleibe, als eine gute Beispielsammlung für verschiedene Arten von Trugschlüssen.

Ich bemerkte nämlich, daß das Sophisma *παρι τὸ τὰ πλείω ἐρωτήματα ἐν ποιεῖν* nur bis S. 4 fortlaufe, daß S. 5 die vorher zusammengewirkten Fragen richtig unterschieden werden, aber leider nur um in S. 6 das Sophisma der ersten 4 Paragraphen durch die beliebte *petitio principii* in ein großes *σόφισμα ἐν ἐροζητήσεως* oder *ignorationis elenchi* aufzunehmen.

Zu Deutsch. Durch die vier ersten Paragraphen ist gar nichts gesagt, weil der Verfasser darin das Urtheil über den Schriftsteller von dem über die Schrift nicht unterscheidet. In S. 6 ist aber der Schlusssatz

die in Rede stehende Handlung ist also eine große Injurie! — auf einmal fertig, indem der Verf. (per petitionem principii) das erst zu erweisende, nämlich den animus injuriandi eines Jeden, der öffentliche Bücher verbrennt, als bewiesen voraussetzt. So ist aus der ganzen Rede nur klar wird des Verfassersignoratio elenchi, d. h. daß er selbst nicht wisse, was er will.

Später wurde von der Großherzoglichen Landesregierung in Weimar auf dem Grund der vorstehenden Denuntiationen und des vorstehenden Senats-Protokolls, wegen Verdachtes meiner Theilnahme an einem Majestäts-Verbrechen, eine Criminal-Untersuchung gegen mich verhängt und diese anzufangen einer eigenen Commission aufgetragen, wie hier vorliegt.

Ab schrift.

Aus dem beyliegenden Auszuge eines hohen Rescripts vom gestrigen Tage wird Herr D. Jacob Friedrich Fries, Hofrath und ordentlicher Professor auf der Universität Jena, entnehmen, welche Untersuchung wider ihn mir aufgetragen wurde. Um diesem hohen Auftrage Genüge zu leisten, habe ich

den sechsten December dieses Jahres

als den Tag bestimmt, wo die Untersuchung beginnen soll, und lade daher, Kraft Auftrags, genannten Herrn Hofrath und Professor D. Jacob Friedrich Fries in Jena hiermit vor, am festgesetzten Tage, Nachmittags drey Uhr, in hiesigen Regierungs-Gebäude, im Commissions-Zimmer, vor der Commission zu erscheinen und zu erwarten, daß er über die gegen

Da ich auf diese Ladung nicht erscheinen konnte,
so reichte ich folgende Schrift ein.

Hochwohlgebohrner, Bester und Hochgelahrter Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Geheimne
Regierungs: Rath!

Die Gerüchte, welche wegen des Festes auf der Wartburg gegen mich in Umlauf gebracht, die Anschuldigungen, welche mir deshalb gemacht worden sind, habe ich von mehreren Seiten her vernommen. Es konnte mir an sich sehr erwünscht seyn, wenn mir eine Gelegenheit dargeboten würde, mich zu rechtfertigen, besonders mich zu rechtfertigen in den Augen unseres Landesfürsten, den ich verehere, wie ihn jeder Deutsche verehrt. Für einen solchen Fall hatte ich zum Theil schon früher eine Vertheidigung niedergeschrieben, die ich hier unter A. in Abschrift beylege. Sie wird meine folgende Erklärung gegen jede falsche Deutung sichern.

In der mir vorgestern behändigten Commissarischen Zufertigung, in dem hohen Decrete Großherzogl. Landes: Regierung vom 1sten d. M., ist die Eröffnung einer Special: Untersuchung wider mich ausgesprochen. Dagegen, gegen alle Vorschritte im Wege eines Criminal: Processus, gegen die Einleitung einer Untersuchung wider mich, muß ich von dem Rechtsmittel der Vertheidigung und der mit solchem verbindenden Appellation an das Gesamt: Ober: Appellations: Gericht zu Jena Gebrauch machen. Indem ich dies hiermit feyerlichst thue und aus diesem Grunde mein Aufsehen bleiben in dem zu meiner Vernehmung von Ew. Hochwohlgeb., als dem gnädigst verordneten Commissarius, angesehenen Termine zu entschuldigen bitte, füge ich das Geheuch:

daß mir die Wahl eines Vertheidigers verstattet und
daß diesem die Einsicht der Acten erlaubt, auch je

Vertigung der förmlichen Vertheidigung eine zureichende Frist gesetzt werden möge,

zu und bemerke vorläufig zur Rechtfertigung meines suchs:

Das in den Zustand der Anschulbigung versetzt werden ist ein großes Uebel, unter gewissen Verhältnissen ein größeres Uebel, als unter anderen Verhältnissen die Bestrafung selbst. Deshalb kann mir, nach bekannten Regeln des Criminals Processes, eine Vertheidigung dagegen nicht abgeschnitten werden. „Wie im Civil-Process“, sagt Stübel (in seinem Buche, das Criminal-Verfahren Thl. IV. S. 1912. S. 130) „der Beklagte mit Ausflüchten wider die Verbindlichkeit, sich auf die gegen ihn erhobene Klage einzulassen gehört und wenn diese erheblich sind, davon freigesprochen wird: so kann auch derjenige, welcher vernommen werden soll und in der Meinung steht, daß die Bedingungen einer Untersuchung in der vorliegenden Sache nicht vorhanden seyen, sich dagegen vertheidigen“ Wo entweder überhaupt, oder hingesehen auf ein gewisses Subject, keine Handlung vorliegt, die sich rechtlich als ein Verbrechen, oder als ein strafbares Vergehen betrachten läßt, darf mit einer Special-Untersuchung nichts vorgeschritten werden. Auch in der Appellations-Verichtsordnung §. 36. heißt es: Es versteht sich von selbst, daß Erkenntnisse auf Special-Inquisition der Verurteilung unterliegen. Den Begriff: Special-Inquisition giebt Feuerbach in dem Lehrbuche des peinlichen Rechts §. 646 u. f. Ich verbinde jene Stelle mit den Worten des Großherzog. Badmairischen Publications-Patentes vom 21sten Decemher 1816. Nr. XII. a., — nach welcher selbst in ganz inappellablen Criminal-Fällen, auf eingereichte Vertheidigung, Defension und Einspruch an das Ober-

tehn, oder doch zu verzögern; so enthält Unserer Excellenz
 gerichtssordnung vom 14. December 1812 §. 22 die ausdrück-
 liche und klare Bestimmung, daß vor dem Schlusse der Un-
 tersuchung, so lange nicht zur [förmlichen] Special-Inquisition
 oder zur Anwendung eines Mittels zu Erforschung der Wahr-
 heit geschritten wird, kein deren Lauf hemmendes Defensio-
 nsgesuch Statt finde, und aus §. 16 derselben geht hervor, daß
 unter Special-Inquisition nur die förmliche articulirte ver-
 standen werden könne, auf die eigends erkannt werden muß.
 Unsere provisorische Ober-Appellations-Gerichts-Ordnung
 hat hierinnen nichts abgeändert, vielmehr N. 36 alle auf In-
 struirung des Untersuchungsprocesses gerichtete Verfügungen,
 so lange nicht auf Special-Inquisition erkannt ist, für durchaus
 inappellabel erklärt. Wir können Uns daher um so weniger
 entschließen, dem Gesuch des Hofraths D. Fries Statt zu
 geben, als solches die Erreichung des Zweckes der Unter-
 suchung nur zu seinem eignen Nachtheil verzögern würde und
 Wir die von dem Königl. Preussif. geheimen-Oberregierungs-
 Rath Kammerherrs von Kampf zu Unserer Kenntniß gebrach-
 ten Thatsachen, sie mögen nun den genannten Denuncianten
 oder andern Individuen mehr oder weniger zur Last fallen,
 vor allen Dingen durch des erstern summarische Vernehmung
 vor Gericht näher erörtert und aufgeklärt wissen wollen, bey
 welchem ihm frey bleibt, sich auf seine bereits eingereichte
 Selbstvertheidigungsschrift zu beziehen. Wir begehren daher,
 mit Verwerfung der eventuell beygefüigten ganz unstatthafter
 Berufung, Euch ferner gnädigst beauftragend, Ihr wollet
 den Denuncianten unverzüglich anderweit bey einer Geldstrafe
 von Zwanzig Thalern vorladen und im übrigen allenthalben
 Unserm Rescript vom 1. dieses nachgehen, senden Euch auch
 Eure Acten und den von Kampfschen Codex der Genesau-
 merie wieder zurück.

An dem 10. und 11.

Gegeben Weimar den 8. Dec. 1817.

von Müller.

Inscriptio.

Dem Besten und Hochgelahrten, Unsern geheimen
Regierungsrath, auch geheimen Archivar allhier und lieben
Getreuen,

Herr Georg Friedrich Konrad Ludwig
von Gerstenbergk, genannt Müller.

Weimar.

Außer Stand, auch dieser Ladung zu folgen, verleihe
ich folgende Schrift ein.

Hochwohlgebohrner, u. s. w.

In einem Erlasse vom 12ten d. M. haben Ew. Hoch-
wohlgeb.

1) mir ein Rescript der Hochpreisslichen Landes: Regie-
rung bekannt gemacht, in welchem meine gegen ein früheres
Dekret vom 1sten d. M. erhobene, Appellation und ein damit
in Verbindung gesetzter Antrag auf förmliche Vertheidigung
verworfen worden ist,

2) mich geladen, zum Beginn der wider mich erkannten
Untersuchung, den 13ten d. M. früh um neun Uhr, bey
zwanzig Thaler Strafe, vor Ihnen, in der Commissions: Stube
hochpreisslicher Landes: Regierung zu Weimar in Person zu
erscheinen und meiner Vernehmung gewärtig zu seyn.

Erlauben Ew. a daß ich auf diese Veranlassung
Folgendes zu den Acten bringen darf.

I.

Nicht mit Einräumung einer Frist von Tagen, sondern
nur mit Einräumung einer Frist von Stunden bin ich vorge-
laden. Da jede Vorladung eine hinreichende Frist verstat-
ten soll, da insonderheit die Bestimmung des Sächsischen Rechtes
über solche Fristen nicht allein für bürgerliche Rechtsachen

besteht, sondern auch für Untersuchungsachen gilt und man hierüber um so weniger Zweifel haben kann, je gewisser die Geschichte unserer vaterländischen Rechtspflege, und in diese besonders die Geschichte der sogenannten Sächsischen Frist da für spricht, so würde ich mein Ausenbleiben in dem auf den gestrigen Tag angesetzt gewesenen Termine schon durch die *exceptio termini nimis augusti* rechtfertigen können. Ausnahmen von der angeedeuteten gesetzlichen Regel können vielleicht Statt finden; aber in meinen Verhältnissen, in meiner Persönlichkeit, ist, glaube ich, der Grund einer Ausnahme von der Regel nicht gegeben, vielmehr scheint mir die Lage eines akademischen Lehrers, dessen Entfernung von der Universität nicht nur seine Thätigkeit, sondern die Thätigkeit vieler unterbricht, vielmehr scheint mir gerade hier meine Lage, scheinen mir gerade hier meine Beziehungen eine Berücksichtigung zu verdienen. Es kommt hinzu, daß mich am vorgestrigen Tage eine Unpäßlichkeit befallen hatte, die mir die Erfüllung meiner Lehrerplichten sehr schwer machte, die mir eine Reise in der Nacht, oder in den frühesten Stunden eines December Morgens gefährlich für meine Gesundheit, für meine Amtsthätigkeit erscheinen lassen mußte. —

II.

Von der Richtigkeit meiner, Ew. Hochwohlgeb. am 6ten d. M. vorgetragenen, Vertheidigungsgründe und von der Nothwendigkeit, diese Vertheidigungsgründe, um meiner Ehre willen, gebrauchen zu müssen, bin ich auch jetzt noch auf das Festeste überzeugt. In dem Rescripte hochpreislicher Landesregierung vom 1sten d. M. ist nicht davon die Rede, daß überhaupt in der Sache und resp. auf die Denunciationen des Hn. von Kampf eine Untersuchung eingeleitet und daß ich mit Rücksicht auf die allgemeinen Obliegenheiten eines jeden Staatsbürgers, Auskunft zu geben über das, was ihm aber wahre, oder vermeintliche Verbrechen oder Vergehen in den Grenzen des Staates bekannt geworden ist, befragt, a b g c

set werden solle, sondern es ist ganz bestimmt ausgesprochen, daß mit der Untersuchung, wegen dort benannter schwerer Verbrechen, wider mich zu verfahren sey. Liegt hierin etwas anderes, als das Erkenntniß auf Special-Untersuchung, wenn man den Ausdruck Special-Untersuchung, Special-Inquisition, in der allein richtigen Bedeutung nimmt? Habe ich dafür die Worte, Feuerbachs: „Special-Inquisition heißt derjenige Theil der Untersuchung, in welchem der Richter nicht mehr im Allgemeinen die Gründe für die Existenz des Verbrechens und des Verdachts gegen ein bestimmtes Subject der That aufsucht, sondern gegen den als verdächtig behandelten einenvollen Beweis der Schuld, oder der Unschuld begründen will,“ mit Unrecht angeführt? Was Stübel §. 192 seines Criminal-Verfahrens sagt und §. 2264 desselben Buchs noch in den Worten zur Anwendung bringt:

„Was von einzelnen Proceß-Verfügungen z. B. dem realen Vorladungen ic. gilt, das gilt auch von dem Anfange einer Untersuchung. Dieser ist durch gewisse Voraussetzungen bedingt. Es hat daher keinen Zweifel, daß ein Angeschuldigter schon wider die erste Vernehmung sich vertheidigen lassen könne.“

führe ich nicht um Stübel's Autorität willen für mich an, sondern ich führe es darum an, weil es dem humanen, von unserer Gesetzgebung nicht aufgehobenen, sondern anerkannten Grundsatz entspricht, daß wider alles, was zum Nachtheile eines Angeschuldigten erkannt oder vorgenommen werden soll, dem Angeschuldigten eine Vertheidigung zu verstatten ist. Der Nachtheil, welcher für den Staat nothwendig daraus entstehen müßte, wenn man in den Bürgern die Meinung zu begründen suchen wollte, daß es etwas ganz Gleichgültiges sey, in den Zustand der Anschulldigung versetzt, als ein Verdächtiger behandelt zu werden, würde mehr auf sich haben, als der Nachtheil einer verzögerten Untersuchung. Je wichtiger, je beschwerender eine Criminal-Untersuchung schon an sich dem Bürger und insonderheit dem Staatsdiener, dem

dem Lehrer hiesigen Staatsdiener erscheint, desto seltener wird der Staat zu untersuchen haben. Der Gegenfall ist leicht zu finden. Ich kann mich nicht überzeugen, daß in der Criminal-Gerichts-Ordnung §. 22 und in der Appellations-Gerichts-Ordnung §. 36 der Ausdruck: *Special Untersuchung* in der sonst damit verknüpfen zu engen, falschen Bedeutung genommen sey. Die Abfassung dieser Gesetze fällt in eine Zeit, wo die Gesetzgeber bemüht waren, richtige Theorien in das Leben zu bringen und eben dadurch der leidigen Praxis entgegen zu arbeiten. Dem Herrn Verfasser jener Gesetze waren die neuern Untersuchungen (nicht einiger, sondern vieler) höchstverdienter Theoretiker über den Begriff und das Wesen der *Special Untersuchung* gewiß nicht unbekannt geblieben. Hätte Er den Ausdruck: *Special Untersuchung* nicht in dem richtigern allgemeinem Sinne verstanden wissen wollen: so würde Er, bey seinem sonst unverkennbaren Streben nach Klarheit, *Special Untersuchung* im engerm Sinne, oder artifizielles Verhör gesetzt haben.

Schon aus diesen Gründen muß ich meinen Antrag auf Verstattung einer Vertheidigung gegen die wider mich erkannte Untersuchung nochmals wiederholen und das Decret hochpreisslicher Landes-Regierung vom 12ten d. M., binnen der laufenden zehntägigen Nothfrist und unter ausdrücklicher Beziehung auf das Großherzogl. Patent vom 29sten April d. J. verb.: „So oft vom Landes-Justiz-Collegium“, durch eine weitere Verufung an das hohe Ober-Appellations-Gericht zu Jena von seiner Rechtskraft abhalten.

III.

Die bekannte Auth. *Habita Cod. ne filius pro patre* giebt den Akademikern einen privilegierten Gerichtsstand und verordnet: *Qui vero ad alium iudicem eos trahere tentaverit, etiamsi causa iustissima fuerit, a tali conamine exeat, aus Gründen, die man auch jetzt noch als richtig*

anerkennen und preisen wird, da, wenigstens in unserem glücklichen Lande, das Ansehen der Akademie, die hohe Meinung von ihrem Werthe, nicht gesunken ist. In dem Entsehungsbefehle der Universität Jena ist dieser privilegierte Gerichtsstand auf das Bestimmteste ausgesprochen: *ut praefata universitatis solidiori et firmitiori sitat fundamento*. Verfassungsmäßig war es auf diesem Grunde und nach mehrern *Jurisdictions-Recessen und Decreten*

Schmidt, Unterricht von der Verfassung der Gesamten Academie Jena S. 149 u. f.

längst, daß auch alle Untersuchungen gegen die Akademiker bis dahin, wo, nach völliger Verichtigung des Thatbestandes, auf strenge Criminal-Untersuchung, auf etwas Peinliches, erkannt, nur von den akademischen Gerichten geführt, erst dann an das Amt Jena abgegeben wurden, und ich habe jetzt eben zwey Fälle neuerer Zeit vor mir, wo diese Verfassung gegen die schwersten Verbrecher (bloße Universitäts-Besuchende) anerkannt worden ist. Noch in der Criminal-Gerichts-Ordnung §. 3 heißt es: „von dem Ressort der Criminal-Gerichte sind ausgenommen alle Vergehungen der akademischen Personen, auch deren Weiber und Kinder und Wittwen auf der Academie-Jena, als welche, so weit sie schon bisher vor das dasige Justiz-Amt gehörig waren, in der Regel ferner dahin gehören sollen“. Es steht fest: die General-Untersuchung, ja der erste Theil der Special-Untersuchung in Fällen, in welchen die Untersuchung akademische Personen betrifft, gehört den akademischen Gerichten, erst wenn etwas Peinliches erkannt, der Akademiker seines Privilegiums gewissermaßen schon für unwürdig gehalten worden, geht die Untersuchung an einem andern Richter über und zwar in der Regel an das Justiz-Amt Jena, ausnahmsweise, vielleicht da, wo von Staatsverbrechen die Rede ist, an einen besonders committirten Richter.

Auch diesen Vertheidigungsgrund, dessen Ausführung ich mir in meiner Vorstellung vom 6ten d. M. nur im Allge-

meinen mit vorbehalten habe, muß ich jetzt zur Bechtigung meiner Anträge und meiner erhobenen Appellation bestimmt aussprechen, um so mehr, als es hierbey um ein wichtiges Vorrecht aller Akademiker zu thun ist. Ich sey gewiß mit Recht so: entweder ist in den vor mir liegenden Descripten hoher Landesregierung resp. vom 1sten und vom 14ten d. M. auf etwas Meinliches, ein eigentliches Criminal: Verfahren, gegen mich erkannt worden, oder nicht. Im ersten Falle darf mir die Vertheidigung und die Berufung an das hohe Ober: Appellations: Gericht um so weniger versagt werden, als eine solche Vertheidigung und eine solche Berufung schon gegen die wider mich erkannte Einleitung einer Untersuchung überhaupt Statt finden würde, im zweiten Falle ist nur das akademische Gericht zuständig, nur vor diesem Gericht die Untersuchung bis dahin zu führen, wo ein Erkenntniß entweder auf meine völlige Losprechung oder auf die noch förmlichere Fortsetzung der Untersuchung, auf den Verlust meines Privilegiums, rechtlich möglich ist, aus rechtlichen Gründen abgegeben werden kann. Ich fordere Ew. Hochwohlgeb., ich fordere durch Ew. die Hochpreisgl. Landes: Regierung zum Urtheile darüber auf, ob es mir zugumuthen sey, daß ich mich meines Privilegiums für unwürdig erkläre, daß ich mich durch die That für zur Special: Untersuchung im engsten Sinne hinlänglich beschwert und somit, nach der gemeinen, selbst rechtlich anerkannten, Meinung

Stübel, das Criminal: Verfahren S. 2954. Thl. IV.
S. 133.

für nicht mehr unbescholten, für antüchtig erkenne?

Auch das Recht auf einen gewissen Gerichtsstand, auch Privilegien gehören zu den Rechten, welche durch das Grundgesetz vom 5ten May 1816. den Staatsbürgern gesichert sind. Auf die sehr bestrittene Frage, inwiefern der Landesherr das Recht habe, außerordentliche Commissionen niederzusetzen, diesen die Behandlung und Entscheidung der

zelner Rechtsfachen zu übertragen? brauche ich mich hier um deswillen nicht einzulassen, weil ein solches Commissoriale weder der ersten, noch der zweyten an mich ergangenen Ladung beygefügt worden, weil hier von einer solchen Commission überall nicht die Rede ist.

Haben Ew. die Gewogenheit in Ihrem an Hochpreissliche Landes: Regierung zu erstattenden Berichte auch darauf aufmerksam zu machen, daß Alles, was ich in dieser Vorstellung zum Theil nicht ohne bittere Empfindung niedergeschrieben habe, nur um meiner Vertheidigung willen niedergeschrieben werden mußte und dabey das ganze hohe Collegium meiner fest begründeten Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. In denselben Gesinnungen befinde ich.

Hochwphlgeb. Herr u. s. w.

Jena den 14. Dec. 1817.

conc. Dr. Horn.

Zugleich aber wandte ich mich an das Gesammts Ober: Appellationsgericht und gleich nachher auch unmittelbar an Seine Königlich Hochheit den Großherzog.

An das hohe Großherzoglich S. Weimar und
Gesammts Ober: Appellationsgericht
zu Jena.

Unterthänige und weil Gefahr auf den Verzug hastet,
dringende Bitte des Hofr. Fries um eine provisorische
Verfügung an die Großherz. Landes: Regierung zu Weimar.

Wey der bekannten Feyer des 18. October dieses Jahres auf der Wartburg war ich mit gegenwärtig. Da nun in Beziehung auf mehrere dort vorgefallene Begebenheiten die Großherzogliche Landes: Regierung in Weimar eine Untersuchung für nothwendig erachtet und dafür den Prorector und Akademischen Senat aufgefordert hatte, unter andern auch

mich als Zeugen in dieser Sache zu Protokoll zu vernehmen, so habe ich bey dem Senate zu Protokoll gegeben, was ich nach Pflicht und Gewissen zur Erläuterung der fraglichen Punkte zu sagen wußte.

Hierauf erhielt ich 1) die in der Anlage No. 1 vorliegende Citation des Commissarius, geheimen Regierungsrathes von Gerstenberg genannt Wähler, mich den 6ten December in Weimar vor ihm zu stellen, gestützt auf ein im Auszug mitgetheiltes Decret der Landes-Regierung, welches in Anlage No. 2. in Beziehung auf meine vor dem Senat zu Protokoll gegebene Aussage, eine Criminal-Untersuchung gegen mich verhängt und Herrn von Gerstenberg diese gegen mich zu führen committirt.

2) Da nun hier gar kein Thatbestand zu einer Criminal-Untersuchung gegen mich möglich ist: so bin ich auf diesen Termin vor genannter Commission nicht erschienen, habe vielmehr gegen den Anfang irgend einer Criminal-Untersuchung gegen mich in einer Vorstellung, welche ich in Anlage 3. in Abschrift vorlege, feyerlich protestirt und die Appellation an das Gesamt-; Ober-; Appellations-; Gericht gegen die Verhängung einer Criminal-Untersuchung über mich angerufen.

3) Darauf habe ich nun die unter No. 4. anliegenden Decrete zugestellt erhalten, indem mir den 12. December Abends gegen 7 Uhr eine Citation zugestellt wird, mich des andern Morgens um 9 Uhr vor der Commission in Weimar zu stellen, weil laut beyliegendem Decrete d. r Landes-Regierung meine Protestation gegen Eröffnung der Untersuchung unzulässig gefunden und mir demnach die Appellation an das Gesamt-; Ober-; Appellations-; Gericht verweigert werde.

4) Eine so auffallende Hintansetzung meiner Würde und meiner Verhältnisse als Universitäts-; Lehrers nun auch dieselben, jeden Falls zu schnelle, Verfahren von Seiten Großherzoglicher Landesregierung gegen mich enthält: so habe ich doch für besser gefunden, meinen Entschluß nicht zum Termin zu erscheinen nur durch einen Freund bey der Commission zu Pro-

hoffen geben zu lassen und eine in Abschrift unter No. 5. liegende Gegenvorstellung einzureichen, in welcher ich, bei Angabe der Gründe meines Ausenbleibens, der Appellation an das Gesamt; Ober; Appellations; Gericht inhäre.

Diese Gegenvorstellung werde ich heute Abend mit der Post an die Commission abgehen lassen.

Da ich nun aus dem großherzoglichen Patent d. d. 29. April 1817, zur Erläuterung der provisorischen Ober; Appellations; Gericht; Ordnung nämlich im Regierungsblatt No. 7. Seite 46 zu §. 60 der Ober; Appellations; Gerichts; Ordnung sehe, daß diese meine neue Berufung nur zulässig ist, ohne daß die Suspensivkraft derselben sofort und früher eintritt als bis das Ober; Appellations; Gericht ausdrücklich darauf erkannt hat: so wende ich mich nothgebrungen hierdurch an das Gesamt; Ober; Appellations; Gericht mit einer dringenden Bitte das weitere Verfahren der Commission gegen mich sogleich zu inhibiren, und dieses als ein Provisorium auszusprechen.

Ich bemerke zu Begründung dieser meiner Beschwerde nur kurzlich folgendes.

Erstens. Ich bin zu einer Protestation gegen das Verfahren der Commission einzig bewogen worden, um den Anfang einer Criminal; Untersuchung gegen mich zu verhindern.

Werde ich gezwungen mich dafür zu stellen, so kann dieser Schritt nicht die durch ihn mir gewordene Beschimpfung nie wieder gut gemacht werden. Wenn also das Verfahren der Commission gegen mich nicht gleich suspendirt wird, so verliere ich damit sofort den ganzen Zweck meiner

Appellation, offenbar gegen die Absicht, welche die Landstände in ihrer Erklärungsschrift über die provisorische Appellations-Ordnung so schön ausgesprochen haben.

Zweitens. Ich hätte mich ja herzlich gern auf jede friedliche Weise von einer dazu angeordneten Behörde auf umständlichste vernehmen lassen, aber meine Ehre zwingt mich alle Rechtsmittel anzuwenden, um den Schimpf einer über mich verhängten Criminal-Untersuchung von mir abzuwenden. Ich werde also hier nur der Gewalt weichen können, wiewohl ich meine Besorgniß vor den Folgen einer mich etwa treffenden Real-Citation nicht bergen und mir dabey nur damit würde trösten können, daß ich sie nicht verschuldet habe.

Drittens. Mir ist es unbegreiflich, warum gegen mich als Staatsdiener zum Theil auf die Denunciation eines Fremden mit solcher Schnelligkeit verfahren werden soll.

Ich werde mich keiner rechtskräftig erkannten Untersuchung entziehen und will weiter nichts als Suspension des Verfahrens bis dahin, daß der oberste Justizhof darüber erkannt haben wird.

Sollte ich in diesem Vortrag die äußere Form verletzt haben, so bitte ich als ein damit Unbekannter um Entschuldigung.

Ich versichere das Gericht meiner größten Hochachtung und Ergebenheit.

Selbstverfaßt.

den 14. Dec. 1817.

J. F. F.

Meine Vorstellung unmittelbar an Ew. königliche
Hohheit aber war folgende:

Durchlauchtigster Großherzog,
Gnädigst regierender Landesfürst und Herr!

In der gestrigen Senats-Sitzung theilte der Herr Pro-
rector den Inhalt eines Schreibens Seiner Excellenz des
Herrn Staatsminister von Frisch mit, aus welchem ich allers-
erst ersehe, daß die von der Landes Regierung gegen mich
verhängte und an den Herrn geh. Reg. Rath von Versteins-
berg genannt Müller committirte Untersuchung in Beziehung
auf meine Theilnahme an der Feyer des 18ten Octobers in
und um Eisenach, von einem Allerhöchsten Befehl Eurer
königlichen Hohheit selbst angeordnet ist,

Sehr beunruhigend ist mir nun und sehr leid thut es
mir, daß ich auf diese Weise durch meine wiederholte Ver-
weigerung, vor dieser Commission zu erscheinen, in den Ver-
dacht des Ungehorsams gegen die Befehle Eurer königliche
Hohheit kommen könnte. Dies nöthigt mich, neben dem im
Wege Rechts gethanen Vorschritte mich als getreuer Un-
terthan Ew. königliche Hohheit selbst unmittelbar zu nahen.

Ich hoffe durch die Ew. königliche Hohheit freywillig
eingereichte Selbstvertheidigung vorläufig mein Bestreben zu
erkennen gegeben zu haben, in allen mich den Befehlen Ew.
königlichen Hohheit gemäß zu betragen.

Sollte ich nun jetzt dem Vollzug allerhöchster Befehle
Hindernisse in den Weg gelegt haben: so bitte ich unter-
thänigst die Schuld davon nicht mit beizumessen.

Ich werde mich nicht nur nicht weigern, ich werde
es sogar mit Dank erkennen, wenn ich höhern Ortes
veranlaßt werde, über die bewußte Feyer des 18. Octobers

und meine Theilnahme an denselben nähere Erläuterung zu geben,

Allein da Ew. königliche Hoheit mich würdigte als Staatsdiener in Dero Dienste zu treten und zwar auf eine so ehrenvolle Weise, als Professor an der Gesamt-Universität zu Jena, so haben Höchstselben mir damit zugleich die heilige Pflicht auferlegt, in allen die Ehre und Würde meines Amtes zu wahren. Mit dieser finde ich es nun schlechterdings unverträglich, daß ich, durch wen es auch sey, in eine Criminal-Untersuchung als Verbrecher oder als Theilnehmer an einem sträflichen Vergehen gezogen werde, so lange meine Ueberzeugung, daß in meinem Betragen nichts strafbares enthalten sey, durch Urtheil und Recht nicht widerlegt worden ist; und dahin wird es, so Gott will, gegen mich nie gedeihen.

Demungeachtet aber hat die Großherzogliche Landes-Regierung die Vollziehung allerhöchster Befehle in Beziehung auf mich gerade damit angefangen, mich in criminellen Anklagezustand zu setzen. Sie hat es mir dadurch unmöglich gemacht, bis jetzt Ew. königlichen Hoheit Intention in dieser Sache weiter nachzukommen.

Ew. königliche Hoheit bitte ich daher unterthänig mich auf irgend eine andere, den Rechten der Universität und meiner Ehre als Universitäts-Lehrer nicht in Wege stehende Weise, wenn es zweckmäßig gefunden und dabey durchaus nothwendig erachtet werden sollte diese Sache einer anderen als der akademischen Behörde zu übertragen, von einer Behörde, mit welcher ich, was diese Sache anlangt, bis jetzt nicht in Collision gekommen bin, weiter vernehmen zu lassen. Ich werde alsdann jeder mir abgeforderten näheren Erläuterung jener Sache mit größter Bereitwilligkeit entgegenkommen.

**Ich ersterbe in der tiefsten Verehrung und unwandel-
baren Treue als**

Ew. königlichen Hoheit

den 15. December 1817.

**unterthänigst treu gehorsamster
Diener.**

**Das Ober: Appellations: Gericht ertheilte mit
folgende Resolution:**

**Dem Hofrath und Professor Dr. Fries hieselbst wird
auf dessen Eingabe vom gestrigen Tage hiedurch bekannt
gemacht, daß unterm heutigen dato auf den Suspendiva
Effect der von demselben, gegen die wider ihn, wegen
des Vorfalls auf der Wartburg am 18. October dieses
Jahres, eingeleitete Untersuchung, wiederholt eingelegten
Ober: Appellation erkannt und die Großherzogl. Landes-
Regierung zu Weimar veranlaßt worden ist, die in der
Sache ergangenen Acten, mit Anerkennung jener Suspendi-
va: Kraft, anher einzusenden.**

Jena den 15. December 1817.

**Großherzogl. Sachsen Weimar: Eiser-
nachisches und Gesamt: Ober:
Appellations: Gericht das.**

A. Ziegeler.

B. Paulsen,

Vom Herrn Commissarius erhielt ich dann folgendes Schreiben:

Wohlgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Hofrath und Professor!

Da mir Herr geheime Hofrath, Oberappellationsrath, Professor und Ritter D. Schweizer von Jena am 13ten dieses nur mündlich die Nachricht brachte, Ew. Wohlgebohren würden nicht erscheinen, und ich bis gestern Mittag von Ihnen nichts Schriftliches empfing, so hielt ich mich verpflichtet, dieß der beauftragenden hohen Behörde zu melden und meine Akten mittelst unterthänigen Bericht anderweit einzusenden.

Nach Abgang dieses Berichts empfing ich gestern Nachmittags mit der Post Ihr Schreiben vom ehegestrigen Tage und eile, solches nachzusenden. Ehe ich dieses aber bewirkte, habe ich Ihnen den richtigem Empfang zu melden.

Was Ihre Beschwerde über zu kurzen Termin betrifft, so glaube ich mich vollkommen gerechtfertigt. Denn es handelte sich von einer Untersuchung die schnell Licht über manche Beschuldigungen geben sollte; nicht von einer an bestimmte Fristen gebundenen Civilsache. Ueberdem hatten Sie und mehrere Ihrer Herren Kollegen wiederholt gedurft, daß der Sonnabend der einzige Tag sey, wo Sie von Jena abwesend seyn könnten. Freytags früh empfing ich den zweyten hohen Befehl, ich sendete daher zur Vermeidung von Versäumniß bey'm Kollegienlesen und um Ihnen gefällig zu seyn, noch Freytags Mittag einen Expressen mit der Ladung, um den Sonnabend nutzen zu können. Bis nächstfolgenden Sonnabend die Sache ruhen zu lassen, hielt ich mich nicht ermächtigt. Unter diesen Umständen konnte ich mich von Ihnen des Vorwandes

zu eng anberaumten Termins nicht versehen. Es verstand sich so, daß eine bescheinigte Unpässlichkeit Verlegung herbeigeführt haben würde.

Die zweite und dritte Beschwerde anlangend, so ist es nicht an mir, über die geforderte Bertheiligung und den angesprochenen Gerichtsstand zu entscheiden; ich habe nur der beauftragenden hohen Behörde die ergriffene Oberappellation vorzulegen und solche Ihrem Wunsch gemäß, auf den Schluß der Berufungsschrift aufmerksam zu machen. Für die Person unterzeichne ich mich mit vollkommener Hochachtung

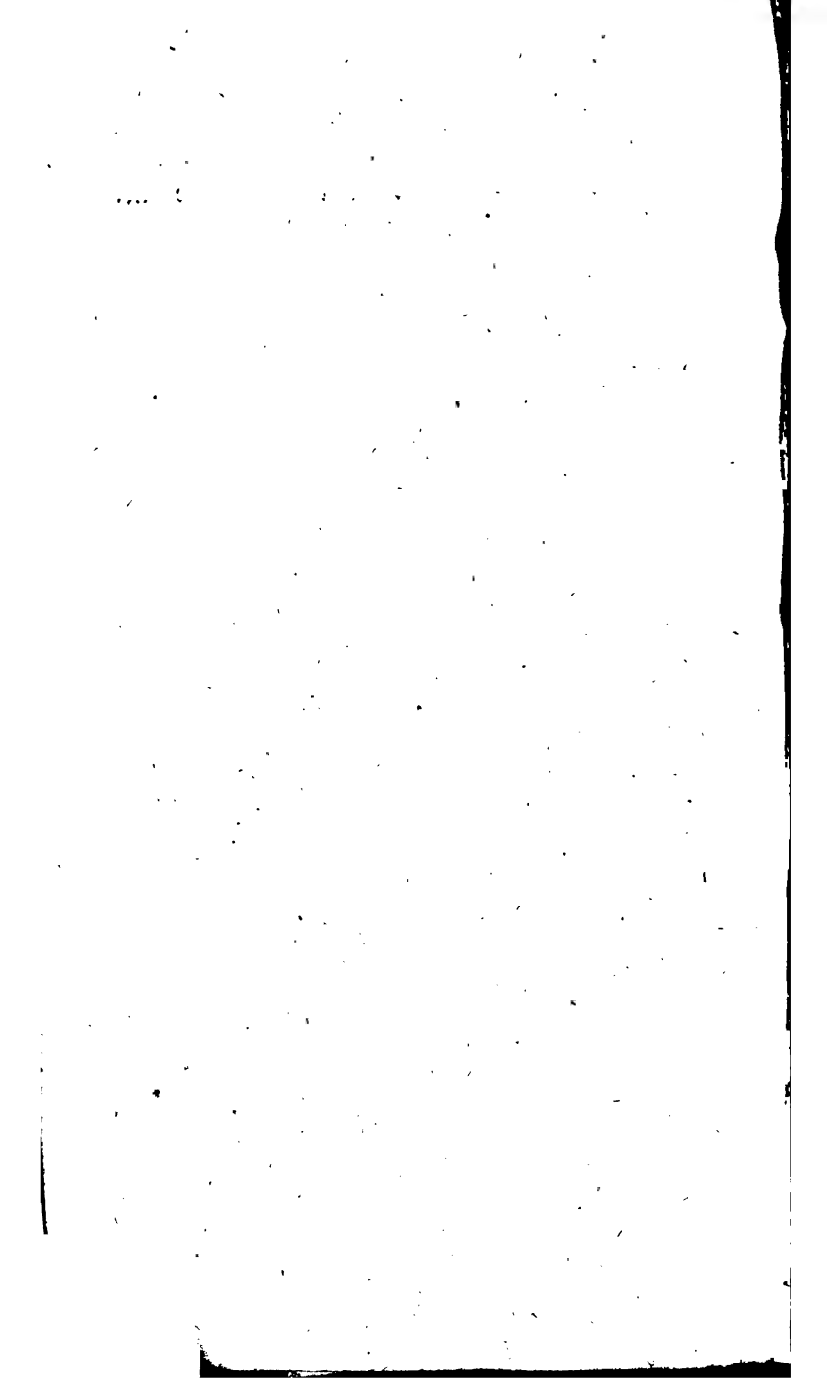
Ew. Wohlgebohren

Weimar den 16. December 1817.

ganz ergebenster
von Gerstenbergk.

Am 1sten Januar 1818 erhielt ich endlich folgens des Decret der Großherzoglichen Landes-Regierung.

Wider die Eröffnung der durch einen Höchsten Special-Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, resp. auf zwey Denunciationen des Königl. Preussif. Oberregierungs-rath von Kamphs zu Berlin, der unterzeichneten Landes-Regierung aufgetragenen und von derselben dem Herten Geheimen Regierungs-Rath und Staatsarchivar von Gerstenbergk, genannt Mäller, weiters übertragenen Untersuchung gegen den Großherzogl. Hofrath und Professor D. Jacob Friedrich Fries zu Jena, namentlich wegen





14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

NOV 7 1965 8 7

Pamela Papworth

↓

DEC 7 '65 . 68

REC'D

DEC 8 '65 - 3 PM

LOAN DEPT.

MAR 15 1966 4 0

REC'D LL

MAR 15 '66 - 12 M

YB 43960

1960-1-1

1960-1-1

1960-1-1

